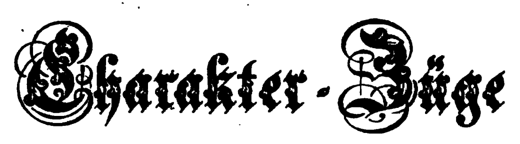

HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



Charakter-Züge

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Magdeburg, 1844.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Zweiter Theil.

Erster Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben.

Seite

Charakter-Züge

aus dem Leben

Friedrich Wilhelm III.

Erster Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben.

Wie die Charakteristik des hochseligen Königs, so kann die der verklärten Königinn, Beide durch reine Sympathie zur Einheit verknüpft, ebenfalls nicht besser beginnen, als mit den Worten Schiller's:

„Das Schönste, was ich kenn' und wähle,
„Ist in der schönen Form die schöne Seele."

Wohl konnte, wie Claudius von seiner Rebecca, so Friedrich Wilhelm III. von Seiner Luise sagen:

„Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
„Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
„Doch ich fand nicht, Gott hat Dich mir gegeben,
„So segnet keines Menschen Hand."

Auf unsere unvergeßliche Königinn findet wahre, volle Anwendung die köstliche treuherzige Schilderung, welche die heilige Schrift von holdseligen Frauen entwirft:

„Wem ein tugendhaft Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen."
„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang."

„Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet.“

„Ihre Leuchte verlischt des Nachts nicht.“

„Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen.“

„Wie Seide und Purpur ist in Sauberkeit ihr Kleid.“

„Ihr Schmuck ist ihre Reinheit.“

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.“

„Ihr Mann lobt sie.“

„Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig.“

„Ihre Töchter bringen ihr Ehre, sie aber übertrifft alle.“

„Siehe! so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet.“

„Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.“

„Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.“

„Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat, ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen.“

„Es giebt nichts Lieberes und Köstlicheres auf Erden, denn ein treues Weib.“

Gewiß, unter allen Wohlthaten, die dem Könige in Seinem reichen, bewegten Leben zu Theil wurden, war Seine Gemahlinn für Ihn und das Königliche Haus die größte.

Was Er als Mann war, in Seiner ganzen eigenthümlichen Persönlichkeit, dasselbe war Sie als Frau, — Beide in vollkommener Harmonie füreinander geschaffen. Vorzüge der Schönheit und Anmuth, des Geistes und des Herzens, die man in der Regel vereinzelt und getheilt auch bei andern liebenswürdigen Frauen findet, doch so findet, daß jeder freudigen Anerkennung gewöhnlich der Nachsatz folgt: Schade, daß noch der und der Vorzug fehlt! waren bei Ihr in einer, man kann sagen, bezaubernden Harmonie verbunden; — Sie war die schönste Frau, dem Körper und der Seele nach.

Als Zeuxis, der größte Maler des Alterthums, ein Bild vollendeter Schönheit, eine Helena, malen wollte, fand er alle Eigenschaften und Vorzüge derselben nicht in einer schönen Griechinn vereinigt, er mußte sie theilweise von mehreren und verschiedenen zusammenlesen, das Entlehnte in Ein Bild verschmelzen, und so, begeistert von der Idee, sein Werk dem Ideale möglichst nahe bringen. Das Urbild liegt indessen immer in der Natur und nur sie allein schafft es. Aber bei allem ihrem wunderbaren Reichthume ist sie in der Verleihung ihrer schönsten Gaben dennoch haushälterisch und verleihet Einzelnen in der Regel nur Theile und Theilchen, selten in reicher Fülle das Ganze und Vollendete. Nach diesem aber liegt in der Brust des veredelten Menschen eine tiefe Sehnsucht; und darum umfließt die idealisirende Kunst ein wunderbarer fesselnder Zauber. Wenn also in dieser Beziehung die Kunst die Natur ergänzen und das zerstreut und getheilt Gegebene zusammendrängen und vereinigen und dadurch einen höhern Grad der Schönheit im Bilde hinstellen will, so läßt sich die Natur doch nicht meistern und verbessern; denn sie allein giebt und sie allein kann nur geben das,

was über alle Begriffe und Kräfte der Kunst, Intelligenz und Phantasie hinaus liegt: das Lebendige in der wunderbaren Lebenskraft. Dieß ist es, was die heilige Schrift bei der Schöpfung des Menschen aus Erde den Anhauch des Odems des Allmächtigen nennet; ein Wort, das wir brauchen und nachsprechen, dessen Wirkung wir sehen, dessen tiefen und geheimnißvollen Sinn aber keine Philosophie noch enträthseln und erklären konnte. Denn jede wahre Schönheit liegt im innern Leben, welches das äußere beseelt, so daß die schöne Seele in der schönen Form mit Anmuth hervortritt und geistig durchscheint. Was, als das Geistige, das körperliche Auge nicht sehen kann, kündiget sich, umflossen von reinem Lichte, dem sinnenden Gemüthe mehr in Gefühlen und Ahnungen, als in Begriffen an; Jeder erkennt es, aber Keiner kann angeben, was es ist. Das absolute ewige Object des Wahren, Schönen und Guten, ist da, im Himmel und auf Erden; aber in jedem Anschauenden reflectirt es in unendlichen Gradationen relativ, nach dem jedesmaligen Maße der Empfänglichkeit; aber bei aller Verschiedenheit der Auffassung ist dennoch der Eindruck der Bewunderung und Freude im Allgemeinen übereinstimmend.

Eine solche Erscheinung der innern und äußern Harmonie, wie im Zauber der weiblichen Anmuth sie bei der Königinn herzgewinnend sichtbar wurde, ist eine ungewöhnliche, und tritt als eine Merkwürdigkeit hervor, die in solcher Gunst der Natur und des Schicksals, wo die erste Frau eines ganzen Landes und Volkes zugleich die Schönste und Liebenswürdigste ist, als eine Ausnahme dasteht, die in der Geschichte nicht oft vorkommt.

Dasselbe Gesetz, nach welchem die Natur nicht in jede

Gegend alles Schöne und Gute, das sie hervorzubringen vermag, gleichsam zusammendrängt, sondern jedem Himmelsstriche besondere Vorzüge verleiht, die nun auch zugleich immer wieder andere ausschließen, so daß man nie Alles vereint zusammen, sondern stets vertheilt und bei dem Verleihen auch immer ein Versagen findet; dasselbe Gesetz beobachtet sie auch in geheimnißvoller Vertheilung bei den Menschenkindern in den Gaben, welche sie ihnen giebt und nicht giebt, und Mittelmäßigkeit ist im Ganzen genommen das Loos des menschlichen Geschlechts. Bei Weitem die Meisten bewegen sich zwischen den Grenzen des Scharfen und Stumpfen, des Schlechten und Vortrefflichen, des Verwerflichen und Auserlesenen, und bleiben, gebunden von dem empfangenen Maße beschränkter Kräfte, auf der Linie des Mittelmäßigen. Dieß ist, insofern es nicht durch Vernachlässigung verschuldet, sondern in der Natur-Nothwendigkeit gegründet ist, weder ein Vorwurf, noch ein Unglück. Ueber empfangenes Vermögen kann Keiner hinaus; und das Gewicht an der Lebensuhr verlangt, wenn sie tactfest im Gange bleiben soll, einen einförmigen Mechanismus, welchem die gewöhnliche Kraft und Einsicht förderlicher und zuträglicher ist, als die ungewöhnliche und reichbegabte. Jene befindet sich innerhalb der gezogenen, wenn auch engen Schranken, wohl und liebt die Abgeschlossenheit; diese erträgt sie nicht, will weite Spielräume und schafft Neues.

Mittelmäßigkeit findet im Ganzen genommen mehr noch bei'm weiblichen, als bei'm männlichen Geschlechte statt. Wenn das männliche, in der Nothwendigkeit, den gewählten Beruf zu gründen und zu behaupten, im Kampfe mit entgegentre-

tenden Kräften und Hindernissen sich eine gewisse muthige Energie aneigenen muß, so lebt und athmet, wirkt und schafft das weibliche Geschlecht in der sanften, ruhigen Sphäre des zurückgezogenen häuslichen Lebens, welches immer um so besser gedeihet, je stiller, harmloser und einförmiger es ist. Gerade in der Einförmigkeit und in der sich gleichbleibenden immer wiederkehrenden Tagesordnung, wo ruhig und ungestört ein Geschäft aus dem andern, wie klein es auch an sich sein mag, friedlich hervorgeht, und dann doch ein wohlgeordnetes Ganze schafft, liegt für jede Hausfrau und Mutter der mit jedem neuen Morgen neuwerdende stille Zauber, welcher alle Glieder der Familie mit einem freundlichen Bande umschließt und den fortgehenden höhern Segen in's Haus und an den Tisch bringt. Fassen wir die gesammte Thätigkeit beider Geschlechter klar in's Auge, des männlichen auf dem unruhigen Markte des Lebens, und des weiblichen im ruhigen Hause, so liegt gerade hier in der Mittelmäßigkeit, was auch schon dieß Wort besagt, das rechte Maß, für die rechte Mitte des praktischen Lebens. Also hat es die Natur zur Erhaltung und zum Glück des Ganzen weise geordnet.

Aber sie liebt es auch, in alle Sphären und Gegenden des Lebens, die hohen, mittleren, und unteren, fortgehend Ausnahmen in reichbegabter Kraft hinzustellen und in ihnen das höhere Ideale gleichsam zum Anschauen zu personificiren. Wäre Alles in der Welt mittelmäßig, ragte in ihren Ebenen und Flächen nichts Großartiges, Erhebendes und Begeisterndes, hervor, so würde und müßte sie zum Gemeinen und Schlechten, wie wir es an einzelnen zurückgebliebenen stumpfen Völkern sehen, herabsinken und alle Poesie ver-

lieren. Darum weckt und schafft die unermeßlich reiche Natur auf allen Punkten, in der Wissenschaft und Kunst, im Frieden und im Kriege, im Staate und in der Kirche, neben den Planeten doch auch Sonnen, die erleuchten und erwärmen und damit ein stets neues, frisches, sich verjüngendes Leben schaffen. Es treten von Zeit zu Zeit Meister in ihrem Fache auf, von denen elektrisirendes Feuer ausströmt, die das Veraltete und Abgelebte zu Grabe tragen und Neues hinstellen, — Heroen, die das Eingeschlafene wecken und die Geweckten begeistern. In jedem Zeitalter, in jedem Volke, finden wir sie, und keinem läßt die Hand, welche zurückhält und sendet, versagt und giebt, sparsam und in reicher Fülle schenkt, sich unbezeugt. Diese Auserwählten werden dann für ihr Zeitalter ein neues Lebens-Princip, aus welchem ein kräftiger Gährungsstoff, zu fortgehenden Entwickelungen und neuen Schöpfungen, in Alle, die es fassen, sich ergießt. In einzelnen wenigen Fällen häuft die wunderbare Natur sogar das unerschöpfliche Maß ihrer unendlichen Kräfte bei ihren Günstlingen, die sie auserkoren, bis zu einer Größe, Stärke und Höhe, die Alles überragt, welche die ganze Erde siehet, und die dann für alle nachkommenden Jahrhunderte als glänzende Vorbilder im unvergänglichen Lichte dastehen; aber, wie als wenn die Schöpferkraft sich erschöpft hätte, und ausruhen müßte von ihrem seltenen Werke, schafft und sendet sie eine solche außerordentliche, glänzende Ausnahme in Jahrhunderten oft nur Einmal und läßt viele Geschlechter vorüber gehen und lange warten, bis eine ähnliche, Freude und Bewunderung erzeugende Erscheinung wiederkehrt.

Am Kräftigsten, Weitesten und Schnellsten wirken solche Günstlinge des Himmels, wenn sie, schon durch ihre Geburt

bevorzugt, die Krone und den Scepter erben, und zu Königen erkoren und berufen sind. Im Mittelpunkte des Volkes stehend und mit kräftiger, entschlossener Hand das Ruder führend, überschauet ihr kühnes, festes Auge das Ganze, und Jedem zugänglich, fühlt und erfährt Jeder, in Palästen und Hütten, die Schwingungen und Wirkungen ihrer Kraft. Oft sind sie ein Gegenstand der Furcht, des Abscheues und Fluches, wenn die göttliche Weltregierung sie, wie einen Attila, Philipp II. und Napoleon Bonaparte, sendet und sie als eine Zuchtruthe brauchen muß, um erschlaffte, in Sinnlichkeit versunkene Völker in bessernde Zucht zu nehmen, wo diese Gewaltigen dann als Orkane den Erdkreis durchstürmen, das Schwache und Schlechte zerschmettern, das Starke und Gute befestigen, damit in diesem eine neue bessere Ordnung der Dinge erstehe. Verbinden sie aber mit der ihnen von Gottes Gnaden verliehenen Macht Heldenmuth und Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Weisheit, mit der Weisheit ein rein menschliches Wohlwollen; erkennen sie klar und tief, daß in der Stärke und Wohlfahrt, nicht einzelner Stände, sondern des gesammten Volkes, allein nur ihre eigene Stärke und Wohlfahrt liegt; verstehen und ehren sie in der Stimme ihres Gewissens die Stimme Gottes, sehen sie in der Hand des ewigen Richters auch über gekrönten Häuptern schweben die gerechte Wage mit der That und ihren Folgen, und erheben sie sich zu der höchsten Würde eines Vaters des Vaterlandes: — dann stehen sie hoch und fest über der Mittelmäßigkeit der Welt und ihrer Zeit, und beglücken, erziehen, veredlen und erheben ihr Volk. Namen, wie die eines Gustav Adolph, Joseph II., Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III., bekommen dann einen reinen, wunderbaren Klang, der in allen Herzen und durch alle Zeiten forttönt; mit Sternenschrift am

Himmel der Weltgeschichte geschrieben, sind und bleiben sie die Säulen unvergänglicher Größe.

Auch im weiblichen Geschlecht, bestimmt und geschaffen für die wichtige, wenngleich scheinbar kleine und abgeschlossene Gemüthswelt des häuslichen Lebens, strahlen solche Namen am Glänzendsten ebenfalls auf Herrscherthronen. Eigenthümlich und höchstanziehend ist die Mischung und Verschmelzung der geistigen Kräfte, wie sie in regierenden Frauen sich ausbildet und gestaltet. Wenn die zarten, sanften weiblichen Naturen, im bescheidenen schönen Schmucke unschuldvoller Weiblichkeit, mit dieser ihre wahre herzgewinnende Stärke haben, und gerade dann am Stärksten sind, wenn sie im Gefühl ihrer Schwäche wissen, daß sie einer sie haltenden Stütze bedürfen: so liegt in Frauen, bei denen der Verstand vorherrschend ist, eine tiefe, wenngleich versteckte Neigung zum Herrschen, und sie sind ihres Sieges immer gewiß, wenn sie, zugleich im Besitze der Schönheit und Anmuth, diese als Waffe brauchen. Mit diesen Mitteln und Kräften angethan, übertreffen sie selbst den einsichtsvollsten Mann, wenn auch nicht an Erkenntniß, doch in Scharfsinnigkeit, Nachforschungsgabe und Ueberredungskraft. Ihr nicht bloß denkender, sondern zugleich fühlender, abwägender, und darum tiefer dringender Blick fasset in der Beurtheilung den ganzen Menschen, und darum ist, wenn Sinnlichkeit sie nicht mehr täuscht und besticht, ihre Menschenkenntniß richtiger, treffender und reicher, als die der Männer. Verstellung und Lüge, Heuchelei und Maske, durchschauen sie schneller, und es ist, als ob ihr Blick, voll von Sagacität, herausfühlen könnte, was tief im Innern versteckt ist. Sophistisch und unerschöpflich in ihren Phantasieen, überflügeln sie die

Sophismen des männlichen Verstandes und nie fehlt es ihnen an Nebenthüren und Ausgängen. Hindernisse und Schwierigkeiten entdecken sie bald, und sehen auch die entferntesten; aber ihre glückliche Ahnungsgabe hüpft leicht darüber weg. Was der Mann durch Vernunftgründe und Vorstellungen widerlegen und beseitigen will, oft ohne Erfolg, das wissen sie durch Schalkhaftigkeit und schmeichelnde Rede zu entkräften, und eingetreten in die Opposition, wird die Festigkeit des Mannes bei Frauen unüberwindlicher Eigensinn. Darum wissen sie auch ihre Absichten und Plane besser zu verbergen; verbinden mit scheinbarer Unbefangenheit große Vorsicht und Klugheit, und verschmähen, wo diese nicht ausreichen, selbst Intriguen nicht. Haben sie einen festen Zweck im festen Auge, so sind sie unerschöpflich in der Wahl der Mittel. Auch verwickelten und festgefahrenen Dingen wissen sie eine unerwartete günstige Wendung zu geben und Niemand versteht das Ueberraschen besser, als sie. Lebendig Alles nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch mit dem Gemüthe aufnehmend und bewahrend, haftet jeder Eindruck, den sie empfangen; sie wissen die Vielheit und Mannigfaltigkeit gehörig zu ordnen und bei *oft absichtlicher* Verwirrung den leitenden, abwickelnden Faden fest in der Hand zu behalten. Sie verstehen es, über den großen Vorrath, den sie in sich tragen, zu gebieten, und was sie eben bedürfen, haben sie jedesmal zur Hand. Unauslöschlich bis in's höhere Alter ist ihr Gedächtniß, weil sie es zugleich im Herzen tragen, und so wie sie bewiesene Treue dankbar erkennen und gern vergelten, so schwer vergessen sie zugefügte Beleidigungen, und noch schwerer wird's ihnen, sie ganz zu vergeben. Einmal verletzt, sind sie in ihrer Abneigung kälter, verschlossener und entschlossener, als die Männer, und das

Bemühen, ihre verlorene Gunst wieder zu gewinnen, ist vergeblich und mißlingt, wenn es auch nicht so scheinen mag. Ihre Klugheit ist im Schimmer der Taubeneinfalt doch die der Schlangen.*) Verbinden sie nun mit allen diesen superioren Vorzügen auch noch die der innern und äußern Würde, beweisen sie Gerechtigkeit, besitzen sie Weisheit in Verleihung ihrer Wohlthaten, bewahren sie Consequenz**): so glänzen sie auch auf Herrscherthronen und es darf nicht befremden, wenn sie in dieser ihrer eigenthümlichen weiblichen Energie nach dem Zeugnisse der Geschichte viele Kaiser und Könige übertroffen und die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt haben.

Wer kennt nicht die unsterblich gewordenen Namen: Christine, Königinn von Schweden? — Maria Theresia, Kaiserinn von Oesterreich? — Catharina II., Kaiserinn von Rußland? Was die reichbegabte weibliche Natur auf Thronen in imponirender Herrschergröße zu entwickeln und zu leisten vermag, ist an diesen und andern gekrönten erhabenen Frauen sichtbar geworden und wird in den Ländern, die sie beherrschten, ein unvergängliches Denkmal, wie in der Geschichte unvergeßlich bleiben.

Aber eine ganz andere Größe, wie die, welche wir an

*) Siehe Evangelium Matthäi, Cap. 10, 16. Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Diese schwere Vereinigung der Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt gelingt dem weiblichen Geschlechte leichter und besser, als dem männlichen. Haben sie Taubeneinfalt ohne Schlangenklugheit, dann sind sie geistlos; besitzen sie aber Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt, dann sind sie gefährlich.

**) Was ihnen am Schwersten wird.

diesen und ähnlichen mächtigen Selbstherrscherinnen erblicken, tritt uns in dem Bilde unserer Königinn Luise entgegen. Es ist (das wissen Alle, die sie gesehen und gekannt haben) nicht das Bild einer imponirenden, den Scepter führenden Herrscherinn, es ist das sanfte Bild vollendeter Schönheit, umflossen vom Zauber der Anmuth, geschmückt mit dem wunderbaren, herzgewinnenden Reize der zartesten Weiblichkeit, Reinheit und Unschuld. Es ist, als wenn in ihrer ganzen Persönlichkeit die schaffende Natur die Lieblichkeit hätte zusammenfassen und vereinigen wollen, deren sanfte Züge man sonst vertheilt und einzeln nur bei liebenswürdigen Frauen wahrnimmt. Man übertreibt und schmeichelt nicht, wenn man sie ein Musterbild des schönen Geschlechts nennet.

Es giebt glänzende Schönheiten, herrliche weibliche Gestalten, an denen in vollkommener Harmonie Alles vereinigt ist, was eine rein-ästhetische Einbildungskraft, nach allen Forderungen der schönen Kunst, nur wünschen und zusammenstellen kann; Schönheiten, die man bewundert, die, wenn sie an uns vorübergehen, unser Erstaunen erregen, — und die dennoch oft schon gleich bei'm ersten genauern Anblick, und mehr noch bei näherer Bekanntschaft, uns kalt lassen und, ohne das Herz zu berühren, nur allein unsere Bewunderung gewinnen. Jeder Gebildete und fein Fühlende, der die Welt gesehen, ist sich solcher Eindrücke bewußt und hat sie im Umgange mit schönen Frauen gewiß oft gehabt.

Die Ursachen und Gründe dieser Eindrücke und der daraus entspringenden Urtheile lassen sich auch leicht finden. Denn bald fehlt es solchen Schönheiten an Geist, und dadurch wird die schöne Form auf einmal todt; wir vermissen das Edelste und Beste, was den Menschen zum Menschen

macht und ihn hebt, die lebendige und belebende Seele, mit ihren Licht habenden und Licht gebenden Strahlen. Oder der Verstand ist in ihnen vorherrschend, und seine Schärfe, die bei Männern anzieht, entfernt bei Frauen; es ist, als wären sie abgewichen von ihrer Natur und Bestimmung, und es ist uns in ihrer Nähe nicht mehr wohl; wenn ihre Beredtheit eine überflügelnde und gelehrte ist. Sind sie aber einsilbig, pretiös und abgemessen, so bricht bald Alles spröde ab und die Freude hört auf; sind sie geschwätzig, so werden sie lästig und man weicht ihnen gerne aus. Sind sie eitel und gefallsüchtig, so durchschaut man bald die innere Leerheit, und dann erscheint die äußere Schönheit als Täuschung, die nun verschwindet. Sind sie sinnlich und eroberungssüchtig, so ist ihre Rolle kurz, und mit dem Verluste der ungewissen, wandelbaren Schönheit hört zugleich Anziehungskraft und Beachtung auf. Können sie, im Besitze der Anmuth und Liebenswürdigkeit, wenn sie wollen, gefallen, gewinnen und fesseln, aber bleiben sich darin nicht gleich, so daß sie heute wohlwollend und herzlich, aber morgen vornehm, kalt und feierlich sind, so verliert ihre momentane, launenhafte Gunst allen Werth, und der sich und seine Würde Fühlende mag und sucht sie nicht mehr. Sind sie tugendhaft und fleckenlos in Gesinnung und Wandel, aber dabei herbe, strenge, und ohne Gemüth, so ehrt man sie und nennet ihren Namen mit Respect; aber man fühlt sich nicht zu ihnen hingezogen, denn eine Moral ohne Liebe im Munde einer Frau liebt und will man nicht. Glänzen sie in reichbegabten Vorzügen, bewundert die Welt den Reichthum ihres Verstandes und die Festigkeit ihres Charakters, vermißt man aber die höhere Weihe eines frommen Gemüths; kennen, verehren und lieben sie Den nicht, dem das weibliche Ge-

schlecht seine Geltendmachung, seine Rechte und Stellung allein verdankt, und dessen gotterwählte hohe Mutter das Urbild vollendeter Weiblichkeit ist und bleibt; fehlt ihnen das Reinste und Schönste im Angesichte liebenswürdiger Frauen, der wunderbare Schimmer und Abglanz der Andacht; sind ihnen fremd die inhaltreichen Ahnungen, die seligen Vorgefühle einer unsichtbaren, übersinnlichen, bessern Welt: so wird selbst das Geistige an ihnen materiell; der schönen farbenreichen Blume fehlt der liebliche Duft des Lebens zum Leben, der Bildung mangelt die feste Grundlage zur Vollendung; man vermißt die stille abgeschlossene Zuversicht der sanften Ergebung und tiefen Ruhe, in welcher die weibliche Würde am Schönsten sich entfaltet und sichtbar wird.

So groß, mannigfach und gesteigert sind die Ansprüche, welche an weibliche Bildung und Veredlung, und vorzüglich und unerläßlich an alle die Frauen gemacht werden, die in ihrer hohen Stellung nicht bloß der Gegenstand der allgemeinen Beachtung, sondern auch der allgemeinen, in der Regel scharfen Beurtheilung in unsern Tagen sind! Und was für sie das Bedenklichste und Mißlichste ist, es wird ihnen schwerer, als den Männern, empfangene und ausgebildete Naturanlagen und errungene sittliche Vorzüge und Tugenden zu erhalten und zu bewahren, — sie verlieren sie schneller. Eben darum, weil sie zarter, weicher und reiner sind, und in der Zartheit, Weichheit und Reinheit ihr anerschaffenes Wesen und eigenthümliches Element liegt, wird auch leichter und früher jede Abweichung vom innern Sittengesetz und jeder Schaden, den sie an ihrer Seele nehmen, bemerklich und sichtbar. Gerade darum, weil ihre Gesichtszüge milder und sanfter sind, verkörpern und verschieben sie

sich auch schneller und verlieren bald, ohne stete Wachsamkeit auf sich selbst, die wahre Anmuth. Was bei tüchtigen Männern als Festigkeit und Energie sich herausstellt, und oft selbst als männlicher Trotz, wenngleich nicht als das Rechte, dennoch gefallen kann, erscheint bei weiblichen Charakteren, namentlich in den höheren und höchsten Sphären, als abstoßender, kalter, widerwärtiger Hochmuth; die **Hautesse** wird dann bald **hautin**, wovon sich nun jedes freie, edle Gemüth wegwendet. Was bei Männern als trüber Ernst, der ihnen wohl anstehet, sichtbar wird, schlägt rasch bei Frauen um und wird Laune, mit dem widrigen Eindrucke des Eigensinns. Was bei Männern weise Sparsamkeit ist, verwandelt sich bei Frauen bald in kleinliche, jede häusliche Freude störende Knickerei. Was bei Jenen als bald verrauchender Zorn ausbricht, wird bei Diesen nörgelnde, quälende Haderhaftigkeit. Geheime Sünden, die Jene lange ungestraft, ohne fühlbare nachtheilige Folgen üben (weil ihr Amt und Beruf sie wieder abzieht, in Anspruch nimmt, und in der Thätigkeit stählt), die bringen der still brütenden, hegenden weiblichen Natur schnell das zerstörende, verunstaltende Gift. Gerade darum, weil sie reiner, zarter, weicher und sanfter besaitet ist und in dieser Beziehung höher steht, fällt sie, einmal im Sinken, auch rascher und tiefer. Das furchtbar ernste, erschreckende Wort: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig," findet bei dem zarten Geschlecht eher seine Anwendung, als bei dem männlichen. In ihrem weichen warmen Boden wächst und wuchert die geheime entsetzliche Verwandtschaft der Laster üppiger, und umschlingt bald mit ihren Polypen, deren Vielfüße eilen und deren Vielarme festhalten. Nirgends sind die Contraste größer, schneidender

und greller, als bei dem weiblichen Geschlecht in seiner Glorie auf der einen, in seiner grausenhaften Versunkenheit auf der andern Seite.

Alle christlichen Völker in allen Confessionen sprechen in der Kirche, in der Kunst und im täglichen Leben, den Namen Madonna, meine Frau, die heilige Jungfrau, mit Ehrfurcht, Millionen anbetend aus, und will man das Schönste und Reinste nennen, so nennt man es ein Madonnen-Bild. Aber neben diesem heiligen Namen steht auch auf der entgegengesetzten Schattenseite der ebenso bekannte Name Xanthippe, die ein unglückliches Geschick mit dem edlen Sokrates verbunden hatte, und vielleicht heißt daher die giftige Gelb- und Schwefel-Säure Xanthogen-Säure, und nach der Medusa die brennende Nessel Medusenmeernessel.*) Wie es zur Bezeichnung der räthselhaften Berührung der Extreme eine heilige Sieben giebt, so auch eine böse Sieben, in derselben feinen Analogie, nach welcher in der lateinischen Sprache dasselbe Wort sacrum heilig heißt und auch verflucht. Seltsame, räthselhafte Grenz-

---

*) Meduse, eine von den Töchtern des Gorgon, welche der Minerva den Rang der Schönheit streitig machen wollte, wofür diese ihr lockiges Haar in Schlangen verwandelte und ihren Augen die furchtbare Kraft beilegte, Jeden, der sie ansah, in Stein zu verwandeln (daher: der böse Blick). In diesem Mythos liegt, wie in der ganzen Mythologie, eine sinnreiche Personification tiefer abstracter psychologischer Wahrheiten, wie sie im wirklichen Leben in bald schwächeren, bald stärkeren Zügen, bei den Menschen (hier bei'm weiblichen Geschlecht) sichtbar hervortreten. Zu dem, was die Erde Erschreckliches hat, gehört vorzüglich der versteinernde Medusenblick eines bösen Weibes.

linien, auf welchen schnell entgegengesetzte Elemente im wunderbaren chemischen Proceß ineinander überfließen und dann wieder ebenso schnell feindselig sich abstoßen. Eine psychologische Tiefe, die reichen Stoff zum Nachdenken in sich schließt, und manche Kräfte und Gesetze in der rationalen und viele seltsame dunkele Erscheinungen in der empirischen Psychologie aufhellt.

Ursprünglich böse, ursprünglich gute Naturanlagen in tiefliegender, verborgener Mischung, geweckt und entwickelt durch eigenthümlichen Lebensgang, seine Führungen und Schicksale, sind dabei entscheidend und erzeugen im Allgemeinen das Gewöhnliche und Mittelmäßige, im Besonderen, als Ausnahme von der Regel, das ausgezeichnet Böse in schreckender Schatten-, und das ausgezeichnet Gute und Schöne in erquickender Lichtseite Geheimnißvoll und unerklärlich, bald beugend, bald hebend, ist das, was man hier, bei aller Freiheit des Willens, Bestimmung nennen muß. Denn was man auch über die Wichtigkeit und die Folgen der Erziehung, über moralische Imputabilität und Selbstverschuldung sagen mag, noch nicht verdiente Gunst und unverdiente Ungunst werden dabei überall sichtbar, und bei allen innern und äußeren Kämpfen der freien sittlichen Natur thut dennoch im Leben der Menschen am Meisten das, was man Glück und Unglück nennt.

Als ein Günstling des Himmels, geschmückt mit den schönsten Gaben, erscheint uns unsere Königinn. —

Luise, die Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz und der Hessendarmstädtischen Prinzessinn Friederike Caroline, geboren am 10ten März 1776 zu Hannover, wo

Ihr Vater damals Gouverneur war, führte die Hand der göttlichen Vorsehung Sie einen Lebens- und Bildungsweg, der ganz dazu geeignet war, die gesunden Keime einer reichbegabten Natur zur Entwickelung zu bringen und dieser die Reife und Färbung zu geben, welche Ihre erhabene, nie geahnte Bestimmung verlangte. Schon in Ihrem sechsten Jahre verlor Sie Ihre vortreffliche Mutter, — alt genug, um Erinnerungen kindlicher Liebe und Dankbarkeit zu bewahren und eine sanfte Beimischung milder Wehmuth, den schönsten Zug zarter Weiblichkeit, in Ihr Gemüth aufzunehmen, und doch noch zu jung, um dadurch den kindlichen Frohsinn getrübt zu sehen, durch Beides aber in eine Stimmung gebracht, die Heiterkeit und Ernst glücklich miteinander verband. Erzogen von Ihrer geistreichen, würdevollen Großmutter, der Landgräfinn zu Darmstadt; unterrichtet, geweckt und geübt von dem ganz dazu gemachten Fräulein von Wolzogen, und später von dem Fräulein Gelieux aus der Schweiz, sammelte Sie in raschen Fortschritten alle die Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, welche eine nicht gewöhnliche Ausbildung verlangt, doch so, daß Sie dabei stets in der gemüthlichen weiblichen Sphäre erhalten wurde, und vor Allem die Häuslichkeit mit ihren stillen Kunstfertigkeiten und Einförmigkeiten liebgewann. So wuchs Sie, vor allen nachtheiligen Eindrücken bewahrt, in unbemerkter häuslicher Stille auf, ohne Vergleichungen anstellen und den Unfrieden derselben in sich aufnehmen zu können, eine schöne Frühlingsblume im Schmucke der Bescheidenheit und Unschuld, nicht wissend, was und wie Sie war und welche Schätze Sie in sich trug. Beschränkt in Geldmitteln, wurde Sie früh gelehrt und gewöhnt, zu sparen, und das mit Versagung und Selbstverleugnung Ersparte Armen und Leidenden mit froher Hinge-

bung selbst zu reichen, wodurch Sympathie mit Unglücklichen und Gebeugten der Grundton Ihres zarten Gemüthes wurde. Begabt mit einer reichen, schönen Phantasie, erhielt Ihr ganzes Wesen die Lebendigkeit, welche gern Ideale schafft und in solchem stillen Nachhängen den Himmel findet. Wenn diese Stimmung und Richtung Ihr jenen höheren poetischen Schwung und idealischen jungfräulichen Zauber gab, den man nur wahrnehmen und sehen, aber nicht beschreiben kann, so verlor Sie sich doch nicht in solchen Gebilden, vielmehr hielt die praktische Lebensweisheit Ihrer Großmutter und verständigen Erzieherinn Ihr stets den geraden Weg zur Rückkehr in die wirkliche Welt offen, so daß Sie, entfernt von aller Sentimentalität, Klarheit und Wärme, Würde und Anmuth in jugendlicher Frische miteinander in sich vereinigte: ein Deutsches blühendes Mädchen in Deutscher Sitte, — damals die schönste Fürstentochter in Deutschland.

So sah Sie zum Erstenmale Friedrich Wilhelm III., im März 1793 in Frankfurt a. M., Er damals 23, und Sie 17 Jahre alt, als Sie mit Ihrer Schwester dem im Laufe des Krieges daselbst anwesenden Könige Friedrich Wilhelm II. vorgestellt wurde.

Es giebt in der geheimnißvollen Tiefe der Brust bei'm männlichen und weiblichen Geschlechte ein sprechendes Gefühl der innern Verwandtschaft, der Zuneigung, des Wohlgefallens, der anziehenden stillen Gewalt, welches, ohne daß man vorher sich gesehen und gesprochen hat, gleich bei'm ersten Anblick sich regt und geltend macht, und bei reinen Herzen in Verlegenheit, Schüchternheit und Schamröthe sich äußert. Kein Verstand und Scharfsinn hat dieß sympathetische Ge-

fühl jemals in seinen tiefliegenden Ursachen und Gründen erklärt, keine Sprache hat für dasselbe ein genugthuendes, erschöpfendes Wort gefunden, Keiner kennet die verborgene Grundkraft dieses leisen, aber mächtigen magnetischen Zuges, — und doch sind Alle, die ihn erfuhren, sich desselben klar, bestimmt und entschieden bewußt, im Klange und Anklange wird sein Echo vernommen. Was das Herz giebt, empfängt es wieder, man wird verstanden, ohne sich erklärt zu haben; man sieht sich zum Erstenmal, und doch ist's, als hätte man sich schon lange gekannt, als könnte man sich Alles sagen, auch die tiefsten Geheimnisse, nur noch, von unschuldiger Blödigkeit zurückgehalten, das Süßeste nicht, was, soeben aufgestiegen, die Brust füllt. Ist diese geheimnißvolle magnetische Kraft ein Ausfluß der wunderbaren Kraft, welche die ganze Schöpfung leise durchströmt? Athmen, fühlen, schlagen auch die Menschenherzen, wie alle Kräfte im Himmel und auf Erden, in wunderbarer geheimnißvoller Analogie, zwischen anziehenden und abstoßenden Polen? Wir wissen es nicht; doch sehen, fühlen, erfahren wir es; aber den heiligen Schleier, der das Innere der physischen und geistigen Welt umhüllet, durchschauen wir nicht. In Ehrfurcht stehen wir an der bald erreichten Grenze des Erkennens stille; aber das Herz zieht uns über dieselbe hinaus in das unsichtbare Reich der Urkraft und Urliebe und mit Schiller rufen wir aus:

„Ahnest du den Schöpfer, Welt?“

Große, wunderbare Harmonie, ihr tiefer, durch das Weltall fließender Strom trägt und führt uns mit sich fort; ihr Element umgiebt uns, wie die Luft, die wir athmen. Im Heterogenen stößt sie uns ab und vieljährige, naheste-

hende Bekannte, selbst Eheleute, bleiben sich oft fremd und verstehen sich nicht; im Homogenen zieht sie uns bei'm ersten Blick an und knüpft in der Stunde der Bekanntschaft das süße Band des gegenseitigen Vertrauens für's ganze Leben unauflöslich fest.

So war's dem Königlichen geweiheten Jüngling und Thron-Erben, als Er die reizende fürstliche Jungfrau, so Ihr, als Sie Ihn zum Erstenmal sah; mit dem ersten Blick begegneten sich Ihre Herzen; Sie hatten sich gefunden, nach Ihrem späteren, oft vernommenen eigenen Geständnisse, sich gefunden, ehe Sie noch ein Wort miteinander gesprochen, und dieser An- und Einklang verwandter Herzen wurde und blieb die Harmonie, der Grundton Ihrer glücklichen Ehe. *)

*) Als diese glückliche, segensreiche Ehe im Jahre 1810 durch den Tod aufgelöst wurde, verschloß zwar der König, Seiner Eigenthümlichkeit auch hier treu, den bittern Schmerz in tiefer Brust, und sprach in vermischter Umgebung über denselben fast nie, oder doch nur mit wenigen kurzen Worten, aber desto mehr war es Ihm Bedürfniß, das verwundete Herz denen zu öffnen, die Sein Vertrauen besaßen. Wehmüthigen Erinnerungen hingegeben, gedachte Er dann besonders gern des ersten, merkwürdigen und Ihm immer neu und frisch gebliebenen Eindruckes, welchen die Erkorene auf Ihn gemacht, als Er Sie zum Erstenmale in Frankfurt gesehen; der Augenblick der neuen Bekanntschaft sei zugleich auch der Moment der wechselseitigen Zuneigung gewesen, und eine innere Stimme habe Ihm gesagt:
„Die ist es, oder keine sonst auf Erden!"
„Habe mal," fuhr Er dann fort, „über diese wunderbare wechselseitige Sympathie, in welcher verwandte Herzen sich gleich bei'm ersten Blick begegnen und finden, etwas sehr Schönes in Schiller's Schriften gelesen, wo treffend und wahr bezeichnet ist, wie mir und meiner seligen Luise zu Muthe war, als wir uns zum Erstenmal sahen, und wie wir uns nachher oft bekannt haben. Es war

Diese, die wahre Beschaffenheit derselben, hatte der König mit diesen Worten richtig bezeichnet. Denn wie in der

---

keine verliebte Sentimentalität, sondern ein bestimmtes, klares Bewußtsein, was gleichzeitig im Lichtblick Ihre und meine Augen mit einer Freudenthräne netzte. Gott, was Alles liegt nun zwischen jenem ersten Anblick, wo ich Sie fand, und diesem, wo ich Ihren Verlust beweine! Weiß wohl, solche sympathetische Gefühle sind die schönen Blüthen der ersten jugendlichen Liebe, sind nur einmal da, und kommen nachher in dieser Reinheit nicht wieder. Aber gerne denke ich daran zurück, und möchte wohl mal jene Stelle im Schiller wieder lesen; habe sie aber nicht finden können."

Einige Tage nachher legte und las ich Ihm vor, was in der Braut von Messina Don Cesar über den Eindruck spricht, welchen Beatrice, als er sie zum Erstenmal gesehen, auf ihn gemacht:

„Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden? Dieses frage nicht. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt, —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben, —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel, geistig zu berühren,
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir, und innig doch vertraut,
Und klar auf Einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!
Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet;
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet:
Da ist kein Widerstand und keine Wahl;
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet."

Musik nicht die nämlichen, sondern verschiedenartigen, aber auf einen zusammenpassenden harmonischen Ton gebrachten Instrumente und Stimmen den vollständigen rechten und reichen Genuß der Einheit in der Mannigfaltigkeit geben, und in solcher Zusammenfließung und Verschmelzung sich erst der reine und volle Strom der Harmonie bildet und entzückt, so auch in der glücklichen Ehe. Nicht dieselben Eigenschaften, Neigungen, Triebe, Wünsche und Richtungen, sind es, die in einer so engen Verbindung über das Gewöhnliche und Alltägliche erheben; Gleichheit führet vielmehr, wo sie stattfindet, nicht Einheit, sondern eine ermüdende Einerleiheit mit sich, die in ihrer Monotonie bald langweilig wird und dann die Ehe wenn auch nicht unglücklich macht, doch unvermeidlich auf die lange prosaische Linie des Mittelmäßigen bringt. Ist die Einförmigkeit und Gleichheit der Art, daß der Dialog im ehelichen Leben ein wiederhallender Monolog wird, so hat man sich bald ausgesprochen, und zwei Instrumente derselben Art, die, wenn auch gleich gestimmt, doch beide im Discant tönen, geben eine schlechte Musik. Ehen solcher Art erinnern an die hübschen lieblichen Vögelchen, die man **les inséparables**, Sympathie-Vögel (kleine gesellschaftliche Papageien), nennt. Es ist hübsch anzusehen, wie im harmonischen Instincte stets das eine im immerwiederkehrenden Wechsel gerade dasselbe thut, hüpft, ruhet, trinkt,

---

„Ja, ja," sagte der König, als ich ausgelesen hatte, „das ist die Stelle, die ich meinte; sehr schön! Macht aber jetzt einen ganz andern Eindruck. Die Rosen sind abgefallen, Dornen übriggeblieben. In der Ehe selbst doch noch mehr gefunden, als Poesie! Diese ist mir jetzt zu süßlich. Darf mich auch dem nicht hingeben. Macht weich und paßt nicht zu dem, was in böser, schwerer Zeit mir obliegt."

isset und schläft, wie das andere; nie anders, und das immer ebenso, durch den lieben langen ganzen Tag. Man sieht das mit Vergnügen einige Augenblicke an; aber man hält es nicht lange aus, und sollte man es Stunden durch so ansehen müssen, es würde Einem nach den Farben der übrigens lieben Thierchen grün und gelb vor den Augen werden.

Das ist eben das Eigenthümliche in der wunderbar schaffenden Natur, daß in dem wechselseitigen Verhältnisse beider Geschlechter nicht das Gleiche, sondern gerade das Verschiedenartige anzieht, bindet, fesselt und beglückt. Das Weib soll ganz Weib, weiblich, zart, weich, biegsam und anschmiegend; der Mann ganz Mann, kräftig, stark, fest, entschieden sein. Ein weicher, zarter, sentimentaler, unentschlossener Mann, kann und wird nie einer gesunden, gut organisirten Frau, und eine männliche, kühne, dreiste Frau, nie dem tüchtigen Mann gefallen. Gerade das, was der eine Theil nicht hat und nicht haben soll, begehrt und wünscht er vom anderen, damit, Jeder für sich eine Halbheit, in der ehelichen Verbindung ein zusammengefügtes harmonisches Ganzes werde; oder wie Schiller es so schön ausdrückt: „Wenn das Zarte mit dem Starken sich verbindet, dann giebt es einen guten Klang.“ Bei'm Manne und Weibe im Bunde: feste Selbstständigkeit und schmiegendes Anlehnen; Kraft und Milde, Ernst und Frohsinn; Stärke und Zartheit; Consequenz und freundliches Nachgeben; Grundsatz und Gefühl; Energie und Sanftmuth; kühnes Durchsetzen und geduldiges Warten; Denk-Glaube und Gefühls-Glaube, mit einem Worte: kräftige Männlichkeit und zarte Weiblichkeit in innigster Verschmelzung; an der starken Eiche der Weinstock, die Myrthe

und die Rose: — das ist die rechte Ehe. Einen solchen Mann liebt das Weib und trägt ihn im Herzen; an ihn gelehnt, von ihm gestützt, wird sie fest, heiter und ruhig; ein solches Weib ist das Glück des Mannes, in ihrer freundlichen Liebe wird ihm leichter des Berufes Bürde, und milder der Ernst des Lebens, sie ist sein Trost, und er behütet sie, wie seinen Augapfel.

So war die Ehe des Königs und der Königinn. Er ernst, Sie freundlich; Er kurz, Sie erklärend; Er voll Sorgen, Sie erheiternd; Er vertieft, Sie theilnehmend; Er prosaisch, Sie poetisch; Er praktisch, Sie idealisch; Er satyrisch, Sie scherzend; Er vorsichtig, Sie unbefangen; Er reizbar, Sie besänftigend; Er forschend, Sie ahnend; Er schwer belastet, Sie erleichternd; Er einfach, Sie holdselig; Er ganz Mann, Sie ganz Weib, voll Anmuth und Liebe, — Beide Ein Herz und Eine Seele; in reicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit die glücklichste Einheit; eine Ehe in stiller Würde und seliger Eintracht, die erste und beste im ganzen Vaterlande. Dem Hofe gab Sie Glanz, und dem häuslichen Leben, wie Allem, was Sie umgab, den reinen Ton der Harmonie. Wie, als wenn Gott Sie für Ihn geschaffen hätte, so war Sie ganz für Ihn und Seine Individualität gemacht: die beste Frau in der Ehe; eine herzgewinnende Königinn auf dem Throne; eine sorgsame, zärtliche Mutter im abgeschlossenen Kreise Ihrer Kinder; — und doch auch begabt mit allen glänzenden Eigenschaften und Naturgaben, welche eine so hohe Stellung nach allen Richtungen hin verlangt, so daß Sie dem Könige vereint Alles war, was Sein Herz als Mensch wünschte, und was Er als Regent bedurfte.

Gerade in dieser Beziehung kam Sie, was das Aeußere, die jedesmaligen nächsten Umgebungen betrifft, wo es auch sein mochte, dem Könige auf's Glücklichste, man kann sagen, zu Hülfe. Wiewohl Er das Repräsentiren vollkommen verstand und schon in Seiner hohen, schönen, würdevollen Gestalt Ihm Alles verliehen war, was dazu gehört, so liebte Er's doch nicht, und Seiner natürlichen Neigung sagte es nicht zu. Er faßte sich gern möglichst kurz, sagte nur das eben Nothwendigste, und legte es nie darauf an, durch zuvorkommende Verbindlichkeiten die Menschen zu gewinnen. In zarter feiner Sitte der tactfesteste Mann, war Er doch, namentlich gegen Fremde, die Ihm vorgestellt wurden, gewöhnlich in Seinen Fragen und Aeußerungen so karg, daß es unter der Erwartung blieb; und Alles, was bloß die Förmlichkeiten (Etiquette, die Er „Anhängezettel" nannte) betraf, machte Er möglichst schnell ab. Dieß will und liebt man aber nicht, ist auch nicht das Herkommliche in der Hofsitte, die man sich gern entgegen kommend denkt und wünscht. Darum war es dem Könige recht und lieb, dieß der Königinn überlassen zu können, wohl wissend, daß alle sogenannten Honneurs am Allerbesten Ihr anvertraut waren und am Gewandtesten von Ihr wahrgenommen wurden.

Und in Wahrheit, der angenehme Eindruck, den Ihre ganze Persönlichkeit machte, ist nicht zu beschreiben, und wiederzugeben. Waren die Eingeladenen versammelt und Aller Blicke still und erwartungsvoll nach der Flügelthür, durch welche Sie kommen würde, gerichtet, so war es, wenn Sie an der Seite des Königs eintrat, als ob ein glänzendes mildes Licht den ganzen Saal erfüllte. Ihr blaues freund-

liches seelenvolles Auge, schnell den ganzen Kreis durchlaufend, hatte eine so eigenthümliche heitere Lebendigkeit, und doch dabei eine so vertrauende Innigkeit und Ruhe, eine so herzgewinnende Huld, daß Alle hätten meinen können, Jeder für sich habe nur allein den freundlichen Gruß: „Willkommen!" empfangen. Und so war es auch; Ihr grüßender Blick galt bei großer Rangverschiedenheit Allen, und doch auch Jedem besonders einzeln; denn Jeder empfing einen Strahl dieses landesmütterlichen Blickes. Als der verewigte Herzog Ferdinand von Braunschweig Ihr wohl getroffenes Bildniß empfing, sprach er: „Recht schön, — wohl getroffen! Aber ganz ähnlich kann die Königinn Luise doch nicht gemalt werden; denn kein Künstler vermag es, Ihren herzgewinnenden Blick, voll Geist und Güte, so darzustellen, wie er ist, besonders, wenn er im Gespräche sich belebt und lächelt. Dem, welcher Sie kennet, thut kein Bild, auch das beste nicht, Genüge!"

Göthe, dieser unübertroffene Maler weiblicher Anmuth und Schönheit, erzählt in seiner Schrift: Campagne in Frankreich (S. 282.) „er habe im Gefolge des Großherzogs von Weimar, den 29sten Mai 1793, im Feldlager bei der Belagerung von Mainz die beiden Mecklenburgischen Prinzessinnen, die Königinn und Ihre Schwester, gesehen," mit folgenden Worten: „In mein Zelt eingeheftelt, konnte ich sie vertraulich mit den Herrschaften auf und nieder und nahe vorübergehend auf das Genaueste beobachten, und wirklich muß man diese beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird."

Derselbe Eindruck ist es auch, den Sie ungetheilt auf

Alle machte, die Sie je gesehen, gehört und mit Ihr gesprochen haben. Ihre hohe, edle, früher schlanke, später etwas stärkere, doch nie korpulente Gestalt; Ihr gerader Wuchs, an welchem alle Theile in Harmonie zusammenflossen; Ihre würdevolle Haltung, fern von aller Gezwungenheit, Affectation und Feierlichkeit, im milden Glanze der Wahrheit und Natürlichkeit; Ihr leichter, schwebender, und doch fester graciöser Gang; Ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit, ohne alle Unruhe; Ihre reine klangreiche, melodische, und zugleich gemüthliche Stimme; Ihr Blick, geistig, doch nicht fixirend, wohlwollend, doch nicht gefallsüchtig, Vertrauen einflößend, doch nie verlassen vom Ausdrucke der Würde, heiter schauend, doch nie forschend, zuweilen schalkhaft, doch nie schlau: — dieß Alles, vereint zusammen in Einer Persönlichkeit, gehoben noch durch reichen, aber immer einfachen geschmackvollen Putz in sorgfältig gewähltem und geordnetem Anzuge, stellte eine Erscheinung dar, welche allerdings imponirte, aber nicht imponirend einschüchterte, vielmehr anzog, und Alles mit Wohlgefallen und frohmachender Zuversicht erfüllte. Es lag in der seltenen hohen Frau eine glückliche Mischung des wahrhaft Vornehmen und Fürstlichen mit dem rein Menschlichen, Beides in innigster Verschmelzung, so daß gleichzeitig bei Ihrem Anblick Verehrung und Vertrauen sich des Herzens bemächtigte. Jeder freuete sich, die glänzende Königinn zu sehen, und unwillkührlich beugte sich Jeder ehrfurchtsvoll vor Ihr; und doch hätte man auch, angesehen von Ihrem milden Blick, ohne alle Furcht gleich zu Ihr herantreten und, von irgend einem Kummer gedrückt, Ihr Alles sagen können, gewiß, von Ihr verstanden zu werden. Die Natur hat in das Auge einer geist- und gemüthvollen, milden und liebreichen und dabei schönen Frau eine Seele gelegt, die eine

lebendige Schrift ist, die Jeder gleich versteht; hat ein solches Auge dabei zugleich die leise Färbung einer sanften Wehmuth, die im reinen und schnellen Mitgefühl Leidende erkennet, so liegt darin eine Annäherung, ein Zugang wunderbarer, herzgewinnender stiller Gewalt. Der Madonnen-Blick, womit ein solches Auge frisch und ruhig, klar und offen in's Leben schauet und im reinen Gefühl reiner Menschlichkeit in Jedem, auch dem Aermsten, liebreich nur den Menschen sieht und ehrt, ist ein Sonnenblick für Glückliche und ein Mondblick für Traurige. Allerdings entzückte die Schönheit und Anmuth der Königinn; aber daß der dadurch erzeugte Eindruck so eindringend und dauernd war, lag mehr noch in dem bald klar gewordenen Bewußtsein, man sehe in Ihr das liebliche Abbild und den reinen Abglanz weiblicher Würde. Wenn man bei dem Könige die Würde, im Charakter männlicher Kraft, respectvoll ehrte, so entzückte sie zugleich im Schmucke reiner zarter Weiblichkeit bei der Königinn. Wer Sie zum Erstenmal sah und sprach, fühlte sich wie überrascht und erstaunte. Was bei Ihr anzog und fesselte, war etwas Anderes, als was man sonst auch bei'm Anblick schöner Frauen fühlt; — es war das Durchschimmern des Idealen in der graciösen Erscheinung der körperlichen Hülle. Für einen solchen leisen Anhauch hat die Sprache kein genügendes Wort; aber jeder Gebildete fühlt ihn im Lichtglanze des Geistigen. Eine schöne Seele im schönen Körper ist das Abbild eines ewigen Urbildes. Gehörte Dieses nicht einer übersinnlichen Welt an, so würde Jenes in der sinnlichen nicht sichtbar werden können. Die Ahnung dieses geistigen Zusammenhanges liegt in der menschlichen Brust, Jeder fühlt ihre Flügelschläge und Schwingungen, sobald das Göttliche in reiner, menschlicher Hülle erscheint. Darin lag es auch, daß der

Eindruck, welchen die Königinn machte, ein allgemein günstiger und gewinnender war und blieb, und sich auch noch in Ihren letzten Jahren geltend machte, wo schwere, bittere Prüfungen Ihre körperliche Schönheit verwischt, Ihre geistige und sittliche aber in der Läuterung noch mehr gehoben und verklärt hatten.

In Wahrheit kann man sagen, daß Sie Alles um sich her verherrlichte, weil Sie Alles durch Ihre Milde beglückte, und Jeden, auch den entfernt Stehenden und Schüchternen, zu heben wußte. Dieß allgemeine rein menschliche Wohlwollen, in welchem Sie athmete, erwarb Ihr eine allgemeine Theilnahme und Liebe, und in dieser blieb Sie dem Publikum in allen Ständen und Klassen immer neu. Wenn Sie zu Fuß oder im Wagen erschien, blieb Jeder, über Ihren Anblick erfreut, stehen. Jeder fühlte: auch ich gehöre Ihr an; Sie ist auch meine Königinn, und in diesem erhebenden Bewußtsein wurde Jeder bestärkt durch den milden wahren Blick, womit Sie freundlich auch den Aermsten und Geringsten dankend grüßte. In diesem Blick lag nicht das, was die Hofsprache Gnade und Herablassung nennt; nicht das vornehme, kalte und abgemessene kurze Kopfnicken, wie als vergäbe man sich Etwas, wollte man mehr thun; nicht jenes halbfreundliche Lächeln der Eitelkeit, der die öffentliche Huldigung zwar wohlgefällt, sie aber doch auch als einen schuldigen Tribut erwartet; nein, Ihre ganze Haltung, Ihr Sein und Wesen, Ihr Anschauen und Umschauen, trug einfach und kunstlos den Ausdruck einer Gemüthsstimmung, in welcher Sie es mit Allen aufrichtig wohl meinte und dieß gern einem Jeden beweisen und bethätigen mochte. Diese reine, heitere Menschenliebe gab Ihrem Angesichte und allen

seinen Zügen eine milde Ruhe und Erleuchtung, und namentlich in den früheren Jahren eine Heiterkeit, der man es ansah, Sie sei glücklich, und wolle nichts, als das Glück Anderer. Saßen, was gewöhnlich der Fall war, Ihre Kinder mit im Wagen, so umglänzte Sie Mutterfreude und Mutterwürde, und gewiß hat es nie eine Königinn gegeben, welche tiefer und inniger, wahrer und treuer die hohe Bedeutung und ernste Verpflichtung einer Landesmutter erkannt und gefühlt, als Sie. Dabei wußte Jeder, welche glückliche Gattinn, welche zärtliche Mutter, welche wohlwollende Hausfrau Sie in einem Grade und Umfange war, wie es auf Thronen die Welt bis dahin wohl noch nicht erlebt und gesehen hatte. Der Besitz solcher Eigenschaften, der Genuß und die Bewahrung eines so seltenen Glückes, hatte Sie darum dem Volke und seinem Familienleben näher gerückt, und alles Förmliche, Feierliche und Zwängende, was sich sonst gewöhnlich abhaltend und durchkältend dazwischen stellt, von Ihr weggenommen, und Ihr jene gutmüthige, zuvorkommende, Vertrauen einflößende Treuherzigkeit gegeben, in und mit welcher kein Mensch Ihr fremd war und blieb. In dieser Gemüthsstimmung und Lebensrichtung stand Ihr Alles nahe, und in solcher edlen, ungeschmückten Popularität wandte sich auch jedes Herz gern zu Ihr hin. Getroffen von Ihrer ganzen Persönlichkeit, stand darum auch Jeder, so oft man Sie gesehen, wie betroffen still; man sah Ihr lange nach und von allen Seiten hörte man aus dichten Volkshaufen in lauten Stimmen Ihr Lob.

Erhebender noch und reicher war der Anblick, wenn Sie gleichzeitig mit dem Könige an Seiner Seite erschien; langsam fahrend in einem gewöhnlichen, offenen, zweispänni-

gen Wagen durch die volkreichen Straßen von Berlin und die stillen von Potsdam. Dem lieben Herrn sah man es dann an, wie, im einfachen Oberrock gemüthlich dasitzend, behaglich und wohl Ihm um's Herz war; Er grüßte ruhig und ernst mit hebender und senkender Hand, Sie lebendig nach allen Richtungen mit freundlichem Kopfnicken; Er schweigend, Sie heiter sprechend und erzählend, fröhlich lachend; Er horchend und lächelnd, oft satyrisch; Sie scherzend, Er neckend; Er in Texten und Aphorismen redend, Sie in Commentaren sich leicht und humoristisch ergießend: — ein interessantes Lebensbild eines glücklichen Ehepaars in vertraulicher, gemüthlicher Eintracht; einer Eintracht, die auf dem Throne ihr Glück fand und in einer Hütte es gefunden haben würde.

Auch liebte Sie es, Ihrer stillen Siege über die Herzen der Menschen sich bewußt, von Zeit zu Zeit in Königlicher Pracht und Herrlichkeit zu erscheinen, und so dem Volke bei feierlichen Veranlassungen und Aufzügen sich zu zeigen. Mit dem Königlichen Diadem auf dem lockigen Haupte und der heiteren glänzenden Stirn, war Sie dann reich gekleidet und geschmackvoll geputzt. Ihrem achtspännigen Wagen folgte ein langer prächtiger Zug; Sie ragte hervor und glänzte in einer Hoheit und Würde, der man die anerschaffene irdische Majestät ansah und der alles Volk freudig zujauchzte.

So erschien Sie, vielleicht am Prächtigsten je in Ihrem Leben, an der Seite des Kaisers Alexander I., als dieser im Jahre 1805 Berlin und Potsdam mit Seiner Gegenwart beglückte. Alle, welche Beide damals wiederholentlich, namentlich auf und abfahrend in den langen schattigen Alleen

von Sans-Souci gesehen und beobachtet haben, sprechen heute noch mit Entzücken davon. Vielleicht hat die Welt auch nie ein schöneres, lebenvolleres Bild auf der höchsten Höhe irdischer Größe und Herrlichkeit gesehen, als dieses.

Alexander, damals ein schöner Mann, in frischer blühender Lebenskraft, geistreich, voll Gefühl und Phantasie, gewandt nach allen Richtungen hin, in feinster graciöser Sitte; eigenthümlich und originell, in orientalischer Färbung, kühn und schwebend in poetischer Begeisterung; offen, beredt und unbefangen, heiter um sich schauend, und doch dabei imponirend und gebietend, der mächtige Beherrscher eines halben Welttheils. Ihm zur Seite die schönste, anmuthigste, gemüthliche Frau, eine Königinn der Herzen, damals noch ganz glücklich. Beide in geistvoller, überfließender Unterredung im Anklange wechselseitigen Wohlgefallens; gehoben von schönen Hoffnungen für die Zukunft; beleuchtet vom Purpurlichte der glänzenden Sonne im Bardenhaine des großen Friedrichs; umrauscht von den Klängen der nahen und fernen Waldhörner, umjubelt von einem freudetrunkenen, treuen Volke, im Schmucke eines herrlichen, seltenen Festes —: wahrlich ein schönes, sinnvolles Fest, wohl werth, als Bild seiner Zeit aufbewahrt zu werden!

Es ist interessant und Aufschluß gebend, überhaupt schon, Menschen von Bildung zu sehen und zu beobachten in wichtigen, ehrenvollen Lebensmomenten, vorzüglich aber die Hochgestellten, wo Aller Augen auf sie gerichtet sind. Nirgends wird der innere Gehalt, oder der innere Mangel; die Wahrheit, oder die Verstellung; die Natur, oder die Kunst; das Eigenthümliche, oder Erborgte; das Einfache, oder Zusammen-

gesetzte; das Aechte, oder Plattirte, kenntlicher und sichtbarer, als (wie im tiefen Lebensschmerz) so auf der Höhe der Ehre, des Beifalls, und der festlichen Freude. Bei solchen Lebensscenen und Jubelfesten im Mittelpunkte derselben, um welchen sich Alles Glück wünschend dreht und wendet, vom Weihrauch umduftet, zu stehen, ist ein eigenes, bedenkliches Ding, welchem die Besten und Würdigsten von jeher gern aus dem Wege gegangen sind.

Die meisten Menschen nehmen schon ein fremdes Gesicht an, oder setzen, wie man es treffend bezeichnet, ein fremdes auf, wenn sie sich malen lassen, indem sie gefälliger und angenehmer aussehen wollen, als sie wirklich sind, und eben darum die Aehnlichkeit verhindern. Ein solches Bemühen bezeichnet aber immer Eitelkeit, in welcher man mehr und besser scheinen will, als man wirklich ist. Indem man Andere zu täuschen sucht, täuscht man sich selbst am Meisten, und da man fürchtet, in seiner wahren Gestalt nicht zu gefallen, erborgt man Fremdartiges, und bedenkt nicht, daß eben an diesem die aufgelegte Schminke am Ersten sichtbar wird. Aus dem anklagenden Bewußtsein des innern Mangels an Wahrhaftigkeit und Lauterkeit entspringt die Verstellung, die bald wechselnde und wachsende Lüge wird. Wo diese das Innere entstellt und verdunkelt, da legt sie dem Aeußeren Zwang auf, und giebt diesem eine Haltung, welcher der Menschenkenner gleich das Angenommene ansieht. Das ganze Sein und Wesen bekommt dann etwas Gemachtes und Studirtes, wird feierlich und spröde, und die Lebensscene verwandelt sich in eine Theaterscene mit eingeübten Rollen. Auf dem wirklichen Schauplatze der Welt ist Vieles Comödie, und das Beste dabei ist noch das, daß man wechselseitig die Täuschung

durchschauet. Wohl und bis zur Fertigkeit eingeübt, erscheint sie bei Männern als ernste aufgesetzte Amtsmiene, als Charakter-Maske; bei Frauen als Affectation, gemischt mit fein zugespitzter Schalkheit; bei Beiden aber, jedoch bei diesen mehr, als bei jenen, liegt lauernde Klugheit im Hinterhalte, welche zu verstecken die imponirende Dreistigkeit sich vergeblich bemüht. Das Angenommene kann ja von Innen heraus nicht reflectiren, weil es nur von Außen aufgeklebt ist; seine Farben liegen kalt und todt auf der Oberfläche, man sieht sie und hat auch seine kurze Freude daran, aber sie ist keine Freude des Herzens, weil es an dem ausströmenden Lichte reiner Liebe fehlet, welches gleichzeitig erleuchtet und erwärmt, — und solchen Mangel fühlt bald Jeder heraus. Es giebt bei den Hochgestellten, welchen Macht und Herrschaft verliehen ist, eine Freundlichkeit der Pflicht und Sitte, die aber nicht mehr ist, als conventionelle Form; hübsche Spielmarken ohne innern Werth. Eine Freundlichkeit der calculirenden Klugheit, nicht der Person, sondern der Stellung und äußeren Rücksichten erwiesen, so daß man jene fallen läßt, wenn diese nicht mehr gelten, und darum nur einen momentanen Werth hat. Eine Freundlichkeit der Herablassung und Gnade, die man aufrichtig respectirt, die aber das Herz kalt läßt, da es nicht davon berührt wird. Eine Freundlichkeit vornehmer Abfertigung, in welcher man den Herrscher schweigend ehrt, aber den humanen Menschen vermißt. Eine Freundlichkeit, die spendet und gewünschte Wohlthaten erzeigt, diese aber mit pikanten Randglossen begleitet und einen Stachel eindrückt, so daß man jene über diesen vergessen möchte, und sich dann auch gern fern hält. Eine Freundlichkeit wechselnder Laune, die heute bekannt, morgen unbekannt thut; das heute Gegebene morgen wieder nimmt,

und, wie nun eben das Spiel des Zufalls es in bunter Mischung mit sich bringt, bald vorzieht, bald zurücksetzt, bald hebt, bald drückt,*) und dieß Alles im buntesten Wechsel,

---

*) Am Hofe des Fürsten zu L. D. lebte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Hofprediger F., der durch seine gründliche wissenschaftliche Bildung, durch die Lauterkeit seines Charakters und Wandels, durch Pflicht und Berufstreue, wie besonders auch durch seinen Wahrheitssinn und die damit verbundene Freimüthigkeit, sich die Gunst und das Vertrauen seines Landesherrn in einem so hohen Grade erworben hatte, daß er der Liebling des Fürsten wurde, der nicht mehr ohne ihn leben konnte, und nun auch vielseitig, nicht bloß in Angelegenheiten der Kirche, sondern auch in denen der Regierung, ihn brauchte und benutzte. Der dadurch vielseitig verletzte und beengte gereizte Neid ertrug das nicht und legte in fein und listig gesponnenen Cabalen es darauf an, den gefürchteten Mann zu stürzen. Lange wollte es damit nicht gelingen, — bis man endlich die Fürstinn, verletzt durch ein freimüthiges Wort, und dann durch sie und ihre stille Einwirkung auch den Fürsten gegen ihn einnahm und mit Erbitterung erfüllte. Sein Fall wurde beschlossen, und wie er oft unmittelbar war gehoben, so sollte er nun auch in Gegenwart des versammelten Hofes gestürzt werden. Der Fürst sah ihn fest an, und richtete mit finsteren, zornigen Blicken an ihn die scharfe Frage: „Sagen Sie mir, Herr Hofprediger, Was ist ein Flegel?“ Und der unerschrockene Mann antwortete mit klarer Geistesgegenwart und heiterer Ruhe: „Ein Flegel, Ihr Durchlaucht, ist dasjenige Instrument, welches man darum so hoch hebt, um es desto tiefer fallen zu lassen. Tollitur in altum ut lapsu graviore ruat.“ Dann entfernte er sich ehrerbietig und schweigend, um nie wieder bei Hofe zu erscheinen. Nach seinem Wunsche erhielt er die heitere, gemüthliche Dorfpfarre zu D—n, und athmete hier in Gottes gesunder Luft leichter und freier. Der edle, aber umsponnene Fürst sah ihn nur einmal wieder, aber da, wo die Wahrheit sich geltend macht, auf dem Sterbebette, und empfing aus den Händen des treuen, ernst-freimüthigen Seelsorgers das heilige Abendmahl.

nach Ort, Zeit, Personen, und Umständen, bewegt, geschoben und gejagt wie vom Winde, nicht wissend, woher er kommt,

---

Der Boden bei Hofe ist ein glatter und schlüpfriger, auf dem man leicht fallen kann; deßhalb gehen die Meisten spitz auf den Zehen, und die fest aufzutreten scheinen, haben doch gewöhnlich Socken an. Dem Herzen und seinen Impulsen zu folgen, ist bedenklich und mißlingt in den meisten Fällen. Klugheit gilt da mehr, als Weisheit, und eine den jedesmaligen Umständen angemessene und abgemessene Tactfestigkeit ist der einzig sicher leitende Compaß, wenn man zwischen Scyllen und Charybden, beide generis feminini, nicht Schiffbruch leiden will.

Wie gefährlich es sei, der Stimme des Herzens allein, auch der reinsten, in dieser Sphäre zu folgen, daran mag folgendes frappante, wenig bekannt gewordene Beispiel erinnern. Der von aller Welt mit Recht hochverehrte Großherzog von S. W. fühlte sich als Erbprinz in jugendlicher Begeisterung ganz vorzüglich zu dem am Hofe seines Vaters fungirenden Oberhofprediger R. hingezogen. Bei einem nicht großen Unterschiede der Jahre, verbanden Beide gleiche Neigungen und gemeinschaftliche Studien zu einem innigen Bunde, in welchem sie sich wechselseitig unentbehrlich wurden, und in dessen geistreichem Genusse oft das Bewußtsein des großen Unterschiedes im Stande und Range sich verlor. Beide standen dann, von höherer geistiger Potenz beseelt und getragen, auf Einer Linie, wo nur das rein Menschliche sich geltend macht. Die heiteren Räume, in welchen sie sich bewegten, waren um so freier und weiter, da die hohen Eltern des hoffnungsvollen Erbprinzen sein lebendiges Attachement an den würdigen Oberhofprediger R. gern sahen, und mit Dank und Freude die raschen glücklichen Fortschritte bemerkten, die er, geweckt von diesem täglichen Umgange, machte. Verehrung und Vertrauen, Liebe und Anhänglichkeit bewahrten und versiegelten den Bund ihrer Herzen. Groß war daher der gegenseitige Schmerz, als Beide auf Ein Jahr sich trennen mußten, in welchem der Prinz zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Italien machte, auf welcher R., von seinem Amte gefesselt, ihn nicht begleiten konnte. Doch auch getrennt blieben ihre Herzen im raschen Briefwechsel sich nahe, und die Sehnsucht nach Wiedervereinigung wuchs, je

und doch nur immer nach seiner Fahne hinsehend, den Mantel wendend und drehend, je nachdem er sanft säuselt, oder

---

näher der Moment derselben rückte. Endlich ist er gekommen; der geliebte erwartete Erbprinz ist, gesund und glücklich zurückgekehrt, wieder in der Residenz, und der gesammte Hof in allen seinen Chargen Glück wünschend bereits um ihn versammelt, als nun auch der Oberhofprediger K. eintritt. Der edle begeisterte Mann vergaß unglücklicherweise Ort, Zeit, Umgebung und Sitte; vergaß den hohen Rang des gegenwärtigen und des künftigen Landesherrn; nur allein folgend dem ungestümen Andrange seines liebenden Herzens, umarmt er, statt ehrerbietig zu grüßen, den Erbprinzen mit lebendiger Innigkeit. Alles ist erstaunt und erschreckt; nein, ein solcher grober Verstoß gegen Hofes-Etiquette, eine solche anmaßende Vertraulichkeit konnte nicht vergeben werden! Von allen Seiten fliegen nun die Pfeile des Hohnes und Spottes; Alles tadelt und klagt an. — Solcher Macht muß dann jedes Verdienst unterliegen; K. konnte sich nun nicht mehr halten, er wurde, wie auch treu verbundene Herzen bluten mochten, sehr bald entlassen, und weit entfernt von W., doch ehrenvoll, als Professor der Theologie in G. und dann später als erster Landesgeistlicher in H. angestellt, wo er ruhmvoll, seinen Zeitgenossen lieb und werth, seine merkwürdige Laufbahn schloß.

Ausschweifungen und sittliche Verirrungen werden von der hohen vornehmen Welt eher übersehen und leichter vergessen, als Fehler der Klugheit, als Verstöße gegen Sitte und Etiquette. Allerdings soll man ihre herkommlichen Formen, als die Träger eingeführter Ordnung und Unterordnung, mit Zartsinn ehren. Dem geraden, redlichen Mann wird das oft schwer; kann und will er das aber nicht, nun dann gehört auch er nicht in solche Sphäre und wird in jeder andern sich freier, harmloser und glücklicher fühlen.

Selbst Napoleon, kein geborener, sondern ein gewordener und gemachter Kaiser, wollte diese Hofesformen respectirt wissen, und die Verletzung derselben in seiner nächsten Umgebung strafte er unerbittlich. Auf die Hinstellung von Stühlen mit und ohne Lehnen bei Hofesfesten legte er einen großen Werth, und schnitt die Grenzen des Standes und Ranges scharf ab.

barsch einherfährt. So ist die Physiognomie der hohen vornehmen Welt, so vielköpfig das Sein und Leben bei Höfen, in unendlichen, bald lichten, bald düsteren Schattirungen! Mag davon bleiben Jeder, der sich nicht darin finden und keine Freude daran haben kann! denn allerdings ist die reine Farbenpracht des Abend- und Morgenrothes in Wäldern, auf Bergen und in Thälern und wogenden Saatfeldern, etwas ganz Anderes, als das chamäleonische Schillern der Farbenspieler und Farbenwechsler in decorirten glänzenden Sälen; aber je reicher, genußvoller und herrlicher jenes, was Jeder haben kann, als dieses, wozu nur Wenigen der Zutritt verstattet ist: desto billiger und freundlicher sollte es in gerechter Würdigung beurtheilt und ihm damit die rechte Stellung gegeben werden. Wohl ist es ein großes und herrliches, von Gottes Gnaden verliehenes, — aber doch auch

---

Seiner Person zugefügte respectwidrige Aeußerungen ahndete er sofort, und er duldete keine vertrauliche Annäherung. Das Gefühl seiner Kaiserlichen Würde lag nicht in seinem Blute, sondern in seiner gesteigerten Idee, die er energisch handhabte. Einem Obersten, der in einer gewonnenen Schlacht sich brav gehalten, bezeigte er seine lobende Zufriedenheit, und erlaubte ihm, sich eine Gnade zu erbitten. Als dieser darauf, als Gewährung seines höchsten Wunsches, sich vom Kaiser einen Kuß erbat, drehete Napoleon ihm verächtlich den Rücken zu, mit den Worten: „Vous êtes un fou! allez-vous en!“ und der Oberst erhielt weder Orden, noch Kuß, und kam von nun an nicht weiter.

Auch am Hofe Friedrich Wilhelm III. hielt man die herkommlichen Formen des Hoflebens fest. Aber hier war es nicht ihr kalter Buchstabe, der tödtet, sondern der Geist reiner Humanität, der sie belebte, und nichts gleicht der Leichtigkeit, Freiheit und Grazie, womit die Königinn, über ihren Grenzen stehend, doch stets innerhalb derselben sich bewegte.

ein unaussprechlich schweres und bedenkliches Loos, der Regent eines ganzen und dabei großen Landes zu sein. Das, was in dem Verhältnisse, worin der Mensch zum Menschen stehet, ein Leichtes, Heiteres und Allgemeinmenschliches, Wandelbares ist, wird hier in den Massen aller dazu gehörigen Individuen bei Jedem, und bei Jedem immer anders, ein Persönliches. Ein Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, fühlt in allen dazwischen liegenden. Stufen sich als Unterthan, durch angeborene Bande an den angestammten Landesherrn geknüpft. Jeder hat ein Recht an ihn; Jeder will es geltend machen und beachtet wissen, in den Pflichten, die er zu üben, und in den Opfern, die er zu bringen hat. Darum glaubt auch Jeder ein Urtheil über ihn zu haben und ein Jeder fället es subjectiv nach der jedesmaligen Beschaffenheit seiner persönlichen, mehr oder weniger glücklichen Lage.

Einer solchen Welt, mit diesen unendlichen Ansprüchen, Hoffnungen und Erwartungen gegenüber, das Rechte zu treffen; dem Allgemeinen ein Genüge zu thun, ohne das Besondere zu verletzen; eine Popularität zu entwickeln, die nicht (was immer in der letzten Nachwirkung mißlingt) herabsteigt, sondern weckend zu sich erhebt, so daß gleichzeitig, wie in einem Acte, mit einem Schlage tiefe Ehrfurcht und frohe, vertrauungsvolle Liebe für den Regenten, als edlen Menschen, erwachen und an ihn und seine geheiligte Person immer inniger und fester knüpfen, — das ist eine schwere in allen Proben selten bestehende, über alles Studium hinaus liegende Kunst. Das aber eben ist das Schlimmste, wenn sie Kunst ist; denn jeder, auch der geschicktesten und eingeübtesten, sieht der Menschenkenner doch bald das Künstliche und Erkünstelte an und das Volk gerade in Masse hat darin

einen schnellen, tiefen, richtig unterscheidenden Blick, der sich nicht leicht täuschen läßt. *)

Nur ein Mittel, oder vielmehr nur eine Kraft, giebt es, die, wie alle Aufgaben des Lebens, selbst die schwersten, so auch diese löset und die Lösung klar und rein hinstellt, — Reinheit des Herzens, und die aus ihr entspringende Wahrhaftigkeit des Charakters. Was diese bei dem hochseligen Könige im männlichen Ernste war und wirkte, das war und wirkte sie bei der verklärten Königinn in anmuthvoller weiblicher Unbefangenheit, und in dieser erscheint Sie uns ganz und vollständig, wie Sie war; in diesem Einen Zuge erblicken wir Ihr individuelles Bild mit sprechender Aehnlichkeit.

*) Das Charakteristische, Physiognomisch-Bezeichnende dabei ist am Meisten ersichtlich und hörbar aus der plattdeutschen Volkssprache, wenn der Bürger und Bauer den ungünstigen Eindruck bezeichnen will, den ein hoher, vornehmer Herr auf ihn gemacht hat. Von einem solchen heißt es z. B. in der Grafschaft Mark, wenn er zwar freundlich nickt und spricht, aber doch dabei sich stolz in die Brust wirft:
„Hei moipet" (er setzt Minen auf),
„Hei prämpet" (er macht sich prächtig),
„Hei simileert" (er verstellt sich).
Ist dem wirklich also, — gewiß, der gemeine Mann merkt's und fühlt's heraus. Muß er einem solchen gegen seine Neigung (was oft in der Läuterungsperiode der Napoleon'schen Zwing-Herrschaft der Fall war) äußerlich durch Entblößung des Hauptes Ehrerbietung erweisen, so weigert er sich zwar dessen nicht, aber dann hat er das naive Sprichwort zur Hand:
„Man kann einen Esel wol in't Water trieven,
aber nicht twingen, dat he süpt."
Charakteristisch und lehrreich! Liebe und Gegenliebe ist das Freieste und darum zugleich das Höchste unter und über der Sonne.

Unbefangenheit, ein köstliches, oft gebrauchtes, aber in seiner tiefen Bedeutung selten verstandenes und erwogènes Wort; eins von denen, an welchen unsere herrliche Deutsche Sprache so reich ist, das den Sinn, Begriff und Inhalt, welchen es in sich trägt, gleichsam malend und anschaulich hinstellt; — ein goldener Apfel in silberner Schale!

Unbefangenheit bezeichnet einen freien Zustand des Gemüthes, den nichts lähmt und gefangen hält, in welchem jede Kraft sich klar und leicht bewegt; sie ist für die Seele das, was die Gesundheit für den Körper ist, den man nicht fühlt, wenn er sich wohl befindet; also ein Gleichgewicht der Kräfte und in diesem Gleichgewichte heitere Ruhe in frischer Lebensansicht.

Das Gegentheil davon ist Befangenheit; sie spricht aus, was sie ist, ein Zustand innerer Fesselung und Beengung. Diese Zwang und Abgemessenheit mit sich führende Beengung entspringt bald, höheren Intelligenzen gegenüber, aus dem Mangel an Ausbildung, worin sie sich überflügelt findet; bald hat sie ihren Grund in dem Bestreben, solche Mängel und Schwächen zu-verstecken, und schlägt um in Verstellung, die mehr scheinen will, als sie ist und sein kann. Die bunten Lappen, mit denen sie ihre Blöße bedeckt, sind bald schönrednerische, leere, hohltönende Wortmacherei, bald pretiöse Kürze, die ein vornehmes Gesicht aufsetzt und geheimnißvoll thut. Glücklicher und geübter, als Männer, sind Frauen, namentlich aus den höheren und höchsten Ständen, die innere Beengung der Befangenheit gewandt zu verbergen, und sich in Wendungen und Windungen zu bewegen, in welchen sich der Faden verliert, oder schnell abgeschnitten wird. Immer ist es aber der fein zugespitzten und geschmink-

ten Befangenheit eigen, daß man, täuschend und getäuscht, nie weiß, wie man daran ist; — und das ist noch der beste Fall, in welchem, mit Artigkeit abgespeist, man wenigstens sein Urtheil suspendirt; der schlimmere und gewöhnliche ist der, daß man das Vertrauen verliert und endlich aufgiebt, weil jede fortgesetzte und raffinirte Befangenheit zugleich auch Verschlagenheit, oft eine hinterlistige, ist.

Die wahre Unbefangenheit bedarf keiner Apparate, keiner Hülfsmittel, keiner Kunst, keiner Schminke, keines Scheines, keiner schmückenden Farbe; gerade ihre harmlose heitere Hingabe in edler Einfalt ist ihre Natur und Lust, in der sie ist und athmet, nichts scheinen will, und selbst nicht weiß, was sie besitzt, und eben darum allgemein gefällt, weil sie es nie darauf anlegt, zu gefallen. Nur reiner Absichten sich bewußt, hat sie nichts zu verbergen und zu verstecken; sie kann sich jedesmal rein, klar und ganz aussprechen, und sie thut das am Liebsten überall da, wo sie fühlt, daß sie erkannt und verstanden wird. Sie glaubt an die Würde, den Edelmuth und die Perfectibilität der menschlichen Natur: darum nähert sie sich jedem Menschen mit den milden Gefühlen der Achtung und des Vertrauens und gewinnet in dieser geistigen Annäherung jedes Herz, das für solche Anklänge Saiten hat. Bei der allen zartsinnigen Seelen eigenthümlichen schamhaften Scheu, läßt sich die Unbefangenheit doch durch nichts einschüchtern; denn Arglosigkeit ist die stille Macht, die sie in den beherrschenden Mittelpunkt aller Verhältnisse und Umgebungen führt. Dem Fernen tritt sie nahe, dem Unbekannten ist sie wie längst bekannt. In der Fremde ist sie wie zu Hause; denn sie bringt überall ein Herz voll Liebe mit. Der Beobachter vergißt alle Kritik, Tadel und

Neid verstummen; unbewußt zieht sie Alles in ihre magischen Kreise. Ihr Blick ist klar, offen, ruhig und innig; ihre Sprache einfach und bestimmt; ihre Zusage fest; gern freuet sie sich mit den Fröhlichen, sie kann aber auch weinen mit den Weinenden, und darum hat ihr Angesicht bei aller Lebensfrische doch auch den leisen Anhauch einer sanften Wehmuth, und in Stunden der Andacht den sprechenden Zug der Sehnsucht. Der Ausdruck, der ihr ganzes Sein und Wesen umgiebt, ist der des rein Menschlichen, in welchem das Bewußtsein der Abhängigkeit von einer höhern Macht sich als Demuth abspiegelt, die im Besitze und Genusse des Glückes und seiner Vorzüge eine gewinnende Anmuth mit sich führt. In ihrer Nähe fühlt man sich angezogen und wohl, wie in der Nähe eines lieblichen unschuldigen Kindes; aber mehr noch, als dessen Unschuld, ist solche Unbefangenheit, denn sie ist die bewahrte Unschuld in errungener reiner Herzensbildung und Veredlung.

Diejenigen, welche von den jetzt noch lebenden Zeitgenossen die Königinn Luise persönlich gekannt und ihr nahe gestanden haben, mögen sagen, ob in dieser psychologischen Entwickelung des Gemüthszustandes, den wir mit dem Namen „Unbefangenheit" bezeichnen, das Bild der Verklärten getroffen ist! — und es leidet keinen Zweifel, sie werden es noch unter dem Original finden. Denn Alle, welche in solcher Schilderung Uebertreibung und die Auflegung fremder Farben sehen wollen, mögen bedenken, daß die Vollendete solche Vorzüge in einem ungewöhnlich reichen Maße von der Natur empfangen hatte. Im Schmucke der Anmuth und Schönheit wurde Ihr Alles leicht, was Anderen, ebenso Würdigen, aber äußerlich weniger Begünstigten, schwer wird, und durch Mühe grundsätzlich angeeignet, doch nie so gelingt

und gefällt, als das Anerschaffene. Darin lag es auch, daß Ihr Alles wohl anstand, Sie Alles kleidete, und im einfachen schmucklosen Hauskleide Sie am Schönsten war. Was Sie in Ihrer ganzen Persönlichkeit war, war nicht so sehr ein in schönen Formen und Umrissen Ausgeprägtes, als vielmehr ein Sie Umfließendes, Umschwebendes, in reizender Beweglichkeit und heiterer Ruhe. Auf Ihrem Angesichte lag der innere Frieden der innigsten Liebe, zur stillen Wonne Ihres erhabenen Gemahls und Ihrer lieblichen Kinder, und das allgemeine menschliche Wohlwollen, zur Freude Aller, die Sie sahen. Als etwas Psychologisch-Merkwürdiges ist auch von Ihrer nächsten und vertrautesten Umgebung bemerkt, daß in Ihren Gesichtszügen nie die äußeren Zeichen unangenehmer leidenschaftlicher innerer Aufregung ausgedrückt waren; und doch war der Ton Ihrer Farbe, wenngleich blaß, belebt durch Ihren Blick, warm und frisch. Alles kam bei Ihr aus dem Gemüthe und erhielt und bewachte in dieser reinen und reichen Quelle die sich immer gleichbleibende milde Freundlichkeit in jeder wechselnden Umgebung. Die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit einer solchen harmonischen Gemüthsstimmung wurde besonders sichtbar, wenn Sie mit hohen Personen, Fürsten und Gesandten, sich unterredete, dann in der vollen Würde einer Königinn; und während Sie so sprach, doch auch gleichzeitig dem Diener, der das verlangte Glas Wasser reichte, auf's Freundlichste dankte, als für eine empfangene Wohlthat. Das eben ist der herrliche, unausſprechliche Segen der innern Lauterkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, daß sie da, wo sie einmal im Gemüthe ihre Wohnung aufgeschlagen, in ihrer Aechtheit sich immer gleich bleibt und Grundton wird, der nun in Allem, auch dem Kleinsten, rein durchklingt und dem Leben die Weihe der Liebe giebt.

„Diese Liebe ist langmüthig und freundlich; sie eifert nicht, treibt nicht Muthwillen und blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, und sie ist das Größeste."

Solche Liebe ist namentlich jedes Weibes erster, bester, und schönster Schmuck, durch sie wird sie erst ganz Weib; und in ihr und ihrer sanften, beglückenden Herrschaft wurde Luise ein Muster für alle Frauen, und ein Vorbild für Königinnen. So war und blieb Sie; Sie konnte nicht anders; reine Menschenliebe war Ihre Natur, Ihr Athem, Pulsschlag und Tact. Weil Sie so war, so war Ihr Alles wichtig, ohne sich je damit wichtig machen zu wollen; dem Besten, was Sie sprach und that, legte Sie nie einen besonderen Werth bei, weil Sie nicht wußte, daß es auch wohl anders sein könne. Allem Aeußeren gab Ihr Inneres die Beleuchtung schmucklos und einfach, und kindliche Unbefangenheit blieb Ihr Sie stets begleitender Lebensengel. In dieser heiteren Unbefangenheit lag Ihre Herrschaft über die Gemüther der Menschen, und von dieser harmlosen ruhigen Hingabe, die nur immer das Beste will, glaubt und hofft, gingen alle günstigen Eindrücke aus, die Sie fortwährend zurückließ, und die Sie gleich Anfangs als Kronprinzessinn bei Ihrem feierlichen prachtvollen Einzuge in Berlin, den 22sten December 1793, damals 17 Jahre alt, zum Entzücken der ganzen Stadt machte.

Es war Sonntag, ein heiterer frischer Wintermorgen, an welchem auf- und abwogende Volksmassen in allen festlich geschmückten Straßen der Stadt die hohe Braut des Kronprinzen erwarteten. Von nah und fern waren Menschen herbei geströmt, um dem Feste beizuwohnen, und Alles vereinigte sich, um es zu verherrlichen. Viel hatte die öffentliche Kunde schon von der frischen, blühenden Jugend der schönen fürstlichen Jungfrau erzählt; aber der zujauchzende Jubel ist nicht zu beschreiben, der von allen Seiten losbrach, als man nun wirklich die Erkorene in einem Glanze der Anmuth und Lieblichkeit erblickte, die alle Erwartungen übertraf.

Einer der schönsten Punkte der reichen, großen Stadt Berlin ist unstreitig der, wo man am Eingange zu den Linden, da, wo nun bald das Ehrendenkmal Friedrich des Großen stehen wird, durch die lange Allee und die beiden Reihen Paläste in der Entfernung auf dem Brandenburger Thore die Victoria auf ihrer Quadriga erblickt; und auf der andern Seite in großartiger Pracht das jetzige Universitätsgebäude, die Bibliothek, das Königliche Palais und Arsenal sieht, und dann hinabschaut nach dem alten Schlosse und der Domkirche, — eine Straße, die eine der schönsten der Welt sein mag. — Auf dieser Stelle war zum feierlichen begrüßenden Empfange der Ihren bräutlichen Einzug haltenden Prinzessinn eine prächtige Ehrenpforte erbauet, deren Korinthische Säulen reich mit sinnreichen allegorischen Emblemen geschmückt waren. Hier erwartete und empfing eine Deputation der Bürgerschaft die junge Fürstinn und begrüßte Sie ehrfurchtsvoll im Namen der mit offenen Armen und Herzen Sie aufnehmenden Stadt. Die bewegte, volle reiche Scene ordnet

sich; die durch- und weithin tönenden Pauken und Trompeten machen eine feiernde Pause; Tausende schauen aus Fenstern und von den Dächern herab; Aller Augen sind nur auf Sie, die Königinn des Festes, gerichtet, und Alle können nun den Blick nicht mehr von Ihr wegwenden. Ein großer Kreis hübscher Kinder, Töchter der Bürger, geschmückt mit der Farbe der Unschuld und Liebe und den Kränzen der Hoffnung, umgiebt die Königliche Braut. Eins von diesen lieblichen Mädchen tritt näher zu Ihr hin und spricht unter Ueberreichung einer blühenden Myrtenkrone ein einfaches, gemüthvolles Bewillkommnungsgedicht und spricht es vernehmlich im Ausdrucke der Empfindung, der Anmuth und Liebe. Freudig bewegt und gerührt nimmt die Prinzessinn die bräutliche Krone an; Sie folgt der Stimme, dem Andrange Ihres Liebe und Dank athmenden Herzens; Sie kann nicht anders, Sie umarmt das liebliche Kind, drückt es an sich, und küßt Mund, Stirn und Augen. Die hinter Ihr stehende Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß *) erschrickt und

*) Die Frau Gräfinn von Voß war eine geistvolle, fein gebildete, an Erfahrung und Menschenkenntniß reiche, würdige Frau, und ganz dazu gemacht, die alten Formen herkömmlicher Hofes-Etiquette in ihrer vollen Integrität zu bewahren. Den vollständigen Codex derselben, mit allen seinen Codicillen, hatte sie bis auf die leiseste Schattirung und die feinsten Falten inne und sie wachte darüber mit einer Eifersucht, die keine Anomalie dulden wollte. Dieß ihr, ja man kann sagen, Studium gab ihrem ganzen Wesen eine feierliche Abgemessenheit, und in dieser war Alles so genau punctirt und limitirt, daß mit ihr vielleicht der letzte Normal-Knix an den Europäischen Höfen verschwunden ist. Der König und die Königinn ließen sich diese Formen gefallen, so lange sie das rechte Maß hielten; setzten sich aber, sobald sie beengten, mit leichtem Spott darüber weg. Bei der Schilderung Ihres häuslichen Lebens werden darüber weiterhin heitere Anekdoten vorkommen.

will Sie zurückziehen; aber es ist geschehen, das Unerhörte und nie Erlebte. „Mein Gott!“ ruft die Wächterinn über Hof-Etiquette voll Erstaunen aus: „Was haben Ew. Königliche Hoheit gemacht? Das ist ja gegen allen Anstand und Sitte!“ Und die Herrliche schauet um sich, heiter und ruhig, und fragt unbefangen: „Wie! darf ich das nicht mehr thun?“ und es liegt in dieser Frage eine Unschuld, Kindlichkeit und Treuherzigkeit, die unaussprechlich ist. Aber wohl verdient diese Scene in ihrer ganzen reichen Gruppirung als ein psychologisch-historisches Königliches Familien-Gemälde dargestellt zu werden, — und gelungen, würde es einen großen Effect machen und allgemeinen Beifall finden. Aber wo ist der Seelen-Maler, der ganz und wahr treffen könnte das holdselige Angesicht der jungen Königinn, um deren Augen und Mund die unschuldsvolle Frage schwebt:

Wie, darf ich das nicht mehr thun?

Von den Abbildungen der Verklärten möchte für solchen Zweck vielleicht das Bild, welches Sie in Ihrem damaligen Alter von 17 Jahren darstellt, und welches sich auf dem großen weißen Saale im Schlosse befindet, ein passendes sein. Auch ein Misanthrop muß heiter werden und an die Unschuld und Würde der weiblichen Natur glauben, wenn er dieß Frühlingsbild siehet.

Diese hier gezeichnete Unbefangenheit, des Himmels köstliche Gabe, ist häufig im Bunde mit der Sanftmuth, Ruhe und Gelassenheit des angeborenen Phlegma's, die auch in solcher Mischung bei weiblichen Charakteren wohlgefällt, indem sie dem Frieden und der Ruhe des häuslichen Lebens förderlich ist; aber sie ist dann mehr passiv, als activ, mehr nach-

gebend, als anregend, mehr folgend, als leitend; es schimmert durch die matte Färbung der Gleichgültigkeit und einer gewissen Lässigkeit, der es zwar nicht an nüchterner praktischer Verständigkeit, wohl aber an aller Poesie und Begeisterung fehlt.

Und eben diese war es, welche zugleich der Unbefangenheit der Königinn Schwingen gab, und, von einer idealischen Kraft getragen und gehoben, weckend und belebend wirkte. Auch dem Alltäglichen und Gewöhnlichen wußte Sie bald eine sinnige, gemüthliche Seite abzugewinnen, und die ersten, vom Alltagsleben hergenommenen, currenten Conversations-Ansprachen waren Ihr nur die schnellen, leichten Uebergänge zu höheren, interessanten Gegenständen, sobald Sie dafür Empfänglichkeit wahrnahm. Sie suchte dieselbe zu wecken, und jede Aengstlichkeit und Benommenheit der Ihr Vorgestellten durch einen freundlichen Ton zu beseitigen. Mißlang dieß, so brach Sie dennoch nie schnell und spröde ab, sondern spann den einmal angeknüpften Faden so lange fort, bis Sie Jeden mit einem gütigen Worte befriedigt entlassen konnte. Geringschätzig behandelt, absichtlich übersehen und verletzt, ist wohl nie ein edler Mensch von Ihr gegangen; Jeder nahm einen angenehmen Eindruck mit.

Sie hatte eine glückliche Gabe, sich schnell zu orientiren und das jedesmalige Terrain richtig zu übersehen. So unbefangen und harmlos Ihr Blick war, so prüfend war er doch auch zugleich; aber diese Prüfung war nicht die fixirende einer noch ungewissen, forschenden Beobachtung, sondern die klare, ruhige Anschauung eines reinen geistvollen weiblichen Auges, so daß Sie gleich wußte, wie Sie mit Jedem daran

war und wie er genommen werden mußte.*) Sie besaß eine merkwürdige Gabe für die schnelle und richtige Auffassung fremder Eigenthümlichkeit, so daß Sie Jeden bald verstand, und darum auch immer verstanden wurde. Eine köstliche Gabe für Alle, die in der Welt leben, und in wechselnden Verhältnissen mit verschiedenartigen Menschen umgehen

*) Das weibliche Geschlecht hat überhaupt schon mehr natürliche Anlage für Menschenkenntniß, als das männliche, es ist, als ob es dafür feiner und reiner besaitet wäre in richtiger Auffassung und treffender Beurtheilung. Den geistreichsten, erfahrenen, schnell und tiefsehenden Mann übertrifft, namentlich in sittlicher Würdigung, eine gebildete, gemüthliche, fromme, tactfeste Frau. Wenn Jener urtheilt und schließt und das Wahrgenommene recensirt, so dringt der physiognomische Blick von Dieser tiefer, und fühlt heraus Quellen und Motive. Jener sammelt Beobachtungen, stellt sie zusammen und ziehet daraus Resultate; Diese reflectirt und fasset den Reflex des aufgenommenen Bildes in seiner Ganzheit auf. Jener kritisirt, Diese wägt und erblickt Gewicht und Uebergewicht im Zünglein der Wage. Für alle Sympathien und Antipathien hat das weibliche Geschlecht ein feineres Organ, als das männliche, wenngleich von diesem im Wissen übertroffen. Ihre Sensibilität ist lebendiger und vielseitiger, und darum bildet sich in ihnen ein Sensorium aus, das bei den Männern seinen Sitz hat im Verstande und bei den Frauen im Herzen. Hier liegt der Mittelpunkt ihres Lebens, wo alle Eindrücke und Empfindungen zusammentreffen; hier liegt still und verborgen, aber belebend und dringend, die magnetische Kraft, welche die Seele ihres Lebens ist. Darum wird bei ihnen Alles sensual, und was bei den Männern Intelligenz ist, wird bei ihnen habitueller Sinn, aus welchem sich ihre Sinnigkeit und ihr Zartsinn wie aus der Blüthe die Frucht entwickelt. Wie das poetische und musikalische Talent ein angeborenes ist, so fühlt jede geistvolle und gemüthliche Frau den Anhauch und Duft der sie umschließenden Lebensatmosphäre, und vernimmt und unterscheidet schnell und richtig jede sie berührende Harmonie und Disharmonie.

müssen; aber Keinem unentbehrlicher und wichtiger, als einem Herrscher und seiner, die Würde und den Anstand des fürstlichen Hauses repräsentirenden Gemahlinn. Aller Augen und Ohren sind auf sie gerichtet; Jeder hofft, wünscht und erwartet Beachtung; Jeder hat irgend ein Anliegen; Jeder schärft Blick und Urtheil; Alles umher ist stille, steht ehrerbietig da und schauet und horchet hin nach der Einen hohen Person, die der Mittelpunkt des Ganzen ist. Eine schwere Aufgabe in der Zufriedenstellung so vielfacher und verschiedenartiger Erwartungen und Ansprüche; leichter für den Regenten in seiner hohen Autorität, Männlichkeit, Entschiedenheit und Kürze, schwerer für die Regentinn, wenn sie in ihrer hohen Würde zugleich den weiblichen Charakter in Anmuth und Liebenswürdigkeit bewahren und behaupten will. Die Formen der Etiquette und eingeübte Redensarten der Höflichkeit helfen da zwar durch; aber befriedigen nicht. Der Gebildete durchschaut das, und das Ganze langweilet bald in seiner innern Leerheit und Monotonie. Wie belebt, heiter und angeregt war aber Alles, wenn die Königinn Luise in Ihrer hohen edlen Gestalt in den Sie umschließenden Kreisen dastand und sprach, wie eine Königinn, und doch auch wie eine holdselige Frau, Beides in voller Harmonie! Mit leichtem, schwebendem und festem Schritte bewegte Sie sich von Einem zum Andern und wußte in reicher geistiger Fülle und graciöser Gewandtheit Jedem etwas Passendes und Treffendes zu sagen, so daß Jeder ein behaltbares und gern behaltenes theures Wort, als ein angenehmes Geschenk, mitnahm.

Sie schrieb und sprach die Deutsche Sprache vollkommen richtig, und die Französische fertig. Ihre Rede war

klar, einfach und ungesucht; doch dabei warm und innig, und empfing bei steigender Lebhaftigkeit einen idealisch-poetischen Schwung; aber nie wurde Sie sentimental, immer blieb Sie, wie der König, wahr, — nur geschmückter und verbindlicher war Ihre Rede, als die Seinige. Ernste Gegenstände betonte Sie langsam, oft feierlich; gesellige und leichte hüpfend und scherzend. Wie Gewänder und Putz graciös den Leib, so umflossen, wie jedesmal angegossen, die fertig gewählten Worte Ihre Gedanken und Gefühle. Die Synonymik unserer reichen Deutschen Sprache hatte etwas ungemein Anziehendes für Sie; die unendliche Mannigfaltigkeit der feinsten und leisesten Schattirungen faßte Sie auf wie Farben und Töne. Das treffliche Werk Eberhard's über die Sinnverwandtschaft der Worte, wie dessen ästhetische Briefe an das weibliche Geschlecht, las Sie mit Interesse und Nutzen. Nie werde ich den schönen Frühlingsabend vergessen, an welchem Sie in der Bibliothek im neuen Garten am heiligen See den Unterredungen und Mittheilungen darüber die volleste Theilnahme und eine hingebende Aufmerksamkeit schenkte. „Wie?" rief Sie dann entzückt aus, „jeder Gedanke, jedes Gefühl, wie viele Millionen ihrer auch sein mögen, hätte also seinen ihm angehörigen verwandten, eigenthümlichen Ausdruck?" „So ist's," antwortete ich, „und wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, sagt der Apostel Jacobus." „Wie kommt man aber dazu?" „Durch klares, bestimmtes Denken und reines Fühlen." „Ach," erwiederte Sie dann, „wer doch in Allem immer das Rechte treffen könnte! Mein bester Freund, der König, kann es; aber darum ist Er auch wortkarg — und gedankenreich; im Schweigen und Reden immer wahr. In der Wahrheit liegt der Schlüssel zu Allem."

Indem Sie dieß sprach, trat der König herein, fragend: „Von wem war die Rede?“ „Wenn ich,“ erwiederte Sie, „von meinem Muster und Vorbilde rede, dann weißt Du schon, wen ich meine. Aber ich darf's Dir nicht sagen, Du willst es nie hören.“ Mit unbeschreiblicher Anmuth und Zufriedenheit sah die Königinn den König an, Er küßte Ihre klare heitere Stirn, reichte Ihr dann den Arm, und Beide gingen hinab in den schattigen Gang und setzten sich unter eine alte Weide am heiligen See, da, wo die langen vollen Zweige herüberhängen und einen großen Raum vertraulich umschließen. Man schauet über Wiesen hin und sieht in der Entfernung die Pfauen-Insel. Wohl ist das ein stilles schönes Plätzchen contemplativer Ruhe! Wanderer! wenn Du dahinkommst, dann stehe still und gedenke hier gern eines Königs und einer Königinn, denen vereint Veredlung auch auf dem Throne das Höchste und Beste war.

Die weibliche und mütterliche Natur war in der Königinn so entschieden vorherrschend, daß Sie keine Gelehrte sein konnte und wollte; aber mit allen den wissenschaftlichen Kenntnissen, die Ihr hoher Standpunkt verlangte, war Sie wenigstens encyclopädisch bekannt und wußte sie immer geschickt anzuwenden. Sie las gern und viel ernsthafte, lehrreiche Schriften; ein fortgehendes Verzeichniß der jedesmal neuesten und besten mußte Delbrück, der Lehrer und Erzieher des Kronprinzen, vorlegen, und Sie hatte einen richtigen Blick in der Auswahl der Ihr nützlichsten. Gern sah Sie wissenschaftliche Männer aus allen Facultäten und berühmte Gelehrte in Ihrer Umgebung, und hatte eine anmuthige, naive Art, sie zu befragen und von ihnen zu lernen. Wollte Sie in der Unterredung mit ihnen gern Etwas wissen, wovon Sie

fühlte, daß Sie es wohl schon kennen müßte, dann wußte Sie in lieblichen gewandten Wendungen leicht auf den Punkt hin zu kommen, den Sie im Auge hatte, und verstand es meisterhaft, schnell und richtig an das bis dahin Unbekannte das Bekannte zu knüpfen. Wie alle geistreichen Frauen, war Sie besonders glücklich in Combinationen und die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten faßte Sie in klaren, dabei überraschenden Uebergängen so scharfsinnig und witzig auf, daß Ihre heitere Rede ebenso sehr belehrte, als belustigte. Den Faden der Unterredung spann Sie mit leichter und doch fester Hand ab; Sie wurde aber nie leer und geschwätzig. Fein und dabei unbefangen, verstand Sie die schwere Kunst, immer zur rechten Zeit abzubrechen und aufzuhören. Gewandt in Handhabung herkommlicher Formen, war doch Alles, was Sie jedesmal sagte, stets mehr, als leere Form; in jede wußte Sie Seele zu legen, und das Kleinste wurde in und unter Ihren Händen jedesmal ein Ganzes. Bei der Knappheit und Kürze, die der König solchen Präsentationen und Unterredungen gestattete, wußte Sie die vergönnte Zeit gehörig einzutheilen, und wenn noch viele Wartende und Hoffende dastanden, und Sie sah, daß Sie nicht mehr durchkommen könne, dann grüßte Sie die Bekannteren und Wiederkehrenden im Vorübergehen freundlich; that nie, als sähe Sie nicht, und ignorirte Keinen, eilte aber zu den Fremden; ging von Einem zum Andern in immer frischer Güte, und befriedigte so Alle. Das konnte und vermochte Sie, weil Ihr Herz Sie dazu antrieb. — Die Klugheit reicht nicht aus, wo die Neigung fehlt; nur die reine Menschenliebe erschöpft sich nimmer.

Am Interessantesten und Herrlichsten war Sie, wenn

Sie bei großen Couren die hohe Würde des Königs und die Ehre Seines Hauses als Königinn repräsentirte. Die menschliche Natur kam dann der Königlichen zu Hülfe, die Königliche der menschlichen; beide flossen in eine Harmonie zusammen, so daß man in der Majestät zugleich die schönste, anmuthigste Frau, und in dieser doch auch zugleich jene sah. So mußte man Sie sehen, wenn Sie den Gesandten der großen Höfe Audienz gab, und dabei nicht bloß in höchster Würde das Ceremoniell gewandt beobachtete, sondern auch sofort die interessanteste Unterredung anmuthig anzuknüpfen wußte. Sie besaß eine vollständige Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte, und kannte im Allgemeinen das Besondere, und was Sie gelernt, war Ihrer Lebendigkeit gegenwärtig, sobald Sie es passend brauchen konnte. Mit jedem Gesandten seines Hofes wußte Sie über die Geschichte desselben, seine Schicksale, Haupt= und Nebenpersonen, aus alter und neuer Zeit, treffend und Achtung einflößend zu reden, und durch die so bezeigte mehr als oberflächliche Theilnahme zu interessiren und zu gewinnen. Man hörte dann nur die unterrichtete Königinn, die, indem Sie fremde Höfe kannte und ehrte, dem Ihrigen erst die rechte Stellung gab. Man sah, hörte und erkannte in Ihr die hohe Frau, die des Zusammenhanges, in welchem Sie mit dem Könige, Seinem Hause und Lande, gegen andere Staaten stand, sich klar bewußt war und darüber treffend und richtig urtheilte. Weise blieb Sie aber dabei in Ihren Schranken; nur historisch faßte Sie Ihr Urtheil und wurde nie diplomatisch=politisch; sobald diese Corde berührt wurde, wich Sie gewandt aus, und verstand es, das Gespräch entweder abzubrechen, oder ihm eine andere Wendung zu geben.

Für den Menschenkenner und Beobachter dieser hohen Sphäre giebt es vielleicht nichts Interessanteres, Ansprechenderes, und man muß zur richtigen Bezeichnung hinzusetzen, nichts Anmuthigeres in dieser Beziehung, als den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, der Königinn gegenüber, in solcher Unterredung gesehen zu haben. Von Männern wird der Ausdruck und das Prädicat „Anmuthig" gewöhnlich nicht gebraucht und noch weniger das noch mehr sagende „Holdselig;" aber wahrlich, die Anmuth und die Holdseligkeit, welche eine vorzügliche Frau von der Natur empfangen hat, besaß als stattlicher Mann Hardenberg. Einen liebenswürdigeren in solcher Stellung kann man sich kaum denken, und hat die Welt nicht oft gesehen. In edler, gerader, würdevoller Haltung stand Hardenberg vor seinem Könige und der Königinn; in tiefer, aufrichtiger Ehrerbietung als Diener, und doch frei wie ein Mann, der fühlt, wer er ist, was er will, soll und kann. Auf seiner hohen gewölbten Stirn ruhet Klarheit, in seinem ernsten Auge leuchtet Geist, um seinen Mund schwebt Humanität; seine Rede ist gedankenvoll, jedes Wort verbindlich, seine ganze Persönlichkeit umgiebt der Zauber einer heiteren Ruhe; er gewinnt jedes Herz und muß es gewinnen. Der König und die Königinn sahen ihn an mit Wohlgefallen; Frage und Antwort fließen ineinander, wie harmonische Töne: Alles ist still, Alles schauet und horcht hin, und Jeder erkennt und fühlt das Seltene und Außerordentliche.

Und nun wieder auf derselben Stelle ein Anderer ganz anders; ebenso groß, und vielleicht noch größer, gewiß entschiedener, strenger, fest, unbeugsam, ein Cato. Wie dieser zu seiner Zeit, so kennet, hat und weiß er, seit dem scheuß-

lichen Königsmorde und dessen Vandalismus, bei'm Anfange, in der Mitte und am Schlusse seiner Feuerrede, kein anderes, als das immer wiederkehrende Wort: **Praeterea censeo Carthaginem (Galliam) esse delendam!** Er, der Deutschen Grund-, Eck- und Edelstein, der Minister von Stein. Auf seiner gewaltigen Stirn liegen Gewitterwolken; sein glühendes Auge spricht Zorn; Satyre und Spott umziehen seine Lippen, und seine rasche Rede ergießt sich wie ein Waldstrom, der vom Felsen herabstürzt. Und doch schreckt der Mann nicht, — es ist etwas Höheres in ihm, was wunderbar anzieht. Neben dem stürmenden Hasse wider alles Gemeine und Schlechte wohnt in seiner weiten Brust eine unendliche Milde, wie bei Luther neben dem Löwen das Lamm. Tiefe Sehnsucht nach dem Besseren und Ewigen, geweckt und genährt durch seinen forschenden und zugleich kindlichen Glauben an das göttliche Evangelium, ist der Grundton seines reichen Geistes und tiefen Gemüthes, und die reine Quelle seiner Begeisterung. Er bleibt sich immer gleich und treu; so steht er auch vor seinem Könige und Herrn, von Diesem hochgeehrt. Die Königinn hat Ihre Freude an dem außerordentlichen Manne und versteht ihn. Die Unterredung ist lebendig und rasch; aber neben seinem **Forte** und **Prestissimo** bleibt Sie in Ihrem **Adagio-molto.**

Denn bei aller Lebendigkeit einer reichen, blühenden Phantasie hatte Sie sich doch ganz in Ihrer Gewalt und verlor selbst in der heitersten Stimmung und Theilnahme nie die innere und äußere Haltung. Das ruhige, klare Bewußtsein Ihrer Bestimmung und Würde hatte Sie vorzüglich genährt, befestiget und gesteigert, durch eine vertraute Bekanntschaft

mit der Regentengeschichte des Brandenburgischen Hauses, und Sie kannte die Stammfolge desselben, wie in ihrem historischen Zusammenhange, so in ihren einzelnen Theilen, und die detaillirte Lebensgeschichte Ihrer Ahnherren und Ahnfrauen war und blieb Ihre Lieblingslectüre. Alte und neue Schriften darüber las Sie mit immer frischem Interesse und Sie bezeigte eine dankbare Freude, als ich Ihr die noch nicht gekannte Biographie des großen Churfürsten von Schröckh überreichte. Die lange und schöne Gallerie sämmtlicher Regentinnen des Hohenzollern'schen Hauses war Ihr gegenwärtig, von der Gemahlinn des Burggrafen von Nürnberg Friedrich I., der schönen Elisabeth, Prinzessinn von Bayern (1400), an, bis zur Gemahlinn Friedrich Wilhelm II., der Hessen-Darmstädtischen Prinzessinn Luise (1789), der Mutter Ihres hohen Gemahls. Dieses verwandtschaftlichen nahen und innigen Zusammenhanges war Sie sich klar bewußt; Sie erkannte lebendig und fühlte tief die Ehre und Verpflichtung desselben und verstand Ihre Stellung und Lebensaufgabe. Was Sie sich, der Geschichte, der Gegenwart und Zukunft des Hohenzollern'schen Hauses und der Preußischen Nation schuldig sei, durchdrang Sie mit edlem Stolz und Sie wußte zu bewahren das an Sie gekommene heilige Erbe. Im Besitze desselben ging Sie gern durch die Säle, namentlich in Charlottenburg, und stille stehend vor den Gemälden Ihrer hohen Ahnfrauen, war es Ihr Wonne, schöne Charakterzüge aus dem Leben derselben zu erzählen. Aufschauend zu dem Bilde der Königinn Sophie Charlotte, Prinzessinn von Hannover, Gemahlinn des ersten Königs (1684), sprach Sie: „Die Erste in der Reihenfolge der Königinnen Preußens; aber auch die Erste in geistigen Vorzügen und in wissenschaftlicher Bildung. Eine reichbegabte, herrliche Frau! Ihr

unsterblicher Enkel Friedrich der Große sagt von ihr: „Sie war eine Fürstinn von ausgezeichnetem Verdienst, welche alle Reize ihres Geschlechts mit einem hellen Verstande und hoher Geistesanmuth vereinigte. Sie verband das Genie eines großen Mannes mit den Kenntnissen eines Gelehrten und ganz verstand Sie Leibnitz, Ihren Lehrer und Liebling; die Gründung und Stiftung der Societät der Wissenschaften (1700) durch ihn war vorzüglich ihr Werk.“ „Glauben Sie nicht,“ schrieb sie zur Zeit der Königs-Krönung aus Königsberg an Leibnitz, „daß ich die Herrlichkeiten und Kronen, auf die man hier so großen Werth legt, den philosophischen Unterhalturgen vorziehe, die wir zu Charlottenburg geführt haben.“ Zu einer Hofdame, die während ihres letzten Krankenlagers in Thränen zerfloß, sagte die Königinn: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich gehe jetzt, meine Wißbegierde zu befriedigen über die Urgründe der Dinge, die mir Leibnitz nie hat erklären können, über Zeit und Raum, das Unendliche, das Sein und das Nichts.“ *) „Ich ehre und verehre das,“ schloß die Königinn Luise; „doch zieht's mich nicht an.“

Weiter gehend, sprach Sie aber: „Da ist ein liebes Bild, das lächelt mir entgegen wie ein Engel, und füllet meine ganze Seele.“ Sie stand vor dem Gemälde der Gemahlinn des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, Luise Henriette, Prinzessinn von Oranien (1646). Mit erhöhter, warmer Stimme fuhr Sie dann fort: „O mein Gott, welch' ein Ehepaar! Er, der große Churfürst, ein Held im Kriege,

---

*) Siehe die lehrreiche und anziehende Schrift: „Leben der Königinn von Preußen Sophie Charlotte, von Varnhagen von Ense. Berlin, 1837., bei Duncker und Humblot.“

im Frieden, im Glauben; ein vollendeter Mann, groß im Leben und im Tode; Sie, die Churfürstinn, voll Geist, Anmuth und Liebe, in frommer Hingabe an Gott und den Erlöser; — Beide Ein Herz und Eine Seele. Mich erfreuet und erhebt es unaussprechlich, daß so wie der König von allen Seinen Ahnherren mit dem großen Churfürsten in tiefer Verehrung vorzüglich sympathisirt, so mich die Churfürstinn am Meisten anzieht; über nichts sprechen wir miteinander lieber. Noch vor Kurzem habe ich die köstliche Urkunde über die Gründung des Waisenhauses zu Oranienburg mit wahrer Erbauung gelesen; und es ist, als ob ihr Gebet und Segen fortwährend auf dieser ihrer frommen Stiftung ruhete. Mich umgiebt ihr Geist, so oft ich in dem lieben Städtchen Oranienburg bin, das ihren theuren Namen trägt."

„Und nun vor Allem die von ihr verfertigten köstlichen Lieder! Man hat bezweifelt, ob das Lied: „Gott, der Reichthum Deiner Güte," und das, welches mit den Worten anfängt: „Ein Andrer stelle sein Vertrauen auf die Gewalt und Herrlichkeit," u. s. w. von ihr selbst herrühren. *) Aber gewiß ist sie die Verfasserinn des Liedes: „Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren," u. s. w. und des vortrefflichen, allbekannten: „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland, ist im Leben" u. s. w. Dieß köstliche Lied namentlich hat in unserer Kirche und in allen christlichen Fa-

*) Siehe die Schrift: „Leben der Churfürstinn Luise, geborenen Prinzessinn von Nassau-Oranien, Gemahlinn Friedrich Wilhelm des großen Kurfürsten zu Brandenburg; treu geschichtlich dargestellt, zunächst für religiöse Freundinnen vaterländischer Vorwelt von Joh. Wegführer (Pfeiffer, emeritirtem Hofprediger zu Oranienburg). Leipzig, 1838. In Commission bei C. P. Melzer.

[illegible] ein stilles [illegible] erwecken, und der segenvolle Einfluß desselben auf fromme Gemüther ist nicht zu berechnen. Es liegt in demselben eine belebende, wunderbare Kraft. Es hallet fort durch der Zeiten Räume und Wechsel von Jahrhundert zu Jahrhundert: so oft man es in der Kirche, an Sterbebetten, an Särgen und Gräbern hört, ist es immer wieder neu, in dem Troste und Frieden, den es in sich trägt und giebt. Welch ein Verdienst, ein solches Lied verfertigt zu haben, das Millionen Segen gebracht hat, täglich bringt, und ewig bringen wird! Nur einem kindlich gläubigen Herzen, wie dem ihrigen, konnte es so rein, wahr, und ansprechend entquillen."

So sprach in frommer Verwandtschaft der Gesinnung und des Blutes die Königinn Luise, und nachdem Sie eine Zeit lang geschwiegen, setzte Sie sich an's Fortepiano und in hingegebener heiliger Andacht sang Sie mit Ihrer Engelsstimme:

„Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland, ist im Leben,
Dieses weiß ich; sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht!"

Es liegt eine stille, sanfte, gewinnende Gewalt in der weiblichen Natur, wenn sie reinen, frommen Herzens und dabei zugleich mit Anmuth geschmückt ist. Angethan mit diesen Kräften, ist jedes edle Weib die Krone auf des Mannes Haupt, die Zierde seines Hauses und der Segen der Kinder. Darum würde die Königinn Luise in Ihrer gan-

zen Eigenthümlichkeit auch in jedem andern Verhältnisse glücklich gewesen sein und glücklich gemacht haben; denn was jede andere liebenswürdige und geliebte Frau in ihrem kleinen und friedlichen Bereiche ist, das war die Königinn in Ihrem großen. Ueberall, wo Sie hinkam, hinsah und sprach und wirkte, brachte Sie sich selbst, Ihr Herz mit, und mit diesem kam Sie Jedem entgegen. Wie bei dem Könige, blieb ein hochfahrendes, übermüthiges, stolzirendes Wesen ferne auch von Ihr, und zart und feinfühlend, war es Ihrer Achtung für die Würde der menschlichen Natur unmöglich, zu verletzen und zu beleidigen. Dieß duldete Sie auch an Anderen nicht, und wußte, geschah solches in Ihrer Gegenwart, es jedesmal den Umständen und Verhältnissen angemessen, bald geradezu, bald fein in witzigen Anspielungen, zu rügen; es lag und pulsirte in Ihr ein gerechter Sinn, in welchem Sie Jeden, der, irgendwie gekränkt, Ihres Schutzes bedurfte, gewiß auch immer in Schutz nahm.

Bei einer großen Cour in Magdeburg, wo Sie sehr gerne war, und die oft vorgestellten Cour-Fähigen persönlich genau kannte, wurde Ihr die noch ganz unbekannte, seit Kurzem erst verheirathete Gemahlinn des damaligen Majors v. N., die Tochter eines hochgeachteten, reichen Kaufmanns in Magdeburg, (also bürgerlicher Herkunft) vorgestellt. Die Königinn, unbekannt mit diesen Verhältnissen, fragte unbefangen die noch nicht gesehene junge Frau: „Was sind Sie für eine Geborene?“ Und ängstlich und verlegen in dieser hohen, ihr bis dahin ganz fremden Sphäre, zum Erstenmal vor einer Königinn stehend, antwortete kaum hörbar die beklommene junge Frau mit zitternder Stimme:

„Ach! Ihro Majestät — ich bin gar keine — Geborene.“

Ein spöttisches, höhnendes Lächeln zuckte auf den Gesichtern der meisten anderen Damen. Dieß würde die Königinn, als nicht bemerkt, mit Stillschweigen haben hingehen lassen; da Sie aber, Alles genau beachtend, hören mußte, daß eine nicht ferne stehende Dame vornehmer Abkunft leise zu ihrer Nachbarinn bitter sprach: „Also eine Mißgeburt!" da fühlte die Königinn Ihr rein menschliches sittliches Gefühl verletzt und konnte und durfte nicht schweigen. Angeregt, hob Sie, wie Sie zu thun pflegte, Ihr schönes lockiges, mit einem Diadem geschmücktes Haupt, und in hoher, hervorragender Gestalt heiter umherschauend dastehend, sprach Sie, Allen im großen Audienzsaale Umherstehenden hörbar:

„Ei! Frau Majorinn, Sie haben mir naiv-satyrisch geantwortet. Ich gestehe, mit dem herkommlichen Ausdruck „von Geburt sein," wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich. Allerdings ist es von hohem Werthe, ermunternd und erhebend, von guter Familie zu sein, und von Vorfahren und Eltern abzustammen, die sich durch Tugend und Verdienste auszeichneten, und wer wollte das nicht ehren und bewahren? Aber dieß findet man, Gott Lob! in allen Ständen, und aus den untersten selbst sind oft die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hervorgegangen. Aeußere glückliche Lagen und Vorzüge kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch Alles ankommt, muß Jeder für sich und seine eigene Person durch Selbstbeherrschung erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorinn, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, diese, wie ich glaube, für's Leben nicht unwichtigen Gedanken unbefangen auszusprechen und wünsche

Ihnen in Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quelle doch immer nur allein im Herzen liegt.“ — Indem die Königinn so sprach, bewegte Sie lebhaft den kleinen Fächer, den Sie gewöhnlich und gern in der rechten Hand zu tragen pflegte. Sie bewegte ihn nach dem Gedankenflusse, hebend und senkend, schnell und langsam, wie im Tacte, und wie Ihr Alles schön stand, so lag besonders ein ganz eigenthümlicher Zauber darin, wenn Sie mit dem Fächer das Zeichen der Entlassung gab. Und so entließ denn auch die erleuchtete würdevolle Königinn dießmal nicht ohne significative Warnungsfächerzeichen die versammelten Damen in Magdeburg.*) Keine hatte Sie verletzt. Die Ungeborne fühlte sich wie neu geboren, und Alle waren von Der, die über Allen am Höchsten stand, in des Lebens rechte, feste Mitte geführt. O wie schön und herrlich ist's, wenn die, welche Gott in Majestät und Gewalt über uns gesetzt hat, zugleich dastehen im Uebergewichte des Geistes und der Menschenliebe, und wenn sie „von Gottes Gnaden“ sein Ebenbild zu werden trachten!

Ungemein glücklich und gewandt war die hohe Frau im Zurechtstellen und Wenden verunglückter Gedanken und Ausdrücke, sobald solche in Ihrer Gegenwart hörbar, und dann zur Beschämung derer, von welchen sie ausgegangen, verlacht und bespottet wurden. Hohn, — freilich mit das Entsetzlichste, was es für ein ehrliebendes Herz giebt, — verletzte, Anderen zugefügt, Sie unmittelbar, und wurde von Ihr ge-

*) So wie hier erzählt, habe ich die Mittheilung wörtlich aus dem Munde des nachherigen, in Potsdam lebenden Obristen v. H. selbst vernommen.

wiß immer vergütet. Sie liebte das nahe gelegene freundliche Freyenwalde und weilte gern unter den Buchen und Eichen dieses angenehmen Brunnen- und Badeortes. Bei Ihrer Anwesenheit daselbst, nachdem Sie mal nach aufgehobener Tafel mit besonderem Wohlgefallen Kaffee getrunken hatte, reichte Sie die leere Tasse dem dastehenden Laquaien zurück, mit den Worten: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee, als in Freyenwalde;" worauf der Diener bemerkte: „Ja, Ihr Majestät! das macht das moralische Wasser."

Ein lautes Gelächter erfüllte darauf den Saal, und der arme Mensch stand beschämt und verwirrt da, nicht wissend, wie ihm geschehen. Die Königinn, sanft lächelnd, nahm aber das Wort: „Ich glaube, wir haben unsern guten Heinrich (ein alter redlicher, wegen seiner Treuherzigkeit dem Könige und der Königinn werther Diener) nicht verstanden; mir will's scheinen, als ob er eine ernste Wahrheit gesagt hätte. Wer mit Nutzen und Erfolg eine Brunnen- und Badekur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß das mineralische Wasser ihm zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!" *) und dann zu dem anwesenden Brunnen-Prediger Heyne sich wendend: „Nicht wahr, Herr Prediger, so verstehen Sie es auch?" Der alte Heinrich aber

*) Von seiner Mutter hat der Mensch die Muttersprache, von seiner Mutter den Mutterwitz; von seinem Vater hat er die Vaterstadt und das Vaterland. Was soll diese Bemerkung hier? Jeder Preuße fühlt ihre Bedeutung und Beziehung mit tiefem, frohem Danke und segnet die Mutter, den Vater, und den hohen Sohn.

richtete nun sein Haupt wieder empor und meinte: „Niemand versteht mich doch besser, als unsere gute Königinn.“

Bei einem glänzenden Militair-Kirchenfeste, welchem der König und die Königinn mit Ihren Hofstaaten in der Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam beiwohnten, kam eine würdige und hochachtbare Frau aus der Gemeinde zu spät und konnte in der überfüllten Kirche nirgends mehr ein Plätzchen finden. Unbekannt mit der Localität, geräth sie in den Gang, der zur Loge der Königinn führt, und öffnet, dieß nicht ahnend, die Thür derselben. Erstaunt über die glänzende Versammlung, die sie in Andacht schon auf den vortragenden Geistlichen gerichtet hier erblickt, will sie zurücktreten, als sie, freundlich gewinkt von einer Hofdame, still und demüthig, ihrem anspruchslosen Charakter treu, in der hintersten Reihe Platz nimmt. Aber damit hatte sie über ihr schuldloses Haupt ein schweres Unwetter gebracht; denn nach geendigtem Gottesdienste, als die Königinn die Loge zuerst verlassen, trat der Ober-Ceremonienmeister v. N., kraft seines Amtes, mit allen Ausdrücken des Unwillens und Zornes zu der geängstigten Frau hin, mit einem Strome von Vorwürfen: „wie sie sich hätte unterstehen können, unanständigerweise in die Loge Ihrer Majestät der Königinn sich zu drängen, und damit eine unverzeihliche Unschicklichkeit zu begehen!“ Alle Versicherungen: daß dieß ohne Absicht, zufällig, geschehen sei, alle Bitten um Verzeihung halfen auch da nicht, als sie den Namen und Stand ihres Mannes genannt; sie wurde behandelt, wie wenn sie sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte. Trostlos und in Thränen kam sie zu mir und klagte mir ihre Noth, am Meisten gequält von dem Gedanken, als wenn es scheinen könne, sie

habe die Ehrfurcht vor der Königinn, die sie doch so tief und aufrichtig verehre, unverzeihlicherweise aus den Augen gesetzt. Als sie nun so weinte und klagte, trat ein Kammerherr der Königinn, Graf von Brühl, herein, mir zu sagen: „die Königinn wünsche mich zu sprechen, und wo möglich sogleich." Als er mich in das Audienz-Zimmer geführt, kam mir die Königinn rascheren Schrittes mit den Worten entgegen: „Aber ich bitte Sie um's Himmelswillen, was ist in Ihrer Kirche geschehen? Soeben habe ich mit Unwillen gehört, wie eine würdige Frau der Gemeinde von dem Herrn v. N. prostituirt worden ist. Warum? — Sollte man's glauben, darum, weil sie in meiner Loge während des Gottesdienstes Platz genommen hat. Man weiß, wie der König und ich über das Hofes-Ceremoniel denken. Ganz läßt es sich auch nicht beseitigen; aber man sollte doch einen Unterschied machen! Und das nun vollends in der Kirche! Ich bin trostlos darüber, wiewohl ich's nicht verschuldete. Ich bitte Sie, machen Sie es wieder gut. Essen Sie diesen Mittag bei uns auf der Pfauen-Insel und bringen Sie mir die Versicherung, daß die würdige Frau wieder zufriedengestellt ist. Morgen aber kommen Sie mit ihr zu mir und ich werde mich freuen, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen."

So war alles Schnöde, Herbe und Bittere, Ihrer Seele fremd, — wehe thun konnte Sie nicht. Wie in einen klaren, reinen Spiegel, schauete man in Ihr Gemüth, und gern den Glücklichen erheiternd zugewendet, sympathisirte Sie ebenso sehr mit den Unglücklichen. Ihr Mitleid war ein wirkliches mitleiden, und wie eigenen, so fühlte Sie fremden Schmerz. Man las denselben, wie in dem ernsten Angesichte des Königs, so in dem Ihrigen. Bei Jenem hatte dann

der Ausdruck eine starke, bei Ihr eine sanfte Ausprägung, wie wenn eine vorübergehende Wolke den Mond umschattet; so bezeichnet es ein edler, fein- und zartfühlender Mann, der als Ober-Hofmeister Ihr nahe stand, und in Werken des Wohlthuns Ihr Rathgeber und Helfer war, der Baron von Schilden, immer fest und treu im Glück und Unglück bis an's Ende. Ihre physische und moralische Natur hatte für Leidende etwas Zuspringendes, es trieb und drängte Sie zur Hülfe; so lag es in Ihrem Blute und Gemüthe, Sie konnte nicht anders! Das sah, hörte und wußte man in Berlin, in Potsdam, und im ganzen Lande; darum verging kein Tag, an welchem Sie nicht aus der Nähe und Ferne Bittschriften empfangen hätte. Nach der Versicherung des Geheimen Cabinetssecretairs Niethe beantwortete Sie dieselben gewöhnlich selbst; und immer war die Hülfe begleitet mit dem freundlichen Worte der Theilnahme. Das bezeichnende Wort der heiligen Schrift: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,“ fand bei und in Ihr seine volle Wahrheit und Anwendung. Ihre ganze Art und Weise, zu geben und zu erfreuen, hatte etwas so Mildes, Schonendes und Verbindliches, daß das Annehmen und Empfangen alles Demüthigende, selbst für schamhaft Zartfühlende, verlor, und leicht und angenehm wurde. Ihr Sinn, Pulsschlag und Tact, war darin ganz so, wie bei dem Könige; bei Diesem stereotypisch fest, bei Ihr weich, von Empfindung und Anmuth umflossen. Eine besonders rege Empfänglichkeit hatte Ihr Mitgefühl für arme, vernachlässigte Kinder und für dürftige Wöchnerinnen, und Sie ruhete nicht eher, bis ihnen geholfen war. Bei Ihrer Anwesenheit in der Residenz Potsdam schickte Sie die von der großen Anzahl ihrer Armen an Sie eingegangenen Bittschriften mir

gewöhnlich zur Begutachtung zu, und ich war so glücklich, oft der Ueberbringer Ihrer milden Gaben zu sein. Sie pflegte dann wohl zu sagen: „Alles kommt darauf an, daß die Quellen und Ursachen der Armuth gehoben und die Dürftigen durch pflichtmäßige Thätigkeit besser und glücklicher werden;“ — dann aber setzte sie auch in ächt weiblicher Natur wieder hinzu: „Ob der Arme die Hülfe verdient? das wollen und dürfen wir nicht untersuchen. Wer kann das wissen und abwägen! Die Grenzlinien zwischen verschuldetem und unverschuldetem Elend sind fein gezogen und laufen ineinander. Und wie macht's denn der liebe Gott mit uns, denen er reichlich giebt? Ist nicht Alles Erbarmen und Gnade?“ Dieß fromme Gefühl und der damit verbundene stille Aufblick verließ Sie nie; und das ging so weit, daß wenn Sie, am Fenster stehend und nach der Straße schauend, oder durch die Stadt fahrend, irgend ein Schmerzensgesicht gesehen, Sie den bittern Eindruck nicht eher wieder los werden konnte, bis Sie ausgeforscht und geholfen hatte. Bei der Geneigtheit, schnell zu helfen, irrte Sie aber auch zuweilen.

Auf einem Spaziergange in dem dem Schlosse nahe gelegenen Lustgarten zu Potsdam sah Sie im Vorbeigehen einen blassen, erschöpften Mann auf einer Bank am Wege sitzen, und da er auch dürftig gekleidet war, so hielt Sie ihn für arm, und ließ ihm durch einen Laquaien vier Friedrichsd'or reichen. Es war aber ein nicht unbemittelter Potsdamer Bürger, der, lange krank gewesen und die stärkende frische Luft suchend, an der wärmenden Frühlingssonne sich erquickte, und nun die dargebotene Gabe im richtigen Ehrgefühl ablehnte. Als die inzwischen weiter gegangene Königinn dieß erfuhr, kehrte Sie auf der Stelle um zu dem, wie Sie nun

glaubte, verletzten Manne, und es war Ihr, als müsse Sie das wieder gût machen. „Verzeihen Sie, ich habe Ihnen nicht wehe thun wollen,“ sprach Sie; „nun müssen Sie mir aber gestatten, täglich bis zu Ihrer Genesung durch Erfrischungen, die Sie vielleicht nicht so gut bekommen können, für Ihre Küche zu sorgen. Der König liebt die guten Bürger Seiner Vaterstadt Potsdam und ich theile von Herzen diese Empfindung.“ Dankbar und gerührt stand der Maurermeister van der Leeden (so hieß der Mann) vor seiner huldvollen Königinn, und empfing nun viele Wochen hindurch jeden Mittag stärkende, erquickende Nahrungsmittel aus der Königlichen Küche.

Bei dieser nach allen Richtungen hin tagtäglich geübten Wohlthätigkeit reichten oft die Geldmittel, welche die Königinn aus der Chatulle des Königs vierteljährlich durch den Geheimen Kämmerer Wolter empfing, nicht aus, und Sie begehrte dann von diesem Vorschüsse. Wolter war ein biederer, treuherziger, und in allen seinen Sachen, namentlich Rechnungen, höchst accurater, gewissenhafter, und dabei dreister Mann. „Bei mir,“ sprach er, „muß Alles jeden Monat im Abschlusse seine Richtigkeit haben und bei Vorlegung meiner Rechnungen darf ich in der Ausgabe keine Vorschüsse notiren; des Königs Majestät wollen und gestatten das nicht. Wahrhaftig Ihro Majestät, das geht ferner nicht mehr so, Sie geben sich noch arm!“ Und begütigend sprach die Königinn: „Guter Wolter, ich liebe meine Kinder, und das Wort Landeskind hat für mich einen süßen Klang, und der Gedanke, neben meinem besten Freunde,*) dem Landesvater,

*) So nannte die Königinn am Liebsten den König, wenn Sie von Ihm sprach.

die Landesmutter zu sein, entzückt mich. Ich kann und darf nicht von ihm lassen und muß helfen überall, wo es noth thut." „Nun gut," erwiederte Wolter, „dann will ich's dem Könige sagen." „Aber, doch so," bemerkte die Königinn, „daß Er ja nicht böse wird!" Und Er, der zärtliche, glückliche Gemahl, ebenso gesinnt und ebenso handelnd, zürnte nicht; denn bald nachher fand die Königinn die Schublade Ihres Schreibepultes wieder gefüllt. „Welcher Engel," fragte Sie dann, „hat mir das wieder hinein gelegt?" „Der Engel," erwiederte der König, „ist Legion; ich weiß nicht, wie er heißt, und ich kenne nur Einen: aber Du kennest ja den schönen Spruch: „Seinen Freunden giebt er es schlafend." Psalm 127. *)

Große Freude machte es Ihr vorzüglich auch, diesem Wohlthätigkeitssinne folgen zu können auf Reisen. Reisen war Ihre Lust. Fast jedes Jahr besuchte der König entfernte Provinzen Seiner Staaten, und die Königinn schloß sich fröhlich an und war gewöhnlich Seine Gefährtinn. Ihr angeborener und ausgebildeter Schönheitssinn fand reichen, erhebenden Genuß in dem stillen, sinnigen Anschauen der Natur, im tausendfachen Wechsel ihrer wunderbaren Werke. Alle Ihre Sinne waren dafür geöffnet und dem Sie umströmenden Geiste, in dem großen und freien Tempel der Schöpfung, auf Bergen, in Thälern und Fluren, gab Sie sich hin in lauter, stiller Wonne. Der Auf- und Untergang der Sonne, eine mondhelle, hehre Sternennacht, gab Ihrer reichen und reinen Phantasie Schwingen; und der Anblick einer

*) So erzählte die Königinn nachher es dem Wolter, der mir selbst dieß mittheilte.

schönen Landschaft, die einförmige heitere Beschäftigung der Landleute, das Vorüberziehen der Heerden, das Hinschauen nach entfernten blauen Bergen, das Herüberhallen und sanfte Verhallen und harmonische Zusammenfließen der Glockentöne von den Thürmen der Dorfkirchen im weiten Umkreise, die wunderbare, unendliche Schattirung der Farben auf Fluren, Bergen und Wäldern, und dann ein frisches frugales Mahl im Freien unter einer schattigen Eiche, oder das Verweilen in einem behaglichen Gasthofe: alles das stimmte Sie leicht und rein zu den frohesten Herzensergießungen und Allen theilte Sie Ihre glückliche Stimmung mit. Der ernstheitere König ließ Sie dann gewähren, weil Sie Alles auf's Beste und Angenehmste anordnete; sah mit Seinem Köckeritz ruhig solche fröhliche Reisescenen an, war glücklich in dem Glück Seiner Luise; und Alle, die deß Zeugen waren, sprachen davon mit Entzücken.*) O! Sie hatte sehr glückliche Tage, die selig Vollendete, und Sie verstand es, das Glück zu genießen und Andern mitzutheilen. Ein reines Herz ist auch immer ein seliges Herz.

Vorzüglich liebte Sie das schöne, klang- und sangreiche Schlesien und war gern unter seinen frohen biederen Be-

*) Diese und die nächstfolgenden, wörtlich treu wieder gegebenen Mittheilungen verdanke ich vorzüglich der damaligen, von der Königinn geliebten Hofdame, der Gräfinn v. T., der jetzt noch lebenden Frau Generalinn, Gräfinn v. H. Bei der Auswahl Ihrer Hofdamen sah die Königinn nicht bloß auf feine Sitte und Gewandtheit, — sondern vorzüglich auf Geist und Gemüth, und unter Ihrem belebenden Einflusse entwickelte sich Ihre nächste Umgebung zur harmonisch-frohen Einheit. Haltung und Würde hatte Alles; aber Alles bewegte sich darin frei und glücklich. —

wohnern auf weiten fruchtbaren Ebenen und romantischen Bergen. In frischer Luft athmete Sie frischer und freier, und schöner noch blühete Sie da in der Fülle der Gesundheit. Von allen Seiten, wie in dem volkreichen, prächtigen Breslau, so in dem entlegensten, stillen, verborgenen Dörfchen des Riesengebirges, kam man dem Könige und der Königinn mit treuem Herzen huldigend entgegen, und die glänzendsten, Ihnen zu Ehren gegebenen Feste und das aus Feldblumen zusammen gewundene Kränzchen des armen Hirtenknaben, nahm Sie mit sich gleichbleibender herzgewinnender Freundlichkeit dankbar an. Wenn der Volksjubel laut und lauter wurde, ging der König wohlwollend grüßend ernst vorüber, oder drückte sich schweigsam in die Ecke des Wagens, und ließ die Königinn walten, die Alles grazioso und doch nichts con brio that; die Charitinnen standen in Ihrem Dienste und wichen nicht von Ihrer Seite; und wenn Sie unerschöpflich in Bezeigung der Huld war, pflegte der König in der trockenen Kürze Seiner einfachen schlichten Natur zu sagen: „Nun Luise, Du machst es für mich mit gut, und kannst das besser, als ich. Aber wie hältst Du das so lange aus?“ Und Sie erwiederte: „Ach sieh doch: die guten, frohen Menschen, mit ihren treuen Augen!“ Ihr Herz war dann in Wallung und Sie genoß das reinste und beste Glück, das es auf Erden giebt, das Glück der Liebe und Gegenliebe.

Reich an Freuden aller Art war vorzüglich Ihr Aufenthalt in Schlesien in dem Monat August 1800. Das Riesengebirge wurde besucht und der Kynast bestiegen, dessen herrliche Aussicht, wie das Echo in der Burgruine, einen seltenen Genuß gewährte. Angekommen bei der Schlingelbaude,

wo der Weg steil sich hebt, setzte die hohe ritterliche Frau sich im Amazonen-Anzuge *) zu Pferde, das Sie mit fester und leichter Hand ruhig und sicher zu leiten wußte. Es war ein schöner heiterer August-Morgen, als der Königliche lange Zug hinauf zur Schneekoppe begann, und Alle, die ihn gesehen und mitgemacht, an der Spitze der König und die Königinn, Er damals 30, Sie 24 Jahre alt, das Erste und schönste Ehepaar im Lande, in der Fülle einer blühenden Gesundheit, reden mit Entzücken von der Pracht dieser Berg-Cavalcade. Mit jedem Schritt vorwärts empor wurde die Aussicht freier und weiter. Bald nebeneinander, bald dicht hintereinander reitend, wünschte Friedrich Wilhelm, Luise möchte sich nicht umsehen, um auf dem Gipfel die volle Aussicht in ihrer Unermeßlichkeit überrascht auf Einmal zu haben; Sie aber sprach dann mit schalkhaft freundlichem Blick: „Ich muß Dich bisweilen ansehen, — und dann schaue ich neugierig ein wenig nebenher." In heiterer, scherzender Stimmung, angehaucht von frischer, reiner Bergluft, erreichten Sie den letzten Theil, die Schneekoppe, zu Fuß, und befanden sich nun auf dem höchsten Gipfel Deutschlands (4950 Fuß über der Meeresfläche), umgeben von einer unzählbaren Menge Menschen aus der Nähe und Ferne. Aller Augen waren nur immer auf den König und die Königinn gerichtet, und als Er, hinschauend in die Unermeßlichkeit weiter Ebenen und steiler Abgründe, ernst (wie Er, religiös angeregt, zu thun pflegte) Sein Haupt entblößte und Sie mit seelenvollem

*) Auch in solchem Habit hat der Königliche Gallerie-Inspector zu Potsdam Hofrath Ternite die Königinn gemalt. Ein schönes frisches Bild, welches dem Könige sehr werth war und blieb.

Blick und gefalteten Händen neben Ihm stand, wurde die umströmende Volksmasse von derselben Empfindung ergriffen; es trat eine Pause feierlicher, andächtiger Stille ein, und ein reineres Morgenopfer tiefer Anbetung ist auf diesen herrlichen Höhen dem allmächtigen Welten-Schöpfer wohl nie gebracht. „Dieser Augenblick," sagte (dessen gern gedenkend) nachher oft die Königinn, „ist einer der seligsten meines Lebens, es war mir, als wäre ich, erhoben über die Erde, Gott näher."

Dann aber wurde nun auch die Freude laut. Liebliche Hirtenkinder überreichten mit fröhlichen Gesängen der Königinn Blumenkränze, und Freude fand Sie an den dort zahlreichen Veilchen-Steinen, die, gerieben, wie Veilchen riechen. Ein Corps uniformirter Bergleute war mit wehenden Fahnen herbeigezogen und sang und spielte auf Blase-Instrumenten ernste und heitere Lieder. Ein dreimaliges Vivat wurde dem geliebten Königspaare gebracht, und eine dreimalige Salve wurde mit Kanonen gegeben, und der mächtige Schall wälzte sich fort von Berg zu Berg im vielfachen, sanft verhallenden Echo. Die Königinn sagte davon: „Es war zuviel auf Einmal; mehr, als das Herz fassen konnte;" der König aber rühmte die vom Volke bewiesene Ruhe, Ordnung und Sitte. Bei der fortgesetzten Fahrt traf die Königinn der Unfall, daß Sie mit den im Wagen sitzenden Hofdamen von dem unvorsichtig fahrenden Postillon gänzlich, jedoch so umgeworfen wurde, daß es ohne allen Schaden geschah. Der im nächsten Wagen fahrende, herbei geeilte Adjutant wollte den zitternd dastehenden Kutscher züchtigen. „Nicht doch," sprach die schnell hinzutretende Königinn, „wir Alle sind gnädig in der Gefahr behütet und müssen dem

Himmel danken; wir können also auch dem Manne verzeihen, der sich mehr ängstiget, wie wir;" und auf der nächsten Station glücklich angekommen, gab Sie selbst dem nochmal um Verzeihung Bittenden mit milden gütigen Worten ein außerordentliches Geschenk. In ähnlichen Fällen handelte ebenso der König, und zwischen Beiden findet man überall den Zusammenklang der reinsten Humanität.

Tages darauf war den verehrten und geliebten Königlichen Gästen in dem freundlichen Bergstädtchen Waldenburg ein Fest eigenthümlicher Art bereitet. Das Seltene und Unerwartete desselben machte einen ebenso angenehmen, als tiefen Eindruck. An dem Navigations-Bassin der dort gelegenen schiffbaren Stollen war ein Corps von 500 Bergleuten in neuer Uniform aufgestellt, und empfing das hohe Königspaar mit seinem fröhlichen: „Glück auf!" Hier begab man sich nun zur Befahrung der Stollen zu Schiffe, und das von der höchsten Herrschaft eingenommene, geschmackvoll decorirte, begleiteten drei andere Nachen mit dem Gefolge. Diese lange Wasserstraße tief unter der Erde, eingehüllt in dunkle stille Nacht, vom matten Schimmer der Grubenlampen magisch beschienen, machte einen seltsamen wunderbaren Eindruck. Welch ein Contrast! Tages zuvor auf der Sonnenhöhe der Schneekoppe über der Erde, und jetzt in ihren Tiefen. Gestern auf dem Olymp, heute im Tartarus, schwimmend auf dem Styx in Charons Nachen, — doch alle guten Geister loben Gott den Herrn, denn aus weiter Ferne herwärts tönte bald entgegen in sanfter, von Blase-Instrumenten begleiteter vierstimmiger Melodie der bewillkommnende Chorgesang, das alte herrliche Lied: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren ꝛc." Still und feierlich hallet

es durch die umschließende Nacht; es ist, als schwebt der Geist Gottes über den Wassern; Keiner spricht ein Wort und Jeder wünscht, noch lange so fahren zu können; doch plötzlich wendet sich das Schiff und lenket ein in eine strahlend erleuchtete, mit einer transparenten Inschrift geschmückte große Grotte, aus welcher ein anderer, froher bergmännischer Gesang entgegen rauscht und nach einem munteren „Glück auf!" ein wartendes, reiches, schön geordnetes Frühstück zum überraschenden Genusse einladet. Der König und die Königinn, von dem Allen nichts ahnend, sind, von der Seltenheit dieser Scenen betroffen, anfangs still; dann aber bezeigt Er dem Berghauptmann lebhaften Dank, — Sie aber ruft wiederholentlich aus: „Ja, ja, auch unter der Erde ist's schön und prächtig. Tausend Dank! Nein, das kann und werde ich nie vergessen!" *) und zum Andenken nahm Sie Ihren Gruben-Anzug und Ihren Schachthut mit.

---

*) Aber auch Sie ist nicht vergessen. Ein und zwanzig Jahre später, 1821, wurde mir bei einem Aufenthalte in Salzbrunn die Ehre zu Theil, von dem damals mit seiner hohen Familie auf dem benachbarten Fürstenstein wohnenden Fürsten Anton Heinrich von Radziwill zur Befahrung dieser schiffbaren Stollen bei Waldenburg eingeladen zu werden. Das Königliche Bergamt hatte aus Achtung vor dem trefflichen, hochverehrten Fürsten, einem nahen Verwandten des Königlichen Hauses, eine ähnliche Feier, wie die vorher beschriebene, veranstaltet. Im Schiffe fragte der Fürst die rudernden Bergleute: „ob welche unter ihnen wären, die am 19ten August 1800 den König und die Königinn gefahren hätten?" Ein alter biederer Bergmann, offen, treuherzig, und gesprächig, wie es Bergleute gewöhnlich sind, antwortete: „Ja, Ihr Durchlaucht, von uns, denen diese Ehre zu Theil wurde, leben noch über die Hälfte, und drei davon sind hier mit mir gegenwärtig. Ich saß am Ruder, und konnte der Königinn ganz nahe im Lampenlichte in's Gesicht

Von Waldenburg ging nun der Königliche Zug über Altwasser nach Fürstenstein. Diese hochgelegene, auf einen

---

sehen. Mein Lebtag habe ich so ein Frauen-Angesicht nicht mehr gesehen! Sie sah prächtig aus, wie eine Königinn, und doch dabei auch so gut und freundlich wie ein Kind; und um den Mund hatte Sie im Lächeln einen gütigen Zug, accurat so, wie meine selige Mutter. Als das Lied angestimmt wurde „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren," da faßte Sie den neben Ihr sitzenden König bei der Hand, und sagte leise, doch so, daß ich's hören konnte: „Dein Lieblingslied! Göttlich!" und zu mir: „O langsam, lieber Fährmann!" Der König und die Königinn beschenkten uns Alle; mir aber drückte Sie, als Sie aus dem Schiffe stieg, noch absonderlich ein Papierchen in die Hand. Als ich's öffnete, lagen zwei neue blanke Holländische Ducaten drin; die habe ich meiner Frau geschenkt, und die trägt sie als Halsschmuck, wenn sie zur Kirche und zum heiligen Nachtmahl gehet. Mein Gott! was war das für eine Frau! Warum der liebe Gott die wohl so frühe hat sterben lassen?" Indem er so redete, liefen ihm und den anderen Bergmännern die hellen Thränen über die Wangen. „Glücklich!" sprach bewegt der edle Fürst von Radziwill, „von treuen redlichen Seelen also geliebt zu werden; und wenn Gottes- und Menschenliebe die höchste Tugend und das größte Glück ist: wer war dann besser und glücklicher, als unsere unvergeßliche Königinn!" Aber wer kann auch den theuern fürstlichen Namen Anton von Radziwill nennen und schreiben, ohne der Eindrücke der Verehrung, der Freude und Zuneigung zu gedenken, die dieser hohe Herr in seiner liebenswürdigen Persönlichkeit auf Alle machte, und in Allen dauernd zurückließ, die je mit ihm in Berührung gekommen und in Verbindung gestanden! Wahrlich, eine schöne Seele in einem schönen Körper, voll Geist und Leben, voll Anmuth und herzgewinnender reiner Güte. Alles ritterlich Muthige, Poetische und Hochsinnige, was man in edlen Polen findet, war in ihm vereinigt. Er war der Stolz und Ruhm seiner Landsleute und ihr Freund und Wohlthäter als ihr Statthalter zu Posen. Allem, was er war und that, wußte er die Weihe des Lebens und Segens zu geben. Die Metamorphosen seines unglücklichen, zerrissenen

Felsen gebauete, alterthümliche fürstliche Burg bildet einen der schönsten Punkte Deutscher Erde. Auf ihrer beherrschen=

Vaterlandes umschatteten seinen reichen Geist mit Wehmuth, und er suchte und fand in dem Ernst der Wissenschaften und in der Heiterkeit der schönen Künste Stärkung und Trost. Sein Palast in Posen und Berlin war der Wohnsitz der Musen und der Sammelplatz der Gelehrten und Künstler, und Alles, was Dichtkunst und Geschichte, Malerei und Musik Neues und Gutes aufzuweisen hatte, fand sich in seinen Sälen, belebt durch die freundlichste fürstliche Hospitalität. Die Harmonie der Musik war der Grundton seines reinen, reichen Gemüthes, sie die vertrauteste Freundinn seines menschenfreundlichen Lebens; er lebte auf ihren heiteren Höhen und versenkte sich in ihre heiligen Tiefen. Selbst ein trefflicher Violoncello=Spieler, dachte, fühlte und schrieb er meisterhafte Compositionen, und die der Gesänge aus Faust, und unter diesen namentlich die Engel-Chöre am Ostermorgen, werden nie ihren Werth verlieren. Dieß Meisterwerk Deutscher Poesie von Göthe wird noch werther und wichtiger und gleichsam aufgeschlossen in den Radziwill'schen Gesängen; und nach welchen Tönen er horchte, und welche Lebenstöne er in seiner weiten Brust trug, wird hier klar. Der Gesangmeister Zelter war sein vertrauter Freund und die Berliner Sing=Akademie, deren Mäcen und Maestro er war, feiert und bewahrt sein Andenken durch die immer wiederkehrende würdevolle Aufführung seiner Werke. Seine Gemahlinn Luise, einzige Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, voll Geist und Güte und reiner Pietät, wie er, gab ihrem und seinem Hofe und Hause die Haltung und Würde aus der Zeit Friedrichs des Großen, verbunden mit heiterer Humanität, und jeder Gebildete fühlte sich in dieser Umgebung glücklich. Bei dem Aufenthalte der fürstlichen Radziwill'schen Familie auf dem herrlichen Bergschlosse, dem reizenden Fürstenstein, im Sommer 1821, war ihr Leben dort ein patriarchalisches, in ländlicher Heiterkeit. Sie, die edle Fürstinn, erquickte tagtäglich mit Erfrischungen aller Art die Kranken in dem nahe gelegenen Bade= und Brunnenorte Salzbrunn, und sie und er luden die Gesunden zu frohen Mittagsmahlen und Concerten ein. Hier war der edle hohe Herr im Schoße seiner Familie glücklich, als Ge=

den Höhe erblickt man einen großen Theil von Ober- und Nieder-Schlesien. Von der einen Seite des Schlosses siehet

mahl und Vater. Mit voller Seele hing er an seinen talentvollen schönen Kindern, besonders auch an seiner höchst liebenswürdigen, anmuthvollen Tochter Prinzessinn Elise. Hier vergaß er alles Leid und die Schmerzen, die das Land seiner einst mächtigen Väter ihm machte; und von der hohen Feste erklangen die Accorde seines Violoncell herab in die am Fuße gelegenen romantischen Bergschluchten. Fürst von Radziwill war bei aller inneren und äußeren Würde zugleich der gutmüthigste Mensch, der nie wehe thun konnte und alles Störende leicht und freundlich nahm und wendete. Bei Anordnung des Orchesters für ein Haus-Concert, zu welchem auch einige Fremde eingeladen und die Spiel- und Singepulte der Reihe nach bereits zusammengestellt waren, hatte sich ein fürstlicher Diener, der zugleich ein guter Violinist und Mitglied der Capelle war, verspätet, und ging nun rasch, gebückt, unter einem Pulte weg, mit vorgehaltenem Kopfe. Unglücklicherweise nahm der Fürst, der noch Etwas holen wollte, rasch in derselben Stellung denselben Weg, so daß nun die Köpfe Beider mit den Stirnen heftig aneinander stießen. Der erschreckte, bestürzte Diener bittet demüthig um Verzeihung; aber der Fürst spricht mit heiterem Humor lächelnd: **Ah cela ne fait rien; les beaux esprits se rencontrent.** Der Fürst liebte, wie alle tiefen großen Männer, die Einsamkeit und war gern auf seinem Jagdschlosse Antonin bei Posen, zuletzt lieber noch auf seiner Besitzung in Schlesien, die den bedeutungsvollen Namen „Ruhberg" trägt. Zum Schmerze Aller, die ihn kannten und liebten, fand er bald die ewige Ruhe: die Katastrophe von 1830 und 1831 schlug seinem patriotischen edlen Herzen eine tiefe Wunde und nur kurze Zeit überlebte er die durch Zwietracht herbeigeführte neue, schwere Heimsuchung seines unglücklichen Vaterlandes. Nach kurzem Krankenlager starb er am 7ten April 1833; fast gleichzeitig mit ihm seine geliebte schöne Tochter Elise, und dann auch seine hohe edle Gemahlinn. Wer in Berlin durch die Wilhelmsstraße geht und diese theure, unserem Königshause so werthe fürstliche Familie gekannt hat, blickt mit wehmüthigem Danke nach dem Palais Radziwill. Zu diesen Dankbaren

man aus den Fenstern seiner Säle hin über die weite Hochebene nach Breslau, von der andern schauet man hinab in romantische tiefe Thäler, und hinauf zum ferneren, in blauen Duft gehüllten Riesengebirge. Man weiß nicht, wohin das Auge zuerst sich wenden und wo es ruhen soll; unermeßlich ist der daliegende ausgebreitete Reichthum in den Entfaltungen wunderbarer Mannigfaltigkeit. Hier eine einfache, von den stillen Segnungen des Ackerbaues beglückte Natur, dort eine wilde im Hochwaldsgebirge, mit mächtig zerrissenen Felsen, zertrümmerten Gipfeln, tiefen Abgründen, tobenden Wasserfällen, lieblichen Thälern, schön bewaldeten Abhängen und Bergweiden, im tausendfachen Wechsel von Licht und Schatten, und über diesem Allen am fernen Horizont, auf dem Gipfel des Riesengebirges, die glänzende, stolze Schneekoppe, umschlossen in mächtigen Absätzen vom Kynast, Sturmhaube,

---

gehört auch Referent. Fast Keiner hat ihm bei den Reden, die er seit 24 Jahren am Krönungs- und Ordensfeste gehalten, so viel belehrende Theilnahme und so viel Interesse bewiesen, als der Fürst Anton von Radziwill. Er ging ganz in die Idee und den Zweck dieser schwierigen politisch-religiösen Thron-Reden ein, und wollte sie angesehen wissen als das angemessene Organ für freimüthige Aeußerungen über öffentliche Zustände, nach dem Bedürfniß der jedesmaligen Zeit. Er sprach darüber in schöner Begeisterung und theilte sie mir mit in Ansichten, die mir neu waren und die ohne seinen weckenden Impuls nicht in mir aufgestiegen wären. Wenn darum diese im ganzen Vaterlande gelesenen Reden Anklang gefunden haben sollten, so verdanken sie dieß mit dem Einflusse des edlen Fürsten von Radziwill, dessen Seele stets offen blieb für alles Wahre, Gute und Schöne. In inniger Pietät lege ich diesen einfachen Cypressen-Kranz dankbar auf sein Grab und segne mit Allen, die ihn kannten, verehrten, und liebten, sein Andenken. Ave pia anima!

Großen Rad, Heuscheuer, Reifträger, bedeckt mit Granittrümmern, in pittoresken Gruppirungen. Ein großes, wunderbares, malerisch=schönes Bild, das die Seele mit Erstaunen, und, wenn sie sich gesammelt hat, mit Entzücken und Anklängen seliger Ahnungen erfüllt. Aus der Zeit des Mittelalters ragt Fürstenstein herüber und man kann nicht zu dieser hohen Ritterburg hinauf, und in ihr, nicht hinausschauen, ohne hieran lebhaft erinnert zu werden. Die Königinn liebte, ohne die Schattenseite des Mittelalters zu übersehen, die Lichtseite desselben und trug ihr poetisch=ritterliches, klangreiches Bild in Ihrer reichen Phantasie. Gern wandte sich Ihr Gemüth in heiteren Stunden der Romantik zu, und hatte Freude an Romanzen und Sanggeschichten, umhaucht vom Geiste des Mittelalters und seiner Minnesänger. Das wußte der Besitzer und Bewohner des Fürstensteins, der edle Graf von Hochberg, und darum hatte er seinen erhabenen Gästen ein heiteres, überraschendes Fest in diesem romantischen Colorit sinnvoll und schön bereitet. Jenseits des dortigen pittoresken Thales hatte in uralten Zeiten *) eine Rittervește Vorstinburg gelegen. Auf dieser historischen Stelle hatte der Graf ein Gebäude im altgothischen Style aufführen lassen, welches einen bewohnbaren Rest einer Ritterburg darstellte und in diesem Geschmack auch möblirt war, so daß Lage, Structur und Einrichtung, das Mittelalter mit Einem Schlage vor die Seele zauberte. Zu dieser Burg kamen durch die engen Thäler der Salzbach der

*) So erzählte ein Augenzeuge in den Tagesblättern vom Jahre 1800. Siehe auch die Schrift: „Lebens= und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm III., vom Director Klöden. S. 82. 83. Berlin. Plahn'sche Buchhandlung. 1840.“

König und die Königinn, ohne von der Empfangsfeierlichkeit in dieser Art die geringste Ahnung zu haben. Auf der Zinne der Feste wehete das Hochberg'sche Panier, bewacht von einem geharnischten Reisigen. Um die vor dem Burgthore befindliche Stechbahn saßen bequem mehrere tausend Zuschauer auf einem siebenfachen Amphitheater. Die höchsten Personen des Schlesischen Adels waren in mittelalterlicher Rittertracht in der Burg versammelt, und hatten sich mit Bannerherrn und Kampfrichtern zu einem Turnier stattlich geordnet. Sie waren in vier Quadrillen mit ihren Fähnlein abgetheilt. Als die hohen Herrschaften sich näherten, verkündigten dieß schmetternde Trompeten von der Warte. Ein Herold, begleitet von Trompetern, ritt aus der Burg, zu forschen, wer die angekommenen Fremden wären, und ob sie Einlaß begehrten? Nun senkte sich die Zugbrücke und unter Pauken- und Trompetenschall und lautem Zujauchzen hielt das hohe Königspaar seinen Einzug; der König, wie immer, heiterernst, die Königinn froh und unbefangen um sich schauend, nach allen Richtungen freundlich und herzgewinnend grüßend. Jetzt sprengte der Bannerherr in Begleitung der Ritterschaar heran, und bat in alterthümlicher, wohlgesetzter Rede um die Erlaubniß, daß die Ritter, aus Freude über die Erscheinung der hohen Königlichen Herrschaft, ein Ringelstechen halten dürften. Ehe es begann, redete der Bannerherr die Ritter, dann die Kampfrichter, zuletzt das Volk in altritterlicher Kernsprache an. Jetzt ritt unter kriegerischer Musik die Ritterschaar auf muthigen Rossen, phantastisch ausgeschmückt, in die Schranken ein und das Königliche Banner wurde vor den Königlichen Herrschaften aufgepflanzt. Bei'm salutirenden Eintreten nannten die Ritter ihre Dame und Alle nun mit Einem Munde und Einem

Herzen, im Tone huldigender Ehrfurcht, und bei gesenktem Schwerte, die Eine: „Luise, Königinn von Preußen;“ und die schöne Königinn verneigte sich in bezaubernder Anmuth. Fröhlicher, muthiger, prächtiger, ist vielleicht nie ein Turnier gehalten, gehoben durch solche Gegenwart, als dieses, herüberschimmernd mit seinen Farben, herüber tönend mit seinen Klängen, aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert in die Morgenröthe des 19ten, den 20sten August 1800, auf der hohen Burgveste zu Fürstenstein; und wohl nie hat ein erkorenes schönes Ritter- und Fürsten-Fräulein oder eine hohe ritterliche Frau den Rittern, die im Kampfe den Sieg davon getragen, den Ritterdank lieblicher und freundlicher ausgesprochen, als hier die Königinn, die jetzt an die Ritter den zuerkannten Preis mit huldvoller Grazie vertheilte, und eigenhändig die vier Sieger mit goldenen Ketten, Bändern und Medaillen schmückte. Jeder empfing mit gebogenem Knie aus landesmütterlichen Händen die werthe ritterliche Königliche Gabe, und jedesmal hallten die Wirbel der Pauken, das Schmettern der Trompeten und die Donner der Kanonen, von den nahen und fernen Bergen, Freude und Jubel verkündend, zurück. — Nach feierlichem Abzug der Ritter wurden die hohen Herrschaften, unter Vortragung des Banners, auf die Burg begleitet, wo sämmtliche Ritter Sie auf der Brücke unter einem von ihren Lanzen gebildeten Dache empfingen. Der König, ungemein heiter und froh, hingegeben den angenehmen Eindrücken des schönen Festes, redete hier die Ritter in alterthümlich ritterlicher Sprache an, und in Allegorien und Bildern sich scherzend rhapsodisch bewegend, und doch dabei ernst und würdevoll, erfüllte Er Alle, die Ihn und die Königinn sahen und hörten, mit festlicher Lust. Bei der reichen, fröhlichen Tafel blieben die

Ritter in ihrem ritterlichen Costüm; alterthümliche, mit köstlichen Weinen gefüllte Becher und Humpen kreisten wacker umher, und zwischen Bardengesängen, Minneliedern, Romanzen und Balladen, von denen die hohen Säle der Burg erklangen, tönte laut das dreimalige jubelnde Vivat, welches die biederen, treuen und lebensfrohen Schlesier ihrem geliebten Könige und der herrlichen Königinn aus voller Seele brachten. Der Ton der Freude ergoß sich nach allen Richtungen, Alles bewegte sich in ihm. Die Menge der hinzugeströmten Gäste und Zuschauer war so groß, daß der Wagenzug derselben über eine Meile weit ging. Als der schöne heitere Tag geendet und die Abendschatten sich auf die Berge und Thäler gesenkt hatten, wurde das fünf Geschoß hohe Schloß prächtig erleuchtet, und die strahlenden, sinnvollen Embleme glänzten weit in die stille Nacht hinein. Seit dieser Zeit hat Fürstenstein eine historisch-patriotische Bedeutung gehabt, die beiden Fenster aber im hohen Schlosse nach beiden Seiten, an welchen die Königinn lange stand, und aus welchen Sie sinnend mit stillem Entzücken in Ihr schönes Schlesien hinein schauete, heißen heute noch, und werden immerdar so heißen: Luisens-Blick.*)

Wer eine vollständige Biographie und Charakteristik der hochseligen Königinn schreiben will, der würde gern, zum Danke der Leser, alle schönen Lebensbilder sammeln und zusammenstellen, die sich auf ihren vielen nahen und fernen Reisen, fast durch ganz Deutschland, zuletzt noch nach Petersburg, lieblich gruppiren, weil in ihnen vorzüglich die frische Geistesheiterkeit sich rein abspiegelt, die Sie im Freien,

*) So nannte sie 1821 der herumführende Castellan.

wie Gottes Licht und Gottes Luft, umfloß. Da wir aber nur Skizzen geben können und wollen, so müssen wir hier, wenngleich ungern, abbrechen. Um aber den Geist und das Gemüth zu bezeichnen, in und mit welchem Sie reisete, und die lebendige Vielseitigkeit, in der Sie Alles auffaßte und, gewandt auf allen Stufen des Ranges, den obersten, wie den untersten, sich die Herzen zuwandte, so führen wir noch an zwei liebliche Reise-Scenen, auf ganz entgegengesetzten Punkten. Wir erblicken nämlich die hohe Frau, wie Sie, in glänzender Umgebung zu Frankfurt a. M. (den 18ten Juni 1803), die anwesende Mutter Göthe's (die Schriften des großen Sohnes geistreich würdigend) mit einem prächtigen Halsschmucke beschenkt; und sehen eben Sie wieder in einem Bauernhause in Pommern, (den 27sten Mai 1798) neben der Hausfrau sitzend, mit heiterem Sinne eine Milchsuppe genießen. Wie dort über Werke der Deutschen classischen Literatur, so redet Sie hier über Landwirthschaft und Viehzucht *) mit der ehrlichen Bauernfrau; drückt ihr die

*) Bei Ihrer Anwesenheit am Stern, einem bei Potsdam gelegenen Jagdschlosse, aus der Zeit Friedrich Wilhelm I., betrübt es Sie, ein auf dem Pferde des eben angekommenen Schlächters angebundenes herabhangendes Kalb zu sehen. Sie kauft es ihm in reicher Vergütung ab, und läßt es in die Meierei des neuen Gartens bringen und aufziehen; sieht von Zeit zu Zeit selbst darnach, hat Freude daran, und giebt später der daher gekommenen Milch den Vorzug. In Allem, was Sie war, sprach und that, lag heitere Kindlichkeit, ein gemüthliches Wohlwollen; und daß wir diese Züge auch in kleinen, alltäglichen Dingen finden, einfach, kunstlos und natürlich, beweiset eben ihre Wahrheit. Die ächte Popularität, ihr richtiger Tact, ihre sich gleichbleibende Beständigkeit, entspringt einzig aus reiner, aufrichtiger, allgemeiner Menschenliebe. Ohne diese ist sie nur wechselnde Klugheit, Maske und Grimasse.

bieder vorgehaltene Hand herzlich, und giebt ihr zum Andenken Ihre werthvolle Tuchnadel. So zu sein und so zu geben, bezeichnet Talente und Gaben, die man nur von Oben empfangen kann, und womit nicht Viele bedacht und beschenkt sind. Wohl jedem Manne, dem eine Hausfrau, still geschmückt mit solchem Geiste und Gemüthe, in der großen Lebens-Lotterie zu Theil geworden! — ihm ist das erste, größte Loos gefallen; aber die Engel im Himmel müssen sich freuen, wenn eine solche Frau zugleich eine Königinn ist. Vor Ihr beugt sich in Ehrfurcht Göthe's Mutter, und Ihr reicht treuherzig mit Freudenthränen eine Bauernfrau die Hand, und in allen seinen Ständen singt das ganze Vaterland: „Nun danket Alle Gott." Das Glück des Vaterlandes hat seine Grundlage und Wurzeln in dem Wohlergehen der einzelnen Familien, die es bilden und ausmachen; dieß Wohlergehen aber ist vorzüglich das schaffende und erhaltende Werk der Hausfrauen und Hausmütter, und darum ist eine Königinn, die ihnen Muster und Vorbild weiblicher Tugenden sein kann, ein Segen für's ganze Land.

Und wer mag den Segen namhaft machen und überschauen, der für das Königliche Haus und das ganze Land aus der Königlichen Ehe hervorgegangen ist? Wüßte man es nicht von Augen- und Ohrenzeugen in zahllosen Thatsachen, Erzählungen und Mittheilungen großer und kleiner Züge, man würde das darüber aufgestellte einfache, schmucklose Bild für eine Idylle, aber nicht für ein wirkliches so gestaltetes eheliches häusliches Leben halten, da es in solcher Frische, Fülle und Reinheit, selbst in den stillen, abgeschlossenen Kreisen des harmlosen Privatlebens der mittleren Stände, vielweniger denn auf der höchsten Höhe eines Königlichen

Thrones, selten also gefunden wird. So war es früher auch wirklich nicht. Die scharfgezogene Grenze in allem dem, was das Herkommliche, Gebräuchliche und einmal Eingeführte, als das Rechte und Schickliche festgestellt und gleichsam sanctionirt hatte, beengte noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und über dieselbe hinaus, fast jeden Stand, keinen jedoch mehr im Punkte des Ceremoniels, als den der regierenden Herren, in allen Schattirungen des Hoflebens. Alles war darin abgesteckt, abgemessen und punctirt, ja bis auf Fuß und Schritt gezählt, um ja nicht zuviel, sondern nur immer das Rechte, das fein Abgezirkelte zu thun, so viel noch wie möglich innerhalb der Grenzen bleibend. Die Etiquette in all ihren Analogien und Anomalien war ein Studium geworden, das bei immer wiederkehrenden intricaten Fällen schwerlich irgend ein Ober-Ceremonienmeister ganz auslernen und erschöpfen konnte; und doch war ein Verstoß gegen herkommliche Sitte, nach Stand, Rang und Titeln, ein schweres Vergehen, das mehr, als ein sittliches, verpönt war, weßhalb denn auch bei'm steten Wechsel der Menschen, Dinge und Verhältnisse, und der daher nothwendig werdenden jedesmaligen eigenthümlichen abweichenden Schattirung, besondere Verhaltungs-Befehle eingeholt werden mußten.

Am Unnatürlichsten und Lästigsten war dieser Etiquetten-Zwang in der Ehe fürstlicher Personen; und doch stand er da, wie eine Scheidewand mit verschlossenen Thüren. Wie in den meisten Fällen nicht aus Neigung und freier Wahl, sondern aus berechneten politischen Gründen miteinander vermählt, so durften sie auch nicht nach Neigung und Gefühl, sondern nur angemeldet und angenommen, sich sehen

und sprechen. Ihre wechselseitige Anrede war jedesmal und blieb der gebührende Titel, und den Gebrauch der Worte und Prädicate: Mann und Frau und das vertrauliche Du, würde man für unanständig und gemein gehalten haben. Solche seltsame Entfernungen und Scheidungen auf der einen, und doch auch wieder vertraulichen Annäherungen auf der andern Seite, brachten in die fürstliche Ehe eine wunderliche Bizarrerie, die gewiß mitwirkte, wenn sie kalt, entfernt, mißvergnügt und unglücklich wurde; denn daß Zweie Eins werden sollen, Ein Herz und Eine Seele, im gegenseitigen unbedingten Vertrauen fest zusammenhaltend in Leid und Freude, bis an's Ende, ist Gottes heilige Ordnung für die Ehe, und dieß kann und darf in der Ehe bei hohen regierenden Herrschaften nicht anders sein, als in jeder andern.

Die in Eintracht, Liebe und Vertrauen harmonisch zusammenfließenden Herzen des Königs und der Königinn ertrugen darum diese Schranken nicht, wie fest sie auch in alterthümlicher Sitte dastehen, wie sorgfältig sie auch vom ganzen Dienstpersonal bewacht werden mochten. Der König überschritt, die Königinn überhüpfte sie; Jener mit Seinem humoristischen Ernst, Diese mit Ihrer fröhlichen Heiterkeit. Am Meisten war darüber außer sich die schon erwähnte Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß, deren Beruf und Bestimmung es eben war, Hofes-Ceremoniel und Sitte, wie sie als eine heilige Ueberlieferung es gefunden, zu bewachen und zu bewahren, und die das Meistern in dieser aufgetempelten Sphäre meisterhaft als eine perfecte Oberhofmeisterinn verstand. Alles, was sich für das unwandelbare Bestehen dieser Formen sagen ließ, wußte sie geistreich und gewandt darzustellen; und das war, bei der Aufrichtigkeit und Lauterkeit

ihres Charakters, ihre volle Ueberzeugung. Eine jede gute Sache, meinte sie, müsse eine umschließende, bewahrende Form haben, und wie nöthig diese, um sich die Leute vom Halse zu halten, bei den Höfen regierender Herrschaften sei, bewies sie sattsam mit dem damals neuen und unerhörten, erschrekkenden Beispiele des Französischen Hofes und allem dem, was man sich gegen denselben, selbst den König und die Königinn, Entsetzliches erlaubt habe. Schutz und Respect gebe nur allein ein würdevolles, hochgehaltenes Hofes-Ceremoniel; ohne dasselbe trete unausbleiblich Confusion ein, aus dieser erwachse schnell Diffusion, und nichts sei gefährlicher, als die sogenannte Popularität, die Alles auf Eine Linie stellen und gleich machen wolle, und, mißverstanden, auch immer gemißbraucht würde.

Der König hatte in vorkommenden Fällen des täglichen Lebens, wo Er einsah, daß Vorstellungen und Belehrungen nichts halfen, eine ganz eigenthümliche hübsche Weise und Manier, durch scherzende Thatsachen zu antworten und die Sache in überraschender Wendung jedesmal dahin zu bringen, wohin Er sie gern haben wollte. Wenn Er so Etwas vorhatte, blieb Er zwar auch ernsthaft; aber Seine Gesichtsmuskeln bekamen dann eine eigene Vibration, und um Seinen Mund spielte ein satyrisches Lächeln; „Nun gut," sprach Er zur Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß, „so will ich mich denn fügen; und um Ihnen davon einen Beweis zu geben, ersuche ich Sie, mich zuvor anzumelden, und anzufragen, ob ich die Ehre haben kann, meine Gemahlinn, Ihro Königliche Hoheit, die Kronprinzessinn, zu sprechen; ich möchte Ihr gern mein Compliment machen und hoffe, Sie wird es gnädigst gestatten."

Die Oberhofmeisterinn, außer sich vor Freude, die schon so oft zu ihrem Schmerz verletzte Hofes-Etiquette nun endlich Einmal wieder zu Ehren und in ihre alten rechten Fugen gebracht zu sehen, eilt sich anzuschicken, die sofort gewünschte Audienz feierlich anzukündigen und zu erbitten, nicht zweifelnd, eine gnädige Antwort bringen und damit Dank verdienen zu können. Wer beschreibt daher ihr Erstaunen, als sie bei'm Eintreten in das Zimmer den anzumeldenden hohen Herrn schon vorfindet, vertraulich auf- und abgehend mit der Königinn (damals noch Kronprinzessinn) Hand in Hand. Laut und fröhlich auflachend, sprach dann der König: „Sehen Sie, liebe Voß, meine Frau und ich sehen und sprechen uns unangemeldet, so oft wir wollen und wünschen; und so ist es damit auch in guter, christlicher Ordnung. Aber Sie sind eine charmante Oberhofmeisterinn und sollen von nun an Dame d'Etiquette heißen."

Ein Andermal war, bei Gelegenheit einer bei einem der verwandten Höfe zu Berlin abzustattenden großen Gratulations-Cour, von dem dabei gebräuchlichen herkommlichen Ceremoniel die Rede. Die Oberhofmeisterinn, mit allen dahin gehörigen Formalitäten bis in's kleinste Detail bekannt, bemerkte: „Die Hin- und Auffahrt müsse geschehen in einer der ersten Staats-Carossen, mit einem Gespann von acht reich angeschirrten Pferden, zwei Kutschern und drei Leibjägern in der besten Uniform. „Gut," sprach der König lächelnd, „so ordnen Sie es denn an!" Als des andern Tages diese glänzende Equipage vorgefahren war, hob der König die Frau Oberhofmeisterinn mit sanftem Zwange in die prachtvolle Kutsche, schlug schnell die Thüre zu, mit dem Ausruf: „Fort!" und sprang flugs mit der Königinn in

Seinen unmittelbar dahinter haltenden offenen zweispännigen gewöhnlichen Wagen und fuhr, selbst die Pferde lenkend, zum Jubel der zusammengelaufenen Volksmenge, hinter der prächtigen Carosse her.

Durch solche heitere, radicale Mittel schaffte Er sich Luft, und ebnete alle Pfade und Räume, in welchen Er, fern von jedem Zwange, leicht und frei in Seiner Ehe sich bewegen konnte und wollte. „Bin," hat man Ihn oft sagen hören, „von allen Seiten ohnehin schon genug beengt und molestirt; in meinem ehelichen und häuslichen Leben will ich wenigstens meiner Neigung folgen und die Freiheit und Unabhängigkeit haben, die jeder Privatmann genießt." So faßte Er auf, so hielt Er fest, so machte Er in Würde und edler Einfalt geltend Sein Hausrecht und wußte sich, in vollkommener Uebereinstimmung mit Seiner gleichgesinnten, heiteren Gemahlinn, ein reines und freies Familienglück zu bereiten, wie in dieser Lauterkeit und Schmucklosigkeit die Welt es bis dahin auf Thronen nie gesehen hatte, und nun mit Entzücken sah. Das, was darüber offen vor Augen lag und in zahllosen Erzählungen einzelner Thatsachen und Charakterzüge mitgetheilt, weit und weiter verbreitet, *) und so allgemein bekannt geworden ist, läßt einen Blick thun in das stille Heiligthum der Königlichen Ehe, die im frischen Lebensbilde überall als musterhaft erscheint. Es ist ein ganz eigenthümlicher Geist, der uns hier anspricht, das Herz erquicket, und mit einem Frieden erfüllt, der bei aller äußeren

*) Zuerst authentisch durch die „Jahrbücher der Preußischen Monarchie," in welche der damalige Lehrer der Königlichen Kinder, Delbrück, als nächster Augenzeuge, interessante Beiträge lieferte.



Lebensfülle doch auch zugleich ein innerer ist. Alles ist einfach, ungesucht, naturgemäß; und doch auch Alles zugleich originell, gewachsen aus einem gesunden Kern auf fruchtbarem Boden, beschienen von einer höheren Sonne. Sah und fühlte man auf der einen Seite das stille, selige Einverständniß gleichgestimmter Herzen und die daraus hervorgehende heitere Innigkeit, mit welcher Alles, auch das Gewöhnliche, in Zufriedenheit und Frugalität aufgefaßt, besprochen und genossen wurde, und auf der andern Seite daneben, nicht wie angehängt, sondern darin und damit in Einheit verwachsen, die Königliche Würde und reine Sitte, so daß Alles in fester Haltung blieb, und doch auch Alles sich frei und glücklich fühlte und bewegte: dann wurde man inne, hier ruhe und schaffe und walte ein höherer göttlicher Segen, wie nur Wahrheit, Unschuld und Kindlichkeit, ihn empfangen, genießen und bewahren können.

Der sonst fast immer ernste, oft moreuse, kurze, wortkarge, nicht selten sarkastische König, konnte in der reinen und heiteren Luft Seines ehelichen und häuslichen Lebens ganz reiner Mensch, zärtlicher Gatte und glücklicher Vater sein, und nur die, welche Ihn so gesehen in harmloser Hingabe, kennen Ihn. Einige liebliche Scenen aus Seinem häuslichen Leben mögen dieß vergegenwärtigen.

In dem freundlichen, angenehm gelegenen Städtchen Schwedt, einer ehemaligen Markgräflichen Residenz, mit einem alterthümlichen Schlosse, wohnte ein Fischer und Schiffer, der dem dort oft und gern anwesenden Königlichen Prinzen Ludwig, Bruder des Königs, bei Spazierfahrten auf der Oder persönlich bekannt geworden war; der Prinz wollte

dem ehrlichen Manne wohl, und hatte versprochen, ihm für seine zahlreiche Familie ein Haus bauen zu lassen. Der Anschlag belief sich auf 6000 Thaler und der Prinz machte sich anheischig, diese Summe in vier Quartalen zu zahlen, wies die ersten 1500 Thaler an, und der Bau begann. Als aber bald nachher der Prinz starb und auch der Fischer starb, blieb der Bau liegen, und Keiner bekümmerte sich darum. Die arme, doppelt geschlagene Wittwe wußte aber, daß der Bruder des verewigten Prinzen der König von Preußen sei, und machte sich mit schwerem Herzen auf den Weg nach Berlin, um den Landesherrn zu sprechen und um die Fortsetzung und Vollendung des angefangenen Hausbaues zu bitten. Gleich vorgelassen, *) fragte die ehrliche Fischerfrau in plattdeutscher Sprache: „Is he de Broder von den verstorbenen Prinzen Ludwig?“ Der König bejahete es, und sie fuhr nun fort: „Syn Broder war en ehrlik gut Man, un ick denke, he wart et ok sien, un wyl he nu wat worden is, wart he myn Hus buen laten.“ Dem Könige gefiel die Treuherzigkeit der Frau, Er erkundigte sich genauer nach der Sache, versprach ihr den Hausbau, ließ den nöthigen Befehl ausfertigen und händigte ihn ihr selbst ein. „Dat is all gud,“ sprach die

*) Der König sprach bei der Ihm angeborenen Popularität in den ersten Jahren Seiner Regierung ohne Ausnahme Jeden, der es verlangte und was zu bitten hatte. Da aber in wachsender Zudringlichkeit der tagtägliche An- und Ueberlauf bis zur Unerträglichkeit stieg, wurde nach vielseitig gemachten unangenehmen Erfahrungen diese freie Zulassung beschränkt und in der Regel nur dann gestattet, wenn sie nothwendig war. Daß auch dabei fortwährend Ausnahmen vorkamen, und das Ohr des Königs, wie der Weg zu Ihm, stets offen blieb, versteht sich bei Seiner humanen Regierung von selbst; aber alles unnütze Gerede war Ihm zuwider.

Frau; fragte aber doch bedenklich: „ob die Herren in Schwedt das nun auch respectiren und thun würden?“ „Ich meine doch,“ antwortete der König; und so geschah es denn auch, und die getröstete Wittwe konnte mit ihren Kindern bald das neue Haus beziehen. Erfreut und dankbar eilt sie nun nochmal nach Berlin und verlangt wieder den Bruder des verstorbenen Prinzen Ludwig zu sprechen. Der König erscheint, und sie sagt: „Wyl ick sehe, dat he eben so en ehrlik gud Man is, as sien Broder, so bring ick em hier een Battken Nien-Ogen vor siene kleene Mosjeu's met.“ Der König nahm es freundlich an, beschenkte die glückliche Fischerfrau, und entließ sie mit den besten Wünschen. Darauf aber nimmt der Königliche Hausvater das Fäßchen Neun-Augen, trägt es selbst in das nahe Wohnzimmer der Königinn, und überreicht es Ihr mit den Worten: „Sieh einmal, welch ein angenehmes Geschenk ich da soeben empfangen habe! Was die Liebe giebt und die Liebe genießt, gedeihet wohl!“ die Königinn aber machte bei der Mittagstafel die mit Neun-Augen angefüllte Schüssel zum Hauptgericht, erzählt mit heiterer Anmuth der Tischgesellschaft den ganzen Vorfall, sucht die beste der Neun-Augen aus, und überreicht sie auf einem mit Blumen bekränzten Teller und mit sinnreichen, verbindlichen Scherzen dem Könige. Eine Kleinigkeit konnte Sie erfreuen und ergötzen und in der reinen, heiteren Auffassung derselben liegt der wahre Genuß des ehelichen und häuslichen Lebens; ein stiller Genuß, den man wohl im beschränkten glücklichen Mittelstande, aber selten im höchsten findet; und doch ist jeder Genuß, auch des Seltensten und Kostbarsten, bedingt von der jedesmaligen inneren Empfänglichkeit des Empfangenden. Hat man den reinen, lebendigen Sinn für das Kleine verloren, so genießt das Große

nur noch der Körper, aber ohne Seele. — Und was ist das? —

Lieblicher und heiterer noch ist zur Bezeichnung der wechselseitigen Gemüthsstimmung im täglichen Umgange folgende häusliche Scene. Der König pflegte jeden Morgen, nach gehaltenem Vortrage im Cabinet, wenn auch nur auf Augenblicke, im Wohnzimmer der Königinn sich aufzuhalten und mit Ihr, am Liebsten frisches Obst, zu frühstücken. Bei'm Hereintreten bemerkt Er einmal auf Ihrem Nähtischchen eine hübsche Haube, die Ihm neu schien. Lächelnd fragt Er nach dem Preise. „Es ist nicht immer gut, erwiedert scherzend die Königinn, wenn die Männer wissen wollen, was der Putz der Frauen kostet; sie verstehen das nicht, und finden dann Alles zu theuer." „Aber Du kannst mir doch wohl sagen, was diese Haube kostet; möchte es gerne wissen!" „O ja! ich habe eine wohlfeile gewählt; sie kostet nur 4 Thaler." „Nur? Erschrecklich viel Geld für so ein Ding!" und indem der König, am Fenster stehend, fortfährt zu satyrisiren, bemerkt Er einen vorübergehenden Garde-Invaliden, dem Er winkt und ihn heraufruft. Wie derselbe eingetreten, sagt der König zu ihm: „Die Dame, welche da auf dem Sopha sitzt, hat viel Geld; denn, was meinst Du wohl, alter Camerad, was sie für die Mütze gegeben, die da auf dem Tische liegt? Darfst Dich aber nicht blenden lassen von dem schönen Rosabande." Der alte Kriegsmann, unerfahren in solchen Dingen, zuckt mit den Achseln, und spricht endlich lakonisch: „Na, die wird wohl einige Groschen kosten!" „Da hörst Du's!" fährt der König fort. „Ja, was Groschen! Vier Thaler hat sie dafür bezahlt. Nun geh mal hin und laß Dir von der schönen Frau ebenso viel geben." Lächelnd den

König ansehend, öffnet Sie flugs Ihre Börse und legt dem sachte herangetretenen Soldaten in die vorgehaltene Hand vier blanke Thaler. „Aber,“ fügt Sie dann mit einem schalkhaften Blick hinzu, „sieh mal, der hohe Herr, der da am Fenster steht, hat viel mehr Geld, als ich; Alles, was ich habe, habe ich nur allein von ihm, und er giebt gern. Nun gehe auch zu ihm hin, und laß Dir das Doppelte, acht Thaler, geben.“ Mit fröhlichem Auflachen sieht die Königinn auch diese Spende aus den zum Geben immer offenen Händen des jetzt freilich, achselzuckend, skoptisch-lächelnden, langsam zahlenden Königs erfolgen und wünscht dem vergnügten Veteran Glück. Dieser hat das glücklichste Ehepaar gesehen, und hört noch, wie er schon das fürstliche Zimmer verlassen, da drinnen den lauten fröhlichen Scherz.*)

Bei dem immer neu und frisch bleibenden wechselseitigen Wohlgefallen, welches Beide aneinander fanden, war Ihr häusliches und eheliches Leben reich an immer wiederkehrenden Freuden und wuchs mit der Zunahme der Königlichen Kinder, die in frischer Lebensfülle lieblich und fröhlich aufwuchsen. Es bedurfte keines Apparates zur Freude; sie durfte nicht von außenher erst gesucht und durch Reizmittel herbeigeführt werden, sie floß jedesmal rein und klar herbei, kunstlos und einfach aus dem Inneren. Denn wahre Liebe weiß

*) Der Invalide, der mir diese liebliche Anekdote in origineller Manier selbst mündlich erzählte, hieß Christian Brandes, und wurde sehr alt. Der König hatte die Gesichtszüge und den Namen des Mannes, aber auch diese Scene behalten, und wenn Er seiner späterhin, nach dem Tode der Königinn, zu Potsdam ansichtig wurde, beschenkte Er ihn, und hat dabei wohl im Schmerzenstone gefragt: „Brandes, weißt Du noch?“

aus jedem, auch dem kleinsten Lebensblümchen gleich der Biene Honig zu holen. Darum waren der König und die Königinn sich gegenseitig so unentbehrlich; Sie theilten Alles, wie es kam, miteinander, und diese Theilnahme hatte einen ganz eigenthümlichen stillen Zauber. Seine stattliche ernste Mannestreue umschwebte Ihre immer freundliche weibliche Zärtlichkeit. Diese Zärtlichkeit, frei von allem Tändelnden, fern von allem Sentimentalen, war wachende Fürsorge und zarte Aufmerksamkeit auf Alles, wie Er in fester Tagesordnung es gern hatte und liebte. Alles, was störend und unangenehm sein konnte, wußte Sie mit leichter Hand zu entfernen, und Sie schärfte dafür das Auge in den nächsten Umgebungen. Sein Bild auf Ihrer Brust war Ihr liebster, bleibender Schmuck, und als der Herausgeber einer vielgelesenen Zeitschrift ein ähnliches Bild des Königs wünschte und um ein solches im Original zur Copie Namens der Leser die Königinn bat, antwortete Sie: „Ich besitze kein anderes ähnliches Bildniß vom Könige, als das, welches ich an der Brust im Medaillon trage. Es fällt mir schwer, mich davon auf eine Zeit lang zu trennen; indeß, da es die Leser wünschen, so will ich mich gern zu überwinden suchen und den Wünschen des Herausgebers genügen." *) Diesen sanften bestimmten Charakter der Unentbehrlichkeit und Unzertrennlichkeit trug auch Ihr ganzes eheliches und häusliches Leben durch alle Stunden des Tages, und als Beide einst, eingeladen zu einem Ballfeste, längst erwartet, spät kamen, entschuldigte Sie dieß bei'm Cabinets-Minister, dem Festgeber, mit den bekannten Worten: „Mein Mann hatte noch

*) Siehe „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichten der Mark Brandenburg."

dringende Geschäfte; und allein, ohne Ihn, kann ich nicht kommen."

Dieser Geist der Einheit war ein freier Geist und eben darum ein wahrer und heiterer. Rücksichten der Klugheit und Anbequemung, die immer einen gewissen Zwang mit sich führen, hatten daran keinen Antheil. Was man sich gegenseitig schuldig war, wurde beobachtet, nicht in den Formen conventioneller Höflichkeit und Aufmerksamkeit (die nicht immer vorhalten), sondern entsprang stets frisch und klar aus Neigung, und empfing Ton und Färbung von der im Herzen lebenden Liebe, die immer einen eigenthümlichen, leicht erkennbaren Charakter hat. Wo er ist, da macht sich Alles von selbst, leicht, einfach, und natürlich; wo er nicht ist, und man doch so thut, als wäre er da, da theilt sich Spannung und Unbehaglichkeit mit, und durchklingende Mißtöne bleiben nicht aus. Auch die besten Spieler vermögen es nicht, aus Instrumenten, die nicht zusammen stimmen, Harmonieen hervor zu bringen. Die Hauptsache bleibt, wie in allen componirten Lebensverhältnissen, so besonders in der Ehe, wenn sie glücklich sein soll, die, daß Jedes seine Eigenthümlichkeit bewahrt und darin verstanden wird; daß Jedes in seiner Eigenthümlichkeit sich frei und ungehindert bewegt, und dann doch die allerdings damit verbundene Verschiedenheit sich immer wieder harmonisch ausgleicht und temperirt.*)

*) Das in die Deutsche Sprache aufgenommene vielsagende Wort: Temperiren, sagt doch noch lange nicht so viel, als in der Englischen das Wort: **Temper.** Der geistreiche, humoristische, geniale Verfasser der Schrift: „Briefe eines Verstorbenen" (ein Buch, welches Göthe als ein klassisches preiset) sagt darüber

So war es hier in der zartesten Anschmiegung, und doch auch in fester Selbstständigkeit. Dieser, von einer kräf-

---

tief gemüthvoll Theil 1. Seite 240 und 41, ganz wie hieher gehörig:

„Das Englische Wort Temper ist unübersetzbar; nur eine Nation, die das Wort Comfort erfinden konnte, war zugleich fähig, Temper zu erdenken: denn Temper ist in der That im Geistigen, was Comfort im Materiellen ist. Es ist der behaglichste Zustand der Seele, und das größeste Glück, sowohl für die, welche es besitzen, als für die, welche es an Andern genießen. Vollkommen wird es vielleicht nur bei'm Weibe gefunden, weil es mehr duldender, als thätiger Natur ist. Dennoch muß man es von bloßer Apathie sehr unterscheiden, welche Andere entweder langweilt, oder Aerger und Zorn nur vermehrt, während Temper Alles beruhiget und mildert. Es ist ein ächt frommes, liebendes und heiteres Princip, mild und kühlend, wie ein wolkenloser Maitag. Mit Gentleneß im Charakter, Comfort im Hause, und Temper in seiner Frau, ist die irdische Seligkeit eines Mannes erschöpft. Temper, in höchster Potenz, ist ohne Zweifel eine der seltensten Eigenschaften, die Folge einer vollendeten Harmonie der intellectuellen und sittlichen Kräfte, die vollständigste Gesundheit der Seele. Große und hervorstechende einzelne Eigenschaften können daher nicht damit verbunden sein; denn wo eine Kraft hervortritt, da hört das Gleichgewicht auf. Man kann also hinreißen, leidenschaftliche Liebe, Bewunderung und Achtung einflößen, ohne deßhalb Temper zu haben, — vollkommen liebenswürdig auf die Dauer aber wird man nur durch seinen Besitz. Das Wahrnehmen der Harmonie in allen Dingen wirkt wohlthätig auf den Geist; des Grundes oft sich unbewußt, wird die Seele doch immer dadurch erfreuet, welcher ihrer Sinne es auch sei, der ihr dieß Gefühl zuführt. Ein weibliches Wesen mit Temper begabt bringt Frieden über's Leben; wir stärken uns an ihrer Ruhe; beleben uns an ihrer stets gleichen Heiterkeit; trösten uns an ihrer Resignation; fühlen den Zorn schwinden vor ihrer liebenden Geduld, und werden besser und froher am Geisterklange ihrer Harmonie."

tigen Natur getragen, immer treu, verschwanden die sonst im Hofes-Ceremoniel enggezogenen Schranken; die Liebe und die stille Macht der Eintracht stand darüber, schuf und bewahrte ihre Welt und bewegte in ihr sich frei. Daß der Einfluß der Königinn hierbei vorzüglich einwirkend war, leidet keinen Zweifel. Die Klarheit Ihres Verstandes, die Lebendigkeit Ihres Gemüthes, die richtige Auffassung aller vorkommenden Dinge, die Gewandtheit und Grazie in jeder Behandlung, gab Ihr ein Uebergewicht, welches sich geltend machte, und von Jedem gefühlt, also auch respectirt wurde. Aber nie ist dieß Uebergewicht gefürchtet gewesen; denn stets blieb es in seiner weiblichen Sphäre. Wohl hatte Sie den entschiedensten Einfluß auf den König, denn Sie besaß Sein Herz; aber Sie wollte, mochte, suchte und hatte auch keinen andern Einfluß, als den ehelichen, häuslichen, — nach dem der Staatspolitik hat Sie nie gestrebt. Neben Ihrer Liebe zum Könige war Ihre Ehrfurcht für Ihn und Sein Regiment zu groß, als daß Sie sich je in Regierungsgeschäfte hätte mischen können und wollen. Ganz Gattinn und Mutter in weiblicher Fülle, war Ihr selbst die Neigung und Anlage dazu versagt. Ihr offener, klarer, reiner und unbefangener Charakter kannte die Nebenwege der Verstecktheit und Verschmitztheit nicht, und am Schwersten ist es Ihr vielleicht geworden, die oft nöthigen Pflichten der umsichtigen Klugheit zu üben, wenn diese zugleich Verstellung verlangte. Bei aller Einsicht, die Sie besaß, war Sie doch eine der edlen reinen weiblichen Naturen, in denen kein Falsch ist. Gerade in dieser harmlosen Stimmung des Gemüthes machte Sie den König glücklich; Er würde aufgehört haben, es zu sein, wenn Ihm die versteckten Insinuationen, in Annäherung zu Regierungsgeschäften, auch nur leise entgegen getreten wären.

Seine Selbstständigkeit darin war so fest, daß sie fast an Eigensinn grenzte, der bei'm Widerstande leicht in Zorn ausbrechen konnte. Die Königinn kannte darin den König so genau und ganz, daß Sie selbst alle Gesuche um Einlegung von Fürbitten, wenn diese wichtige Gegenstände betrafen, entschlossen ablehnte. Wenn Sie solche mündlich oder schriftlich zurückwies, änderte Sie auch den Ton der Sprache, und Ihr kurzes Wort war dann immer das eine: „Das müssen Sie selbst Seiner Majestät dem Könige sagen. Bei Ihm bedarf keine gute und gerechte Sache einer einleitenden Fürbitte."

Ganz anderer Art war Ihr Einfluß auf den hohen Herrn, dem Ihr Herz entgegen schlug. Sie konnte es Ihm an den Augen absehen, wie Ihm war. Wie jeden Ausdruck stiller Heiterkeit, so las Sie auch jede Sorge auf Seiner oft finstern Stirn, jeden Schmerz um Seinen Mund, und ohne nach den Ursachen zu fragen, schloß Sie sich im richtigen Tact an die jedesmalige Stimmung leicht und liebend an. Für alles Unangenehme und Bittere wußte Sie einen Ableiter zu finden; in Alles Ihr Temper zu bringen; Alles zu beruhigen und zu stillen. Ein vertrauliches Gespräch, eine einsame Spazierfahrt, ein heiterer Familientisch, die belebte Kinderstube, ein fröhliches Lied, eine geistreiche religiöse Vorlesung, waren dann die sanften Mittel der Aufheiterung, die Sie kannte und brauchte, und wie die Nebel vor der Sonne verschwinden, so verschwanden vor Ihrer Herz gewinnenden Heiterkeit die trüben Wolken, wenn sie das Königliche Haupt umhüllten.

Bei diesem Stande der Sache im Königshause hät es

vielleicht nie einen Hof gegeben, an welchem Alles einen so offenen, heiteren und unbefangenen Charakter trug, als zu Berlin und Potsdam. Der König stand da hoch und fest, leitend und entscheidend; an Seiner Seite die Königinn, voll Liebe und Huld; in Beiden lag der Mittelpunkt, von welchem belebend Alles ausging, und in welchem voll Verehrung und Vertrauen Alles wieder sich vereinigte. Da gab es keine Hofparteien mit ihren Winkelzügen, Schleich- und Nebenwegen; keine Camarilla's (Kämmerchen, Geheimgewalt), in die servile Naturen kriechen; nicht mal Günstlinge gab es, durch die Etwas zu erlangen gewesen wäre. Keiner bedurfte irgend einer Empfehlung; der gerade Weg war, wie der kürzeste, so auch immer der beste. An Hofcabalen und Intriguen war gar nicht zu denken; selbst die feinsten und verstecktesten Truggewebe würden sichtbar geworden sein in dem Tageslichte der Wahrheit und Redlichkeit, der Geradheit und Einfachheit, worin Alles klar vor Augen lag. — Keiner bedurfte, um sich zu halten und zu behaupten, irgend einer Connexion; Jeder stand frei da, und war und galt so viel, als er nach Stand und Rang durch seine Persönlichkeit geltend zu machen wußte. Zweideutige Naturen, die, unvermögend, auf eigenen Füßen zu stehen, sich immer anlehnen müssen und feige und heimlich in List und Ränken herumschleichen, konnten hier nicht gedeihen, und als ein entschieden charakteristischer Zug tritt die Thatsache hervor, daß in den nahen und allernächsten Umgebungen des Königs und der Königinn sich nur solche Personen befanden, denen die Natur selbst das klare Siegel der Einfachheit und Redlichkeit aufgedrückt hatte.

Redlich, wahr und aufrichtig in allen, auch complicirten,

Lebensverhältnissen zu sein und zu bleiben, ist schwer, am Schwersten bei Höfen. Da, wo in ihrem Dienste das Glück des Lebens von der Gnade und Gunst Einer hohen Person abhängt und das ganze Bemühen also auch nur allein dahin gerichtet sein muß, diese Gunst sich zu erhalten, läuft, bei der Wandelbarkeit derselben, auch der beste Charakter oft große Gefahr, zweideutig zu werden. Nach den wechselnden Umständen, Verhältnissen und Launen sich zu richten, erscheint da als Pflicht, und wer das am Besten und Gewandtesten versteht, wird gern gesehen und vorgezogen. Vorgezogen möchte aber gern Jeder sein, und der Wetteifer darin und das Bestreben, Andern den Rang abzulaufen, führt, vom Ehrgeize und dem Neide gestachelt, sehr leicht auf Schleich- und Nebenwege. Darum giebt es bei Höfen, und bei großen und glänzenden am Meisten, so viele Mantelträger, die nur immer schauen und lauschen, woher der Wind kommt, um nach ihm jedesmal sich zu drehen und zu wenden, heute so, morgen anders, — Chamäleons-Naturen, welche die jedesmal gern gesehene Farbe reflectiren, darin schillern und wechseln, mit den Wechseln des Lichtes und der Schatten; Verstellungskünstler, Zuträger, Tuschler, Speichellecker, Schmeichler, Anschwärzer, Knotenschürzer, und das Alles jedesmal und immer aus der reinsten Absicht und treuesten Anhänglichkeit. Kann in heimlichen Streichen, Ränken und Kniffen, solche Schlangenbrut sich nun noch vollends anschließen an Maitressen und Liebes-Intriguen, dann ist auch der redlichste, untadelhafteste Mann an solchem Hofe nicht sicher, und wird, wenn er nicht Partei nehmen, fest und rein bleiben will, umsponnen, verflochten, gestürzt, ohne zu wissen und je zu erfahren, wodurch der Umsturz geschehen. Die Geschichte hat in zahllosen Beispielen die oft lange verschleier-

ten lichtscheuen Geheimnisse so vieler Höfe dennoch später an's Tageslicht gebracht, und die Welt mußte in solchen Eröffnungen mit betrübtem Erstaunen die wahren Ursachen erblicken, woher unverschuldetes Unglück und Elend, wie über Individuen, so über ganze Länder und Völker, oft gekommen sind.

Solche mephitischen, Verderben bringenden Dünste finden ihre Entstehung und Nahrung immer zuerst in den Sümpfen und Morästen geheimer Sünden, und die im Finstern schleichende Lüge verbreitet dann schnell ihre Contacte und Contagien. Bei Höfen, wo solche Contagiosität sich vorfindet, ist der Boden glatt, Alles geht auf den Zehen, Alles ist leise, geheimnißvoll, versteckt, und geschraubt, Alles wie auf die Spitze gestellt, Alles vornehm, kalt, und feierlich, doch glatt, biegsam, höflich, und schönthuerisch; aber Alles fährt, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, submiß zusammen, sobald die Flügelthüren sich öffnen und die höchsten Herrschaften hereintreten. Wie es sich nun aber auch mit diesen schneckenförmig gewundenen, verborgenen und versteckten Spiral-Federn verhalten möge, — welcher ehrliche, gerade Mann kann und mag das erforschen? So viel ist und bleibt nach dem ewigen Causalprincip gewiß: Wie der Herr, so seine Diener, wie die Hausfrau; so das Haus.

O wie wurde man dieser Wahrheit so gewiß und froh, wenn man die Ehre und das Glück hatte, vor dem redlichen, schmucklosen Könige, und der heiteren, klaren, unbefangenen Königinn zu stehen! Fest und sicher war der Boden, auf dem man stand; rein und frisch die Luft, die man athmete; frei, leicht und offen das Herz, erfüllt mit Ehrfurcht, und doch auch immer zugleich mit Liebe und Vertrauen. Selbst

der Fremde und Schüchternste fühlte das, und verlor sofort alle Benommenheit. Es giebt einen Blick der Ruhe, einen Ton der Wahrheit, eine Haltung und Bewegung der Aufrichtigkeit, deren einfachen und reinen Eindrücken kein guter Mensch widerstehen kann, weil sie eine Zuversicht, Abrundung und Gewißheit mit sich führen, in welcher Alles klar und fest zusammengehalten ist. Vom Könige ging in seiner Wahrhaftigkeit und kategorischen Kürze diese Gewißheit; von der Königinn in Ihrer reinen freundlichen Milde und Unbefangenheit diese Zuversicht aus, und Licht und Wärme verbreiteten sich nach allen Richtungen. Jeder, der sich zu orientiren versteht, wußte gleich, wie er daran war, denn Alles lag klar und offen vor Augen. Fest auftreten und fest reden, war dem Könige das Wohlgefällige; und wer hätte in der Nähe der Königinn anders, als rein und edel, fühlen können? Wahrhaft tugendhafte Frauen haben und üben, ohne es zu wissen, eine stille, sanfte, moralische Gewalt aus, die etwas unbeschreiblich Gewinnendes hat. Wie dem Reinen Alles rein ist, so theilen sie auch ihre Reinheit mit und man fühlt in ihrer Nähe sich gehoben und besser. Das bekennen und gestehen Alle, die den König und die Königinn gekannt haben, und diejenigen, die Ihres Vertrauens gewürdiget wurden, gedenken dessen mit Thränen dankvoller Rührung. Darum hatte auch das Sein und Leben bei Hofe, namentlich so lange die Königinn lebte, etwas heiter Zutrauliches; denn neben dem Ernst stand die Freundlichkeit; neben der festen Abgeschlossenheit die Anmuth; neben der Würde der Scherz; neben der Kürze die gemüthliche Mittheilung; neben der Gabe die Lieblichkeit, die sie spendete. Unter Ihrem belebenden Einflusse wurde das Gespräch bei Tische bald ein allgemeines; Sie wußte leicht, ohne viele Worte, durch eine hingeworfene Be-

merkung und Frage Alle hineinzuziehen; den leitenden Faden immer wieder in sinnreichen Uebergängen anzuknüpfen; hatte Freude an überbietenden Gedanken; und nichts gleicht der Anmuth, womit Sie kurz vor Aufhebung der Tafel den ganzen Kreis der Gäste noch Einmal mit holdseligem Lächeln begrüßte. Vorzüglich zeichnete Sie diejenigen aus, von denen Sie wußte, daß der König sie ehrte und mit ihren Leistungen zufrieden war. Ohne diese jedoch zu berühren, erhielt dann Ihre Sprache die Wärme und Innigkeit der Freude, selbst der Dankbarkeit; denn die Zufriedenheit des Königs war Ihr höchstes Glück, und die Männer, welche dieselbe beförderten, blieben Ihrem Herzen werth und theuer.

Keiner stand in dieser Beziehung näher und höher, als der bewährte treue und biedere Herzensfreund des Königs, der General-Lieutenant von Köckeritz.*) Er war der tagtägliche Tischgenosse und vertraute Hausfreund. Schon längst und oft hatte die Königinn bemerkt, wie er nach beendigter Tafel früher und schneller, als Ihr lieb war, sich zu entfernen pflegte. Den deßhalb an ihn gerichteten Fragen war er ausgewichen; auch der König kannte die Ursache nicht, hatte aber geantwortet: „Laß den alten braven Mann in Ruhe; der muß nach Tische seine häusliche Bequemlichkeit haben.“ Die Königinn wollte indeß den wahren Grund wissen, forschte, und erfuhr endlich, daß es dem alten Kriegsmann Bedürfniß und eine liebe Gewohnheit geworden sei, gleich nach Tische seine Pfeife zu rauchen. Als er des andern Tages sich wieder, wie bisher, sküsiren wollte, trat rasch die Königinn, eine gestopfte Pfeife, den brennenden Wachsstock und Fidibus in

*) Siehe Erster Theil S. 105—121.

der Hand, mit den Worten vor ihn hin: „Nun lieber Köcke-
ritz! heute sollen Sie mir nicht wieder entwischen; Sie müs-
sen hier bei uns Ihre gewohnte Pfeife rauchen, — stecken
Sie an!“ „Das hast Du, liebe Luise,“ sprach der König,
„charmant gemacht!“ und der treue Diener nahm dankbar
die ihm willkommene Pfeife an, — und es geschah damit
fortan also.

Diese heitere Häuslichkeit, in der jedem dahin Gehörigen
wie zu Hause war, gestaltete und gruppirte sich leichter und
einfacher, als zu Berlin, an dem kleineren Hofe zu Potsdam.
Alle Wege und Gänge sind hier näher und kürzer, die Na-
tur, die Umgebungen schöner, alle Verhältnisse übersichtlicher,
alle Ruhepunkte gelegener und stiller, und wie der wohlha-
bende belastete Geschäftsmann mit den Seinigen freier auf-
athmend nach seinem Landhause eilt, so zog es den König
mit Seiner Familie nach der Ihm lieben Vaterstadt Pots-
dam hin. Wie Kinder von der Liebe ihres Vaters leben
und bestehen, — so die Einwohner dieser Stadt von der
Huld ihres Königs. So war es von ihrem Entstehen an,
und nebst allen ihren großartigen und milden Königlichen
Stiftungen und Instituten ist fast jedes Haus in der schön
gebauten Stadt ein Königliches Geschenk, und darum jeder
Besitzer dem hohen Geber persönlich dankbar verpflichtet.
Der willkommene Ausdruck dieser Dankempfindung begegnete
auf den Straßen dem König und der Königinn fast in jedem
wohlbekannten Gesichte, und wenn Sie da waren, war Freude
in der Stadt, wie glückliche Kinder sich freuen, wenn sie
den Vater und die Mutter bei sich haben. Ging der Kö-
nig, die Königinn am Arme, ohne Gefolge prunklos, lang-
sam und gemüthlich auf und ab, hin und her, so standen

die Mütter mit den Kindern, das jüngste auf dem Arm, an den Hausthüren; alle Blicke der Ehrerbietung und Freude waren nur auf das schöne Königspaar gerichtet, und Jeder wartete auf den ernsten, offenen, redlichen Anblick des Königs und auf den freundlichen Gruß der Königinn, den Jeder empfing. Oft blieben Sie stehen und redeten leutselig mit Bekannten und Unbekannten in heiterer Gemüthlichkeit; Klüfte und Entfernungen zwischen Regenten und Unterthanen verschwanden, und ein wechselseitiges Vertrauen, wie es nur die Liebe geben und empfangen kann, beglückte Alles. Die Liebe altert nicht, sie bleibt frisch, und wird mit jedem neuen Tage auch immer wieder neu. Wie oft und lange darum auch, besonders in den schönen Sommermonaten, die Königliche Familie in Potsdam sein mochte, so oft Sie da war und wieder kam, war Alles wie erheitert und getröstet. Nach vollbrachten Berufs-Geschäften gingen am heiteren Abend ganze Schaaren aus allen Ständen bald nach dem nahen Bardenhain Sans-souci, bald nach dem heiteren neuen Garten; — nicht aus Neugierde, denn diese war längst gestillt und befriedigt, sondern um des seltenen und reichen Anblicks, das schönste und glücklichste Ehepaar auf Königlichem Throne zu sehen, immer auf's Neue wieder froh zu werden. In jedem Bürger- und Bauernhause ist uns wohl, wo die süßen Töne der Harmonie in heiterer Ordnung uns ansprechen, — sollte das Herz sich nicht gehoben und erquickt fühlen, ein Ehepaar, welches Gott mit Herrschaft und Gewalt über Millionen gesetzt hat, selbst glücklich und in diesem rein menschlichen Glück als ein hochgestelltes glänzendes Muster und Vorbild zu erblicken!

Ja, in diesen heiteren Umgebungen, wie auf der roman-

tischen Pfauen-Insel, und in dem ländlich-stillen Paretz, haben der König und die Königinn Ihre glücklichsten Jahre in stiller genußreicher Zufriedenheit verlebt. Ein Augenzeuge und Mitgenosse, der General von Köckeritz, giebt einfach und kunstlos davon folgendes Bild: *)

„Ich habe mit unserer gnädigen Herrschaft auf Ihrem Landgute Paretz, zwei Meilen von Potsdam gelegen, frohe Tage verlebt. Wir haben uns ungemein divertirt, und alles Angenehme des Landlebens in ganzer Fülle genossen, wobei die Jagd und Wasserfahrt die Hauptbelustigung waren. Mein guter Herr würde auch noch nicht so bald das ruhige Landleben, wofür Er mit Seiner Gemahlinn so viel Gefühl und Stimmung hat, mit dem quälenden Geräusch der großen Stadt verwechselt haben, wenn nicht Geschäfte Seine Gegenwart erfordert hätten. Die guten Menschen genossen mit reinem, heiteren Herzen so ganz das Einfache der Natur, entfernt von allem Zwange nahmen Sie herzlichen Antheil an den naiven Aeußerungen der Freude des Landvolkes, besonders bei dem fröhlichen Erntefeste. Die hohe schöne Königliche Frau vergaß Ihre Hoheit und mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauern-Söhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Hier war im eigentlichen, aber besten Verstande, Freiheit und Gleichheit; ich selbst dachte nicht daran, daß ich 55 Jahre zurück gelegt, und tanzte gleichfalls mit, und so auch deßgleichen, von unserem gnädigen Herrn dazu aufgefordert, die Frau Oberhofmeisterinn von Voß,

*) In einem mir gütig mitgetheilten, an einen nahen Verwandten gerichteten vertraulichen Briefe vom 22sten September 1798.

Excellenz. O wie waren wir Alle so glücklich! glücklich, wie unschuldige Kinder."

Dieses reinen Glückes freuete sich jeder gute Mensch, der es mit ansehen durfte und konnte. Aber das Tiefste, Höchste und Beste dabei entzog sich der Anschauung. Das stille und sichere, keiner Versicherung und Worte mehr bedürfende Einverständniß treu und innig verbundener Herzen, das wechselseitige Verstehen der Gedanken und Wünsche, schon von ferne; das Entgegenkommen und Begegnen in Allem, was besprochen und angeordnet werden sollte, dieser vollkommene Zusammenklang aller Neigungen und Gefühle, und dann in voller Sicherheit die Ueberzeugung: damit wird es so bleiben bis an's Ende, was auch kommen mag: dieß war es, was über das eheliche und häusliche Leben des Königs und der Königinn eine heitere Ruhe, einen höhern Frieden und Segen verbreitete, in welchem Sie vorbereitet und gestärkt wurden, alle schweren Prüfungen und bittern Drangsale, die noch nachfolgen sollten, mit Fassung und Würde ertragen zu können.

Der König wußte, welchen unermeßlichen Schatz Er an Seiner Gemahlinn besaß, und wie Er darum die zarteste Aufmerksamkeit und liebevollste Fürsorge im stillen häuslichen Leben Ihr widmete und mit immer neuen kleinen Freuden in dieser heiteren abgeschlossenen Sphäre zu überraschen verstand, so hoch ehrte Er Sie öffentlich und umgab Sie dann gern mit Pracht und Herrlichkeit. Willkommen war Ihm besonders in dieser Beziehung Ihr Geburtstag, der jedesmalige 10te März, der Lichtpunkt Seines Herzens und Lebens. Jedesmal wurde er als ein Tag des Segens und

und der Freude, und jedesmal anders in sinnreicher Abwechselung nach Seiner Anordnung gefeiert, wobei Er sich jedoch gern des Rathes und der Mitwirkung Seines Schwagers, des geistreichen und gewandten Herzogs Carl von Mecklenburg, bediente. Erwähnung verdient, um doch wenigstens wenn auch nur Ein Beispiel der Art anzuführen, das Hofes-Fest am 10ten März 1804, dessen sinnreich componirte Allegorien ein schönes Ganzes bildeten und dessen Glanzpunkt die hochverehrte und geliebte Königinn Luise war.

Ein großer Maskenball, zu welchem der ganze Hof, die höchsten Staatsbeamten und Personen aus allen Ständen, über Dreitausend an der Zahl, eingeladen waren, fand im Schauspielhause statt, dessen Parterre, mit der Schaubühne vereinigt, einen mit geschmackvoller Scenographie geschmückten, von viel tausend Flammen erleuchteten weiten Raum bildete. Das Orchester war reich mit mehr als hundert Virtuosen besetzt, und die hochgehaltene prachtvolle Ouvertüre war für dieses Fest besonders componirt. Als die Königinn, damals 28 Jahre alt, festlich geschmückt, im Glanze Ihrer Schönheit vom Könige geführt in der strahlenden Königlichen Loge erschien, empfing das überfüllte Haus Sie unter Pauken und Trompeten mit einem laut-jubelnden Glückwunsche, der nicht enden wollte, und Alle, die damals zugegen waren, und noch leben, erzählen heute noch von der Anmuth und Grazie, mit welcher Sie sich zuerst in inniger Liebe vor dem Könige, dann huldvoll vor dem aufschauenden Publicum verneigte. Sämmtliche Quadrillen, welche aufgeführt wurden, hatten nur den Einen Sinn und Zweck: der Königinn Ehrfurcht und Freude auszudrücken. Die erste Quadrille wurde von Mitgliedern und Personen des Königlichen Hauses aufgeführt.

Meder, Scythen und Aegypter erschienen im Nationalcostüm, um den siegreichen Alexander den Großen (Prinz Heinrich von Preußen) zu empfangen. Statyra (die Königinn), Tochter des Darius, bringt ein Opfer für das Leben Alexanders, und als er, angekommen und umgeben von seinen Heerführern, sie sieht, bietet er, von ihrer Schönheit entzückt, ihr zum Ehebündniß seine Hand.*) Ihre Gefährtinnen, (Hofdamen) bekränzen ihn! Sein Admiral Nearch (Prinz Wilhelm) erscheint mit Schiffbefehlshabern und gefangenen Indiern. Alexander führt den Schiffbefehlshabern in den Hofdamen des Darius Gattinnen zu. Die Gefangenen übergiebt er der huldvollen Statyra, welche ihnen nun in freundlicher Theilnahme die Freiheit schenkt, worauf dann die verschiedenen Völker ihre huldigende Freude durch charakteristische Tänze an den Tag legen. Diese überaus brillante, beziehungsreiche Quadrille, umglänzt von der Königinn, wurde mit dem edelsten Anstande ausgeführt. Jetzt folgten noch andere Tänze, alle reich decorirt und passend costümirt, in wechselnder Mannigfaltigkeit. Ein Zug von 64 Bergschotten, die der Königinn unter Gesang und Tanz ein Gedicht überreichten, machte einen trefflichen Effect. Aus einem von Mohren getragenen Korbe entwickelte sich ein Preußischer Adler mit einem Glückwunsche an die Königinn, und Rau-

*) Nach der Analogie und dem geordneten Ensemble-Stück hätte der König den Alexander vorstellen können, und Niemand würde daran bei der Feier eines Familien-Festes Anstoß genommen haben. Aber so viel Freude auch der hohe Herr an solchen Dingen fand, und so gern Er sie mit ansah, so war es Seinem tiefen Ernste und Tacte, in welchem das Bewußtsein Seiner Würde Ihn nie verließ, doch nicht möglich, daran unmittelbaren Antheil zu nehmen. Ein kleiner, aber charakteristischer Zug!

pen verwandelten sich in glänzende Schmetterlinge, die im gaukelnden Tanze dahin flogen.

Dann öffnete sich ein zehnseitiger Tempel, in welchem fünf Opferpriester auf dem Altare ein Opfer für die Königinn darbrachten. Zwölf geflügelte Gestalten, die Horen, schwebten in den Saal und bestreueten die Königinn mit Blumen. Endlich kamen neun Kegel, sechs Fuß hoch, hereingewandelt, mit einem Kegeljungen und einer goldenen Kugel, welche er, als die Kegel aufgestellt waren, der Königinn überreichte. Die Königinn warf die Kugel, alle Kegel wackelten, es platzte ein Kegel nach dem andern, — und so erschienen dann in seltsamer Metamorphose nacheinander eine travestirte Venus, ein Küchenmeister, Harlekin, ein possierlicher Amor, Blumengärtner, ein Incroyable, ein Tanzmeister, ein Nachtwächter, die ihre Erscheinungen in lustigen Knittelversen erklärten. — Zuletzt sang die ganze Versammlung mit froher Erhebung das schöne Lied: „Heil unserm König', Heil!“ und am Schlusse des reichen Geburtstagsfestes umarmte der heitere König die glückliche Königinn.*) Ihre gegenseitige Liebe war die belebende Seele der ganzen Feier, und der magische Zauber, der sie umfloß. Flitter und Prunk und Eitelkeit verschwinden, weil sie nichts sind, in Nichts; aber die Liebe bleibt und höret nimmer auf.

Denn eben ihre unwandelbare Beständigkeit war es, die der Königlichen Ehe und dem von ihr ausgehenden Leben bei Hofe eine Sicherheit und Ruhe, eine Gleichförmigkeit und Stätigkeit, eine Zuversicht und Würde gab, in der

*) Siehe die Berliner Zeitungen vom 11ten März 1804 und die Schrift: „Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm III. von Klöden, S. 94. 95.“

Alles fest stand und auf festem Boden sich heiter und sicher bewegte. Wie groß und klein, wie zusammengesetzt und einfach auch die Lebensverhältnisse sein und in tausendfacher Verschiedenheit sich gestalten mögen, ein jedes, im Palast, wie in der Hütte, bedarf, wenn es glücklich sein soll, einer Garantie, die schützt, sichert und bewahrt. Alles Unsichere, Schwankende, Ungewisse im äußern Leben, theilt sich schnell und unausbleiblich dem Innern mit, und erzeugt Ungewißheiten, Zweifel und Mißtrauen, welche die Stimmung trüben und ruhigen Lebensgenuß nicht dauernd aufkommen lassen. Hier liegen die größten Gefahren und die ärgsten Feinde, die mehr und minder alle Menschen, am Meisten aber die Reichen, Hochgestellten und Mächtigen, umgeben. Es giebt keine Macht auf Erden, die stiller und leiser, und doch dabei vielseitiger, gewaltiger und allgemeiner wäre, als die umschließende Macht, die in dem gaukelnden Reize und Einflusse der wechselnden Neuheit liegt. Ihrer bald sanften, bald heftigen Einwirkung zu widerstehen, ist, so lange das Leben gesund, frisch und genußfähig dasteht, sehr schwer, und bei warmem Temperament oft unmöglich; ist es ja doch der Wechsel der Neuheit, der unser Leben bewegt und es auf seinen Wogen trägt! Kein Tag ist sowohl in seinen Ergebnissen, als in der Färbung unserer Gefühle, ganz so, wie der andere, jeder hat andere Schattirungen, ja schon für sich allein, anders am Morgen, anders am Mittag, anders am Abend. Wenn es nicht zu läugnen ist, daß auf der einen Seite in solchen, oft zu Contrasten sich bildenden, äußeren und inneren Wechseln der Reiz und Genuß des bewegten Lebens liegt, und ohne dieß das Leben oft langweilig, leer und schal werden müßte, so springt es doch auf der andern Seite zugleich klar hervor, daß hinwiederum in diesen Wechseln und

seinen Reizen die größten Lebensgefahren liegen. Denn diese sind keine anderen, als der **Wankelmuth** mit allen seinen unausbleiblichen Schwächen und Inconsequenzen. Bei Weitem die größere Anzahl der Menschen aber ist davon ergriffen, und wird davon gegängelt; die Wenigsten sind entschieden böse, die Wenigsten entschieden gut, die Meisten schwanken zwischen Beidem hin und her, wenden sich bald dem Einen, bald dem Andern zu, und bleiben nicht selten im Capituliren ihr Leben lang. Diese Unbeständigkeit ist der kranke, schwarze, faule Fleck der menschlichen Natur, der nie endende Kampf mit dem guten und bösen Princip, die tiefliegende Ursache alles dessen, was man Charakterlosigkeit, halbe Maßregeln, Rückschritte, Hemmungen und Lähmungen nennet, im Privatleben und im öffentlichen.

Nirgends aber ist die Gefahr, die im Reize der Neuheit liegt, größer, und, einmal eingetreten, verderblicher, als bei regierenden Herren und an ihren Höfen. Hingestellt auf die Höhen des Lebens, schauen sie auf das bunte Spiel seiner tausendfachen Wechsel herab und können sie um sich vereinigen, wie Geschmack, Neigung und Wahl es wollen.

Alles, was raffinirte Genußsucht Pikantes, die freien schönen Künste Heiteres, Entdeckungen Neues haben und bringen, nimmt zuerst in unaufhörlichen Zerstreuungen den Weg zu ihnen und sucht ihre Gunst. Alle **artium liberalium magistri** legen ihre neuesten Producte, von der veredelten Kochkunst und den Wiener Walzern an, bis hinauf zu den köstlichsten Statüen und Gemälden, zu ihren Füßen, und sie stehen auf dem Mittelpunkte der weiten Kreise, in welchem alle raschen Wechsel des Neuen und Neuesten sich concentriren. Wie wäre es möglich, davon unberührt zu blei-

ben, da ja die Beachtung oft selbst als Pflicht erscheint? Und wie könnte das, was das Leben, namentlich in großen volkreichen Städten, magisch durchdringt, verschlossene Thüren bei Höfen finden? Der herrschende Zeitgeist ist namentlich in seinen Moden und Genüssen die um- und einströmende Luft der Zeit und wird überall, wo die Mittel es gestatten, eingeathmet; ja diese Circe bemächtiget sich fast aller Stände, so, daß ein stilles, aber fühlbares Drängen und Streben von den unteren zu den mittleren, von den mittleren zu den höheren, von den höheren zu den höchsten (bis wo es keine Grenzen mehr giebt), eindringt. Hier steht denn aber auch der Reiz der Neuheit oft auf dem Culminationspunkte und nach dem Zeugniß der unbestechlichen Geschichte hat es von jeher Höfe gegeben, die seiner Macht und Herrschaft sich nach allen Richtungen hingaben, weder zum Segen für ihre Person, noch zum Segen für ihr Land.

Es ist nicht zu läugnen, auch am Hofe Friedrich Wilhelm **III.** übte der Reiz der Neuheit und der Abwechselung sein altes, unveräußerliches Recht und fand in mannigfachen Erscheinungen Eingang und Aufnahme. An Veranlassungen dazu fehlt es in Residenzstädten, namentlich in dem volkreichen, wenngleich im Ganzen genommen mäßigen, dann doch aber auch, bei der Anwesenheit vieler Fremden, genußsüchtigen Berlin, nicht. Täglich giebt es da an allen Ecken etwas Neues zu sehen und zu hören, und die Einladungen zu mannigfachen Belustigungen drängen sich, vom Bajazzo und den Bajaderen an, bis zu berühmten gastirenden Künstlern und Künstlerinnen. Von allem neu Auftauchenden nahm der König Notiz. Es interessirte Ihn, zu wissen, was in der Stadt vorfiel, ihre Novitäten wurden Ihm rapportirt, und

alle Ankündigungen, Einladungen und Anschlagezettel wurden Ihm vorgelegt. Bei Tafel war in leichter Conversation davon die Rede, und Alles, was sich als originell und anziehend herausstellte, hatte für die heitere und lebensfrohe Königinn Reiz und weckte Ihre Theilnahme. Darum wurden nicht bloß das Schauspiel, *) Concerte und Bälle, sondern auch Kunstreiter, Seiltänzer, Hunde- und Affencomödien, Taschenspieler, Panoramen, Bauchredner, Kunstausstellungen, Zwerge, Riesen, Weihnachtsmarkt und Bilder u. s. w. besucht, und man sah den König und die Königinn mit den Königlichen Kindern an solchen Schauplätzen, umgeben von einem vermischten Publicum; oder Sie ließen solche Künstler auf das Schloß kommen, wenn sie da ihre Vorstellungen geben konnten, so daß es oft fast scheinen mochte, als sei der Hof vergnügungssüchtig und schwanke unbeständig in wechselnden gewöhnlichen Zerstreuungen. Man hat das häufig paradox gefunden und mit dem vorherrschenden Ernst des Königs, wie Seiner entschiedenen Neigung für das Stille, Einfache und Zurückgezogene, nicht zu vereinigen gewußt. Darum sind auch die Urtheile über Ihn lange getheilt und verschieden gewesen, und Vielen erschien Er räthselhaft in Seiner knappen, oft strengen, herben, trocknen Kürze, und dann doch auch wieder in Seiner Neigung für solche scurrile (spaßhafte) und burleske (lächerliche) Dinge. Der psychologische Schlüssel zu dieser allerdings auffallenden Erscheinung liegt in Seiner angeborenen und ausgebildeten Anlage zur Satyre, die, wenn sie (wie hier der Fall ist) Ironie wird,

*) Die entschiedene Neigung dafür entstand bei dem Könige später erst, nach dem Tode der Königinn, und es wird davon weiterhin besonders, in einem eigenen Abschnitte, die Rede sein.

gerade dem Ernste am Nächsten steht, und selbst aus diesem entspringt. Darum umspielte bei'm Anschauen und Anhören solcher, selbst trivialer Scenen, wenn Sein Auge ernst und ruhig blieb, Seinen Mund ein ironisches Lächeln; *) denn in

*) Satyre liegt in der Natur geistreicher Menschen; freilich in Jedem, nach seinen individuellen Anlagen, anders gefärbt und gestaltet, jedoch auf allgemeinen, festen psychologischen Gesetzen und Kräften gegründet und von diesen beseelt. Es kommt nur darauf an, solche zu finden; und man findet sie im practischen Studium des Lebens, bereichert und geleitet durch Principien der Seelenlehre, in den lehrreichen Biographien ausgezeichneter Menschen. So war z. B. C. F. Gellert gewiß ein anerkannt redlicher, aufrichtiger, gutmüthiger, frommer Mann, und gerade seine besten, geistreichsten Fabeln haben einen satyrischen Stachel, und der Hagestolz ist unerschöpflich, wenn er schalkhaft das weibliche Geschlecht persiflirt. Ebenso Rabener, Hippel, Thümmel, Pfeffel, Lichtenberg, Chodowiecky, Kästner, Buttmann, Wolf, Schleiermacher, J. Paul, u. A. m. nach dem Zeugnisse ihrer Freunde und Biographen, alle sehr ernste, gesetzte, redliche Männer. Lessing, lebensfroh und gutmüthig, oft bis zur Schwäche, hob und kräftigte seine reine Humanität durch seine satyrische Laune, und wie er an alltäglichen Dingen, oft zum Erstaunen seiner Umgebung, Freude fand, so wußte er den geringfügigsten eine scharfe, schneidende Wendung zu geben. Einst durch die Flachheit und Eitelkeit des ihn zu Wolfenbüttel besuchenden Professors Z. aus N. N. bis zur Verstimmung incommodirt, begleitet er denselben zu seinem vor dem Hause haltenden Wagen. „Sehen Sie da," spricht Z. „meinen neuen Wagen, den ich mir von Leipzig mitgebracht, und (nach dem Kutschenschlag hinzeigend) ist das nicht ein schönes Z.?" „Vortrefflich!" antwortet Lessing, „nur Schade, daß nichts dahinter ist!"

Immanuel Kant, am Glücklichsten, wenn er in die abstracten Tiefen seiner Philosophie sich versenken konnte, war dabei doch der angenehmste, witzigste Gesellschafter, und wenngleich persiflirend, doch der Liebling der Damen. Ueber die geringfügigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Haushaltung

den gewöhnlichsten Dingen sah und fand Er bald die Analogien und Parallelen des Lebens, und legte ihnen eine tie-

und Kochkunst wußte er sich mit ihnen humoristisch stundenlang zu unterhalten. In einem neckenden Tone fragte ihn einst eine Dame: „Wissen Sie auch, Herr Professor, wie man grüne Bohnen einmacht?" Und nun hält Kant einen langen Vortrag, in welchem er lehrt, wie dieß am Besten auf trockenem und auf nassem Wege, mit und ohne Salz, grün und getrocknet, geschehen könne; reibt aber das Ungesalzene mit so vielem attischen Salze, daß man es nicht ferner von ihm begehrte.*) Viele große, ernste Männer haben von jeher in Stunden der Erholung Allotrieen getrieben; und wenn darin Chiffern lagen, so überließen sie Anderen das Dechiffriren. Daß dieß hier in Anwendung auf den hochseligen König das Rechte, Geltende und Treffende ist, weiß Jeder, der Ihn genauer gekannt hat. Nur darf dabei nicht vergessen werden, daß Seine Satyre und Freude daran im Uebergewichte Seines reinen wohlwollenden Charakters durchgängig nur die Sachen, selten aber die Personen traf, so Ihn und Andere belustigte, doch nicht verletzte. Nur in Fällen, wo Dummheit mit Arroganz und Dreistigkeit sich verband, konnte Er sie sarkastisch zurückweisen. Der König aß gern im Sommer zum gelben Kopfsalat eine säuerliche Sahnensauce. Als Ihm diese einmal auf der Pfauen-Insel für alle Gäste nicht hinreichend schien, Er dieß dem darreichenden Bedienten sagte, und dieser die einfältige Antwort gab: „Das macht, weil auf der Pfauen-Insel so wenig Kühe sind," erfolgte sofort das Schlagwort: „Desto mehr Ochsen!" Diese bekannte Neigung des Königs, sich epigrammatisch kurz, nicht selten abfertigend, auszudrücken, gab auch wirklich Unbekannten in den ersten Annäherungen eine ängstliche Befangenheit, die sich aber immer mehr und zuletzt gänzlich verlor. Es hat wohl nie einen hohen, mächtigen, regierenden Herrn gegeben, vor dem man, der entschiedensten und reinsten Bonhomie gewiß, sicherer und ruhiger stehen konnte, als vor Ihm. Aber Sein Bieder-

*) Siehe „Kants Biographie von Borowsky;" und „Schlichtegroll's Nekrolog;" und „Luthers Zeitverkürzungen von Anton." Vom heiligen Apostel Johannes erzählt die Legende: er habe in seinem hohen Alter mit einem Täubchen und Rebhühnchen gespielt.



fere Bedeutung unter, die Ihn anzog. Darum blieb Er auch unverrückt in Seiner Grundstimmung, und konnte nach der Theilnahme an komischen Belustigungen sofort in die ernsteste Unterredung übergehen. Was man „Zerstreut und Eingenommen, Hingerissen von Vergnügungen“ nennt, war Ihm fremd; Er blieb stets in gehaltener Sammlung, in der es Ihm auch allein möglich war, die verschiedenartigsten Dinge nacheinander, ein Jedes gehörig würdigend, zu bearbeiten. Das extensive und intensive Leben waren bei Ihm auffallend, wie bei wenigen Menschen, voneinander gehalten und geschieden, und ohne abstract zu sein, berührte und bewegte die äußere Welt in ihren vorübergehenden Erscheinungen doch Seine innere nur auf der Oberfläche. Vielfache Wechsel umgaben Ihn; Er veränderte gern den Ort Seines Aufenthalts, war oft in Einer Woche zu Berlin, Charlottenburg, Sans-souci und Paretz, wie als wenn Unruhe Ihn triebe; aber in dieser scheinbaren äußern Unstätigkeit lag und ruhete eine gleichförmige Stätigkeit, und wie Er überall in Seinem Eigenthum zu Hause war, so war und blieb Er auch stets in stiller Abgeschlossenheit bei sich, omnia sua secum portans.

An diese feste männliche Beständigkeit lehnte sich die heitere, alle äußeren, wechselnden Eindrücke lebendiger und tiefer aufnehmende Königinn, wie die schlanke Rebe an die starke Ulme, wie die Rose und Myrte an die tief gewurzelte Eiche sich lehnt; — und daß Sie das mit Zuversicht konnte,

---

sinn, verbunden mit praktischer, klarer Intelligenz, flößte zugleich tiefen Respect ein und in Beidem hat Er imponirt, so lange Er lebte.

that Ihrer weiblichen Natur wohl und brachte in dieser naturgemäßen Harmonie den Reiz und Segen einer heitern Ruhe über Ihr eheliches und häusliches Leben. In demselben ruhete Alles fest und sicher auf leitenden Principien und Regeln, und diese selbst blieben, wie auch die äußeren Umstände sich ändern mochten, unveränderlich. Willkürliche Abweichungen und Veränderungen in Seiner Lebensweise gestattete der König nicht, und wenn Er sie nicht verhindern konnte, waren sie Ihm unangenehm. Er war im vollen und besten Sinne des Wortes ein Mann nach der Uhr, und das planmäßig vertheilte Tagewerk bewegte sich vom Morgen bis zum Abend, Eins das Andere fördernd, in einem festen, gleichförmigen Tacte und das Gewicht an dieser Uhr war die vorgeschriebene feste Hausordnung. In dieser hatte Alles seine angewiesene Stelle, die nicht verschoben und verändert werden durfte, von der Anordnung der Tafel an, bis zu dem Nagel an der Wand, an welchen Hut und Mütze gehängt wurden, und dem Orte, wo der Stiefelknecht stehen mußte. Alles darin war stationair und geregelt. Die Zeit, in welcher man zu Tische ging, blieb unabänderlich genau bestimmt, und die zum Vorfahren bestellten Königlichen Kutscher hielten in einer Nebenstraße, um gerade mit dem festgesetzten Glockenschlage vor dem Schlosse zu sein, wo dann nichts gewisser war, als daß nun auch auf die Minute der König und die Königinn erschienen, und nie auf sich warten ließen. Die Königinn wachte mit liebevoller Fürsorge über die Aufrechterhaltung dieser häuslichen Ordnung, weil Sie wußte, welchen Werth Er darauf legte, und kam Ihm selbst darin noch zuvor. Eine Tugend der Beachtung und Aufmerksamkeit, die, wie die böse Welt sagt, nicht allen Damen, selbst nicht mal in den mittleren Ständen, eigen sein soll! Und doch liegt in der behenden Ver-

knüpfung und heiteren Anordnung der kleinen Dinge des häuslichen Lebens die Freude und Zufriedenheit des Ganzen. Es ist eine harmonische Zusammensetzung vieler verschiedenartigen Theile, die sich wechselseitig bedingen, wo das Eine durch das Andere besteht, und erst durch seine rechte Stellung Werth und Anmuth empfängt. In einem Blumenkranze, am Besten gewunden von einer schönen Hand, bringt oft das kleine bescheidene, halb versteckte Blümchen die angenehmste Wirkung hervor, und so das häusliche Leben mit stillem, bleibendem Reize zu schmücken, verstand die holdselige Königinn.

Alles kommt dabei auf den Geist der Erhaltung an, der ebenso wichtig und in Hinsicht der bestehenden Dauer noch wichtiger ist, als die Kraft der Anschaffung und ersten Erlangung. Diese Erhaltung aber und ihre zusammenhaltende, bewahrende Fürsorge findet allein Schutz und Leben in der planmäßigen Einheit und heiteren festen Einförmigkeit. So, weit davon entfernt, daß diese das eheliche und häusliche Leben monoton und langweilig mache, ist gerade sie das duftende Gefäß, das weise umschließt und vor Vergeudung bewahrt. In der regelnden, leitenden Ein- und Gleichförmigkeit des ehelichen häuslichen Lebens liegt sein stiller Reiz und seliger Genuß. In ihr findet erst Alles Stätigkeit, Ruhe und Frieden; in ihr, und von ihrem Geiste umwehet, stimmt sich Alles zur Harmonie; in ihr weiß Jeder, wie er daran ist, was und wann er es zu thun hat; von ihr geleitet, findet Alles seine Zeit, und immer die rechte; von ihrer Kraft getragen, von ihrer Ordnung gelenket, verschwindet alles Heimliche, Versteckte und Verworrene, — Alles wird offen, klar und fröhlich im Hause, und Jeder trägt

zur Erhaltung des Ganzen das Seinige bei. Darin hat es auch vorzüglich seinen übersichtlichen Grund, warum man in dem vom Reichthum und von der Armuth gleich weit entfernten Mittelstande noch das meiste und reinste Erdenglück findet; die Ruhe und Kraft der Stätigkeit und Gleichförmigkeit ist es, die seine Kräfte zum Gebet, zur Arbeit und zum Genusse zusammenhält, und eben darin sie frisch und wacker erhält. Und eben darin hat es seinen Grund, warum die Reichen und Reichsten, hingegeben dem unseligen Wahne: in dem Ungewöhnlichen und Außerordentlichen liege der Lebensgenuß, und regellos hin und her gejagt von einer Zerstreuung in die andere, immer getrieben bis zur Spitze, bei aller äußeren Fülle doch so oft innerlich sich leer, unbefriedigt und unglücklich finden. Was wider die Natur ist, das rächt und straft sich unausbleiblich; was ihr gemäß, verwandt ist, belohnt sich unaussprechlich. Ihr stetiges, festes, gleichförmiges Schaffen, Erhalten und Ruhen im unermeßlich Großen (ihr Makrokosmus) muß in seinem Abglanze unser Mikrokosmus, unsere Welt im Kleinen, werden. Selig, wer es versteht und kennet!

Friedrich Wilhelm **III.** verstand es, und daß Er es als König auf des Lebens höchster Höhe, verstand und praktisch übte, das ist und bleibt Sein schöner Ruhm. Das conservative Princip war überhaupt in Allem, was Er dachte, wollte und that, das Princip Seines Lebens, und so auch vorzüglich Seines häuslichen, in welchem Er zusammenhaltend Alles zu benutzen, zu schonen und zu conserviren wußte. Alles, was man Ueberfließen, Auseinandergehen, Verschütten, Vergeuden und Umkommenlassen nennet, war Seiner conservativen Natur zuwider, und man möchte sagen, wie instinctartig lag es

in Ihm, Nichts zu verderben und Alles, nicht bloß Menschen, sondern auch Sachen, schonend zu behandeln. Nichts, was noch zu benutzen und zu gebrauchen war, warf Er weg, es war Ihm durch den Gebrauch lieb und werth geworden, und wenn Er täglich Neues nach allen Richtungen hin verschenkte, so behielt Er das Alte so lange als möglich. Es liegt Viel darin für das Glück des häuslichen Lebens; denn auf das Ganze desselben angewandt, bringt und bewahrt es den Wohlstand, sowie das Gegentheil, das Dissipiren, Verschleudern, Durchbringen und Verquisten, auch den blühendsten und reichsten Wohlstand doch allmählich herunter bringen kann und viel Tausendmal heruntergebracht hat. Wenn aber ein König so denkt und handelt, und dieß conservative Princip Seines Haushaltes auf den Staatshaushalt überträgt, anwendet, und geltend macht (wie denn Dieses aus Jenem hervorgegangen), so verschwindet alles Kleinliche darin und wird großartig, zum Glück der Unterthanen, zum Segen des Landes.

Wer kann zum Beispiel ohne freudige Rührung folgenden Charakterzug vor Augen haben! Der Königliche Gallerie-Inspector zu Potsdam, Hofrath Ternite, erzählt: — „Der König kam einst in mein Attelier, um sich malen zu lassen. Als Er sich gesetzt hatte, bemerkte ich erst, daß Sein Rock, den Er eben trug, von mittelmäßigem Tuche, noch dazu ein alter, abgetragener, nicht gut mehr anschließender war, und ich bat, dem Diener zu befehlen, eine neue, besser kleidende Uniform zu holen, um nach solcher die Grundzeichnung anzulegen.“ Der König antwortete: „Ich weiß nicht, Ternite, was Sie wollen! Was haben Sie an dem Rock zu tadeln? Ist noch sehr gut und mir besonders lieb: mein

guter alter treuer seliger Heinrich hat ihn mir noch besorgt. In Ehren halten; nach einigen Jahren will ich Ihnen (satyrisch lächelnd) diesen Rock zum Andenken schenken.*) Wo denken Sie hin? Mit mir steht's anders, als mit andern Menschen. Wenn Sie sich einen neuen Rock machen lassen, so können Sie das thun, und brauchen, so bald Sie das Geld dazu haben, weiter Keinen zu fragen; aber

„wenn ich die Groschen nicht spare, so haben ja meine „Unterthanen keine Thaler."

Dieser Sinn der Erhaltung durchdrang Sein ganzes Leben und erstreckte sich bis auf die größte Kleinigkeit, so daß es Ihm unangenehm war, wenn irgend eine Sache verletzt und beschädigt wurde. So trat Er einmal mißvergnügt in's Zimmer, darüber, daß bei der eben abgehaltenen Parade die Feder Seines Hutes vom Regen ganz durchnäßt war. Der anwesende Leibjäger bemerkte: „Die Reparatur koste ja nur 16 Groschen." „Nur?" fragte der König. „Wenn man immer bei allen Ausgaben sagt Nur, wird man nie auf einen grünen Zweig kommen. Von 16 weggeworfenen Groschen konnte sich ja eine arme hungrige Familie sättigen." Ja, Seine Neigung, Alles noch Brauchbare aufzuheben und zu benutzen, ging so weit, daß Er z. B. von dem Kirchenzettel (auf welchem bei Seiner Anwesenheit zu Potsdam Sonnabends Ihm die Geistlichen angezeigt werden mußten, welche am folgenden Tage predigen würden) die unbeschriebene Seite abschnitt, und in Seine Mappe zur gelegentlichen Benutzung legte.**)

*) Ternite hat ihn heute noch und bewahrt ihn als eine Reliquie.

**) Ein Geistlicher der Grafschaft Mark hatte, nach dem unglück-

Auf Seinen früheren Revüe-Reisen nach Breslau pflegte Er in einem zwischen Grüneberg und Krossen angenehm gelegenen Dorfe vor einem Bauernhause im Freien unter einer schönen Eiche zu frühstücken, und dieß Frühstück, welches der da wohnende Schulze besorgte, bestand aus Milch, frischen weichen Eiern, Butter und gewöhnlichem hausbackenem Bauerbrode. Dieses aß der König am Liebsten und es war Ihm verdrießlich, als Er es einmal klitschig und ungenießbar fand. Aus Fürsorge, daß solches wieder geschehen könnte, hatte der Kammerdiener bei der nächsten Reise von Frankfurt ein frisches feines Laib Brod mitgenommen, und legte nun solches auf

---

lichen Abbrennen der Hauptkirche seiner Gemeinde für den Wiederaufbau derselben eine Kirchen-Collecte in der reichen, wohlthätigen Stadt Amsterdam zu halten. Als er, in das Haus eines wohlhabenden Kaufmanns getreten, hören mußte, daß derselbe der Köchinn heftige Vorwürfe darüber machte, daß sie ein Schwefelspänchen, welches nochmals zu gebrauchen gewesen wäre, als unnütz in's Feuer geworfen, verlor er alle Hoffnung, von diesem so genauen Manne eine Gabe zu erhalten. Wie groß war daher sein frohes Erstaunen, als eben dieser genaue Kaufmann, nach dem abgegebenen und durchgesehenen Creditiv des Geistlichen, Hundert Ducaten unterzeichnete und fröhlich gab. Wie der dankbare Empfänger seine Ueberraschung aussprach, antwortete der Banquier: „Myn Heer, das Schwefelspänchen thut's freilich nicht; aber das conservative Princip, welches in dieser Kleinigkeit sich zeigt, consequent angewandt auf das Ganze meines Geschäftes und Haushaltes, das thut und macht es. Ohne dieß würde ich für ihren Kirchenbau keine Hundert Ducaten geben können. Fahrt weel, Domine!!" Ich kenne eine würdige Hausfrau, die in einem an ihrem Bette hängenden Beutelchen sorgfältig jedes zur Erde gefallene Bettfederchen aufhebt und sammelt; und eben diese accurate Frau kann, wenn es gilt, große Gaben zu Hunderten verschenken. Knickerei beengt, verkümmert und beschmutzt das Leben; weise, erhaltende Sparsamkeit erweitert, bereichert und erheitert es.

den gedeckten Tisch unter der Eiche neben dem Bauernbrode. Dießmal war aber dasselbe ganz nach Wunsch und vortrefflich. Der König schob deßhalb das feine weiße städtische Brod mit den Worten zurück: „Wozu der Unrath? Will das nicht! Sollten's wissen; und kommt doch immer wieder vor. Auf dem Lande ländlich leben. Den Bauer muß man ehren und gern mit ihm sein tägliches Brod genießen. Verachtung thut weh; darf nicht wieder geschehen!“ Der Kammerdiener, der seine Fürsorge und gute Absicht verkannt sah, schwieg; klagte aber seinen Schmerz dem begleitenden General-Adjutanten von Witzleben, der ihn denn beruhigte, mit der Versicherung: „er wolle den Hergang dem Könige im Wagen mittheilen.“ Als man sich Mittags zu Tische setzte, sagte der hohe Herr, der nicht wehe thun konnte, und immer jeden Schmerz gleich zu mildern eilte, zu dem neben Ihm stehenden servirenden Diener, ihn, wie Er pflegte, von der Seite ansehend: „Diesen Morgen zuviel gethan! Witzleben mir erzählt. Gut gemeint. Danke; und dieß (indem Er ihm eine goldene Uhr überreichte) zum Andenken an den schönen Morgen unter der Eiche.“

Die Mittagstafel des Königs war, wenn nicht Hofesfeste Ausnahmen herbei führten, die eines wohlhabenden Privatmannes, fern von Luxus und Ueppigkeit. Mitunter kam auch Ungewöhnliches und Kostbares vor; doch war davon bei'm Genusse nie die Rede, weil der hohe Wirth selbst darauf keinen Werth legte. Um so unerwarteter war mir daher die einmal von Ihm an mich gerichtete Frage: „Wie schmeckt Ihnen die Suppe?“ Ich konnte nur antworten: „Wie immer, wenn ich die Ehre habe, hier zu sein, sehr gut.“ „Schmecken Sie denn nichts Besonderes daran?“ — „Nein!“

„Wofür essen Sie denn das Gewebe von Faden, die drin sind?" — Und einfältig treuherzig erwiederte ich: „Für Nudeln;" setzte dann aber auch noch rasch hinzu: „für feine Nudeln." Laut auflachend, sprach der König: „Charmant! Nudeln! Nudeln! Muß Ihnen nur sagen: sind indianische Vogelnester, womit meine Schwester, die Königinn der Niederlande, mir ein Präsent gemacht hat. So ein Nestchen soll, jedes, einen Ducaten kosten. Miserabel! für so ein Ding so viel Geld zu geben! Aber die Menschen haben Raupen- und Vogelnester im Kopf. Sie haben recht: Nudeln thun's auch. Die Armen haben auch diese nicht einmal."

Freilich thun es nicht der alte Rock, nicht die durchnäßte Hutfeder, nicht die Papierschnitzel, nicht das Laibbrod, nicht die Nudeln, — aber das große und stille Princip der Erhaltung, consequent festgehalten und angewandt auf's ganze Leben, das thut es und bringt im Resultat und in seiner wachsenden Progression, wie in jedem kleinen Hauswesen, so im Hause eines Königs zum Segen des ganzen Landes, Großes hervor.

Ueber die bedeutungsvollen Worte Christi nach einer großen Volksspeisung: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!" (Ev. Joh. 6, 12.) hatte ich in Gegenwart des Königs „über den Geist der Erhaltung," gepredigt und ihre Quellen, ihre Aeußerungen und Wirkungen entwickelt. „Heute," sagte Er nachher zu mir, „haben Sie aus meiner Seele gesprochen. So ist's; das Geheimniß des Thalers liegt im Groschen. Im Kleinen das Große; wer Dieses will, darf Jenes nicht gering

achten. Bei sich selbst muß man aber immer anfangen."

So dachte, urtheilte und handelte der seltene Herr, der so wenig für sich und Seine Person begehrte und bedurfte, und unermüdet so viel für Andere that. Beseelt vom Geiste der Erhaltung, rettete Er den Preußischen Staat vom Verderben und hob ihn in der Kraft Seines erleuchtenden Beispiels wieder empor zur Macht und Wohlhabenheit.

Wie der Grundsatz der Erhaltung Ihn leitete bei allen Sachen, denen Er diente, so hielt Er es auch mit den Personen, die Ihm dieneten. Waren sie nach Seinem Sinn, und machten sie's Ihm recht, und waren dabei offen, ehrlich und unbefangen, so trat eine gewisse Zuneigung ein, und das Verhältniß empfing die Haltung des Vertrauens. War dieses einmal mit seinem beglückenden Frieden da, so verlor sich das Herrische von Seiner und das Servile von der Seite Seiner Diener, und Sein häusliches Leben empfing in der ganzen Umgebung den milden, heiteren Charakter der Hausgenossenschaft. Alle, mit denen Er das Leben theilte, wurden, auch auf den untersten Stellen, ihres Lebens froh, und wo man auch hinblickte, sah man überall eine gewisse ruhige Behaglichkeit. Vom Geiste des Christenthums durchdrungen, ehrte Er in jedem Menschen das Menschliche, und wenn Er Diener als Seine Instrumente benutzte, so erniedrigte Er sie doch nie zu blinden Werkzeugen der Willkür. Der Zartsinn, welchen giebt und erzeugt das an- und aufgenommene tiefe Wort: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!" war Ihm zur anderen Natur geworden, und wenn je an irgend einem ho-

hen Herrn sich das milde Bild eines Hausvaters rein ausgeprägt hat, so war es an Ihm, wo Er stand und ging, sichtbar. Einst hatte Er bei Anwesenheit eines fürstlichen Gastes diesem einen Seiner besten Leibjäger zur persönlichen Aufwartung gegeben. Als derselbe den ganzen Tag nicht erschienen war, fragte ihn der König des andern Morgens: „Wo so lange gewesen?“ Der Diener antwortete: „Der Fürst hat mich in Trapp gesetzt; bin gestern, zur Besorgung allerlei Geschäfte in der Stadt, nicht von den Beinen gekommen und am Abend war ich hundemüde.“ „Eigene Schuld!“ erwiederte der König, „warum mir nicht gesagt? Will nicht, daß meine Leute gemißhandelt werden; sind auch Menschen und Christen; sollen's gut bei mir haben.“

Die Milde des hohen Herrn grenzte in dieser Hinsicht an's Unglaubliche, — zum Muster und Vorbilde für viele kleine Herren. Als Er eines Tages nach Potsdam fahren und im Schloßhofe in den Wagen steigen wollte, war der Kutscher nicht da, und der König mußte warten. Von einem der umherstehenden Stallknechte herbeigerufen, entschuldigte sich der Saumselige mit den Worten: „Halten zu Gnaden, Majestät! Meine Frau hat mir diesen Mittag salzige Fische gegeben, und da mußte ich noch mal trinken. Werde aber künftig immer zur rechten Zeit dasein; es soll mir nicht wieder passiren!“ Der König setzt sich ruhig in den Wagen. Zu Zehlendorf, wo die Pferde gewechselt werden, angekommen, ruft Er den Kutscher heran, mit den Worten: „Darf nicht wieder vorkommen! Noch wohl durstig? Hier im Kruge nochmal trinken!“ und reicht ihm 3 Thaler. Daß eine solche Huld und Güte die wärmste Gegenliebe und die dankbarste, treueste Anhänglichkeit erzeugte, darf nicht erst ge-

sagt werden; so liegt es ja in der Natur der Sache und des Menschen; denn es giebt nur Eine bindende, bleibende Kraft, die stille wunderbare Kraft der Liebe. Diese sprach sich einfach und wahr auf allen Gesichtern Seiner Umgebung aus; der König war in Seinem Hause der Mittelpunkt, in welchem nicht bloß die Dienst thuenden Hände, sondern auch alle Herzen zusammenflossen. Wenn Er auf mehrere Wochen verreisete, stand das zahlreiche Personal der Dienerschaft, vom Holzträger und Ofenheizer und Küchenjungen an bis zum Leibjäger, im Schloßhofe um den Reisewagen. Alle wollten ihrem Herrn nachsehen; und wenn sie mit entblößtem Haupte ehrerbietig zu Ihm, Segen wünschend, hinblickten, verstand und erwiederte Er diesen Blick, und grüßend die Hand zur Feldmütze hebend, hörte man das freundliche Wort: „Glücklich leben! gesund wieder sehen!“ Gewiß, es hat wohl keinen Herrscher gegeben, für den nicht bloß sonntäglich in den Kirchen, sondern auch daheim in der Kammer so viele treue, dankvolle Herzen gebetet haben, als für Ihn. Große, schwere und lange Leiden haben Ihn getroffen; aber auch viele Freuden hat Er auf Erden bis an Sein Ende genossen, — die höchsten, reinsten und besten, die es giebt: die Freuden der Dankbarkeit, Liebe und Treue.

Vor Allem liebte, wollte und erwartete Er in Seinem Hauswesen und dessen nächster Umgebung Offenheit und Aufrichtigkeit, und nichts war Ihm mehr zuwider, als Verstecktheit; wo Er diese in Schleich- und Nebenwegen zu entdecken glaubte, da wurde Er unwillig. Auch heftig konnte Er werden; und wurde es leicht, wenn Ungenügsamkeit, Habsucht und Unverschämtheit Ihm verletzend entgegen trat. Einst mit Seinem General-Adjutanten von Witzleben vor

das Stralauer Thor fahrend, bemerkte Er mit Vergnügen, daß auf einem freien, eine schöne Ansicht gewährenden Platze, den bis dahin ein altes baufälliges Haus verunstaltet hatte, ein neues gebaut werden sollte. Den eben dastehenden Besitzer, einen Handwerker, ließ Er heranrufen, und, Sein Wohlgefallen bezeigend, wurde die Frage an ihn gerichtet: „Wie wollen Sie bauen lassen?“ Auf die Antwort: „Einstockig,“ sagte der König: „Es ist eine schöne Stelle hier; lassen Sie doch ein hübsches zweistockiges Haus hinstellen! Ich will Ihnen dazu einen Zuschuß von 5000 Thalern schenken.“ Unbescheiden erwiederte der unbesonnene Mann: „Na, wenn Ihre Majestät mir einmal was schenken wollen, dann schenken Sie mir auch was Rechtes, wenigstens 10,000 Thaler.“ Unwillig entgegnet der König: „Flegel! Kutscher, fahr' zu.“ Verdutzt stand der Habsüchtige da. 5000 Thaler hatte er schon in der Hand, und statt dieser nun — einen Flegel.

Charakteristisch ist der Zug, daß gerade diejenigen Seiner Diener, die Ihm am Nächsten standen, und am Meisten Sein Vertrauen besaßen, am Wenigsten Muth hatten, Ihn, weder direct noch indirect, um Etwas zu bitten. Ein jeder richtig und zart Denkende fühlte die moralische Verbindlichkeit, einem solchen Herrn mit reinem Herzen zu dienen und jeden Verdacht des Eigennutzes zu entfernen. Wo der König diesen bemerkte, wurde Er mißtrauisch, und Sein Wohlgefallen hörte dann auf, um so schneller, je größer die bereits erzeigten Wohlthaten waren; und vollends verstimmte es Ihn, wenn Er ein Schleichen auf krummen Wegen wahrzunehmen glaubte, — Er wollte überall den geraden. Einst hatte die Ehefrau hinter dem Rücken ihres Mannes, der ein alter würdiger Kammerdiener des Königs war, diesen für

einen gewünschten Hausbau um Beihülfe gebeten. Nachdem der König diese Bittschrift, von der Er glaubte, daß der Mann darum wisse, erhalten, sprach Er zu ihm: „Miserabel! — Kennen uns nun schon so lange, und doch noch kein Vertrauen!“ Der Diener schwieg. Der König fuhr fort: „Hinter die Frau stecken. Insinuiren. Liebe das nicht! Warum nicht offen und gerade selbst sagen? Wozu der Brief!“ Jetzt antwortete der redliche aufrichtige Diener, der die Verstimmung und Gereiztheit des Königs sah: „Ich verstehe Ihre Majestät nicht.“ „Nun,“ fiel der König ein, „der Brief Ihrer Frau, — sie wird doch ohne Ihr Mitwissen und Einwirken nicht an mich schreiben, da sie weiß, daß ich Sie täglich sehe und spreche. Wozu solche lichtscheue Umwege?“ Jetzt erst klärte sich die Sache auf, und da der König die Unschuld und Bescheidenheit des Mannes erkannte, seinen Schmerz sah, und die gute Absicht der Frau nicht verkannte, gewährte Er nicht nur ihre Bitte, sondern ermunterte nun auch noch den vieljährigen Diener zum unbedingten Vertrauen auf's Freundlichste.

Das Wort „Credenzen“ kommt her von Credere, Credit, weil Vertrauen nicht bloß das Fundament, sondern auch die Krone, der Schmuck, aller menschlichen Verhältnisse, ganz vorzüglich aber der häuslichen ist. „Es giebt,“ habe ich Ihn sagen hören, „viele Maskenträger in der Welt, und man kann's nicht ändern; aber in meinem Hause dulde ich sie nicht.“ Hier mußte Alles offen, ehrlich, gerade und aufrichtig sein; und weil es das war, war auch Alles umher klar, ruhig, zuversichtlich und heiter. — Es giebt in der Brust unverdorbener Menschen eine Stimme, die sagt, wo, wann und wem man vertrauen könne, eine warnende,

die zurückhält, eine ansprechende, die anzieht, und die in vielen Fällen den Mangel der Ueberzeugung und Erfahrung ersetzen muß. Man kann sie auch den Wahrheitssinn, moralischen Tact, nennen, den Keiner, am Wenigsten der, welcher in zusammengesetzten wechselnden Verhältnissen lebt, entbehren kann. Der König besaß ihn in einem seltenen Grade, und Sein physiognomischer Blick war in der festen, ruhigen Anschauung so durchschauend, daß Er überall da, wo Er Seine Diener selbst wählte, fast nie irrte. Das schöne lesbare Creditiv der Natur trugen sie gewöhnlich auf der offenen Stirn, und sie gehörten zu den liebenswürdigen Menschen, die gleich bei'm ersten Anblick gefallen. In die nächste Nähe des Königs waren sie freilich nur allmählich, auf vielen dazwischen liegenden Stufen, gekommen; aber bewährt erfunden, standen sie dann auch fest, und bewegten sich in der Festigkeit leicht und sicher. Abhängigkeit von einem einzelnen Herrn, dem man mit der ganzen Existenz angehört, ist kein angenehmes Gefühl und mag leicht ein beengendes und ängstliches werden da, wo der Herr ein unbeschränkt Regierender ist und damit Alles nun in seiner Gnade und Ungnade stets wie auf dem Spiele steht. Wer denkt da nicht an das über dem Haupte schwebende Schwerdt des Damokles! Darum habe ich wohl mal den geheimen Kämmerier, den Kammerdiener, Leibjäger, und herauf, den Hofmarschall, den Intendanten der Schauspiele, den Dienst thuenden Adjutanten u. s. f. (die zu meiner Gemeinde gehörten und mir ein vertrauliches Wort erlaubten) gefragt: „Wie ist Euch bei Eurem unmittelbaren Hofes-Dienste um's Herz? Seufzt Ihr nicht oft: **Procul a jove, procul a fulmine?**“ Und ihre Antwort war: „Mit Kunststücken kommt man freilich nicht durch, und Hinterthüren giebt's da gar nicht; die hat

man aber auch nicht nöthig, wenn man immer wahr und aufrichtig, kurz und bestimmt sich zeigt. Die Abhängigkeit von der Allerhöchsten Person verliert sich in der Abhängigkeit von der Pflicht, und wer diese gewissenhaft immer zur rechten Zeit thut, ist und bleibt angenehm. Weil wir wissen, wie wir jedesmal daran sind, so sind und bleiben wir auch frei. Alles, was regellose, abspringende Willkür heißt, ist unserm Herrn zuwider, und nur an Seine oft ausgesprochenen leitenden Grundsätze dürfen wir erinnern, um Seine allerdings oft eintretenden Verstimmungen uns unschädlich zu machen. Er ist ernst, fest und consequent; und dabei mild, schonend und gütig. Er wird es mit den Jahren immer mehr; darum fühlen wir uns glücklich in Seiner Nähe und wünschen, darin zu bleiben bis an unser Ende."

Einstmal hatte der König zu dem Dienst thuenden Adjutanten v. L.*) gesagt: „Ich habe jetzt eben eine keinen Aufschub leidende wichtige Arbeit vor, und will ungestört bleiben. Keiner darf in mein Cabinet gelassen, Keiner, wer es auch sei, angemeldet werden." Der Adjutant blieb in den Vorzimmern, hielt jede Störung ab, und wies Alles zurück. Kaum war aber so eine Stunde verflossen, als ein fremder, eben angekommener Fürst eintrat, der den König persönlich zu sprechen verlangte, weil er Ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen habe, und sich darum nicht abweisen lasse. Der Adjutant glaubte, daß dieß eine Ausnahme gestatte; aber den zaghaft Anmeldenden fuhr der König aufspringend heftig an, mit der Aeußerung des Unwillens: „Er habe es ja verboten, und nun geschehe es dennoch. Man quäle ihn tagtäglich zu

*) Nach seiner eigenen, mir mitgetheilten Erzählung.

Tode, es sei nicht mehr zum Aushalten!" Der Adjutant schwieg erschreckt; fragte dann aber doch kleinlaut: „ich soll also die Durchlaucht zurückweisen?" Das wollte und konnte der König doch nun auch nicht, und Er ließ, wiewohl verdrießlich, den Fürsten hereinkommen. Als am Abend desselben Tages der König ruhig im Theater in Seiner Loge neben Seiner Gemahlinn saß, sagte diese zu Ihm in freundlicher Theilnahme: „Mit Bedauern habe ich gehört, daß Du diesen Morgen wieder in Deinen Geschäften gestört worden bist. Wie ist's Dir damit gegangen, und wie hast Du es gemacht?" „Wie ich es gemacht," antwortete der König, „kann Dir am Besten v. L. (ihn wohlwollend ansehend) sagen. Erzählen Sie nur; der arme Mann hat den ersten Stoß aushalten müssen." „Von der Zeit an," sagte mir Herr v. L., „behandelte mich der König mit noch größerer, wachsender Güte." Sein Zorn war oft heftig; lösete sich aber bald wie ein Gewitter in Segen auf, die Sonne blickte immer durch. Es lag in Ihm, Er mochte gnädig oder ungnädig sein, etwas unbeschreiblich Anziehendes; man konnte nicht von Ihm lassen und gewann Ihn immer lieber.

Darin hat es auch seinen Grund, daß die Diener in der Regel alt bei Ihm wurden, und bleiben wollten und blieben, bis sie starben. Es liegt in solcher Anhänglichkeit etwas ungemein Gemüthliches, und die Aufwartung und der Dienst eines alten treuen Menschen, der längst weiß, wie man es gern hat, und in jeder Handreichung bequem ist, gehört mit zum Genusse des stillen häuslichen Glückes. Der dabei eintretende ruhige Mechanismus, in welchem einförmig, ohne Fragen und Hin- und Herlaufen, Alles einen Tag wie den andern, Jahr ein Jahr aus, ohne Unterbrechung geschieht,

giebt den süßen Frieden der liebgewonnenen Gewohnheit, und führt eine Behaglichkeit mit sich, die darum so wohlthuend ist, weil sie mit der Seelenruhe zusammenhängt. In der Fürsorge, Aufwartung, Pünktlichkeit und Sicherheit eines alten Dieners, der im väterlichen Hause ergraute und nun auch dem Sohne dient, wie er dem Vater gedient hat, spiegelt sich lieblich und still das Bild der Vergangenheit und Gegenwart ab, und wird ein überkommenes Erbe des Inventariums, das man gern in Ehren hält. Solche Diener, die mit durch die Wechsel des Lebens gegangen, ihre Freuden und Leiden getheilt, an der Wiege und an den Särgen des Hauses gestanden, haben sich in das Familien-Haus eingelebt, so daß sie als zusammengewachsene Glieder dazu gehören, und in ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit und Treue liegt ein Dienst, Verdienst und Segen, der mit keinem Gelde zu bezahlen ist. Mit wahrer freudiger Rührung denke ich auch in dieser Beziehung an das gemüthliche, glückliche Leben auf den Edelhöfen und in den alten Burgen meines schönen Vaterlandes, der Grafschaft Mark, und die Bilder der betagten, treuen, aufwartenden Diener in den Häusern Untrop, Velmede, Reck, Plettenberg, Heeren, gehen wie Schatten seliger Vergangenheit an mir vorüber. Es ist, als sähe ich noch die offenen alten, treuherzigen Gesichter, die zu jeder dargereichten Gabe so gutmüthig und ermunternd lächelten, als wären auch sie mit die Geber; die den schüchtern und bescheiden nehmenden Gästen zulispelten: „Wir haben noch mehr." Noch sehe und höre ich den 85jährigen, doch kräftigen Jäger, umgeben von seinen aufspringenden Hunden, das Jagdhorn zur fröhlichen Jagd blasen, und erblicke neben der stattlichen Edelfrau die alte sorgsame Wärterinn, welche diese als Kind auf ihren Armen getragen hat. Wer fühlt sich von dieser Ge-

müthlichkeit, Liebe, Treue und Dauer nicht angesprochen? — Ach, das Leben ist kurz, schnell und ungewiß! Wankelmuth, Wechselsucht und Veränderlichkeit, macht es vollends unstät, verkümmert den Genuß, und stört den Frieden. In treuer Liebe und Anhänglichkeit liegt immer die intensive, oft auch selbst die extensive Verlängerung des Lebens. Und doch giebt es Menschen, denen das kurze Leben für ihre persönliche Zuneigung zu lang ist. Sie bleiben am Wechseln und Probiren, suchen und finden nicht, und kommen nicht zur Ruhe.

„Neue, fremde Gesichter liebe ich nicht," pflegte daher der König in diesem Sinne oft zu sagen. Alles Neue und Fremde betrachtete Er von vorne herein mit einem gewissen Mißtrauen, und in Seiner nächsten Umgebung verlangte und liebte Er das Erprobte. Bei Seiner schweigsamen Natur war dieß Ihm Bedürfniß. Das Fragen in dem, was geschehen und gethan werden muß, war Ihm zuwider; je ruhiger und stiller, je gleichförmiger und fester Alles in Seiner Bedienung zuging, desto angenehmer war es Ihm. Alle, die Ihn verstanden, und es Ihm recht machten, liebte Er nicht bloß als Diener, sondern auch im rein menschlichen Sinne als Menschen. Treue, redliche Anhänglichkeit an Seine Person schätzte Er über Alles; und wo Er sie wahrnahm, erwiederte Er sie. Darum wußte Er sich solche Diener zu conserviren, so lange es nur irgend möglich war; wenn sie alt und schwach wurden, erleichterte Er ihnen auf alle Art ihren Dienst, und wenn Er sie endlich entlassen mußte, geschah es ungern, oft mit Schmerz, immer aber sorgte Er für sie wohlwollend, bis an ihr Ende, und ehrte sie noch in und nach ihrem Tode.

Diener als Instrumente zu benutzen, so lange es geht, dann aber, wenn sie stumpf geworden, sie (wie man es oft garstig genug zu nennen pflegt) als ausgedrückte Citronen wegzuwerfen, war Seiner sittlichen christlichen Natur unmöglich. Den geringsten, kleinsten Dienst, Ihm erwiesen, nahm Er nicht wie einen schuldigen, kalt und vornehm, sondern mit ausgesprochenem Danke an; und den vieljährigen, erprobten, schätzte Er als eine Lebens-Wohlthat. Den geheimen Kämmerier Wolter, der eine lange Reihe von Jahren Ihm, früher als Kammerdiener, treu gedient, besuchte Er wiederholentlich auf dem Krankenbette, saß lange an demselben und tröstete durch freundlichen Zuspruch. Als es mit dem redlichen Mann an's Sterben ging, kam (als ich eben gegenwärtig war) der König wieder. Mit dem sichtbaren Ausdrucke schmerzlicher Wehmuth trat Er an's Sterbebett, faßte die Hand des Sterbenden, und dankte für die Treue, mit der er Ihm so lange gedient; zu mir aber sagte Er: „Wird mir lieb sein, wenn Sie bis an sein Ende hier bleiben und mit biblischen Sprüchen trösten," und verließ dann still mit einer Thräne im Auge das Sterbezimmer. Dem Nachfolger, Geheimen Kämmerier Timm, bewies Er dieselbe liebevolle Theilnahme bis zum Tode.

Als der General von Köckeritz krank wurde und sich seinem Ende näherte, bewährte ihm der König fortdauernd die wärmste Zuneigung. Bei der Wiederholung schlagartiger Zufälle, ließ sich der König täglich wiederholentlich nach seinem Befinden erkundigen und schrieb ihm eigenhändig tröstende Worte;*)

*) Nach der gütigen schriftlichen Mittheilung des Neffen des seligen von Köckeritz, Major der Garde du Corps, Herrn von Unruhe.

„Ich bedauere mit Schmerzen, daß Sie noch immer leidend sind, und daß sich der Schlaf noch gar nicht einstellen will. Warme Frühjahrs-Witterung wird für Sie, hoffe ich, die beste Kur abgeben. Meinerseits wünsche ich es von Herzen“ ...

„Als das Uebel zunahm, und von Köckeritz seinen Sessel nicht mehr verlassen konnte, besuchte ihn der König, und war auf das Liebevollste bemüht, den Kranken zu erheitern, der seinerseits Minuten lang in stummem Entzücken die Hand des theuern Königs in der seinigen hielt und mit Thränen im Auge Ihn betrachtete. Wem das Glück zu Theil wurde, dort den Königlichen Herrn zu sehen, wie Er die Rührung theilte, welche den Diener ergriff, dem wird die Erinnerung dieses Augenblicks sich niemals verwischen. Als nach erfolgtem Tode sein Neffe (fährt Herr von Unruhe zu erzählen fort) die Orden des verewigten Generals überreichte, wehrte der König der tiefen Rührung nicht, die Ihn ergriff. Lange hielt Er diese Ehrenzeichen in der Hand und sprach dann sehr bewegt: „Sie haben viel verloren. Ich mehr. Ich habe immer noch gehofft, sein Leben würde länger erhalten werden können. Gott hat's anders verfügt; wir müssen uns unterwerfen.“

Auf dem Invaliden-Kirchhofe, wo die sterblichen Ueberreste ruhen, ließ der König ihm ein schönes Denkmal in Erz mit der Inschrift errichten: „Dem General-Lieutenant Leopold von Köckeritz. Friedrich Wilhelm III.“ *)

---

*) Im Ersten Theile dieser Schrift, S. 115, wo von dem 50jährigen Dienst-Jubiläum des General-Lieutenants von Köckeritz die Rede, ist auch dem Hauptinhalte nach des Königlichen Hand-

Je tiefer der Verlust treuer Diener durch den Tod den König betrübte, desto fester hielt Er die alten, die Ihm noch blieben, und an welche Ihn, in stiller Gleichförmigkeit, eine lange freundliche Gewohnheit fesselte; waren sie auch gerade keine ausgezeichnete, geistreiche, aber doch redliche, treue, rechtschaffene Männer, mit praktisch gesundem Verstande, so genügten sie Ihm, und Er sah sie gern um sich. Er wußte, was Er an ihnen hatte, sie wußten, wie sie mit ihrem Herrn standen, und so bildete sich ein glückliches wechselseitiges Einverständniß, welches in seiner Ruhe und Zuversicht dem häuslichen Leben einen eigenthümlichen, mehr empfundenen, als sichtbaren Reiz giebt. Solche Personen, wie sie sich in reichen Häusern, mehr noch an glücklichen Höfen finden,

---

schreibens gedacht, womit ihm der schwarze Adler-Orden verliehen wurde. Inzwischen habe ich aus derselben Quelle eine authentische Abschrift erhalten, die hier eine Stelle verdient. Der König schrieb eigenhändig also:

„Ehre, dem Ehre gebühret. Der Erste der Preußischen Orden ziere Sie künftig, so wie Sie ihn zieren werden.

Die Wohlfahrt des Staates und seines Oberhauptes nach Ihren Verhältnissen und mit Anstrengung aller Ihrer Kräfte zu befördern, war seit 50 Jahren Ihr rastloses Bestreben und Ihr höchstes Ziel. Nicht durch Aufsehen erregende Hypothesen, Paradoxien und Theorien haben Sie zu glänzen gesucht; im Stillen aber wohlzuthun, mit Selbstverleugnung nützlich zu wirken, und das Gute auf alle Art und Weise nach Möglichkeit auszubreiten, war Ihre erste und angenehmste Beschäftigung. Daß ich Sie deßwegen, und wegen der mir so oft bewiesenen treuen Anhänglichkeit wahrhaft schätze und hochachte, davon sind Sie zwar längst und vollkommen überzeugt, es gereicht mir aber zur Genugthuung, Ihnen dieß mit wenigen Worten bei der heutigen Jubelfeier zu wiederholen.

Potsdam, den 17. December 1811.

Ihr Freund
Friedrich Wilhelm."

scheinen nur Statisten zu sein; aber sie sind mehr, und tragen am Meisten dazu bei, daß Alles im Hause in seinem behaglichen **statu quo** bleibe. Dieß Stationäre, wo es so viel heißt, als beständig, bleibend, grundfest, liebte der König, und eben dieß war es zugleich, was im Schoße des häuslichen Glückes und im Genusse desselben Seinem Angesichte, Seinem ganzen Sein und Wesen, den angenehmen Ausdruck der hausväterlichen heiteren Ruhe und Zufriedenheit gab. Dieß solchem anmuthigen Lebensbilde aufgedrückte sanfte Gepräge verbreitete einen stillen Zauber, und für den Menschenkenner war es eine liebliche Erscheinung, in der eleganten, modernen, lebendigen Umgebung des Königs und der Königinn, alte moderate Moderatoren, stehend und durchgehend in festem Schritte und kurzer Manier, zu erblicken, die mit dem sichern Blick eingelebter Hausgenossen alle Uebrigen, selbst die Vornehmsten, als Passanten taxirend ansahen. In diesem gemüthlichen Sinne hatte und liebte der König auch stationäre Tischgenossen; und unter solchen war Ihm vorzüglich werth der alte General von Puttkammer. Im Militairdienste und bei Hofe alt und grau geworden, hatte dieser ehrwürdige Veteran auf eine seltene Art jugendliche Frische bewahrt, weßhalb ihn der König oft scherzweise: „Herr Lieutenant!“ nannte. Ebenso jugendlich frisch und heiter blieb sein Gemüth, was einen um so angenehmern Eindruck machte, da er in Haltung, Gang, Manier und Sprache, Biederkeit und Zuversicht, Einfachheit und Wahrhaftigkeit, Submission und Freimüthigkeit, ein Stereotyp des siebenjährigen Krieges war, und die Schatten der alten Zeit in die Lebensbilder der neuen mischte. In eigenthümlicher Betonung war dieß der jungen Welt, ganz anders gefärbt, oft possierlich; das Gemüth des Königs aber sprach es an

und Er sah darin einen gesunden Kern, wenngleich in keiner glatten Schale. Lieblich und rührend war es anzusehen, wenn der alte General aus der Zeit Friedrichs **II.** vor Friedrich Wilhelm **III.** stand, und Beide sich mit offenem Blick ansahen. Der König pflegte dann wohl eine Bewegung mit den beiden ersten Fingern der rechten Hand zu machen, von Puttkammer verstand schon dieselbe, und reichte ehrerbietig seine Dose. Schweigend nahm der König eine Prise; ob aus Bedürfniß, oder um in angenehmer Erinnerung an Seinen großen Ahnherrn dem alten General damit eine analoge Freude zu machen, läßt sich fragen. Der Bevorzugte und Beglückte sprach aber, wenngleich der König bereits mit einem Anderen redete, laut, in Ausdrücken, wie man sie vor hundert Jahren bei Hofe hörte, seinen submissen Dank aus. Mit dem ganz eigenthümlichen, freundlichen halben Seitenblick sah ihn dann der König an und pflegte, ehe Er den Saal verließ, nochmals zu ihm zu gehen und ihm die Hand zu reichen; und dieß gnädige vertrauliche Wohlwollen hat Er dem braven Manne erhalten bis an's Ende.

Bei dieser Werthschätzung alter treuer, liebgewonnener Diener gab Er ihnen darum ungern den erbetenen Abschied *)

*) Es sei Referenten vergönnt, folgendes Beispiel darum anzuführen, weil in demselben die Lebensansicht und Gesinnung des hochseligen Königs selbstredend klar und sichtbar wird. Aus vielen Gründen, die ich aber freilich nur subjective nennen kann, fühlte ich mich im vorgerückten Alter bestimmt und geneigt, um meinen Abschied zu bitten. Da es mir zu schmerzlich war, dieß mündlich zu thun, so motivirte ich schriftlich mein Gesuch mit der Pflicht, dem Rüstigern und Würdigern Platz zu machen, wenn die eigene Kraft zur Ausfüllung eines schweren und wichtigen complicirten Amtes nicht mehr ausreiche. Auch dann noch in demselben

und hielt die Gewährung, so lange es anging, zögernd zurück. Sein Benehmen dabei ist charakteristisch und bezeichnet eine

---

bleiben zu wollen, setze der Gefahr aus, sich selbst zu überleben, und nur noch tolerirt und von jüngern, kräftigen Collegen bemitleidet zu werden, sei für den Pflicht- und Ehrliebenden ein großes Unglück, welches den letzten Rest des Lebens verbittere, den man doch gern heiter und ruhig haben möchte, u. s. f. Um meiner Sache gewiß zu sein, und den Wunsch nach einer freien, unabhängigen Lage, wo möglich in ländlicher Abgeschiedenheit, erfüllt zu sehen, schien es mir zweckdienlich, meine Bittschrift persönlich zu übergeben, hoffend, dadurch eben eine gnädige Berücksichtigung zu bewirken. Die erwartete Gelegenheit erschien auch bald, nach aufgehobener Tafel in Sans-souci. Als ich den König um huldvolle Annahme der vorgehaltenen Supplik bat, fragte Er: „Von wem ist sie?" Als ich geantwortet: „Von mir selbst!" bemerkte Er: „Da können Sie mir ja mündlich, kurz und gut, sagen, was Sie wollen." „Es ist," erwiederte ich, „der Art, daß ich es besser schriftlich, als mündlich, thun kann!" „Seltsam," entgegnete Er, „wozu solche Weitläufigkeiten? habe genug, oft zuviel, zu lesen. Mündlich macht sich Alles leichter und kürzer. Vielleicht kann die Sache gleich abgemacht werden. Was haben Sie auf Ihrem Herzen?" Nachdem ich meinen Wunsch nun in der vorherbezeichneten Art vorgetragen hatte, sah mich der König fixirend an und sprach folgende mir unvergeßlichen Worte: „Wenn ich nun Ihre Bitte erfülle, Ihnen den Abschied gebe, und Sie in den sogenannten Ruhestand versetze: glauben Sie denn, daß Sie glücklicher sein werden, als Sie jetzt sind? Sie irren sich. In jedem Menschen liegt mehr und minder der Hang, die Neigung zur Trägheit und Bequemlichkeit, und das beliebt man dann zu nennen, „seinem Penchant, Andere sagen auch: Genius, nachhangen." Dem darf man aber nicht nachgeben, sondern muß ihm widerstehen, namentlich im vorgerückten Alter (das höhere und abgelebte nehme ich aus), — sonst ist man verloren und vertrocknet in sich selbst, und, statt froher zu werden, kommen die müßigen Brummfliegen. Kenne das aus vielen Erfahrungen. Gehen Sie mal zwischen 12 und 1 Uhr auf den Wilhelms-Platz; da spazieren die pensionirten Herren, schlendern auf und ab, haben

Wahrheit und Festigkeit persönlicher Zuneigung, wie man bei Regenten, welchen zu dienen, herandrängend, sich Alles beeilt, es nicht oft findet. In solchen Fällen pflegte Er zu thun, als habe Er das Entlassungsgesuch gar nicht erhalten; schob dann aber von Zeit zu Zeit bei fortgesetztem Dienste die Frage ein: „Zufrieden?“ Dann mal wieder: „Fehlt was? Klagen?“ Oder Er machte kleine Geschenke, so daß, von solcher Milde und Güte gerührt, Manche ihr Abschiedsgesuch zurücknahmen und nun selbst um längere Beibehaltung baten. Wenn und wo das aber nicht länger möglich war, trat dennoch die Entlassung nicht auf Einmal, sondern in allmählichen Uebergängen ein, so daß ein Substitut dem al-

---

die Hände auf dem Rücken, und gucken in die Luft; wissen nicht, wo sie mit ihrer Zeit hin sollen, und es ist ein gut Ding, wenn man nicht Zeit hat, krank und widerwärtig zu werden. Die größte Wohlthat für den Menschen liegt in dem Zwange der Pflicht. Das „Soll und Muß“ giebt ihm die äußere Haltung, und in der äußeren findet und bewahrt er die innere.“ Als ich bemerkte: „die Geistlichen wären darin besser daran, wenn sie alt würden, und wüßten auch ohne Amt sich zu beschäftigen; so lange sie darin gewesen, wäre auch immer neben dem Theologen der Philosoph, Historiker und Dichter mitgegangen, und die erheiternde Liebe zu den Wissenschaften bleibe, wenn auch die Geschäfte des Berufs aufhörten.“ Der König achtete hierauf nicht, fuhr vielmehr fort: „Die Herren Theologen sind, wie alle Anderen, auch Menschenkinder. Lassen Sie die Marotte fahren. Können es noch eine Zeit lang mit ansehen. Liebe neue, fremde Gesichter nicht; sind zusammen alt geworden,“ und indem Er meine Bittschrift, die ich noch immer in der Hand hatte, abforderte, riß Er ein wenig hinein und gab lächelnd sie mir mit den Worten zurück: „In Gnaden abgeschlagen.“ — Beschämt ging ich unter der alten Last nach Hause; und doch mußte ich in der Zurückweisung meines Gesuchs die unverdiente Gnade des lieben seligen Herrn verehren.

ten Diener beigeordnet wurde, von welchem der neue erst Alles lernen, absehen, und sich merken mußte, bis er ganz eintreten konnte, so daß keine Störung und Stockung entstand und nirgends eine Lücke fühlbar wurde. Verschwand nun so in den langen Jahren Seines Lebens ein Alter nach dem anderen aus dem Königshause, so verlor der gute Herr sie jedoch nicht aus den Augen, und nichts war gewisser, als daß Er sie freundlich anredete, so oft Er ihrer irgendwo ansichtig wurde. So pflegte Er z. B. gern nach dem bei Potsdam im Walde gelegenen alten Jagdschlosse, „Der Stern" genannt, zu fahren, und wenn Er dort war, unterhielt Er sich, auf- und abgehend, mit dem dortigen Castellan Scheel, der viele Jahre Sein Leibjäger gewesen war und Ihn auf Reisen begleitet hatte. Solche Züge bezeichnen den Menschen; sie kommen unmittelbar aus seinem Innern, sind durchaus frei und rücksichtslos, und können nur einem reinen Herzen, das Menschenliebe gemüthlich in sich trägt, entquillen.

Gleichwohl würde man irren, wenn man darin hier nur das sehen wollte, was man gewöhnlich mit dem Worte: ein gutes Herz, zu bezeichnen pflegt. Allerdings war es auch dieß bei'm Könige; aber es war mehr, es war zugleich Charakter, denn jenes lebt und schlägt in Gefühlen, dieser will und handelt nach Grundsätzen. Jenes ist beweglich und bewegt, und darum schwankend und veränderlich; dieser fest, consequent und beharrlich. Jenes ist der wechselnde Hauch, der im Lebensschiffe die Segel schwellt; dieser die leitende Hand am Ruder. Beides war in unserm lieben seligen Herrn vereinigt; so milde Sein Herz war, so fest war Sein Charakter. Daraus erklärt sich auch die bei hohen regierenden Herren gewiß seltene Erscheinung, daß Er, bei aller per-

sönlichen Liebe und Zuneigung für einzelne Individuen, doch keine sogenannten Lieblinge hatte. Auch den Besten, das will hier sagen den besten Herren und Vorgesetzten, pflegt es wohl zu begegnen, daß sie den Dienern und Untergebenen, die es ihnen in Allem recht zu machen wissen und in Allem nach ihrem Sinne sind, die sie darum lieben und denen sie vertrauen, nun auch Einfluß über sich, oft über die Gebühr, verstatten. Solche Lieblinge merken und kennen bald die Schwächen ihres Herrn, — Schwächen, die mehr oder weniger jeder Mensch hat, — und wissen, wie sie im jedesmal rechten Augenblick der Passivität manipulirt werden müssen, um sich ihrer zu bemächtigen. An jede Stimmung bequem und gewandt sich anschließend, alles Angenehme vor-, alles Unangenehme abhaltend, haben sie die Kunst eingeübt und es dahin gebracht, sich unentbehrlich zu machen, und so ist es nach dem Zeugnisse der Geschichte geschehen, und mag noch oft geschehen, daß die Thürhüter hoher regierender Herren selbst die Thür wurden, durch welche man nur zu ihnen gelangen konnte. Sind sie dabei bornirt, gutmüthig, und bleibend in der Subordination, so sind sie wenigstens unschädlich; sind sie aber, was häufiger der Fall sein mag, eitel, schlau, anmaßend, gestachelt vom Ehr- und Geldgeize, so treten sie von der offenkundigen unteren Stufe des Dieners auf die durch die tiefste Submission versteckte höhere Stufe eines geheimen Lenkers, und es kann dahin kommen, daß Alle, die nicht den Muth und die Kraft haben, fest aufzutreten und den geraden Weg zu gehen, sich kriechend um die Gunst der Günstlinge bewerben müssen, wenn sie ihren Plänen und Wünschen näher treten wollen. Glücklich genug, wenn es dabei noch bleibt! denn die Geschichte theilt auch Beispiele mit, daß solche Günstlinge, alle Wege und Zugänge

bewachend und versperrend, ihren Herrn nur das wissen und erfahren ließen, was ihnen gutdünkte, und Alles, noch so Wichtige und Entscheidende, sobald es unangenehm und störend war, nicht zu seiner Kenntniß kommen ließen. Ach, wie mancher edle, wohlmeinende Fürst hat, umsponnen von solchen Creaturen, oft, ihm selbst unbewußt, Elend und Noth, Thränen und Seufzer, über Land und Leute gebracht, und in finsteren Tiefen die Nemesis geweckt, die dann späterhin unausbleiblich mit Ruthen und Skorpionen züchtigte! *)

Wenn schon in jedem Privathause die Mitglieder desselben den Beifall und die Zufriedenheit des Hausvaters und der Hausmutter zum Ziele ihrer Bestrebungen machen, so ist's nicht weniger in der Ordnung, wenn dieß im Hause eines Königs geschieht und Alle, die ihm angehören und dienen, keinen andern Zweck kennen und haben, als die Erwerbung und Bewahrung der Gnade der Herrschaft. So waren natürlich denn auch Aller Augen und Wünsche auf die Gunst des Königs und der Königinn gerichtet; und wer

*) Siehe: Das „Patriotische Archiv," und: „Der Herr und seine Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit, von Fr. Carl von Moser. Frankfurt, 1758." Wenn man diese geistvollen, inhaltreichen, aber sehr freimüthigen, vor mehr als 80 Jahren gedruckten Schriften lieset, so drängt sich die Frage auf: ob sie, jetzt gedruckt, wohl die Censur passiren würden? Daran schließt sich die andere Frage: Ist die Perfectibilität, in welcher das menschliche Geschlecht sich bewegt, eine gerade, fortschreitende Linie, oder ein Cirkel? — Als einmal von schmerzhaften Erfahrungen die Rede war, sagte König Friedrich Wilhelm III.: „Die schmerzhafteste Erfahrung, welche ich in meinem Leben gemacht habe, ist die, daß selbst durch die bittersten Erfahrungen die Menschen nicht klüger und besser geworden sind."

möchte es tadeln, wenn der stille Wetteifer, sich wohlgefällig und angenehm zu machen, einen verschiedenen Erfolg hatte, und darin der Eine glücklicher war, als der Andere, und so Mancher bevorzugt wurde? Aber sogenannte Favoriten von entschiedenem Einfluß auf Seinen Willen und Seine Beschlüsse hat man am Hofe des Königs nie bemerkt. Das ist eben das Charakteristische Seiner Persönlichkeit, daß Er bei aller Milde und Güte doch nie Seine fast an Eigensinn grenzende Festigkeit verlor, und das Bewußtsein Seiner innern Freiheit sich nie, auch dann nicht trüben ließ, wenn ungünstige Umstände Seine äußere beschränkten. Er war zu vornehm und zu ernst, als daß bei Seiner lakonischen Kürze und Abneigung gegen Alles, was Plauderei heißen mag, irgend einem Diener es hätte einfallen können und dürfen, auch nur mal ein nicht verlangtes Wort zu sprechen. Es lag etwas ganz Eigenthümliches in Ihm, was auf der einen Seite mit vollem Vertrauen erfüllte, und doch auch auf der andern Seite immer in einer gewissen Entfernung hielt, und das oft über die Popularität und Gleichstellung anderer hohen regierenden Herren vernommene Wort: „Man könnte vergessen, daß sie Gebieter sind," litt auf Ihn keine Anwendung. Auch der mächtigste König ist und bleibt doch Mensch, und ist er ein humaner Mensch, so ist bei der Lebhaftigkeit einer interessanten Unterredung mit ihm es besonders in den zu gebenden Antworten nicht immer möglich, in den herkömmlichen Curialien zu bleiben, und jedem raschen Worte die respectvolle Färbung zu geben. *) Nur eingeübten und ge-

*) Johann Reinhold Forster, nach vielen Lebenswechseln zuletzt Professor in Halle, war ein sehr lebhafter, sich leicht vergessender Mann. In einer Unterredung über seine mit Cook gemachte

wandten, geschmeidigen Hofleuten mag das gelingen; der gerade, ehrliche, aufrichtige Mann, dem es immer und unter allen Umständen nur allein um die Wahrheit zu thun ist, und der ihren vollen unverhüllten Besitz am Liebsten seinem Landesherrn gönnen und wünschen möchte, wird, vor ihm stehend, in der Wahl seiner Worte nicht ängstlich abwägend sein, sondern sprechen, wie es ihm um's Herz ist. Gerade aber das liebte und wollte der König, und Er liebte es um so mehr, je seltener es Ihm vorkam. Auf diesem Wege der Unbefangenheit und harmlosen Hingabe an die jedesmalige Sache selbst gelang es auch nur allein, zum — ich möchte sagen — Durchbruche bei'm Könige zu kommen. War die Rede abgemessen, studirt, diplomatisch, glatt, so war Seine Antwort und Abfertigung ebenso; und darum haben alle Wortkünstler und Schönfärber nicht gewußt, wie sie mit Ihm daran waren. Sprach aber das, was Er vernahm, Seinen einfachen, reinen, redlichen Wahrheitssinn an und fühlte Er sich angehaucht von der reinen Luft, die Er selbst athmete: dann zog Er die Schleuse auf und ergoß sich offen, ohne Rückhalt, in freisinniger Mittheilung.

Aber auch in solchen Mittheilungen verlor Er den Zügel nie aus den leitenden Händen, und das, was man „Sichgehenlassen" nennt, fand sich nicht bei Ihm. Geistes-Klarheit und ruhiges Selbstbewußtsein schützte in Allem Seine

Reise um die Welt, fragte ihn Friedrich der Große: „Wie viele Könige hat Er gesehen und gesprochen?" und Forster antwortete: „10 wilde und 6 zahme; von den zahmen sind Ihre Majestät der größte." Friedrich lachte und hatte Freude an dem originellen, derben Manne, der die angenommene Matrosen-Natur nicht ablegen konnte.

feste Selbstständigkeit, so daß auch die, welche Er liebte und täglich um sich sah, nie, gewiß nie in wichtigen Dingen, entscheidenden Einfluß über Ihn gewannen.*) Seine Autopsie bewahrte Er, wie im Regiment, so auch in Seinem Hause, und behielt fest im Auge die Grenzlinien, die auch der Vertrauteste nicht überschreiten durfte, ohne zurückgewiesen zu werden.

So stand der König, hoch und fest und ruhig in Seinem Hause, als Oberhaupt verehrt, aber nicht gefürchtet; denn Ihn schmückten zugleich die sanften Tugenden des liebevollen Familien-Vaters. Sowie sich Alle auf Ihn verlassen konnten, so trauete und vertrauete Er Seiner ganzen häuslichen Umgebung, und Er war und blieb der feste Mittelpunkt, von dem Alles ausging und in welchem sich Alles ruhig abschloß. Daneben und daran gelehnt, denke man sich nun die Königinn in Ihrer gänzlichen liebevollen Hingabe an den König, und doch dabei unbeengt, frei lebensfroh, originell Alles decorirend, jedem Moment in heiterer Klarheit sein Recht gebend, — und von selbst tritt uns das frische, schöne Bild eines ehelichen, häuslichen Glückes entgegen, in welchem nichts Gesuchtes und Erborgtes, in welchem Alles einfach und innig, Wahrheit und Natur ist. Alles kommt dabei, wenn ein so engverbundenes Leben, wie das eheliche, ein kräftiges, reiches, sich immer wieder aus sich selbst

*) Als einmal von einer Cabinets-Ordre, die der König unmittelbar selbst geschrieben und erlassen hatte, die Rede war, und einer seiner Räthe, der Ihm sehr nahe stand, sagte: „Davon weiß ich ja nichts!“ erwiederte der König: „Müssen Sie denn auch Alles wissen?“

regenerirendes sein und bleiben soll, auf Behauptung und Bewahrung der persönlichen Selbstständigkeit an, so daß Jedes für sich frei bleibt und sich frei beweget, damit das eheliche Band nicht eine drückende Fessel werde. Aber das ist nun eben das Schlimme und Gefährliche hier, daß in dieser Selbstständigkeit und deren Geltendmachung gewöhnlich die scharfe, verwundende Spitze des Egoismus hervortritt, dessen Natur eine immer isolirende und trennende ist. Die Selbstsucht will, meinet, sucht und begehrt nur immer sich selbst, das Ihre, und wird damit gerade in den kleinen, täglich vorkommenden Dingen des häuslichen Lebens am Widerwärtigsten; statt daß eine glückliche Ehe eben dadurch und darum eine glückliche wird, daß der eine Theil den andern wie sich selbst liebt, und sein besseres Selbst in dem andern findet, wo denn in diesem An- und Einklange sich die Harmonie von selbst entwickelt. Der originelle Lavater hat diese große, alle glücklichen Ehen tragende Wahrheit einmal in einer Trauungsrede naiv und trefflich bezeichnet, welche von allen, die je gehalten sind, vielleicht die geistreichste und dabei zugleich die kürzeste ist. Sie lautet also:

„Das Ich, sagt man, sei die erste und das Du die zweite Person. Wenn man im Leben umherschaut, so sollte man fast glauben, als ob diese Regel der Sprachlehre auch Grundsatz der Moral geworden sei. So sei es nicht in Eurem Leben, geliebte Beide! Das Du sei immer die erste und das Ich die zweite Person: dann wird's Euch wohl gehen!"

So sollte es in jeder christlichen Ehe sein; so war es in der Königlichen in einem seltenen, hohen Grade, und man übertreibt nicht, wenn man von ihr sagt, sie sei zur Wesenseinheit emporgewachsen, so daß in ihr Zweie Eins

waren. Der Schutzengel, der sie umschwebte, und ihr unter allen äußeren, selbst den bittersten Wechseln bis an's Ende den Reiz der Frische und Neuheit erhielt, war der gottesfürchtige, christlich-fromme Sinn, der Beide beseelte und durchdrang, und darin mit heiligen Banden auf's Innigste verknüpfte. Der König hatte von dem Wesen und Zweck der Ehe sehr ernste, strenge Begriffe, und so weit davon entfernt, sie für einen aus sinnlicher Neigung geschlossenen Vertrag zu halten, der nach Willkür, wenn man sich gegenseitig satt und überdrüssig geworden, nun auch ohne Weiteres wieder aufgelöst werden könne, war die Ehe Ihm ein heiliger, freiwillig für's ganze Leben vor Gott dem Allwissenden und Allgerechten an Eidesstatt geschlossener Bund treu vereinigter Herzen, die kein Glück und Unglück voneinander entfernen dürfe und die nichts trennen könne, als der Tod. Der König hat diese Seine Grundsätze über die unverletzliche Heiligkeit der Ehe in allen von Ihm erlassenen Matrimonial-Gesetzen und Verfügungen vielfach ausgesprochen, und in fast keinem Stück war Er strenger und bei aller sonstigen Milde unerbittlicher, als eben in diesem. Tugendhafte, glückliche Ehen, und die aus ihnen hervorgehende an Leib und Seele gesunde Nachkommenschaft, hielt Er mit Recht für das Hauptfundament menschlicher Wohlfahrt, und in diese zerstörend und auflösend einzugreifen war Ihm eine Sünde, die Er zu denen zählte, die Er „Todsünden" nannte. Wenn der König als Gatte und Hausvater musterhaft vor aller Welt dasteht und eine Ehe geführt und ein häusliches Familienleben gehegt und gepflegt hat, wie es in solcher Reinheit und Fülle nie glänzender auf Thronen erschienen, so sehen wir darin nicht bloß den vom Schicksal Begünstigten, der in der Haupt-Lebens-Lotterie, der Ehe, in der liebens-

würdigsten Frau das höchste Loos gewonnen, wir sehen auch zugleich den ernsten, festen, würdigen Mann, der durch christliche Grundsätze Sein Glück zu erhalten und zu bewahren, und eben dadurch zu vermehren wußte. Denn ach! wie viele Ehemänner hat es namentlich in den höheren und höchsten Ständen gegeben, die in den ersten Jahren ihrer Ehe ganz glücklich waren; aber dann ihr Glück nicht zu bewahren wußten, vielmehr, gewiß nicht immer unverschuldet, es gänzlich so verloren, daß frühere Rosenbande drückende Sklavenketten wurden, die nun gewaltsam durch Scheidung mußten zerrissen werden. Anreizungen, Versuchungen zur Sünde, verlassen den Menschen nie, sie wechseln auf des Lebens wechselnden Stufen; am Gefährlichsten sind die, welche die eheliche Liebe und Treue treffen, weil hier mehr noch, wie sonst irgendwo, der erste Schritt entscheidend wird, und einmal gethan, gewöhnlich der Verderben bringende Nachsturz in seiner dämonischen Gewalt einzutreten pflegt. Bei einer für das ganze Leben und alle seine Prüfungen geschlossenen Verbindung, wie die der ehelichen, pflegen selbst in der glücklichsten wohl mal wenigstens momentane Verstimmung und Abneigung vorzukommen, die, im ersten Entstehen nicht erstickt, vielmehr durch böse Laune und Entfernung genährt, bald Antipathie erzeugen, die schnell einen unheilbaren Riß bewirken kann.

Amtlich zu einem Sühne-Versuch aufgefordert bei einem dem Hofe nahe stehenden, bis dahin glücklichen Ehepaare, dessen Ehemann auf Scheidung angetragen, äußerte die Königinn den Wunsch: daß es mir gelingen möge, durch religiöse Vorstellungen die erbitterten Gemüther zu vereinigen. Als ich der Königinn die angenehme Nachricht bringen konnte,

daß dieß bewirkt, die Klage zurückgenommen, und die Eintracht zur Fortsetzung der Ehe wieder hergestellt sei, bezeichnete die hohe edle Frau Ihre frohe glückwünschende Theilnahme, der gegenwärtige König aber schüttelte den Kopf und sagte: „Von solchen wieder zusammengekitteten Ehen halte ich nicht viel. Solche Anleimungen machen Flecken, die durchschimmern und sich nie wieder wegschaffen lassen. Vor dem ersten Bruche muß man sich hüten und Alles ganz und rein erhalten."

Die Königinn sah Ihn lächelnd im Ausdrucke glücklicher Zufriedenheit an; Er strich Ihr, weggehend, über Ihr freundliches Angesicht und küßte Ihr die Hand. Als Er das Zimmer verlassen, sagte die Königinn mit freudestrahlenden Augen:

„Welch ein Mann! Mein Mann!"

Als ich einmal in Beider Gegenwart über die gemüthliche Bibelstelle, Buch Ruth, Cap. 1, 16. und 17: „Ruth sprach: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden, nur der Tod kann mich und dich scheiden," geprediget und über die Wahrheit geredet hatte: „wie ein christlich-frommer Sinn die Bande der Ehe und Verwandtschaft heilige," ließ mir, eingeladen zur Pfaueninsel, die Königinn durch den Kammerherrn Grafen von Brühl sagen: „ich möchte das Manuscript meiner gehaltenen Rede mitbringen." Als ich sie, nach der mir gewordenen Aufforderung, am Abend eines schönen heiteren Tages im Freien, umschattet von alten Eichen, der

hohen Versammlung in feierlicher Stille vorlas, ruhete, Beide dicht vertraulich nebeneinander sitzend, die Hand der Königinn in der des Königs, und der höhere Friede der Andacht umhauchte die unvergeßliche Stätte, wie Alle, die sie umschloß. Nachdem die kurze Rede geendet, wurde ihr Eindruck verstärkt durch die aus einiger Entfernung sanft herüber tönenden Klänge des vom Garde-Hautboisten-Chor gespielten Liedes: „In allen meinen Thaten, laß ich den Höchsten rathen" und in einer Stimmung, der man sich gern schweigend hingiebt, trat eine feierliche Pause ein. Das Abendroth umglänzte den Eichenhain; im Osten stieg der Vollmond herauf; die langgezogenen Töne der Waldhörner klangen in leisen Accorden melodisch durch die stille Abendruhe, die mit ihrem himmlischen Frieden sich erquickend herabsenkte; es war, als wenn die schöne Insel ein Tempel Gottes geworden, und man hätte ausrufen mögen: ja „gewißlich ist der Herr an diesem Orte, wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts Anderes, denn Gotteshaus: hier ist die Pforte des Himmels." — Der König stand zuerst auf, legte Seine Hand auf die Schulter der Königinn; sah, wie wenn Er sich auf Etwas besinne, vor sich hin, und sagte dann zu Ihr leise, doch hörbar, die Worte: „Es bleibt dabei, liebe Luise: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Sichtbar bewegt, doch schweigend, nahm Er Seinen leichten Feldstuhl, schlug ihn zusammen, und entfernte sich, die Einsamkeit suchend, wie Er es liebte und immer zu thun pflegte, wenn irgend eine große in's Gefühl übergegangene Idee Ihn bewegte. Alle sahen Ihm nach, bis Er, selbst Seinen Stuhl tragend, im Gebüsch an den Ufern der Havel, da, wo es still und verborgen ist, unsern Blicken entschwand.

Die Königinn dagegen liebte es, das volle Herz zu ergießen und Mittheilung war Ihr Bedürfniß. War Sie aber in einer religiösen Stimmung, dann temperirte sich Ihre sonstige Lebhaftigkeit und wurde, jedoch fern von aller Feierlichkeit, diese eine gehaltene, sanfte, heitere Ruhe. Das milde freundliche Lächeln, welches gewöhnlich Ihre glückliche Physiognomie umschwebte, verlor sich dann, und statt dessen wurde ein stiller, klarer Ernst sichtbar, in welchem jede fromme Geistessammlung ihren natürlichen Ausdruck findet. Wenngleich im gewöhnlichen Conversations-Tone nicht ohne Schmuck der Rede und poetische Blumen wohl liebend, war Sie doch in allen Aeußerungen durchaus wahr, und eben diese reine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit war es, die Ihrer ganzen Persönlichkeit eine so eigene würdevolle Anmuth gab. Darum faßte Sie heilige Gegenstände mit tiefem Gemüthe auch heilig auf. Es lag dann in Ihrem Geiste eine gewisse Beugung vor der erhabenen Größe und Heiligkeit der Sache selbst, eine leise Schüchternheit und stille Ehrfurcht, die allen veredelten weiblichen Naturen, man möchte fast sagen, in angeborener Sympathie, mehr eigen ist, als den männlichen. Sie sah nicht so sehr denkend und forschend in die Wahrheiten der Religion hinein, als vielmehr demüthig, gläubig zu ihnen hinauf; und das erfüllte Sie mit einer Zaghaftigkeit, Freudigkeit und Rührung, für deren Bezeichnung ich das rechte Wort nicht finden kann. Doch lag darin nichts Unklares, Mystisches und Schwimmendes, nichts Frömmelndes und Ueberschwengliches, noch weniger Sentimentales; gleichwohl sprach Sie doch auch über religiöse Gegenstände nicht in herkommlichen kirchlichen Redensarten, in bloß allgemeinen Begriffen; vielmehr war Sie hier, mehr noch, als in andern Dingen, formlos, frei, und hatte alles das, was Sie

aus der unermeßlichen Fülle des Christenthums als Ihren Antheil in sich aufgenommen, Ihrer Natur so angepaßt, so in Ihr Eigenthum verwandelt, daß Sie die Wahrheit nicht bloß kannte, sondern auch die Wahrheit hatte und besaß. Was Sie dann sprach, hatte Leben und Wärme; nicht die Wärme der Gefühle allein, sondern das Leben Ihrer ganzen Wesenheit. Es lag darin eine Durchdringung, eine geistige Betonung, der man es anfühlte und anhörte, Ihre Frömmigkeit sei nicht die Frömmigkeit der Begriffe und der Phantasie, sondern die des Herzens; nicht des Herzens allein, sondern Ihrer ganzen Natur in der Gesammtheit aller Kräfte. Darin hatte es auch seinen physisch-moralischen Grund, daß in heiligen Momenten Ihre Gesichtszüge eine gewisse Durchsichtigkeit empfingen, die man in dem dann sichtbar werdenden sanften Schimmer um Mund und Augen wohl Verklärung nennen könnte. In solcher inneren Bewegung hob sich dann von selbst Ihre hohe edle Gestalt und empfing einen Ausdruck der Hoheit, Ruhe und Würde, in deren Abglanz es klar wurde, daß jede äußere Schönheit ihre reinsten und unvergänglichen Farben doch nur allein von der innern Schönheit empfangen kann.

So war es eben jetzt an diesem Abend, als Sie, entfernt von der größeren Gesellschaft, in einem hohen schattigen Bogengange, in des Grafen von Brühl*) und meiner Gegenwart das Wort nahm und also sprach:

---

*) Ein in der nächsten Umgebung des hochseligen Königspaares interessanter und Allen, die ihn persönlich gekannt haben, werther, unvergeßlicher Mann Carl Friedrich Moritz Graf von Brühl, geboren 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, besaß bei guten Anlagen eine vielseitige wissenschaftliche Ausbildung,



„Wie schön und erquickend, wie milde und ruhig ist der Abend! Gern folgt das Herz seinen sanften Eindrücken.“

---

und dabei das Talent einer angenehmen Mittheilung. Wenngleich in allen Formen der vornehmen Welt eingeübt und tactfest, und mit ganzem, vollem Herzen der Königlichen Familie zugethan, so daß er mit Neigung und Lust Kammerherr war, hatte er doch Freiheit des Geistes und Selbstständigkeit des Charakters sich zu bewahren gewußt. Was ihn sehr anziehend machte, war, bei aller Gewandtheit und Zartsinnigkeit, eine bestimmte und ausgeprägte Eigenthümlichkeit, in welcher er in eigenen, nicht in fremden, in selbst durchdachten, nicht nachgesprochenen currenten Ideen lebte. Wo er diese nicht aussprechen konnte, oder mochte, war er still und in sich gekehrt; wo er aber Anklang fand, wußte er jedes Gespräch geschickt und schnell in ein interessantes Gebiet herüber zu ziehen. Auf breiten, ausgetretenen, viel besuchten Straßen war ihm nicht wohl; mitten im Gedränge sprang er gern ab, und der gewöhnlichen Tagesgeschichten bald müde, war Denken und Contempliren ihm Bedürfniß. Sein Wahlspruch und Lebensmotto war: „Kaufe die Wahrheit; aber verkaufe sie nicht.“ Darum lag bei aller extensiven Ausdehnung und Zerstreuung, die sein äußeres Leben mit sich führte, in seinem Innern doch Tiefe und die stille Sehnsucht nach einer Gemüthsruhe, welche die Welt mit ihren bunten, raschen Wechseln wohl nehmen, aber nicht geben kann. Dieser Widerspruch zwischen den fliehenden Erscheinungen der Sinnenwelt von Außen und dem festen Sittengesetz im Innern, erzeugte, wie bei allen edleren Naturen, so bei seiner lebendigen Sensibilität, einen Zustand des Kampfes, in welchem er bald siegte, bald besiegt wurde, und wodurch sein ganzes Wesen eine in seinem offenen Angesichte sichtbare sanfte, schwermüthige Färbung bekam. Oft hat er über das tiefe schmerzvolle Geheimniß des Widerspruchs in der Brust des Menschen, leidend von seinen Angriffen, auf einsamen Spaziergängen, oder in einer verschwiegenen Laube, vor mir sein volles Herz ausgeschüttet, und mit Rührung, Achtung und Dank, gedenke ich dieser lehrreichen glücklichen Stunden. Eine hochsinnige, edle, nach dem Ewigen und Unendlichen ringende Natur im Conflict mit dem reichen Leben am Hofe, umgaukelt und umschlossen

„Diese wohlthuend sich mittheilende Ruhe wird leicht und von selbst eine religiöse. Man kann in keine wahrhaft

---

von süßen blumichten Banden, trat auf eine Art und Weise darin hervor, wie es in dieser Zusammenstellung und Mischung selten irgendwo geschehen sein mag. Ein Original-Charakterbild, ebenso lehrreich, als anziehend; ein ungewöhnlicher Mensch, von der größeren Umgebung am Hofe nicht verstanden; er selbst an ihm mit dem Herzen ein Fremdling, und doch auch von ihm wieder festgehalten, und so bei getheiltem Interesse bald angezogen, bald abgestoßen, voll Lust und Unlust, und in Beidem höchst liebenswürdig —, so war Graf Leopold von Brühl am Hofe Friedrich Wilhelm III. Es vibrirten in ihm die lauten Nachklänge seines reichen, Pracht und Aufwand liebenden Großvaters Heinrich Reichsgrafen von Brühl, dirigirenden Cabinetsministers August III., Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, und doch auch die stillen und tiefen Anklänge seines Seiten-Verwandten, des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, wie er denn auch wirklich in seiner frommen Stimmung zum Herrnhutianismus sich hinneigte. In dieser Polarität entgegengesetzter Zugpunkte, der Centripetal- und Centrifugalkraft, bekam sein inneres Leben eine Bewegung, in welcher er den Schwer- und Ruhepunkt (centrum gravitatis) nicht finden konnte, und darum es in ihm ebbete und fluthete. Am Interessantesten und Geistreichsten war er, wenn er dem Ewigen und Göttlichen sich zuwandte; und in solcher Atmosphäre bedurfte es nur des Anschlagens einiger Accorde, um sein volles edles Herz hinüber zu ziehen. Bei Aufführung der Graun'schen Passions-Musik: Der Tod Jesu, durch die Singakademie zu Berlin, ergriff das milde tiefe Lied:

„Ihr weichgeschaff'nen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen,
Bald höret euer Ohr das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz."

ihn so stark, daß er laut weinte, und, am ganzen Körper zitternd, sich an mir (neben ihm sitzend) hielt! —

Als nun aber am Schlusse der Preisgesang des Sieges ertönte:

fromme Stimmung kommen, ohne diesen belebenden Anhauch eines höheren Friedens zu fühlen."

„Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält,"

und dann:

„Einen kleinen Blick in jene Freudenscene,
Gieb mir Schwachen,
Mir den Abschied leicht zu machen,"

da hob sich seine ganze Natur und die stillen Thränen der Freude, der Hoffnung und des Sieges, glänzten in seinen reinen Augen.

Zum Siege und seinem Frieden würde Moritz Graf von Brühl hier auf Erden schon (so weit es möglich ist) gekommen sein, wenn er dem Zuge seines Herzens, als Privatmann auf seinem Landgute Seifersdorf in Sachsen unabhängig zu leben, hätte folgen wollen und können. Von diesem seinem angenehmen Landhause sprach er, wie von einem verlorenen Paradiese, mit Sehnsucht und Heimweh, und gedachte dabei gerne seines geistreichen und gemüthvollen Freundes Dr. Schmaltz, damals in Dresden, jetzt Hauptpastor in Hamburg.

Auch sind die Beispiele in der Geschichte häufig vorgekommen, daß gerade ausgezeichnete, und vorzüglich Männer, die eine lange Reihe von Jahren am Hofe lebten, es als das wünschenswertheste und beste Resultat gemachter Erfahrungen ansahen, sich dann zurückziehen und in ruhiger Stille, am Liebsten auf dem Lande, in Gottes schöner freier Natur, sich selbst, seiner Familie, der Freundschaft, den Wissenschaften und der ernsten Vorbereitung auf die Ewigkeit, leben zu können. Wer stimmt nicht ein in Schiller's wahres, treffliches Wort:

„Hast du das bunte Bild der großen Welt geseh'n,
Dann kehrst du reicher in dich selbst zurück,
Und wessen Blick auf's Ganze ist gerichtet,
In dessen Brust ist jeder Streit geschlichtet."

Auch mag es wohl viele Höfe gegeben haben und noch geben, an welchen das Sein und Leben ein glänzendes Elend war und ist, in dessen Formen und Abhängigkeiten sich nicht alle, am Wenigsten kräftige, selbstständige Naturen fügen und schmiegen können; auch ist das Leben schon an sich zu mühevoll

„Sobald derselbe in unsere Brust einkehrt, tritt alles Störende zurück; was sonst einspricht, schweigt, und die Wel-

und kurz, als daß man die Lebenstendenz der Christen: „Werdet nicht der Menschen Knechte, ihr seid theuer erkauft!" vergessen könnte und dürfte.

Aber das war eben das Eigenthümliche und Höhere am Hofe Friedrich Wilhelm III. und der Königinn Luise, daß, einmal im Besitze Ihres beiderseitigen Vertrauens, nun auch das Herz sich Ihnen zuwandte und eine persönliche Anhänglichkeit eintrat, die in ihrer sanften bindenden Stärke eine freiwillige Trennung moralisch unmöglich machte. Es lag in dem Könige und der Königinn jene stille Gewalt, welche Gott jedem geistigen und sittlichen Uebergewichte beschieden hat; dem Ernst Seiner Wahrhaftigkeit, der Anmuth Ihrer Huld, widerstand Keiner, und selbst kalte Naturen huldigten ihr: wie hätte eine so bewegliche und warme, wie die des Grafen von Brühl, sich dieser magnetischen Kraft entziehen können? wiewohl er es sich gestehen mußte, daß er in dieser Lage amphibisch bleiben würde. Aber sein innerer Zwiespalt wuchs und wurde schneidender, als der König ihn zum General-Intendanten der Königlichen Schauspiele ernannte. Nicht, als wenn er nicht dazu befähigt gewesen wäre; in wissenschaftlicher, ästhetischer und technischer Hinsicht war er von allen Wahlfähigen vielleicht der Tüchtigste. Neben dem Studium ernster Wissenschaften war sein Sinn für schöne Künste von Jugend auf in ihm geweckt worden. Schon in seinem 13ten Jahre hielt er sich oft mit seinen Aeltern in Weimar auf, und hier wurde durch den Anblick und bildenden Einfluß eines Kreises von Männern, wie Wieland, Herder, Göthe, welche die geistreiche Herzoginn Amalie um sich versammelt hatte, sein ganzes Wesen gehoben und begeistert. Namentlich fühlte er sich später zu der idealischen Natur Schiller's hingezogen, und er stand und blieb mit ihm und Göthe in einem lehrreichen Briefwechsel. Die Gesetze des Wahren, Schönen und Guten in der Natur und Kunst, sind überall dieselben; das Ewige darin weckt und befriediget den forschenden Geist und giebt solchen Studien in überraschenden, immer neuen, tiefen Analogien einen unendlichen Reiz.

Dieß war es auch, was Graf Brühl anzog, fesselte und

len unserer unruhigen Gefühle ebenen und glätten sich zur sanften klaren Spiegelfläche.“

---

beschäftigte; aber das Praktische eines General-Intendanten der Schauspiele verlangt eine prosaische Manipulation, für welche Neigung und Talent ihm versagt waren. Im süßen Frieden mit seinen Idealen lebte er im ewigen Kriege mit dem Ehrgeize, der Eifersucht, dem Neide, den Kabalen und Launen der Schauspieler und Schauspielerinnen, der Sänger und Tänzer. Die Kraft des Dirigirens, die nicht so sehr von der Kenntniß der Sache, als vielmehr von der Consequenz eines festen, entschlossenen, imponirenden Charakters ausgeht und sich geltend macht, lag nicht in ihm. Impetuosität und Connivenz, Beides ruckweise, wie es Naturen seiner Art eigen, verwirrt, verstimmt und verliert bald den Zügel. Ob unter von Brühl's General-Intendantur das Schauspiel zu Berlin gewonnen oder verloren, rückwärts oder vorwärts gegangen, dieß zu beurtheilen liegt ganz außer der Sphäre des Referenten; aber daß von Brühl in diesem lästigen, von tausend Rücksichten abhängigen Berufe sich sehr unglücklich fühlte, hat er, Trost suchend, mir oft geklagt, und in den stärksten Stellen des damals erschienenen interessanten Buches: „Seltsame Leiden eines Theater-Directors, von E. T. A. Hoffmann,“ fand er seine Lage, seine Kämpfe und seine Stimmung, bezeichnet. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst;“ aber die Kunst in Scene setzen und die Scenerie ordnen und leiten, ist ein Kunststück, welches genialen Naturen am Wenigsten gelingt. Von Brühl seufzte unter dieser drückenden Bürde und athmete freier, als sie ihm abgenommen und er nach seinen Wünschen als Director des Königlichen Museums angestellt wurde. Jetzt konnte er auch noch seiner Neigung folgen und mit religiösen Gegenständen sich beschäftigen. Die Frucht seiner besten Mußestunden sind anonym herausgegebene Uebersetzungen Französischer Schriften über die Ursachen und Wirkungen des Verfalles der Religion in Frankreich mit seinen erläuternden Bemerkungen, in welchen man ihn als denkenden Christen hochachtend liebgewinnt.

In seinen früheren Verhältnissen als Kammerherr beglückte ihn das Wohlwollen und Vertrauen der Königinn Luise. Er

„Ich bitte, sehen Sie das liebliche Abbild der Waldung, von der Abendröthe umflossen, im ruhigen Strome der Havel!“

„Gemüthsruhe ist doch gewiß von allen innern Gütern das erste und größte, und wahrhaft wohl wird uns nur erst in ihr.“

„Umgeben von Allem, was die Erde Glänzendes hat, habe ich mich oft verstimmt und mit mir uneins, und oft in den allereinfachsten Verhältnissen, auf mich selbst zurückgeführt, mich befriedigt und glückselig gefühlt. Das ist sich auch immer unter den verschiedenartigsten Umständen gleich geblieben, zum klaren und gewissen Beweise, daß es so in der Natur der Sache und der Menschen liegt.“

---

war ein Mann und Diener nach Ihrem Herzen. Ihr klarer Verstand, Ihr reines Zartgefühl verstand seine Stimmung und Richtung, sowie auch er immer im rechten Tacte blieb. Sein ganzes Wesen, offen, aufrichtig, gemüthlich, gehoben durch eine glückliche Mischung von Heiterkeit und Wehmuth, machte ihn interessant und angenehm. Mit ihm konnte die Königinn, was Sie wollte und suchte, auch über christlich-religiöse Gegenstände — nicht abgebrochen reden, sondern im Gedanken-Austausche sich unterhalten, und solche Unterhaltung durchdrang Geist und Leben. So war es auch an jenem vorhererwähnten schönen Abend auf der Pfauen-Insel, als, geweckt und gestimmt durch eine sanfte Ruhe und den vorhergegangenen religiösen Vortrag, die Königinn sich unbefangen und reich mittheilte. Sie richtete Ihre Rede vorzüglich an den Grafen von Brühl, der jedesmal treffend einging. Das dahin Gehörige theile ich jedoch nicht als Dialog, sondern, zur Charakteristik der Königinn, (worauf es hier ankommt) nach meinem Tagebuche als Ihren Monolog mit, wie folgt.

„Die heitere Ruhe und ihr milder Segen in der Natur kommt sicht- und fühlbar vom Himmel herab, der die Erde umarmt, wie eine Mutter ihre Kinder. Und der Mensch, ein Kind der Erde, und doch auch zugleich ein Kind des Himmels, kann diesen Seelenfrieden und seine Harmonie auch nur allein von Oben her empfangen. Ueber der sichtbaren Sonne giebt es noch eine andere, geistige, unsichtbare, in deren Licht und Wärme unsere geistige Natur allein gedeihen kann."

„Ich begreife, daß man unter den Zerstreuungen und wechselnden Genüssen des Lebens Gott und den Heiland vergessen und oft ohne ihn leben kann; aber ich begreife nicht, wie es dahin kommen kann, zu wähnen und zu meinen, die ganze Sache sei nur eine schöne Phantasie, die zerflattere und verschwinde, sobald man klar und gründlich denke, so daß der Aufgeklärte keiner, am Wenigsten einer geoffenbarten Religion bedürfe."

„Gerade wenn ich ernst und tief denke, soweit ich dazu fähig bin, komme ich immer am Ersten an eine Grenze, die mir Stillstand gebietet, und festen Haltpunkt kann ich dann nur allein im Glauben finden."

„Gerade wenn ich mich am Wohlsten und Besten fühle und es recht klar und ruhig in mir ist, werde ich am Meisten inne, was mir noch fehlt."

„Im Besitze und Genusse des besten Glückes sehnt man sich nach Glückseligkeit, und in dieser Sehnsucht wird eine Leerheit tief im Herzen fühlbar, die nichts Irdisches

ausfüllen kann; ich muß dann seufzen und zum Himmel aufschauen."

„Ich liebe Ideale und lebe gern in Idealen. Man schafft sich da eine Welt, wie man sie gern hätte; aber es sind Träumereien, und wenn man erwacht, ist Alles ganz anders."

„Und doch will und begehrt unser sittliches Gefühl und Gewissen das Vollkommene und ganz Reine. Wir suchen und suchen, und finden nicht, auch bei dem Besten thun uns die Mängel und Makel wehe, die wir bei genauer Bekanntschaft gewahr werden."

„Darum habe ich den Heiland Jesum Christum so unaussprechlich lieb. Das höchste und reinste Ideal ist in ihm Leben und That. In Ehrfurcht betet man ihn an, und doch fühlt man sich zugleich zu ihm hingezogen; seine unendliche, sich aufopfernde Liebe hat eine sanfte, wunderbare, gewinnende Kraft."

„Delbrück ist mir werth und wichtig vorzüglich darum, weil er diese Liebe für den Erlöser und sein untrügliches heiliges Wort in den Herzen meiner Kinder weckt und nährt."

„Meinem ehrwürdigen Beichtvater, dem Propste Ribbeck, verdanke ich viel. Seine Gründlichkeit, Ruhe und Klarheit, giebt der Erbauung, die ich bei ihm finde, ein festes Fundament. Seine fromme Wärme ist eine sanfte und milde."

„Hufeland ist auch zugleich mein Seelenarzt. Was ist der für ein seltener, köstlicher Mann! Alles an ihm trägt

ein höheres Gepräge; fest und männlich, und doch gläubig und kindlich, — der König nennt ihn einen Apostel."

„Ich bin sehr glücklich; am Meisten dadurch, daß ich in meinen christlich-religiösen Ueberzeugungen mit dem Könige vollkommen übereinstimme. Durch Ihn bin ich besser geworden. Ich glaube, Er ist der beste Mensch und Christ auf Erden. Haben Sie gehört, als Sie Ihre Rede über eheliche und häusliche Glückseligkeit geendet, sagte Er in herzinnigem Tone zu mir: „Es bleibt bei'm alten guten Spruche: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Wo mag Er sein, — mein bester Freund? Kommen Sie, wir wollen Ihn aufsuchen!"

Da stehen sie im todten Buchstaben, die todten Worte, welche die Unvergeßliche lebendig sprach: wer kann ihnen das Leben wieder geben, das Ihr Geist, Ihr Blick, Ihre Sprache ihnen einhauchte? Wahrlich! die hohe seltene Frau gab goldene Früchte in silbernen Schalen. Wohl ist Schönheit ein köstliches Geschenk des Himmels; wenn sie aber, wie hier, auch mit dem Zauber der Anmuth geschmückt und durch fromme Begeisterung verklärt ist, dann erscheint sie in einer himmlischen Harmonie, die man nicht beschreibt, aber selig preist.

Das Anziehende und Entzückende bei dieser frommen Harmonie des hohen Königspaares ist auch hier die vollkommene Freiheit des Geistes in zarter Bewahrung des Eigenthümlichen, der männlichen und weiblichen Natur, in reiner und treuer Schattirung. Ueberall nichts Erborgtes,

nichts Angenommenes und Nachgemachtes, nichts oben auf der Fläche Liegendes und nebenher nur so Mitgehendes; nein, Alles aus gesunder Wurzel frisch gewachsen, und zur schönen Frucht gereift; — die männliche Frömmigkeit eines kräftigen Mannes, die weibliche Frömmigkeit einer holdseligen Frau, und Beide im innigsten Bunde, in heiliger Ehe.

Was bei dem Könige Glaubenslehre (dogma) war, war bei der Königinn gläubiger Sinn. Bei Ihm Grundsatz; bei Ihr Gefühl. Bei Ihm Richtung; bei Ihr Stimmung. Bei Ihm Nachdenken; bei Ihr Contemplation. Bei Ihm Text; bei Ihr Variation. Bei Ihm System; bei Ihr Blumenlese. Bei Ihm Voraussicht; bei Ihr Ahnung. Bei Ihm kühnes Vertrauen; bei Ihr stilles Hoffen. Bei Ihm festes Beharren; bei Ihr sanfte Geduld. Bei Ihm männlicher Kampf; bei Ihr weibliche ruhige Ergebung. Beide Hand in Hand auf Einem festen Fundament feststehend; Beide dem Einen Heilande zugewandt: Ihm, der Allen Alles ist, aber Jedem anders, und aus seiner unendlichen Gnadenfülle Jedem treu und ganz giebt, was er aufnehmen kann, werden soll, und nach seiner Persönlichkeit jedesmal bedarf. In Jedem, weß Alters, Standes, Ranges und Geschlechtes er auch sei, in Hütten und auf Thronen, der Schimmer und Abglanz seines heiligen Urbildes; die reichste Mannigfaltigkeit in erhabener Einheit; eine millionenfach besaitete Harmonie, zusammenströmend in ein großes, ewiges, seliges Hallelujah!

Mit Verehrung, Bewunderung und Freude, blickte damals die mitlebende Welt auf dieß in glücklichster Ehe lebende

Königspaar hin. *) Ihr Glück stand in frischer, voller Blüthe und wurde in dem Geiste, der es beseelte, mit jedem Mor-

---

*) Alle Zeitschriften aus den Jahren 1793—1806 fließen über von interessanten Mittheilungen aus dem ehelichen und häuslichen Leben des Königs und der Königinn. Es erschien in einer Würde, Einfachheit, Heiterkeit und Eintracht, wie es an Höfen in solcher Reinheit und Fülle bis dahin noch nicht war gesehen worden. Wären die einzelnen Züge und Scenen nicht zugleich in wirklichen Thatsachen als Beweis mit aufgeführt, man hätte die gegebenen Schilderungen, wenn auch nicht für Erdichtung, doch für Uebertreibung in unwürdiger Schmeichelei, halten können. In den damals mit allgemeinem Beifall gelesenen, von würdigen, glaubhaften, in Berlin lebenden Männern geschriebenen „Jahrbüchern der Preußischen Monarchie" finden sich mannigfaltig die Beweise und Belege. Dem Könige aber war eine Publicität, die das stille Heiligthum Seines ehelichen und häuslichen Lebens öffentlich zur Schau hinstellte, zuwider; Er, schmucklos und einfach, entzog es den Blicken der Menschen, und so ist das Beste und Köstlichste, was immer im Verborgenen reift, gar nicht zur Kenntniß des Publicums gekommen. Namentlich waren die Lobeserhebungen der Königinn in überfließenden Schmeicheleien maßlos, und noch heute tönen sie aus jener Zeit in die unsere herüber. In den Memoiren des Carl Heinrich Ritters von Lang: „Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. Braunschweig, bei Vieweg. 1842." — einem geistreichen, derb=freimüthigen Buche, das bitter tadelt und selten lobt, heißt es gleichwohl im zweiten Theile, Seite 44, von der Königinn:

„Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredtsamkeit, mit der Sie Allen die Strahlen Ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß Jeder, wie in einen zauberischen Traum versetzt, von diesem lebendigen, regsamen Feenbilde entzückt war. Auch mich sprach Sie, eine Zauberinn, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Bayreuther Geschichte vorgelesen, und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrieben. Wo Sie war, half Sie auch immer auf das Gnadenpferd." u. s. f.

gen neu. So hatte es, von erschütternden Unglücksfällen unberührt, im Innern durch sich selbst bewährt, von Außen mit ererbtem Königlichem Glanze umstrahlt, 13 Jahre bestanden und bis dahin, selbst im Sommer 1806, noch der Königinn, bei Ihrem umjubelten Aufenthalte in Pyrmont, seine Blumenkränze gebracht. Aber nun sollte dieses seltene Glück, wie alles Vorzügliche und Bessere, durch schweres Unglück geläutert und erprobt werden, damit es sich emporringe zu der stillen Größe, die nur allein im heißen Kampfe mit den Uebeln und Leiden des Lebens vollständig erlangt werden kann. In dem heiteren, frischen Bilde Ihres Glückes, wie es bis jetzt als ein schöner Frühling an uns vorübergegangen, wird nun aber auch erst die ganze Größe und Schwere des über Sie eingebrochenen Unglücks sichtbar. Wir erblicken Beides, miteinander fortschreitend, in Verbindung, und in dieser lernen wir Sie vollständig kennen, wie Sie wirklich waren. Des Glückes Probe ist das Unglück, und was man in Jenem nicht lernte, hat man in Diesem nicht. Das

---

Solche mit zu starken Farben tingirten Schilderungen machen auf den Wahrheitssinn ernster Männer und würdiger Frauen einen mehr nachtheiligen, als günstigen Eindruck. Was zu viel sagt, sagt nichts. Auch den besten König und die vortrefflichste Königinn soll und darf man nicht vergöttern; denn wenn man sie auch „Götter der Erde" nennt, so sind sie doch Menschenkinder und sterben wie Menschenkinder. Der hochselige König und die verklärte Königinn bedürfen keines erborgten Putzes. An dem, was Ihnen Gott aus Gnaden im reichen Maße äußerlich und innerlich verliehen, haben Sie genug, und es braucht nichts hinzu gedichtet zu werden; und wie Lauterkeit und Wahrhaftigkeit Ihr bester Schmuck war, so muß auch Ihre Charakteristik, soll sie der Geschichte dienen, eine wahre und treue, eine prosaische und keine poetische sein.

Glück schmückt mit seinen freundlichen Gaben den äußern Menschen; ob und welche Schätze und Stützen der innere, als unverlierbares Eigenthum, in sich trägt, wird erst im Unglück klar. Manches am Menschen, und bei den Hochgestellten gerade am Meisten, erscheint als geistige Kraft und sittliche Stärke, welches doch nur ein vom Glück erborgtes Darlehn ist, und, zurückgefordert vom Unglück, eine Leerheit, Schwäche und Armuth offenbaret, die das Heer der früheren Bewunderer nicht geahnet hat. Was vom freundlichen Sonnenlichte umglänzt und von sanften schmeichelnden Lüften umfächelt als schöne Blüthe prangte, fällt, vom Sturm getroffen, oft als taube Blüthe ab, und was unter dem Einflusse eines milden Himmels reiche Frucht versprach, verdorret oft in der brennenden Hitze der Trübsale, weil es nicht Wurzel in sich selber hat. Darum werden Leiden bedeutungsvoll auch Prüfungen genannt, weil sie auf die Probe stellen, Stützen wegnehmen, Masken abziehen, Schminke wegwischen, und den Menschen auf sich selbst allein zurückführen und stellen, wo dann, was übrig bleibt, sichtbar wird. Alles Aeußere, was Geburt, Stand, Rang giebt, oder vielmehr nur borgt, kann, eben weil es ein Aeußeres ist, angetastet, verletzt, zerschlagen, genommen werden; und darum gilt bei der Würdigung des Menschen, er mag Herr oder Diener sein, nur die Eine entscheidende Frage: Was bist du, und was hast du, Gott und deinem Gewissen gegenüber? Auf die ernste Stelle, wo dieß entschieden wird, kommt Jeder, oft in der heißen Läuterung schwerer Drangsale, gewiß aber in der Stunde des Todes, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Auf den Höhen des Lebens rasen und wüthen die

Stürme des Unglücks am Aergsten, und gerade die Hochgestellten trifft, wie wenn das Schicksal compensiren und Gegenrechnung halten wollte, der Orkane losgelassene Wuth am Meisten. Paläste werden erschüttert und abgedacht, über Hütten, geborgen in stillen, friedlichen Thälern, gehet unschädlich das Unwetter hin. Das schwache, demüthige Reis biegt sich und bleibt stehen, — die stolze, mächtige Eiche wird zersplittert, und thut einen großen Fall. Wo viel gegeben ist, kann auch viel genommen werden, und wo das Größte und Höchste verliehen wurde, auch das Meiste verloren gehen.

So wie die Hochgestellten vom Unglück am Stärksten und Vielseitigsten getroffen werden, so wird es ihnen in der Regel auch am Schwersten, es zu ertragen. Vom Schicksal in seinen bequemen Schoß genommen und verwöhnt von Jugend auf, dünkt's ihnen in der Ordnung, daß Alles in ihrer Umgebung in ihren Willen sich füge, und darum kommt es ihnen sauer und schwer an, sich nun selbst in das Unvermeidliche zu fügen, und zu gehorchen, da sie nur das Angenehme des Befehlens kennen. Die Welt hat nun für sie auf einmal eine ganz andere Gestalt angenommen, weil ihre Stellung gegen sie plötzlich verändert ist; und von ihrem Erstaunen, von ihrem Entsetzen und Schmerz, getroffen von vorher nie gekannten, nie geahnten, vielleicht nie bedachten Leiden und Demüthigungen, kann man sich kaum eine richtige, vollständige Vorstellung machen. Alle, das ganze bequeme und reiche Leben sanft umschließenden Bande sind nun auf einmal zerrissen; die scharfen spitzen Dornen, welche bis dahin die nun abgefallenen Rosen schmeichelnd bedeckt und verborgen hatten, treten nun verwundend hervor, und der

äußere Riß wird entsetzlich, wenn er zugleich einen inneren erzeugt. Dieser Zwiespalt zwischen Sonst und Jetzt bildet schneidende Contraste, und kann an den Rand finsterer Abgründe führen. Sieht man nun vollends in solchen zerschmetternden Unglücksfällen und Heimsuchungen, wie sie nach den Zeugnissen der Geschichte mehr und minder die Regenten, namentlich großer Reiche, getroffen haben, die still und ernst durch jedes Leben fortschreitende Nemesis, oder besser, die gerechte göttliche Vergeltung des Bösen, besonders die Strafe der aus unwürdigem Glücksgenuß und Uebermuth entsprungenen Ungerechtigkeiten und Gewaltstreiche, so ist solche Züchtigung im anklagenden Bewußtsein, sie verdient zu haben, verstärkt durch die Verachtung, den Hohn und Spott der Menschen, gewiß die schärfste und entsetzlichste; die verhängt werden kann. Ist das Gewissen der Sachwalter Gottes in der Brust des Menschen, der alle begangenen Thaten in das Buch des inneren Bewußtseins mit eisernem Griffel unauslöschlich einschreibt, so muß das böse, anklagende Gewissen in der Brust eines despotischen Regenten, wenn der Tag des Zorns (dies irae) und der gerechten Offenbarung der Gerichte Gottes, über ihn ein- und losgebrochen, einen Gemüthszustand herbeiführen, der die Furien der Hölle in sich trägt.

„Da entfärbte sich der König Belsazar und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten und er ganz verlor seine Gestalt.“ Denn umgeben von seinen Gewaltigen und Hauptleuten bei'm herrlichen Mahle, hatte er im Königlichen Saale gegen den Leuchter über gesehen hervorgehende Finger, als einer Menschenhand, die da geschrieben auf die getünchte Wand: „Mene, mene, tekel, upharsin.“ „Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden. Aus ist's mit deinem Kö-

nigreiche; nun soll es zertheilt und den Medern und Persern gegeben werden.“ Proph. Daniel 5.

Solche Belsazar finden wir auf dem Schauplatze der Geschichte viele; denn die Wahrheit und Tugend macht ihre Rechte und Kräfte, wenn auch nicht immer im Glück, doch gewiß im Unglück, geltend. In dieser Feuerprobe, die Aechtes und Unächtes scheidet, bestand selbst der siegreiche Kaiser Napoleon nicht. Ohne Mäßigung im Glück, fehlte ihm das rechte Maß im Unglück; ein früher grenzenloser, dann gebrochener und gefesselter Ehrgeiz, dem die weite Welt zu enge war, brachte verbissenen, verzehrenden Schmerz in seine sonst starke Seele, und ließ ihn nicht zu der stillen, ruhigen Größe kommen, die sich in der heiteren Freiheit einer hochsinnigen Resignation verherrlicht.

König Friedrich II. hat in der Weltgeschichte das Prädicat „der Große“ errungen; nicht bloß darum, weil Er Großes geleistet und zu Stande gebracht, sondern weil er seine Seelenstärke und innere Größe vorzüglich in entscheidenden Momenten des Unglücks bewährt hat. Im siebenjährigen Kampfe mit halb Europa gab es oft heiße Tage und dunkele Stunden, wo Alles verloren zu sein schien. In einem solchen Zeitpunkte wurde ihm von Frankreich Friede, aber ein entehrender, schimpflicher Friede, angetragen. Von der, wie es schien, eingetretenen Nothwendigkeit gedrungen, ihn anzunehmen, rieth dazu sein General-Adjutant, der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dessen Mutter eine Schwester Friedrich II. war. „Wie, Vetter,“ *)

*) So hörte ich 1798 den Herzog Ferdinand zu Braunschweig an

sprach er mit flammenden Augen, „fließt mein Blut nicht mehr in Deinen Adern? — Sieg, oder Tod! Ein Drittes

seiner Tafel selbst erzählen. Herzog Ferdinand, vorzüglich gebildet vom Abte Jerusalem und unterrichtet auf dem dortigen Carolinum, war einer der geistreichsten, besten und liebenswürdigsten Fürsten seiner Zeit. In einem seltenen Grade verband er Würde mit Anmuth und übte eine herzgewinnende Gewalt über die Herzen der Menschen. Seine Unterthanen liebten ihn mit Begeisterung und vertrauten ihm, wie einem Vater. Braunschweig, damals zugleich der Wohnort ausgezeichneter Gelehrten, berühmter Schriftsteller, und erleuchteter Staatsmänner, war eine heitere Stadt, in der man gern lebte, und das glückliche Ländchen hing in seinen biederen Bewohnern mit unwandelbarer Treue an seinem herrlichen Herzog, und es giebt kein Volk der Erde, das seinem landesväterlichen Regenten schönere und rührendere Beweise der reinsten Liebe und Dankbarkeit gegeben hätte, als die Braunschweiger ihrem Ferdinand. Als er, commandirender General der Königl. Preuß. Infanterie, 1787 von seinem Feldzuge nach Holland, und 1794 von dem unglücklichen Feldzuge nach Frankreich zurückkehrte, ging die ganze Stadt Braunschweig ihm, wie treue Kinder dem vermißten und zärtlich geliebten Vater, entgegen. Unter Glockengeläut', Gesang und Jubel zum Schlosse, der alten Burg seiner Ahnherren und Väter, gekommen, traten die Aeltesten der Stadt hervor, hoben ihren Herrn und Vater aus dem Wagen, küßten ihm Hände und Füße, und trugen ihn in seinem Thronsessel hinauf in's Schloß; und der edle Herzog genoß in freudiger Rührung das Beste und Schönste, was ein weiser Regent von aller seiner Arbeit und Sorge haben und genießen kann: die Liebe eines biederen und freien, treuen und glücklichen Volkes. Von Strombeck hat in seinen lehrreichen, unterhaltenden Schriften viel Schönes und Beherzigungswerthes darüber mitgetheilt. Und welcher Braunschweiger, Preuße und Deutsche, kann ohne Wehmuth und Schmerz denken an das beklagenswerthe, jammervolle Ende, welches verhängnißvoll der edle Herzog Ferdinand von Braunschweig nehmen mußte!

In der unglücklichen Schlacht von Auerstädt, den 14. Oct.

giebt's nicht für mich. Lieber ehrenvollen Untergang, als eine ehrlose halbe Existenz."

Solchen kühnen stoischen Heroismus konnte freilich nur ein so großer Geist, wie der seinige, in entscheidenden Momenten, zum Erstaunen der Welt, geltend machen, und die Seelenstärke, mit der Friedrich Wilhelm III., Seinem Unglücke erliegend, dasselbe durch sechs schwere Jahre trug, und ertrug, ist freilich in ihren Kräften und Motiven eine ganz andere. Wenn jene auf dem Culminationspunkte des Heldenruhms unsere Bewunderung auf sich zieht, so gewinnt

---

1806, zerschmetterte eine der ersten französischen Kugeln ihm die Augen, und blind unter unsäglichen Schmerzen nach Ottensen bei Altona auf dänisches Gebiet gebracht, war er, unfähig, die Schmach der Zeit und seines Hauses zu überleben, fest entschlossen, des Hungertodes zu sterben, und wies standhaft jedes Nahrungsmittel, wie jede Arznei, zurück.

Sein Leibarzt, von dem ich diese Mittheilung habe, darüber trostlos, erschöpfte sich in Bitten und Vorstellungen, den Appetit des Herzogs zu wecken und zu reizen, und es gelang ihm endlich mit Darreichung einer frischen Auster, welche der Herzog früher in gesunden Tagen gern genossen. Als er sie aber genommen, ward es ihm wieder leid; der Entschluß, des Hungertodes zu sterben, kehrte zurück und der zerschossene, der Sehkraft beraubte Herzog spie die genommene Auster wieder aus, mit den erschütternd tragischen Worten: „Mensch, du giebst mir ja meine Augen zu essen!" Entsetzen ergreift die Seele bei diesen Worten und es ist, als hörte man sie aus dem Munde des Königs Lear im Shakespeare. Nach langen, qualvollen Leiden starb, ohne irgend ein Nahrungsmittel angenommen zu haben, Herzog Ferdinand von Braunschweig den 10. Nov. 1806 zu Ottensen. Wer vorübergeht, wirft auf das merkwürdige Haus einen wehmüthigen Blick; ein tiefer Seufzer entsteigt der Brust, und es macht sich geltend das alte, ernste Wort: „Nemo ante mortem beatus."

diese in ihrer stillen Größe unser Herz. Es tritt in ihr eine moralische religiöse Selbstkraft hervor, die, wenn sie es auch nicht vermag, mächtigen widrigen Umständen und Verkettungen eine günstige Wendung zu geben, vielmehr sich fügen und unterwerfen muß, dieß doch mit einer Würde thut, die ihrer Stellung und Pflicht sich immer klar bewußt bleibt, und eine edle, wahrhaft Königliche Natur bekundet, die auch in der höchsten Calamität sich nie verleugnet hat. Wie Friedrich Wilhelm der Mann war, an welchen die Königinn in den Jahren des Glückes mit heiterem Vertrauen sich lehnte, so suchte und fand Sie nun auch im Unglück an Ihm eine feste Stütze, mit dem reichen Troste der Liebe; und gerade darin offenbart sich wieder eine weibliche Zartsinnigkeit, milde Ruhe und Ergebung, die Ihr Bild, umschattet vom Unglück, ebenso anziehend macht, als es, vom Glück umglänzt, erheiternd war.

Leichter ist es für den Mann, im Unglück Festigkeit und Würde zu behaupten, als für die Frau, im Unglück liebenswürdig zu bleiben. Jenes ist das Werk des Verstandes und der Grundsätze, oft unterstützt von den Impulsen des Ehrgeizes und Trotzes, der sich nichts vergeben will; Dieses ist der Ein- und Ausfluß des Gemüthes und seiner Stimmung. Gedanken und Beschlüsse fest zu halten, zu ordnen, und nach ihnen Maßregeln und Handlungen zu lenken, ist im gebietenden und zusammenhaltenden Zwange ungünstiger Umstände leichter, als seine Gefühle zu färben und zu regeln, deren Ebbe und Fluth noch geheimnißvoller ist, als die der Ideen. Die Saiten in dem vielfach verschlungenen Gewebe der Empfindungen auf der Oberfläche und in der Tiefe des Herzens sind so fein, zart und versteckt, so vielen unbekann-

ten, vielleicht unerforschlichen physischen und moralischen Einflüssen in den seltsamsten Sprüngen und Combinationen unterworfen, daß die feine Grenzlinie zwischen dem, was dabei activ, was passiv und zurechnungsfähig ist, schwer zu ziehen sein möchte. Ach, wer weiß es nicht aus eigener räthselhafter Erfahrung, daß ein und die nämliche Sache in unserem Gefühle heute federleicht und morgen centnerschwer sein kann? Wer hat sein eigenes Herz, dieß trotzige und verzagte Ding, je ergründet? Seine Saiten werden wie vom Hauche der Lüfte fortwährend berührt und geschwungen; aber wer hat Anschlag, Ton, Klang und Stimmung, ganz in seiner Gewalt? Das Unglück nimmt bei'm Manne den Charakter, bei'm Weibe das Herz in Anspruch, und darum ist es auch das Unglück, bei und in welchem die weibliche Natur leichter, schneller, klarer und vielseitiger sichtbar hervortritt, als bei der männlichen. Vom Schöpfer weicher, zarter, nachgiebiger, fügsamer gebildet, geschaffen für Kreise der Stetigkeit, Ruhe und Liebe, berufen und geweihet für ihre Sympathien, kann sie schwer tragen, viel leiden, lange dulden, oft mehr, wie der kräftigste Mann. Was dieser im Kampfe mit den Uebeln des Lebens seinen Grundsätzen erst abgewinnen und, durch herbe Erfahrungen geführt, erst lernen muß: Geduld, Sanftmuth und Ergebung, ist der weiblichen Natur als schöne Morgengabe gleichsam angeboren, und sie besitzt ein Mitgefühl, ein Ahnungsvermögen, selbst für geheime, verborgene Leiden, und versteht von ferne auch die nicht ausgesprochenen. Gerade bei den kräftigsten, reichsten, edelsten männlichen Naturen giebt es Körperschmerzen und Seelenleiden, die nur von der Sympathie eines weiblichen Herzens verstanden, nur von sanfter weiblicher Hand gepflegt und geheilt werden können. Es liegt in der Natur und dem

Berufe des weiblichen Geschlechts, zu versöhnen, zu vermitteln, zu besänftigen und zu mildern, und wenn die dafür angeborenen Anlagen ausgebildet, mit Weisheit, Herzensgüte und ächter Frömmigkeit geschmückt sind, so empfangen sie eine stille Gewalt, deren erquickender Einfluß sich an jedem edlen männlichen Herzen im Schmerz des Lebens sanft überwindend, tröstend, geltend macht.

Ein solcher Engel des Trostes stand in der Königinn dem Könige zur Seite, als das große Drama Seines Lebens den Knoten desselben schürzte und die ernste Zeit des Kampfes mit Seinem Schicksal für Ihn gekommen war. Alles darin wird uns verständlicher, tritt uns näher, erscheint milder in der vereinten und zusammengehaltenen Kraft Beider, wenngleich der entsetzliche Schlag beide hohe Häupter zuerst und am Meisten traf. Daß die Königinn, bei der Lebhaftigkeit und Tiefe Ihres Gemüthes, das mit Riesenstärke eingetretene entsetzliche Unglück, welches den Thron und das Land zerschmetternd getroffen, in seinem ganzen Umfange betrübt bis in den Tod empfunden, und solches ausgesprochen, lag in der Natur und Beschaffenheit Ihrer ganzen persönlichen Eigenthümlichkeit, und fern von jeder affectirten Seelenstärke, hat Sie Ihre Leiden und Schmerzen nie verhehlt und verleugnet. Ein erzwungenes, gesuchtes, erkünsteltes, zum Schein angenommenes kaltes, vornehmes Wesen, das sich schämt, im Unglück zu sein, wie andere Menschen, lag nicht in Ihrer reinen offenen Seele. Verstellung war Ihrem lebhaften Temperamente unmöglich und in Ihren Gesichtszügen las und in Ihren Worten hörte man gleich, wie Ihr um's Herz war. Denn eben in dieser Wahrhaftigkeit und Lauterkeit bestand Ihr Vorzug und Ihre unendliche Liebenswürdigkeit. Und

so haben wir Sie auf der jammervollen Flucht vom Schlachtfelde bei Jena durch Berlin nach Königsberg klagen hören:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie durch kummervolle Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Aber ebenso oft haben wir Sie auch auf dieser bangen, sturmvollen Reise in den kurzen Ruhepunkten, die Ihr vergönnt waren, in Herbergen, wo Sie ein Clavier fand, dazu, wenn auch mit wehmüthiger Stimme, singen hören:

„Befiehl du deine Wege,
Und Alles, was dich kränkt,
Der treuen Vaterpflege
Deß, der den Weltkreis lenkt;
Der Wolken, Fluth und Winden,
Bestimmte Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Die dein Fuß gehen kann."

Das war eben das Anziehende und Fesselnde in Ihrem ganzen Sein und Wesen, daß Sie sich selbst immer treu blieb, und in wechselnder Stimmung jedesmal nur das in sich aufnahm, was sich leicht und natürlich, als verwandt Ihrem Gemüthe, anschloß, und dadurch denn auch immer in ein wirkliches Haben und Besitzen überging. Diese Empfänglichkeit für verschiedenartige Eindrücke, wie der jedesmalige Augenblick sie mit sich bringt und giebt, bewahrte Ihr auch in den dunkelsten Stunden die Freiheit des Geistes und schützte Sie vor Dumpfheit und Apathie. Leicht kann der Leidende, wenn das Unglück groß ist, am Leichtesten ein

weibliches Gemüth, in diesen Zustand der Abspannung, Stumpfheit, Unempfindlichkeit und bitteren Verschlossenheit versinken; ein Zustand des Träumens und der innern Angst, der keinen Trost mit sich führt. Muthlosigkeit, die aufhört, zu denken und zu hoffen, hat man an der Königinn nie, auch in den schwersten Momenten nicht, wahrgenommen. Ihr Weg verlor sich in Nacht; aber Ihre Sterne gingen nicht unter. Vielfach angegriffen und persönlich gekränkt und geschmähet, bewahrte Ihre weibliche Milde Sie vor Bitterkeit, so daß man aus Ihrem Munde ein heftiges leidenschaftliches Wort auch bei den empörendsten Injurien nie vernommen hat. Bekanntlich hatte Kaiser Napoleon vorzüglich seinen Unwillen auf die Königinn geworfen und die respectwidrigsten Urtheile über Sie sich erlaubt. Sie wußte das, und an Dingen, die aufregten, wie an bitteren Menschen, die vergrößerten und anschwärzten, fehlte es nicht. Tief verletzt, hasset das weibliche Geschlecht auch leichter und länger, als das männliche; aber es giebt hohe edle, milde, ruhige, fromme weibliche Naturen, in deren reines Gemüth keine Heftigkeit und Bitterkeit dringen kann, weil die stille Kraft sanfter Liebe ihr ganzes Wesen durchdringt; zu diesen gehörte die Königinn. Als man Ihr nach der Schlacht von Eylau das neueste, wohlgetroffene, mit Emblemen des Sieges geschmückte Bildniß des Französischen Kaisers zeigte, spie eine neben Ihr stehende Hofdame bei diesem Anblick heftig aus. „Nicht doch, Liebe!" sagte die Königinn, „so werden wir nicht fertig mit unserm Schmerz; Heftigkeit drückt seinen Stachel tiefer, nur Ergebung kann ihn mildern. Wir wollen auf den Heiligen hinblicken, der für seine Peiniger gebeten hat." *)

*) Nach der Mittheilung eines Augen- und Ohrenzeugen.

Daß eine solche Denkart und Gesinnung die **wirkliche** Stimmung Ihres Gemüthes war und Sie darin athmete und lebte, sah man untrüglich an Ihren Gesichtszügen. Diese verändern sich unter dem Druck bitterer Leiden, die mit uns zu Bette gehen und in langen Tagen und in noch längeren Nächten am Herzen nagen, bei Männern, wie bei Frauen; bei diesen, weicher und zarter gebildet, noch schneller und auffallender; und weibliche Schönheit und Anmuth hat keinen ärgern Feind, als anhaltenden Gram und Kummer; es ist entsetzlich, wie schnell der nagende Wurm alle Blüthen zerstören und bis zur Unkenntlichkeit verunstalten kann. Das Angesicht ist der Spiegel der Seele, und Leidenschaften und Stürme in dieser werden auf jenem bald sichtbar, und namentlich haben Eigensinn, Heftigkeit, Laune, Verdruß, Neid, und verbissener Schmerz, einen starken Ausdruck, der in weiblichen Physiognomien unangenehm, hart und scharf hervortritt, und sich nicht überschminken und verbergen läßt. Dagegen giebt es einen Seelenschmerz, der, wenngleich der blühenden Schönheit nachtheilig, doch die Züge veredelt, milder und sanfter macht. Was er dem Liebreize, der Grazie, nimmt, vergütet er an Ruhe und Gelassenheit, und verbreitet über das ganze Wesen einen stillen Frieden, der das reine Gepräge sittlicher Würde an sich trägt. Wolken sieht man da allerdings auch noch auf der Stirn; aber der Mond schimmert durch, und Lichtstrahlen, in welchen die Thräne der Wehmuth glänzt, im Auge einer hochsinnigen, frommen, milden Frau, bilden eine höhere Schönheit, der sich auch Engel freuen können. Frömmigkeit allein kann eine **solche** Schönheit geben, und giebt sie wirklich da, wo Umgang mit Gott die Seele läutert, reiniget und verklärt; da, wo Der in ihr eine Gestalt gewonnen hat, dessen Fuß im Ungewitter stand

und dessen Haupt im Sonnenstrahle glänzte. Wie jede oft wiederkehrende im Herzen lebende Empfindung, namentlich Menschenliebe, dem Angesichte den Ausdruck der Milde giebt, so verbreitet über dasselbe Andacht, die Andacht, welche bei verschlossener Thür in stiller Kammer betet, ringt und kämpft, bis sie gesegnet ist von Dem, der in's Verborgene schauet, einen mit nichts Anderem zu vergleichenden himmlischen Ausdruck, den die heilige Schrift „Verklärung" nennt. Es läßt sich nicht darüber reden; Alle aber, die empfangen haben „die himmlische Gabe, und geschmeckt das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt," kennen und verstehen es.

Mit den Segnungen der Andacht war, nach Ihren eigenen dankbaren Geständnissen, die verklärte Königinn wohl vertraut. Alle Macht, Pracht und Herrlichkeit irdischer Größe war im gräßlichen Unwetter um Sie herum zusammengestürzt. Bei solchen Erfahrungen verliert man den Sinn und die Empfänglichkeit für die arme Dürftigkeit irdischer Genüsse, und im Materiellen findet die Seele, wenn sie leidet, keinen Trost. Sind alle Stützen zerbrochen, alle Quellen versiegt, alle Auswege verschlossen: so bleibt nur ein Weg offen, der Weg nach Oben hin. Wohl dem, der im Glück ihn kannte, liebte und ging; im Unglück wird er ihn führen in eine feste Burg. Dieser sanfte Frieden, der aus Gott und ein Hauch des Lebens zum Leben ist, hatte seinen milden Ausdruck gefunden in den Gesichtszügen, wie in dem ganzen Wesen und Benehmen der Königinn; fern von allem Weinerlichen, kannte Sie doch den Trost der Thränen, und die, welche Sie vergoß, stimmten Sie zur Gelassenheit und Ruhe, ohne Sie weich zu machen. In der Gläubigkeit und Hin-

gabe einer weiblichen Seele liegt eine unerschöpfliche, wunderbare Kraft, eine Kraft, die, von Liebe getragen, das Schwerste vermag; „sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles!" Namentlich ist es der süße Trost einer freundlichen Hoffnung, die mit ihren Verheißungen so viel über fromme weibliche Herzen vermag, und die Grundkraft ihrer Natur ausmacht. Es ist, als ob ihr ganzes Dasein an Hoffnung gewiesen und gebunden wäre, und ihre Phantasie ist unerschöpflich in der Wahl, dem Schmuck und der Anordnung, ihrer freundlichen Farben. Wenn der Mann, von schwerem Unglück getroffen, verzagt, weil sein spähender Verstand keine Auswege mehr siehet, dann hört das liebende Herz einer milden frommen Frau doch nicht auf, zu hoffen, auch da noch zu hoffen, wo es keine Gründe anzugeben weiß. Bei angeborener größerer Glaubensfähigkeit und Glaubensbedürftigkeit, kann ihrem kindlich-gläubigen Gemüthe das Unmögliche dennoch wahrscheinlich dünken, und ihr Anker im Sturm ist das theure, so oft erprobte Wort: „Wenn die Noth am Größten, dann ist Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, mit seiner Hülfe am Nächsten." Der wunderbare Zauber tiefer, geheimer, tröstender Ahnungen umwehet und umschwebt die weibliche fromme Seele; ihre dunkelsten Leidensnächte durchblitzen Strahlen der Hoffnung; in den kalten Stürmen des Winters ahnet sie die Milde des Frühlings und im still getragenen Kreuze ein ewiges Heil.

So war die Königinn in der langen Zeit schwerer Leiden. Sie fühlte ihren Druck; aber Sie verstand ihren Zweck, und trug sie mit edler Fassung und Würde. Die höhere Kraft des gläubigen Vertrauens hielt Sie aufrecht und Ihre emporgerichtete Seele richtete auch Ihren Körper

auf, so daß er bei allem angreifenden Ungemach doch nicht alterte, vielmehr seine edle Haltung und jugendliche Leichtigkeit bewahrte.

„Fröhlich," schrieb 1808 Borowsky aus Königsberg, „ist freilich unsere theure Königinn in dieser Passionszeit nicht; aber Ihr Ernst hat eine stille Heiterkeit, und die Klarheit und Ruhe, welche Ihr Gott schenkt, verbreitet über Ihre ganze Persönlichkeit eine Anmuth, die man eine würdevolle nennen kann. Ihre Augen haben allerdings den früheren Lebensglanz verloren, und man sieht es ihnen an, daß sie viel geweint haben und noch weinen; aber damit haben sie den milden Ausdruck einer sanften Wehmuth und stillen Sehnsucht empfangen, die noch mehr und besser ist, als Lebenslust. Die Blüthen auf Ihrem Angesicht sind wohl verblüht und eine sanfte Blässe umgiebt es, doch ist es noch schön, und auf Ihren Wangen wollen mir fast noch mehr, wie früher die rothen, so jetzt die weißen Rosen gefallen. Um Ihren Mund, den sonst ein süßes glückliches Lächeln umschwebte, siehet man jetzt von Zeit zu Zeit ein leises Beben der Lippen; es liegt darin wohl Schmerz, aber kein bitterer. Ihr Anzug ist stets höchst einfach, und die Wahl der Farben bezeichnet Ihre Stimmung. Wenn man vor Ihr stehet, Sie ansieht und mit Ihr spricht, wird man erinnert an die freilich nicht moderne, vielmehr ganz alte, doch neu und wahr bleibende schöne Schilderung, welche der Apostel Petrus von frommen würdigen Frauen macht: „welcher Schmuck nicht auswendig ist, mit Haarflechten und Geschmeide-Umhängen, oder prächtigen Kleidern, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott; denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre

Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren" u. s. f. Die Frömmigkeit unserer verehrten Königinn ist eine christliche, das heißt: eine gesunde, einfache, naturgemäße, Ihrer jedesmaligen Empfänglichkeit und Stimmung vollkommen angemessene, fern von allem Gezwungenen, Erkünstelten und Sentimentalen. Mit dem Gefühl und Ausdruck der Schüchternheit nahet Sie sich den heiligen Wahrheiten der Religion; aber auch mit dem Ausdruck der Sehnsucht und des Durstes, und nimmt eben darum ihre Erquickungen in sich um so reiner auf. Was mich am Meisten erfreuet, weil es für Sie das Beste ist und wirkt, Sie giebt allen Ihren religiösen Ansichten, Ueberzeugungen, Gefühlen und Bestrebungen, die feste Grundlage des göttlichen geoffenbarten Bibelwortes; bringt damit Festigkeit, Gewißheit, Zusammenhang und Zuversicht in Ihr Gemüth, und bei dem huldvollen Vertrauen, dessen Sie mich würdiget, suche ich vorzüglich Sie darin zu bestärken. In Ihrer vorherrschenden Stimmung sympathisirt Sie jetzt ganz besonders mit den Psalmen; die heilige Begeisterung, die in denselben waltet, sagt Ihrer schönen poetischen Natur harmonisch zu und giebt Ihrem frommen Gemüth Schwingen. Selbstgemachte ernste Lebenserfahrungen schließen ihr das Heiligthum der heiligen Schrift auf und führen Sie in den tiefen, reichen Sinn derselben. Der alte wahre Spruch: „Trübsal lehret auf's Wort merken, und es verstehen," bestätiget sich auch an Ihr auf's Herrlichste, und Ihre geist- und gemüthvollen Bemerkungen, Fragen und Antworten, überraschen mich oft auf das Angenehmste. Als ich am letztvergangenen Sonntage die Ehre hatte, meine Aufwartung zu machen, fand ich Sie allein in Ihrem Wohnzimmer, lesend in der heiligen Schrift. Schnell aufstehend und mir

freundlich entgegenkommend, begann Sie sogleich: „Nun habe ich mich hinein gedacht und hineingefühlt in den köstlichen 126sten Psalm, über den wir letzthin miteinander sprachen. Je mehr ich nachdenke und zu fassen suche, desto mehr zieht er in seiner Erhabenheit und Lieblichkeit mich an, und ich weiß nichts, was meiner Stimmung sich so ernst und milde, erhebend und tröstend anschließt, als dieß liebe, theure Wort. Der Seelenschmerz, der sich darin einfach ausspricht, ist tief, und doch gelassen, ruhig und sanft. Was er wirken und welche Früchte er bringen soll, ist in dem lieblichen Bilde der Saat und Ernte treffend bezeichnet. Die alles Herzeleid tragende und überwindende Hoffnung geht darin auf wie Morgenröthe, und von ferne her hört man schon durch die Unglücksstürme die Psalmen der Ueberwinder. Es wehet ein Geist der Wehmuth, und doch auch des Sieges, der Ergebung und der frohesten Zuversicht, darin; eine Elegie, und doch auch ein Hymnus, ein Hallelujah mit Thränen. Ich schaue diesen Psalm an, wie man anschauet eine schöne Blume, auf der ein klarer Thautropfen im Morgenlichte glänzt; gelesen und wieder gelesen hat er auch meinem Gedächtnisse sich eingeprägt."

„Und nun sagte die Königinn im Ausdruck frommer Ehrfurcht, mit leiser, aber fester, klarer Stimme, in der warmen Betonung reiner Andacht, den in Ihr Gemüth aufgenommenen Psalm, hie und da ein wenig anders und auf Ihren Zustand angewandt, also her:

„Wenn der Herr die Gefangenen und schwer Belasteten erlösen wird, so wird uns sein wie Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lobes und unsere Zunge voll Rüh-

mens sein. Dann wird die Welt sagen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. Ja, Großes hat der Herr an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Herr, wende unsern Jammer und mach' ein Ende unserer Noth, du, der dem tobenden Weltmeere Ufer setzt und Grenzen giebt. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen; sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

„Wie," schließt Borowsky seinen Brief, „ein schönes Lied, angenehm gesungen, mehr noch als gelesen, einen tiefern, belebenden Eindruck macht, so erwachten, indem ich der Königinn zuhörte, in mir bei'm alten Worte neue Gefühle. Denn Ihre melodische, ich kann gar nicht sagen wie betonte Sprache, war wie ein entzückender Gesang, der aus Ihrem reich besaiteten Herzen floß. Wie ich horchte und die hohe erleuchtete Frau, das Wort des ewigen Lebens auf Ihren beredten Lippen, ansah, fiel mir der Spruch ein: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht, und selig sind, die da Leid tragen; sie sollen getröstet werden;" denn Alles wurde mir heller, wie zuvor, und Sie selbst erschien mir in einer lichtvollen Klarheit, schöner, wie ich sie jemals gesehen."

So wie der ehrwürdige Erzbischof Borowsky, ein Mann voll Geist und Gemüth, als naher Lebens-Zeuge und vertrauter Freund des Königs uns hier die Königinn charakterisiret, müssen wir Sie uns denken, um ein wahres, volles und treues Bild von Ihr in dieser schweren Leidensperiode zu gewinnen, ein ganz anderes Bild, als man es sich gewöhnlich gedacht und in öffentlichen Nachrichten aufgestellt hat. Allerdings lag in dem losgebrochenen, entfesselten, fast bei-

spiellosen Unglück Alles, was die Erde in schweren Prüfungstagen nur Schreckliches in sich tragen mag, und der Ehrgeiz und Hochsinn einer bis dahin im strahlenden Glück glänzenden und fast vergötterten Königinn ist vielleicht nie auf härtere Proben gestellt worden, als hier. Aber an allen aus den Jahren 1806—1810 vielfach erzählten und von der damaligen Gallomanie absichtlich verbreiteten, durch das Land laufenden Gerüchten über den Kleinmuth und die Verzagtheit des Königs, und die an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit der Königinn, ist nichts Wahres, und auch hier gestaltete sich Sache und ihr wirkliches Sein, nach dem Zeugnisse glaubhafter, zum Theil noch lebender Augenzeugen, ganz anders in der nächsten Nähe, als man in dem optischen Betruge einer nebelhaften Entfernung sich gedacht und mit starken Farben willkürlich ausgemalt hatte. Gewiß ist und bleibt es, daß, was man auch von der aufrechthaltenden Kraft der Tugend bei erschütternden Schicksals-Schlägen sagen mag, die physische Natur im Menschen, auch in dem besten, neben der moralisch-religiösen dennoch ihre Rechte der angeborenen Schwäche behält, und angegriffen über das Maß ihrer tragenden Kräfte, muß sie, noch nicht in der Prüfung erstarkt, oft ohnmächtig erliegen. Wer mag und wird, dessen sich wohl in eigener Brust bewußt, es befremdend finden und tadeln, wenn in dieser verhängnißvollen, sturmbewegten, zerstörenden Zeit es dumpfe Stunden, quälende Tage und bange Nächte gab, in welchen wir den König im Zustande der Betäubung und Hoffnungslosigkeit, und die Königinn in heißen Thränen erblicken, und wir von ihren zitternden Lippen die Klage hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"! Aber solche Zustände der Verdunkelung und Angst gehen im Läuterungsfeuer vorher, um reiner und

voller zu denen der inneren Klarheit und Ruhe zu führen. Je heißer der Kampf, desto herrlicher der Sieg; ohne jenen kann dieser nicht eintreten; er will und muß errungen sein.

Merkwürdig und lehrreich ist hier die große, auffallende Verschiedenheit der Leidenden unter dem heimsuchenden Drucke derselben Leiden. Die einer allgemeinen Landes-Calamität kommen über Alle, verschonen Keinen, nehmen Jeden, nach Maßgabe seiner Kräfte, in angreifenden Anspruch. Der ausgetretene Strom einer siegreich vordringenden feindlichen Armee ergießt sich nach allen Richtungen und das sich fortwälzende Feuermeer des Krieges ergreift und verzehrt Alles, was in seine Berührung kommt. Aber wie verschieden ist der Eindruck und Erfolg in der Wahl der Maßregeln, entweder zur Erhaltung und Rettung, oder zum Verderben und Untergang, im Hinabsturz zur Verzweiflung! Auf die intellectuell-moralische Kraft, die der Mensch, ausgebildet, in sich trägt, und die er dem Unglück zu bieten und entgegen zu setzen hat, kommt im Unglück Alles an, wenn es die ernste Frage gilt, wer von Beiden Sieger sein soll? Und wer wüßte es da nicht aus eigener erhebender Erfahrung, daß ein reines Gewissen, ein ruhiges Selbstbewußtsein, die Kräfte zusammenhält und in dieser Sammlung stärkt? und daß vor Allem ein wohl begründeter kindlicher Glaube an die ewig feste, von Gott angeordnete und in unverrückbaren Bahnen weise geleitete sittliche Weltordnung mitten in der tiefsten nächtlichen Dunkelheit ein tröstendes Licht in die Seele bringt und unter den verheerendsten Stürmen ihr einen belebenden Anhauch des inneren erquickenden Friedens giebt, der mitten im Geräusch der aufgeregten, unruhigen Welt eine innere, tiefe Stille des Gemüthes mit sich führt, in der man schwei-

gen, tragen, dulden, und bei aller äußern Hoffnungslosigkeit doch fröhlich in Hoffnung sein kann! Dieß ist der innere Entwickelungsgang, welchen edle, hochsinnige Naturen in der Schule läuternder Prüfungen fortschreitend nehmen, und sie erfahren in sich die Wahrheit des köstlichen milden Wortes: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind."

In dieser Uebung erblicken wir den König und die Königinn, umglänzt vom sanften, milden Lichte eines stillen, gottergebenen Sinnes, der ohne Murren sich unterwirft, und eben damit eine innere Stärke und Würde bethätigt, die nur auf solchen steilen und heißen Wegen errungen werden kann. Wie die wahre Tugend und ächte Frömmigkeit überhaupt nichts zur Schau trägt und nie Geräusch macht, so am Wenigsten die der Selbstbeherrschung und Geduld, und die Eindrücke, welche sie auf Andere macht, sind ebenso tief, aber auch so still, als sie selbst. Man denke sich den König und die Königinn in dieser langen Zeit schwerer Drangsale, umgeben vom nächsten Kreise Ihrer Familie und des Hofes. Ihr Sein und Leben in Königsberg war zurückgezogen, einfach, und still; und stiller und abgeschlossener wurde es, jemehr die feindliche drängende Gewalt siegreich wuchs und eine Hiobspost nach der andern mit ihren Schrecken eindrang. Eine Noth drängte die andere, und sie schien den höchsten Grad erreicht zu haben, als auf der äußersten Grenze der Monarchie keine Sicherheit mehr war und selbst Memel *) sie nicht mehr zu gewähren schien.

*) Ach, wie unter so ganz anderen Umständen und Verhältnissen kommen der König und die Königinn in dieser Leidenszeit nach

Aber in dieser Nacht der Drangsale standen, festen Glaubensgrund unter den Füßen, im Lichte des Tages mit offe-

---

Memel, als im Jahre 1802, wo Sie es, vom Glanze des Glückes umgeben, sahen und den 10ten Junius den dahin gekommenen Kaiser von Rußland Alexander I. festlich empfingen! Wichtiger, folgenreicher Moment in der Geschichte des Königlich-Preußischen Hauses und Landes! Denn hier sahen sich beide Monarchen zum Erstenmale und knüpften das Band einer gegenseitigen hohen Achtung und Freundschaft für das ganze Leben. Alles, was einige Jahre später in gräßlicher Verwickelung und dann weiter in glorreicher Entwickelung entscheidender Weltbegebenheiten geschehen, ist Folge, Wirkung und Ernte des Lebenskeimes, der damals zu Memel in die verbundenen Herzen des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm III. bedeutungsvoll gelegt wurde. Die geistvolle Genialität und Liebenswürdigkeit des Kaisers, der heitere biedere Ernst des Königs, die glänzende Anmuth der Königinn, alle Drei damals noch in den besten Jahren der blühenden Gesundheit und eines noch ungetrübten Frohsinnes, machten die Tage Ihres Zusammenseins in Memel zu glänzenden Festen, die ein reicher Hof, in welchem sich auch die Brüder des Königs, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, befanden, in täglich neuer Abwechselung und rauschender Freude umgab. Auch lustige Scenen kamen vor. Eines Tages begegnete in der Straße zu Memel dem Kaiser ein russischer Matrose, der, total berauscht, von der einen Seite zur andern im Zickzack taumelte. Der Kaiser, indignirt über das Unwürdige in dem Zustande eines seiner Seeleute, befahl einem der ihn begleitenden Adjutanten, den Trunkenbold zu arretiren und sofort zur Wache bringen zu lassen. Dieser aber entgegnete in fröhlicher Naïvetät: „Nein, mein Herr, ich bin nicht besoffen; als Matrose l a v i r e ich nur.“ Der gutmüthige, wohlwollende Kaiser lachte, und sagte: „Nun so lassen Sie ihn laviren, er wird wohl in den Hafen kommen; gehen Sie aber ihm stille nach und sehen zu, daß er keinen Schaden nimmt.“ Origineller noch und überraschender ist folgende Scene. Der Kaiser und der König gingen eines Tages im schlichten, einfachen Oberrocke, ohne alle decorirende Auszeichnung und ohne alles Gefolge, in ernsten Gesprächen ver-

nem klaren Sinne, der König und die Königinn, und gaben in Ihrem ganzen Verhalten ein Vorbild der Resignation,

---

tieft, am Hafen zu Memel auf und ab. Es landete in dieser Zeit gerade ein Russisches Kauffahrteischiff, und der Schiffscapitain, der auf seinen Seereisen mehrere Jahre in Indien abwesend gewesen, nie in Petersburg sich aufgehalten, nie den Kaiser gesehen, von der Anwesenheit desselben in Memel und überhaupt von dem, was auf dem Continent sich eben zutrug, gar nichts wußte, — trat an's Land: ein stattlicher, ernster, imponirender, mit einem russischen Orden geschmückter Mann, der natürlich von den dastehenden beiden hohen Herren, nicht ahnend, wer sie waren, gar keine Notiz nahm, und ohne zu grüßen, straff sie ansah und vorüber ging. Als darum der Kaiser Alexander ihn anredete und fragte: „bei welcher Gelegenheit er den Orden verdient und erhalten hätte?" befremdete den barschen Seecapitain diese Frage der Neugierde, und da er sie, wie er glaubte, vorgelegt von einem fremden, indifferenten Unbekannten, für unpassend hielt, entgegnete er mit der seinem Stande gewöhnlich eigenen Kürze und barschen Derbheit: „Herr! was haben Sie für ein Recht, mich danach hier auf der Straße zu fragen? Von schwer errungenen Gnaden-Erweisungen Seiner Majestät meines Kaisers Paul spricht man nicht auf der Gasse gegen Unbekannte." Der König von Preußen, besorgend, daß mehr noch des Verletzenden vorkommen möchte, unterbrach ihn schnell mit der Aeußerung: „Sie wissen nicht, mit wem Sie reden; der Herr, welchem Sie so unbescheiden antworten, ist Seine Majestät der Kaiser von Rußland." Einen Augenblick stutzend, dann von Ehrfurcht ergriffen, sank der frappirte Mann auf seine Kniee, und bat, mit seiner Unwissenheit sich entschuldigend, tausendmal um Verzeihung. Als nun aber der Kaiser mit freundlicher Güte ihn beruhigend fragte: „Wissen Sie auch wohl, wer dieser hohe Herr ist? Es ist Seine Majestät der König von Preußen!" da kam doch dem ehrlichen, biederen Seemann diese seltsame Entrevüe zu abenteuerlich vor, als daß er sie nicht für eine lustige Posse hätte halten sollen; sein Haupt wieder bedeckend, wandte er sich in seiner kecken Seecapitains-Attitüde knapp um, mit den spöttischen Worten: „Nun

wie man sie der Herrscherfamilie nur wünschen kann. Wohl ist es schön, erweckend und herzerhebend, die Hohen und Mächtigen der Erde mit Gütern, Vorzügen und Reichthümern umgeben, von ihnen unverdorben im Glück, in der edlen Haltung hochsinniger Demuth und reiner Menschenliebe zu erblicken. Ein solches glänzendes Beispiel zügelt die Stolzen, beschämt die Anmaßenden, demüthiget die Hochfahrenden, belehrt die Bemittelten, ermuthiget und tröstet die Armen, hält Ordnung und Unterordnung in ihren Fugen, woraus sich stille Segnungen für das ganze Land entwickeln. Aber reicher, tiefer, eindringender und anhaltender noch ist der ernste Eindruck, den stille Größe unter dem Drucke schwerer und anhaltender Leiden in dieser hohen Sphäre erzeugt. Beispiele wirken überhaupt mehr, als Worte, ja diese, ohne die belebende Kraft von jenen, werden sogar verderblich, indem sie Wortmacher, Schwätzer und Heuchler machen, und eine Schönrednerei in den Gang bringen, die mit der Schlichtheit und edlen Einfalt jeder wahren Tugend unvereinbar ist. Die Gabe, zu reden, und schön und angenehm zu reden, ist eine sehr gefährliche, wenn es dem Besitzer derselben um die Heiligkeit der Sache selbst kein wahrhaftiger Ernst ist; er belügt gewöhnlich dann sich und Andere.

Ihr Beiden seid mir auch die Rechten! Der Eine will ein Kaiser, der Andere ein König sein, und das hier in Memel mitten im Frieden. Bindet das einem Anderen auf die Nase, mir nicht; so streiche ich meine Segel nicht!" Der Kaiser und König lachten herzlich. Wer aber beschreibt das Erstaunen und die Verlegenheit des enttäuschten Seemannes, als er gleich nachher vom Kaiser zur Tafel geladen und mit der dem unvergeßlichen Herrn im höchsten Grade eigenthümlichen freundlichen Huld aufgenommen wurde?! —

Diese Gabe der Rede im gewöhnlichen täglichen Leben war überhaupt dem Könige nicht eigen, am Wenigsten hatte, wollte und mochte Er sie in der Zeit Seines Unglücks. Von demselben umschattet, steigerte sich Sein natürlicher Ernst; aber er war und blieb der Ernst eines wahren, redlichen, milden Charakters, und der Eindruck, welchen derselbe bei'm Reden in Sentenzen, bei Handlungen in edlen Werken erzeugte und zurückließ, wurde verschönert, belebt und angenehm, durch das anmuthige Beispiel der sanft und ruhig duldenden, Gott ergebenen Königinn. Was das hohe Königspaar in dieser Thatsache der Gesinnung und gesammten Handlungsweise in dieser Zeit, namentlich zum dauernden Segen der Königlichen Kinder, wirkte, läßt sich nicht mit Worten angeben, weil der hier schaffende väterliche und mütterliche Einfluß still, leise und unsichtbar ist, — wie ein Lebenskeim, in die weiche Tiefe des kindlichen Herzens verborgen gelegt, erst späterhin in seinen allmählichen Entwickelungen hervortritt. Die Königlichen Kinder waren damals in dem Alter von respective 12, 10, 8, 6 und 4 Jahren (die beiden jüngsten wurden in Königsberg geboren), also in dem Lebensabschnitte, wo bei aufblühender Gesundheit und guten natürlichen Anlagen alle Eindrücke, mit frischer Lebendigkeit aufgenommen, schnell und tief in die Seele dringen, um darin für immer zu haften und Gemüthsstimmung und Richtung zu bestimmen.

Groß und entscheidend ist dabei der still fortgehende, aber eben darum mächtige Einfluß der Mutter, und wohl ist es der Mühe werth, hierbei im Hinblick auf die hohe Königliche Mutter, zur Erweckung aller Mütter, die dieß lesen werden, einige Augenblicke zu verweilen.

Was in dem Bilde einer weisen, frommen Mutter selbst dann, wenn sie eine Königinn ist, zuerst innig anzieht, ist ihr stiller und geräuschloser Einfluß auf die Weckung und Bildung ihrer Kinder. Stille, Milde, Ruhe, heitere, gemüthliche Abgeschlossenheit, ist ihre Natur und Beschaffenheit; sie würde in demselben Augenblick aufhören und verschwinden, wo sie sich zeigen, glänzen, und von sich reden machen wollte. Das stille Haus, sei es ein Palast oder eine Hütte, wo sie wohnt, waltet und beglückt, ist ihre, wenngleich kleine und beschränkte, doch glückliche Welt, worüber sie im fröhlichen Wirken und seligen Frieden die große glänzende und geräuschvolle Welt gern vergißt und nicht bedarf. Zurückgezogen in den erquickenden schützenden Schatten des häuslichen Lebens, findet sie in ihm den Wirkungskreis, den sie ausfüllen; das Feld, das sie anbauen; die Saat, die sie bestellen; die Bäumchen, die sie im Garten der Menschheit pflegen und aufziehen soll. Diesen stillen, friedlichen Wirkungskreis überschauet ihr ruhiger, milder Blick, ihn ordnet ihre sorgende Hand, ihn leitet ihr klarer Geist, in ihm bewegt sich, von Liebe gehoben, erwärmt und gestärkt, ihr frommes und reines Herz. Sanft, wie ihr Auge, freundlich, wie ihre Rede, leise, wie ihr Gang, ist ihr zusammenhängendes Tagewerk, ausgefüllt mit unzähligen, wenngleich jedesmal nur kleinen Beweisen und Zügen einer frommen mütterlichen Zärtlichkeit; geschmückt, wie unsere heilige Urkunde in der Schilderung würdiger Frauen es so unvergleichlich schön' bezeichnet, — geschmückt mit sanftem und stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott. Aber so still und geräuschlos der Einfluß einer frommen Mutter auf die Entwickelung, Bildung und Wohlfahrt ihrer Kinder ist, —

so tief wirkend und dauernd ist er. Nichts theilt sich den weichen, zarten, offenen und empfänglichen Herzen der Kinder schneller, unwiderstehlicher, tiefer und dauernder mit, als die Gemüthsstimmung und Lebensrichtung ihrer Mutter. Wie könnte es anders sein? Unter ihrem Herzen, aus ihrem Blute, unter dem Einflusse ihres Temperamentes, bildeten sie sich; an ihrer Brust, in ihren Armen lächelte ihnen zuerst die Sonne; ihr mütterlicher segnender Blick, der sanfte Laut ihres Mundes, weckte zuerst, wie Frühlingshauch Blumenkeime, ihre schlummernden Anlagen; ihre Belehrungen, ihre Erinnerungen, ihr Beispiel gaben der Seele und allen ihren Kräften die erste Richtung; und die erste Richtung wird die dauernde, die ersten Eindrücke sind die bleibenden, an die alle andern verwandt sich später knüpfen. Wie das Licht das Licht, wie die Flamme die Flamme entzündet, so entzünden sich im ersten Funken die ersten, durch nichts zu verwischenden Eindrücke, legen die Grundfarbe des nachherigen Charakters, die immer, selbst im höheren Alter noch, durchschimmert; die ersten Klänge und Anklänge in der Tiefe des Gemüthes bilden Grundton und Stimmung, und welche Variationen auch das Leben bringen und mit sich führen mag, die liebste Melodie des Lebens ist und bleibt die wie Aeols-Laute aus dem Paradiese kindlicher Unschuld herüber tönende; ihre Anhauche wecken Wehmuth und Sehnsucht, und erweitern und heben das Herz, so lange es schlägt.

Das Herz theilt sich dem Herzen in geheimer und verwandter, wunderbarer Kraft unwiderstehlich mit. Schon der oft in Andacht aufwärts gerichtete Blick eines frommen, milden mütterlichen Auges wirft seine belebenden Strahlen in die zarte kindliche Seele. Das bei'm Erwachen und Ein-

schlummern der Kinder von einer frommen Mutter mit Innigkeit gesprochene kurze, kindliche Gebet streuet Saamenkörner in's weiche Gemüth, die später sich zur Frucht entwickeln. Der Mutter stetes, freundliches und bedeutendes Hindeuten auf einen unsichtbaren Wohlthäter, der Blumen schmückt, Früchte färbt, und Sonne, Mond und Sterne hinaufführt an das hohe Gewölbe des Tages und der Nacht, schon dieß weckt leise und tief die Anlage zum Uebersinnlichen. Mögen die dadurch geweckten Vorstellungen, Bilder und Ahnungen, auch anfangs verworren, dunkel und unbestimmt sein, sie klären sich nachher von selbst auf, und in ihnen liegt der erste Lebenskeim, aus dem sich ein edler, frommer Sinn später, unter hinzugekommenen Belehrungen, wahr und kräftig entwickelt, und dann in der stillen, tiefen Stärke der ersten unauslöschlichen Eindrücke einen festen, nie wankenden Halt- und Stützpunkt findet.

Wie segensreich in seinen Folgen und Wirkungen ist dieser stille, schöpferische Einfluß! Wenn nun aus einem solchen Hause, das ein edler Vater und eine fromme, milde Mutter beglückt, ein wohlgerathener Sohn, ein hochsinniger Jüngling hervorgeht, der in der Kraft seines festgewurzelten religiösen Sinnes die Reinheit seines Herzens, die Unschuld seiner Sitten bewahrt, und dann als gereifter Mann in seinem Wirkungskreise Segen und Gutes stiftet; wenn die liebenswürdige erwachsene Tochter einer solchen Mutter, ihr ähnlich, die glückliche und beglückende Gattinn ihres Mannes, seines Lebens stille Freude, seines Hauptes Krone, seines Hauses Schmuck und Zierde ist; wenn der religiöse Sinn der frommen Mutter auf die Kinder sich forterbt, und von diesen auf Enkel und Urenkel segnend übergeht; wenn in den edlen Familien, die daher entsprossen,

Tugend, Rechtschaffenheit und häusliches Glück einheimisch, wie angeboren, wohnt: wie groß, wie unabsehbar und nicht zu berechnen ist dann das schöne, herrliche Verdienst einer solchen würdigen Frau, einer solchen frommen Mutter! Aus der Kraft, die sie zuerst in heiliger Liebe in den Herzen ihrer Kinder weckte, entspringen heilsame Folgen, ergießen sich wohlthätige Wirkungen, verbreiten sich beglückende Gesinnungen und Thaten, die in's Unermeßliche übergehen. Mag es sein, daß die Verdienste eines edlen, kraftvollen Mannes auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt geräuschvoller, in die Augen fallender und berühmter sind: — größer an innerem Werthe, dauernder in heilsamen Wirkungen sind sie nicht, als das stille und geräuschlose, aber tief wirkende und bleibende Verdienst einer frommen Mutter. Ihm ist eine Würde eigen, die in ihrer stillen Größe, in ihrer reinen Unschuld, in ihrer edlen schmucklosen Einfalt das Herz mit Liebe, Achtung und Vertrauen erfüllen. Darum ist es denn auch eine durch zahllose Beispiele bestätigte geschichtliche Thatsache, daß ausgezeichnete, vorzügliche Menschen in der Regel Kinder einer würdigen, frommen Mutter waren und sind, und daß vor Allem, was ihnen in der Welt lieb und werth geworden, ihnen die Mutter das Erste, Liebste und Theuerste ist und bleibt. Ihr Bild ruhet und lebt in jedem edlen Herzen und ihren theuren Namen spricht jeder gute Mensch mit dankbarer Rührung aus. *)

---

*) Siehe die 16te am Geburtstage der Königinn, in Ihrer Gegenwart, doch ohne alle persönliche Bezugnahme, gehaltene Rede „über die hohe Würde einer frommen Mutter", in meinen „Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bei der letzten Trennung von den Unsrigen. 4te Auflage. Magdeburg, bei Heinrichshofen 1834."



Das hier gezeichnete Bild einer edlen, hochsinnigen, frommen Mutter ist das Bild der verklärten Königinn, und die Königlichen Kinder haben es gesehen, als es durch Thränen sie anlächelte, und es ist eben damit um so tiefer in ihre Herzen gedrungen, als ein Segen für ihr ganzes Leben. In der Leidensperiode zu Königsberg haben sie die heilige Feuertaufe erhalten zur Weihe für ihre große, erhabene Bestimmung, und das reine Siegel derselben glänzt an ihrer fürstlichen Stirn. In ihnen lebt der unsterbliche Vater, in ihnen die verklärte Mutter fort. Die ernsten und milden Züge derselben drücken in lieblicher Mischung in ihrem Angesichte sich aus. In ihren offenen treuen Augen sehen wir den Blick, in ihrer klaren Stimme hören wir den Ton der vollendeten Aeltern, die ihnen in Allem Muster und Vorbild waren und deren Geist und Herz als das köstlichste und herrlichste Erbe auf ihnen ruhet. Diese Saat wurde zur reichen Frucht für eine bessere Zukunft unter den Stürmen einer unglücklichen, zerstörenden Zeit, von der weise leitenden Hand des Königlichen Vaters, von der innigen Liebe der Königlichen Mutter in die offenen Herzen der Königlichen Kinder ausgestreut, und je unruhiger und unglücklicher es in der kriegerischen Außenwelt war, desto ruhiger, stiller und friedlicher war es in der Königlichen Ehe, und nie fehlte es da an Aufheiterungen reiner, edler Art.

Zusammenhaltend mit treuen, festverbundenen Herzen, redlich Alles theilend, wie es kommt, und gemeinschaftlich tragend, was auferlegt ist, ergänzen sich in freundlicher Wechselwirkung die Kräfte, mit ihrer Stärkung wächst der Muth; der Geist wird, jemehr die Begünstigungen des Glückes verschwinden, in sich um so freier und unabhängiger; das Ge-

fühl und Bewußtsein des inneren sittlichen Wachsthums entwickelt und bereitet, bei allen Entsagungen, einen stärkenden Lebensgenuß, der unendlich mehr, in sich reicher, tiefer und dauernder ist, als ihn ohne dieses geistige Element ein bloß äußeres Wohlergehen, und wenn es das glänzendste wäre, je zu geben vermag. Die weibliche Natur ist nach ihrer Bestimmung darin glücklicher organisirt, als die männliche. Wenn diese, geschaffen und berufen für den öffentlichen Schau- und Kampfplatz der Welt, von ihren Anforderungen unausgesetzt in Anspruch genommen wird und von ihnen gejagt, getrieben und gespornt, nicht zur Ruhe kommt, so kehrt jene still in sich selbst ein, ist sich selbst genug, und findet in dem abgeschlossenen, geschützten, ruhigen Kreise des häuslichen und ehelichen Lebens nicht nur Ersatz, sondern vielmehr ihr Element, ihre kleine Welt, die sie beglückt. Stand und Rang ändern darin freilich viel; aber wo ihre Vorurtheile, Ansprüche, Täuschungen und Blendwerke umstimmen, ändern, drehen und verdrehen und hinüberziehen, da hat die weibliche Natur ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit auch eingebüßt; — unsere Königinn hat sie unter allen, auch den betrübtesten Umständen ihres Lebens zu bewahren gewußt und ist sich selbst stets treu geblieben. In Allem, was man an Ihr gesehen und beobachtet, von Ihr gehört und erfahren, leuchtete im sanften Schimmer und Abglanze stets Ihre zarte weibliche Natur hervor. Die in Ihr liegenden Quellen einer milden Ruhe, einer stillen Gemüthlichkeit, einer frommen Resignation, wenngleich oft getrübt, versiegten doch nie in Ihrer Brust. Wie alle Welt Sie als eine Unglückliche beklagte, und Sie auch äußerlich es war, hat Sie, in dem tiefen Frieden Ihres Herzens, an der Seite des Königs, umgeben von Ihren Kindern, in der Erziehung und Bildung derselben, doch glück-

liche Tage, oft große, erhebende, selige Stunden genossen. Sie selbst sprach darüber mit heiterer, frommer Dankbarkeit. „Früher, als mir Alles nach Wunsch ging," (das waren Ihre eigenen, an den Referenten gerichteten Worte) „erschien mir der biblische Spruch: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er", seltsam und räthselhaft, denn ich konnte das mit seiner Liebe nicht vereinigen; aber nun weiß ich aus Erfahrung, daß er dann am Meisten liebt und segnet, wenn Er das Herz von den nichtigen und flüchtigen schmeichelnden Erscheinungen der Erde ab-, und zum Bleibenden und Ewigen hinzieht. Was wir da im Aeußern entbehren und verlieren, wird uns im Innern reich und besser ersetzt, um es nie wieder zu verlieren; und der Mensch kann dahin nur auf dem Wege der Prüfung und Läuterung gelangen."

Wichtig ist dabei die erhebende, trostvolle Erfahrung, daß in dem allgemeinen, gemeinschaftlich getragenen Unglück Hülfe und Tröstungen liegen, die mitten in der Schattenseite eine milde, versöhnende Lichtseite bilden. In dem Uebel selbst, unter welchem man sich beugt und krümmt, liegt das Heilmittel, *) und wo es gleichzeitig Alle nach Vermögen gleichmäßig trifft, da entwickelt es auch unter guten Menschen und bei einem ganzen, treuen Volke Kräfte der Liebe und Eintracht, die, angeregt durch ungewöhnliche Anspannungen, auch das Ungewöhnliche leisten. Das Glück mit seinen guten Tagen zerstreuet, schwächt, reizt und trägt in seinem weichen bequemen Schoße die Keime aller Leidenschaften, der Habsucht, des Neides und Ehrgeizes, welche wie ein ge-

*) Similia similibus curantur. Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt.

heimes schleichendes Gift in Verhältnisse und Verbindungen bringen, sie durchkälten und verstimmen. Je mehr Glück, desto mehr stille Kriege auf dem Markte des Lebens, desto mehr Neckereien und Anfeindungen unter Standesgenossen auf den verschiedenen Stufen des Verkehrs, in welchem Einer dem Anderen den Weg erschwert und den Rang abzugewinnen strebt. Die daraus entstehenden Spannungen und Hemmungen und Anfeindungen sind für das Privat- und öffentliche Leben um so widriger, je geheimer und versteckter und störender sie sind. Jeder, der von ihnen berührt wird, fühlt sie; aber sie kommen nicht zur Sprache, sie haben keine anderen Waffen, als die der Schlauheit und Ueberlistung, und überall, am Meisten in belebten Städten, giebt es unter den Bewohnern solche stille abstoßende, feindselige Antipathien, die wie ein finsterer Geist unheimlich durch die Straßen, Häuser und Geschäfte schleichen.

Die Stürme des allgemeinen, Keinen verschonenden Unglücks zerschlagen solche versteckte Nester brütender Zwietracht und nehmen den verschleierten Attentaten des Egoismus Gelegenheit, Zeit und Raum. Wenn Alle leiden und verlieren und Jeder seine Schulter zum Tragen der auferlegten Last mit unterhalten muß, dann verschwindet von selbst das Persönliche und Specielle mit seinen kleinen Privatinteressen, und das Allgemeine, welches Alle in Anspruch nimmt, wird auch das Gemeinschaftliche, aus welchem die Gemeinschaft des Zusammenhaltens in Eintracht erwächst, wie die Rose zwischen scharfen Dornen und die Frucht in der Gluth brennender Hitze reift. Wie mit einem Zauberschlage verschwinden dann mit Einemmale alle Kleinlichkeiten und schnöden Unwürdigkeiten die, so oft Herzen verwunden und Bitterkeiten in's Le-

den selbst der Nachbaren, Amtsgenossen und Mitbürger, bringen. Alle Ortsgeschichten, alle Mährchen der Stadt, alle hämische Neckereien, alle Neuigkeitsträgereien über das, was geschehen und nicht geschehen, alle spielende Andeutungen, alle tuschlende Verläumdungen mit ihren Schlangenwindungen hören auf; der strafende Ernst des heimsuchenden Unglücks fegt und reinigt die Tenne, und alles Persönliche verliert sich im allgemeinen Unglück, das in seinen Gewitterschlägen Alle wach in Eintracht zusammen hält. So viele kleine gewöhnliche Uebel und Unfälle, die sonst feige beklagt und beschwatzt werden, kommen gar nicht mehr in Betracht, und alles Störende und Böse, was Langeweile, Muthwille und Uebermuth anrichten, ist wie verschwunden. Die eingebrochene Land- und Stadt-Calamität sammelt das Zerstreute, vermittelt das Getrennte, versöhnt das Feindselige, beruhiget das Aufgebrachte, und bewirkt eine tiefe Stimmung, in welcher Alle, wie auf einen Punkt schmerzlich zusammengedrängt, einträchtig nur das Eine, was Allen zur Hülfe Noth thut, wollen, wünschen, und begehren. *)

---

*) Referent hat in den 38 Jahren seines Lebens und Wirkens zu Potsdam sein Predigtamt nie mit größerer Hingabe von seiner Seite, und nie mit mehr Sympathie von Seiten der Gemeinde verwaltet, also innerlich nie freudiger und gesegneter, als da, wo äußerlich die arme Stadt die größte Noth drückte und durch 3 Jahre bis zur Erschöpfung heimsuchte. Vor ihren Thoren laufen die Heerstraßen zusammen, auf welchen von allen Richtungen her die Französische Armee 1806—1809 in großen Massen mit dem Uebermuthe eines siegreichen Feindes ohne Widerstand und Aufenthalt eindrang. Die Zahl der einrückenden Truppen bis zu 20—30,000 Mann war oft größer, als die der Einwohner, und da die Einquartierungen rasch, ohne Ruhepunkte der Erholung zu gestatten, aufeinander folgten und

So stand es damit, dem Himmel sei Dank! freilich in bald größern, bald geringern Graden, im ganzen Preußischen

sich drängten, so waren Mittel und Kräfte, solche Lasten zu tragen und diese schwere Noth zu überwinden, bald erschöpft und die unbemittelte Einwohnerschaft sank schnell, bei'm Versiegen aller Hülfsquellen, in Armuth. Was ist die äußerlich prächtige, aber innerlich dürftige Stadt Potsdam, ohne die Anwesenheit des Königs, ohne Seine fortgehende Gnade! Schon zur Zeit Friedrichs des Großen nannte sie Voltaire in seiner Candide (1770) „den Ort, wo die Armuth in Palästen wohnt;" kein Wunder, daß Potsdam bei solchen anhaltenden, das Maß der Kräfte übersteigenden Angriffen bald ohnmächtig in sich selbst zusammen sank und das Bild einer Angst und Noth darstellte, von dem man sich, umgeben von den Segnungen des Friedens, jetzt kaum noch eine richtige Vorstellung machen kann. Der dritte und vierte Einwohner war ein Armer und wohl möchte keine andere Stadt in diesen drangsalvollen Jahren mehr gelitten haben, als sie. Aber die wackere Bürgerschaft hielt treu und fest zusammen. Das Gefühl der Theilnahme und Liebe erwachte und lebte in jeder Brust; Einer suchte und fand in dem Andern Trost und Hülfe. Alles, was sonst wohl im Glück Menschen von Menschen und Herzen von Herzen mißtrauisch entfernt, war verschwunden. Alle Schärfen und Schroffheiten verloren ihren Stachel; alle Dissonanzen hörten auf, und Alle waren im schmerzvollen Gefühl gemeinschaftlicher Noth nun eines Sinnes. Was redlicher Bürgersinn, was Liebe für König und Vaterland zur Zeit der Prüfung vermag, entwickelte sich in täglich gebrachten Opfern nach allen Richtungen, und alle Kirchen waren überfüllt, sich sonntäglich in diesen guten Gesinnungen zu stärken. Alle Geistlichen, die das Wort des ewigen Lebens zu verkündigen hatten, fanden offene, empfängliche Herzen und oft hatte man den rührenden Anblick einer tiefbewegten, weinenden Gemeine, besonders, wenn des Königs, der Königinn und der Königlichen Kinder gedacht und für Sie gebetet wurde. Nie wankte die Treue, nie die Hoffnung, und der Hohn und Uebermuth der Feinde verstärkte sie. Bei eingegangenen Siegesnachrichten und am Geburtstage des Kaisers wurde das alte Königliche Schloß, (in welchem der

Staate, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, und welch ein gesunder Kern in unserem Volke liegt, ist sattsam klar geworden

Gouverneur, General Burcier, residirte) prächtig erleuchtet, und über dem Portal umglänzte das aufgestellte Bild Napoleon's die pomphafte Inschrift: „Die Strahlen Seiner Sonne erleuchten den Erdkreis!" Aber kein Einwohner erschien, es anzusehen, öde und still war Alles um's Schloß und auf den Straßen. Je mehr die Anhänglichkeit an's rechtmäßige alte angestammte Herrscherhaus sich verbergen mußte und nicht laut werden durfte, desto mehr erstarkte sie tief in sich, und schöpfte immer wieder frische Luft in stillen Gebeten und Werken der Liebe. Dieser gute Geist war der herrschende und Jeder fühlte sich davon angesprochen und angezogen, so daß man mitten im äußeren Elend, bei allen Einschränkungen und Entbehrungen doch innerlich von sittlicher Stärke getragen, ruhig, gefaßt und zufrieden war, und, entfesselt von erkünstelten sinnlichen Bedürfnissen, selbst oft bei einem dürftigen freundschaftlichen Mahle frohe, von Herzen frohe Stunden verlebte, wie sie der Ueberfluß unter den günstigsten Umständen nicht zu geben vermag. Alle, welche noch leben, und jene Schreckenszeit mit durchgemacht, denken noch heute oft und gerne daran mit innerer Genugthuung zurück und preisen Gottes unendliche Gnade und Hülfe im Unglück. Neben diesen gehen wunderbar still und leise Compensationen, Ersetzungen, Ausgleichungen, Vergütungen, die alle Noth nicht nur erträglich machen, sondern solche auch bei Allen, die sie recht aufzufassen und zu benutzen wissen, in bleibenden Segen verwandeln, so daß fromme Thränen-Saat immer Freuden-Ernte bringet. Darum darf kein guter Mensch im Unglück verzagen und in der Noth verzweifeln. In der Noth selbst liegt die weckende und gewandte Kraft der Hülfe. Die Noth ist der scharfe, aber beste Erzieher der Menschen; die Tüchtigsten gingen immer aus ihrer bildenden Schule hervor. In den Gegensätzen entwickelten sich erst geistige Keime und in den Contrasten liegt der Reiz und Genuß. Die Erhebung des Preußischen Staates ist aus seiner Erniedrigung hervorgegangen; nur der Druck konnte den siegenden Gegendruck erzeugen; und der, welcher ihn am Meisten haßte und am Tiefsten beugte, ist, freilich ganz gegen Willen und Ab-

in der Eintracht, die zusammenhielt, in der Kraft, die alle verlangten Opfer willig brachte; in der Geduld, die das Unvermeidliche mit Fassung trug; in der Selbstbeherrschung, die den bitteren Groll gegen den gehaßten Feind, bei allen persönlichen Injurien, zurückzuhalten wußte; in der Ruhe, mit der man den rechten Augenblick abwartete; in der Hoffnung, mit der man, die böse Zeit ertragend, der besseren vorbereitend und einleitend entgegen sah; in dem Vertrauen auf den König, das nie, auch da nicht wankte, wo Alles verloren zu sein schien.

Diese tüchtige Gesinnung entwickelte sich rührend und schön vorzüglich in Königsberg unter den Augen des Königs und der Königinn, und that sich kund in täglichen Erweisungen. Die alte herrliche, großartige, treue, ehrenfeste Stadt hatte bis dahin Preußens Könige nur im Glanze der Huldigung gesehen, und kannte in ihren Annalen nur Züge siegreicher Größe und geschichtlichen Ruhmes; diese waren jetzt verdunkelt, und wie ganz anders sah sie nun den König! Aber sie sah Ihn, umgeben vom Unglück, in der stillen Größe eines hochsinnigen, festen Charakters, — die Königinn in dem milden Lichte einer sanften Resignation, und die Königlichen Kinder in der Unbefangenheit einer heiteren, hoffnungsvollen Jugend. Zu den Gefühlen einer tiefen Verehrung gesellten sich die einer verwandten Sympathie, einer Sympathie, welche die ganze Stadt durchdrang, und sich in den täglichen Zügen des Zusammenlebens, wenn auch nur in leisen, harmonischen Andeutungen, doch rein und

---

sicht, mittelbar sein größter Wohlthäter geworden. So ist Gottes Weltregierung, wie Individuen und ganze Völker und Nationen sie erfahren.

wahr gemüthlich aussprach. Wie guten Kindern zu Muthe ist, die den Vater und die Mutter leiden sehen, so war's den Einwohnern der alten Königsstadt, in der von jeher Treue und Bildung zu Hause waren.

Es liegt in der Natur des Menschen etwas Dämonisches, welches als Schadenfreude, wenn auch nicht immer ausgesprochen, doch tief in der Brust sich regt und eben in der Zurückhaltung die Färbung der Kälte und Verhöhnung annimmt. Aber nach dem durch die Lebensgeschichte, wie einzelner Menschen, so ganzer Völker, sich durchziehenden mächtigen Gesetz der Wiedervergeltung (jus talionis) trifft diese, namentlich hohe regierende Herren, im Unglück nur dann, wenn sie im Glück ihre Macht übermüthig mißbrauchten und sie mit dem schwarzen anklagenden Fleck der Schuld bezeichneten. Der in ihr liegenden Strafe für geheime Sünden und offenkundige Ungerechtigkeiten ist nach dem Zeugnisse der Erfahrung noch kein kleiner und großer Tyrann entgangen, wenn der Tag des Zorns,*) der für Jeden kommt, auch für ihn gekommen war. Die alte, neue und neueste Geschichte stellt darüber so laut redende Beispiele auf, daß die Verblendung den höchsten Grad erreicht haben müßte, wenn das verkannt und vergessen werden könnte; und würden die Schmeichler schweigen, so werden die Steine schreien (Lucas 19, v. 40.). Erkennen, fühlen und bethätigen aber die regierenden Herren, daß sie das, was sie sind, allein von Gottes Gnaden sind, und daß sie die Werkzeuge seiner leitenden, segnenden Hand sein sollen zur Wohl-

*) Dies irae, dies illa etc. Quidquid latet adparebit, nil inultum remanebit etc.

fahrt des Volkes, dann nimmt auch Gott sie in seinen gnädigen Schutz, so daß ihre innere Würde bestehet und unangetastet bleibt, wenn auch ihre äußere Macht zusammenstürzt. Geht dann auch ihr Weg durch schwere Prüfungen und heiße Läuterungen, so führt er doch die bewährt Erfundenen zu einem schönen, herrlichen Ziele, und der Allgerechte, der nach seinem Rathe sie leitet, nimmt sie zu Ehren an.

Wie milde und wohlthuend ist das durchbrechende Licht, das wie aus dunkeln Gewitterwolken das Bild unseres Königs und der Königinn in den Passionsjahren zu Königsberg umglänzt! Bei Allen, die damals dort als Augenzeugen gelebt haben, und zum Theil noch leben, ist über die Verehrung, die Liebe und Treue, die Ihnen von allen Seiten auf die zarteste Art gezollt wurde, nur Eine zusammenklingende Stimme, und nie ist auch nur der leiseste Laut vom Gegentheil hörbar geworden. Wo die Macht der Bajonette und Kanonen aufhört, da giebt es noch eine andere Macht, die stille, sanfte, beschirmende Macht der Liebe, und wie für jeden Menschen, so ist sie für Regenten der beste Schutz. Keiner hat je in ihrem Schoße sicherer geruhet und ihre Segnungen mit Seiner Familie reicher genossen, als Friedrich Wilhelm III. *). Die Einwohner Königsberg's und Me-

*) Die heitere Zuversicht der Liebe, die in dem Grade, wie sie giebt, auch immer empfängt, war ein hervorleuchtender Zug in Seinem Charakter und Leben. Diesen Zug hat man, wo Er auch sein und sich auch aufhalten mochte, überall wahrgenommen. Ruhig und beherrschend war immer Sein Blick, gerade und würdevoll Seine Haltung, fest Sein Schritt, kurz und kategorisch Sein Wort, unter allen Lebenswechseln. Immer war Er bei sich selbst, und darum überall wie zu Hause, Seiner Ge-

mel's sahen Ihn oft allein, oft mit der Königinn und den Königlichen Kindern durch die Straßen gehen, ruhig, wie

---

müthsstimmung war Alles, was man Beschützung und Bewachung nennen mag, zuwider; Sein Genius sagte Ihm, daß Er ihrer nicht bedürfe. Auf Seinen Reisen, selbst bei unsicheren Wegen, lehnte Er entschlossen jede militairische Escorte mit den Worten ab: „Die Treue und Redlichkeit meiner Unterthanen ist mein bester Schutz; eine andere Bedeckung will und bedarf ich nicht!" An fremden Orten, auch wenn Er eine Nacht verweilte, war Ihm eine Wache vor dem Hause unlieb. An Badeorten, wie in Carlsbad und Töplitz, gestattete Er sie nie und man sah Ihn, gleich andern Badegästen, inmitten derselben und zwischen ihnen durch in Civilkleidung ohne Degen frei, heiter und unbefangen umher gehen, oft ganz allein in der Abenddämmerung, die Seinem Gemüthe am Meisten zusagte. Bei Seinem Aufenthalte in Sans-souci, Paretz und der Pfaueninsel, waren nie Schildwachen, nie abgeschlossene Wege; wie alle Zugänge, so standen die Thüren Seiner Wohnzimmer offen, und Er hatte nichts dagegen, wenn die Dienerschaft sich entfernte und nur Einer um Ihn zur Aufwartung da war. Fremde, und namentlich die gesammten Europäischen Höfe, trauten ihren Augen kaum, wenn sie Ihn auf den Straßen zu Berlin und Potsdam allein gehen, oder in einem zweispännigen Wagen ohne Begleitung fahren sahen. Wie ein Privatmann still ohne Ansprüche ruhig und sicher durch's Leben aus- und eingeht, so der König, und diese beglückende Stimmung bewahrte Er, wiewohl Er wußte, daß Aller Augen auf Ihn gerichtet waren. Man will wissen und hat in diesen Tagen wieder behauptet, daß mehrere Attentate auf Sein Leben, namentlich zur Zeit des Congresses in Wien, stattgefunden hätten. *) Bei

---

*) Man sehe die interessante und lehrreiche Schrift: „Erlebtes aus den Jahren 1813—1820 vom Dr. Wilhelm Dorow, I. und II. Theil, Leipzig 1843 in der Hinrichs'schen Buchhandlung." Im II. Theil S. 60. 61. wird erzählt: der Ritter von Sahla, ein junger exaltirter Sachse, habe, persönlich erbittert gegen den König von Preußen, die Absicht gehabt, Ihn auf dem Congreß zu Wien 1814—15 zu ermorden, und alle Einleitungen zu dieser Gräuelthat auf's Schlaueste getroffen. Der Graf von Roß aus Berlin, damals in Wien anwesend, habe ihn zunächst abgehalten, die Fre-

mitten im Frieden, und empfingen damit ein lehrreiches, ermunterndes Vorbild der Fassung und Geduld. Ist die Herr-

Seiner Lebensweise, in welcher der Weg zu Seiner Person immer offen stand, wäre auch nichts leichter gewesen, als eine Frevelthat an Ihm zu vollbringen. Aber gewiß ist, daß nie ein Bösewicht und Meuchelmörder sich Seiner geheiligten Person genahet hat, und daß Ihm in Seinem langen, viel bewegten Leben nichts, gar nichts begegnet ist, welches den höheren Schutz, der Ihn umgab, auch nur mal verdächtig berührt hätte. Keiner von uns Allen hat auf einfachen friedlichen Pfaden sicherer gelebt und im Schatten stiller Häuslichkeit ruhiger geschlafen, als Er. Wo Andere wohl mal Gefahren für Ihn fürchteten und zu sehen meinten, ahnete Er keine und dachte an Etwas der Art nie. Furcht lag überhaupt nicht in Seiner Seele. Der Hohenzoller kannte sie nicht. Bei Seinem Aufenthalte in Erdmannsdorf, welches Er in der romantischen Lage am Fuße des Riesengebirges sehr liebte, und wò Er, entfernt von der großen

velthat zu vollbringen, dann aber gleich den Fürsten Staats-Canzler von Hardenberg damit bekannt gemacht, und so sei das Bubenstück vereitelt worden. Dann heißt es weiter, der Fürst von Hardenberg habe eigenhändig an den Grafen Roß folgenden Brief geschrieben:

„Mein theuerster junger Freund!"

„Sie haben durch Ihre kluge und muthige Abwendung der Gefahr, die Sr. Majestät kürzlich bedrohete, sich ein unvergängliches Verdienst um Allerhöchst Denselben und den Staat erworben. Dieses schöne Bewußtsein wird Sie nunmehr durch's Leben geleiten mit meinem väterlichen Segen; denn ich liebe Sie, als wären Sie mein Sohn. Reisen Sie also glücklich, mein Schatz! — doch kommen Sie recht bald zu uns zurück, damit ich ferner Alles bewerkstelligen kann, was irgend zu Ihrem Glück und zu Ihrer Zufriedenheit dient, die mir sehr am Herzen liegen. Auf des Königs Huld können Sie sicher bauen: Er ist der edelste Mann, den es giebt. Wegen von Sahla haben Sie nichts zu besorgen; halten Sie nach unserer Verabredung nur hübsch selber reinen Mund in dieser Sache. Erlauben Sie mir noch bei'm Scheiden, Ihnen hierbei einen kleinen Ring zum Andenken meiner zuzustellen, indem ich ihn zugleich als ein Symbol meiner festen unwandelbaren Freundschaft zu betrachten bitte. Und nun nochmals Adieu, liebster Graf, bis zum frohen Wiedersehen. Schreiben Sie aus Berlin bald

Wien, den 16. Januar 1815. Ihrem

„v. Hardenberg."



schaft allein auf Macht gegründet, so hört, wenn diese gebrochen ist, auch Autorität und Veneration auf, und wenn

---

unruhigen Welt, glücklich sich fühlte, empfing Er mal ein anonymes Schreiben, dem Postzeichen nach aus Breslau. In demselben wurde der König in einer zwar ungebildeten, doch treuherzigen, gutmüthigen Sprache gewarnt, mehr auf Seiner Hut zu sein, und gebeten, eine Wache vor Seinem Hause aufstellen zu lassen, nicht ferner mehr bei unverschlossenen Thüren zu schlafen, und namentlich nicht Abends, wie bisher geschehen, allein und ohne Begleitung in dem benachbarten Eichen- und Buchenwalde zu gehen. Der anonyme Schreiber bat sehr dringend, die gutgemeinte Warnung zu beachten, weil er gewiß wisse, daß ein Bösewicht, der Arges im Sinne habe, Erdmannsdorf umschleiche. Der König lächelte, als Er den Brief gelesen, theilte den Inhalt erst später mit, und änderte Nichts in Seiner einfachen, harmlosen, patriarchalischen Lebensweise. Als Er, Seiner liebgewonnenen Gewohnheit nach, an einem schönen Sommerabende, stillen Betrachtungen nachhängend, in dem prächtigen Eichen- und Buchenwalde wieder ganz allein auf- und abging, und eben an der wunderbaren Beleuchtung der untergehenden Sonne Seine Freude hatte, trat plötzlich ein Mensch mit finsterm Angesicht, struppigem Haare und arm gekleidet, welchen, hinter einem Baume stehend, der König bis dahin nicht wahrgenommen hatte, an Ihn heran. In barscher, ungeziemender Sprache und respectloser Stellung sprach der Mann: „Hier stehe ich und warte schon lange. Es ist mir lieb, daß ich die Majestät endlich mal treffe. Ich bin Ihr Unterthan, mir geht es schlecht. Sonst wohlhabend, bin ich arm geworden durch einen langjährigen Prozeß, den ich, wenn noch Gerechtigkeit auf Erden wäre, hätte gewinnen müssen, und doch verloren habe; ich bedarf und verlange Hülfe." Ruhig, mit festem Blick den Sprecher vom Kopfe bis zur Fußsohle messend, erwiederte der König: „Können schriftlich einkommen! Die Sache untersuchen lassen; es soll Ihnen werden, was recht ist." „Ja einkommen," entgegnete der Mensch, „das habe ich seit drei Jahren wiederholentlich gethan; aber das hat mir nichts geholfen. Meine wiederholte, allerhöchsten Orts eingereichte Klage ist zum gutachtlichen Berichte immer

keine Furcht mehr da ist, tritt die bis dahin versteckte Abneigung hervor; und diese kommt schneller zum bösen Aus-

---

wieder an dieselbe Behörde zurückgeschickt, die mich verurtheilt hat, und da bin ich immer wieder abschläglich beschieden. Ich kenne die Stadt- und Landgerichte; eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Zur Verzweiflung gebracht, hat meine Geduld nun ein Ende, ich fordere mein Recht." „Sie begreifen doch," antwortete der König, „daß ich hier gleich auf der Stelle Ihre Wünsche nicht erfüllen kann. Ruhig sein, nicht so heftig und ungestüm, gelassen mir mal die ganze Sache und ihren Hergang erzählen, aber redlich und aufrichtig." Der Mann that das auf dem Rückwege, aber stoßweise unter Flüchen; doch wurde er ruhiger, nachdem der König immer besänftigende Worte eingeschoben. Darüber war man an's Landhaus des Königs zurückgekommen und Er ließ sofort in Seiner Gegenwart den Ankläger zu Protokoll nehmen und setzte immer selbst hinzu, was ihm günstig sein konnte. Nachdem das Geschäft beendiget, sprach Er zu ihm: „Wohl hungrig, durstig und müde? Erquicken, ausruhen!" und befahl, den Mann gut zu bewirthen und ihm ein Schlafzimmer für die Nacht anweisen zu lassen. Des andern Tages ließ Er ihn nochmal vor sich kommen, mit der Versicherung: „seine Klage solle gründlich untersucht und Gerechtigkeit ihm zu Theil werden;" und Er entließ ihn dann mit einem ansehnlichen Geschenk. Das Ergebniß der genauen und gewissenhaft angestellten Revision des Prozesses fiel für den Kläger ungünstig aus und das frühere, durch alle Instanzen gegangene Urtheil mußte bestätigt werden; der König aber half ihm nun auf andern Wegen, so daß er doch zufrieden gestellt wurde, und wieder zum Wohlstande gelangte. Späterhin hat er seinem Beichtvater (einem würdigen Manne, von welchem ich diese Mittheilung habe) vor dem Genusse des heiligen Abendmahls bei Ablegung seines Sündenbekenntnisses gestanden: „Ich lauerte auf den König im Walde bei Erdmannsdorf, weil ich wußte, daß Er Abends oft, und zwar allein und ohne Begleitung, dahin zu gehen pflegte. Im Zustande der Verzweiflung, da ich kein Recht finden konnte, war ich persönlich gegen Ihn erbittert, weil Er mir helfen konnte, und doch nicht half, und hatte, bewaffnet mit einem in meiner

bruche, wenn nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit und ihrer Geltendmachung, der menschlichen Natur gemäß, ein

---

Weste versteckten Dolche, Böses im Sinne. Aber Gott mag wissen, wie es kam: als ich dem Könige in's Auge blickte, und Er mich ansah, wurde mir auf einmal ganz anders zu Muthe, und ich fühlte: nein das geht nicht! Es war mir, als wenn der Teufel von mir gewichen, und ein Engel mit seiner Hülfe zu mir getreten wäre; mein bitteres Herz wurde weich und zitterte in mir, und ich knüpfte fester mein Wams zu, damit ich nicht zum Dolche kommen konnte. Ich war müde; konnte aber doch des Nachts nicht schlafen, vor innerer Angst. Als ich des anderen Morgens vor Ihm stand, kamen mir Thränen in die Augen, und wie Er mich beschenkte, wollte ich knieen und Seine Füße küssen. Das litt Er aber nicht, und noch sehe und höre ich Ihn sagen: „Ruhig sein und hoffen! Es geht wohl mal schlimm, wird dann aber auch wieder besser." Wie danke ich Gott, daß ich's nicht gethan habe, und nicht als Meuchelmörder in den Abgrund, an dessen Rand ich stand, gestürzt bin! O wie hab' ich nun den König so lieb!"

Welch ein Bild!! Der König allein im tiefen Walde, beleuchtet vom Glanze der Abendsonne, in heiterer Ruhe; — neben Ihm ein blutdürstender Bösewicht, entwaffnet, gelähmt von der Macht Seiner stillen Größe. Solche historische Thatsachen, wie sie häufig bei entschiedenen, großen Männern in mannigfacher Färbung vorkommen, haben verschiedene Quellen; aber immer findet man sie nur da, wo ein Uebergewicht innerer Potenz waltet. Bei Friedrich dem Großen war diese imponirende Gewalt der Ausfluß eines geistvollen, genialen Heroismus, und unser Herz jauchzt, wenn wir ihn im siebenjährigen Kriege erblicken, wie er neben Ziethen recognoscirend am Abend durch einen Wald reitet, und, im ernsten Gespräche mit ihm begriffen, einen östreichischen Husaren gewahr wird, der soeben seine Kugelflinte auf Ihn zielend angelegt hat, dem sie aber, als der Flammenblick des Helden und das gebietende, mit aufgehobenem Krückstock zugerufene drohende Wort: „Du, Du!" — wie von Blitz und Donnerschlag getroffen, wie ohnmächtig, — entsinkt, und Friedrich, nun es weiter nicht mal beachtend

Herrscher, der nur seiner Macht allein vertraute, mit dem Verluste derselben nun nothwendig auch den Muth verliert, und das Zagen und Schwanken der Furcht bemerkbar wird. Wie die auf persönliche Achtung gebaute Liebe mit ihrer treuen Anhänglichkeit im Glücke den süßesten und besten Genuß gewährt, so giebt sie allein im Unglücke Schutz und Trost. Schön ist's, mit den Fröhlichen sich zu freuen; aber mehr noch ist's, mit den Traurigen zu weinen; und so haben in Königsberg und Memel redliche Hausväter und Hausmütter, an ihren Hausthüren stehend, wenn der König und die Königinn wohlwollend grüßend vorübergingen, mit Thränen der Verehrung, Liebe und Treue im Auge, segnend gedanket. Bei solcher sympathetischen Zusammenstimmung ist man auch im Unglück nicht ganz unglücklich; denn das öde,

---

und das Gespräch fortsetzend, im ruhigen Schritt weiter fort, tiefer in den Wald hinein reitet. Was ist das? Man hüte sich bei der Erklärung solcher an's Wunderbare grenzender Erscheinungen vor Engherzigkeit, namentlich dogmatischer; denn man findet diese siegende Thatkraft bei vielen Heroen selbst der heidnischen Vorzeit. *) Bei'm Könige Friedrich Wilhelm III. war sie die schöne reife Frucht einer reinen, ruhigen, furchtlosen, frommen, Gott vertrauenden Seele. Das Bewußtsein eines höheren umgebenden Schutzes verließ Ihn nie; es war die frische stärkende Luft, in der Er athmete und worin Sein ganzes Wesen, auch im schwersten Unglück, eine ruhige, feste Abgeschlossenheit behielt. Seine biblischen Lieblings-Sentenzen, die Er oft und gern aussprach, waren: „Wer unschuldig lebt, der lebt sicher.“ „Gott ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er auch ist.“

---

*) Wer stimmt nicht mit Freude in die bekannten schönen Sentenzen ein: „Integer vitae, scelerisque purus, non eget mauris jaculis, neque venenatis sagittis.“ — Und: „Hic murus aheneus esto, nil conscire sibi, nulla palescere culpa.“

vernichtende, oft Verzweiflung erzeugende Gefühl der Verlassenheit kann mit seinen geheimen Schrecken nicht eintreten. In der Liebe und Gegenliebe liegt eine wunderbare zusammenhaltende, stärkende, erwärmende Gewalt; in dem Hasse und seinem eisigen Anhauche eine furchtbare, tödtende Kälte. Schon im Privatleben ist der Haß unbequem und lähmend; aber entsetzlich und grausenhaft wird er, wenn er in der Gewalt der öffentlichen Meinung sich steigert zum Volkshasse. In den schauderhaftesten Thatsachen ist dieser, wie die Geschichte auch unserer Zeit bezeugt, hie und da zum Ausbruche gekommen. Mögen respect- und lieblose, selbst höhnende Urtheile über den König in den Jahren 1806 bis 1812 hie und da hörbar geworden sein, — ausgegangen von einzelnen Mißvergnügten und unruhigen Pamphletisten, haben sie in der öffentlichen Meinung nie Anklang gefunden; kaum ausgesprochen, verhallten sie wieder, als klingende Schellen, und was historisch und psychologisch ebenso lehrreich, als ehrenwerth ist, im Volke selbst, dem Kerne der Nation, hat Liebe und Treue nie gewankt; im Schmerze gewaltsamer Trennung blieb die Hoffnung auf Wiedervereinigung der aufrecht haltende Trost in der unterstützenden Kraft, er könne und werde nicht täuschen, und selbst den alten Preußischen Provinzen, die nach der Seelenverkäuferei zu Wien anderen Potentaten beigelegt wurden, ist, wenn sie auch bei solchem unnatürlichen Umschwunge der Dinge äußerlich nicht verloren, doch innerlich die alte ursprüngliche Anhänglichkeit geblieben, wie Kindern in der Fremde an das

„Er deckt mit seinen Fittigen zur bösen Zeit, und Zuversicht ist unter seinen Flügeln." Diese heitere, hochsinnige Zuversicht des Königs, auch zur Zeit der größten Drangsale, haben selbst Seine Feinde anerkannt und bewundert.

Vaterhaus. So groß, tief und dauernd ist die angeborene, sich forterbende Neigung für das angestammte Regentenhaus, wenn es in seinen Häuptern, angethan mit der Würde der Energie und Tapferkeit, der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, sympathetisch mit der Nation in der Weltgeschichte anerkannt, unentweiht herrlich dasteht, wie das unsrige! Doch gilt dieß keinesweges von dem Preußischen Volke allein, sondern von jedem Deutschen Volke, und Deutschland würde, seine verschiedenartigen getrennten provinziellen Interessen vergessend und fahren lassend, und abgeschlossen in sich selbst, in einem verwandten Geiste zu einem organischen Ganzen, einem fest gegliederten Staatskörper in sich verbunden, in dieser geistigen und materiellen Einheit keiner weiteren Anlehnung mehr bedürfen, sondern durch und in sich selbst unantastbar groß in der Mitte zwischen Osten und Westen dastehen. Dieß war die wahrhaft große Idee, die späterhin in der Seele des Königs erwachte, die Er in Sich trug, einleitete, und in's Leben weckte, so weit es gehen wollte.

In Seinem Sein und Wesen, in Seiner ganzen Individualität lag tief, ernst und still das Ihn tragende, leitende Princip der Versöhnung, Vermittelung und Ausgleichung. Im Zusammenhange Seiner Kräfte lag Harmonie und Eintracht, und das Trachten nach Einem, wobei Alle thätig sich wohl befinden, war die Seele Seines Lebens und Seiner Regierung; wer Ihm nahe gestanden, hat viel Tausendmal aus Seinem Munde die Lieblingsausdrücke vernommen: „Conserviren, apaisiren, calmiren". In Allem, was Er dachte und fühlte, wollte und that, lag die sanfte Färbung, die ihre mannigfache Schattirung im Besänftigen, Beruhigen, Stillen, Beschwichtigen, Zufriedenstellen, Mil-

dern und Lindern trägt. Charaktere solcher Art üben, wenn sie damit Energie und Consequenz verbinden, eine stille Gewalt über alle, auch die verschiedenartigsten Menschen, so oft sie mit ihnen in Berührung kommen; und darin lag auch die anziehende, fesselnde Kraft, die vom Könige, Ihm selbst unbewußt, und eben darum kunstlos und einfach, ausging; zwar nicht bei'm ersten Entgegenkommen, aber gewiß und entschieden immer bei genauerer Bekanntschaft und gewonnenem Vertrauen. Die Königinn ergänzte ihn durch Ihre weibliche Anmuth und Holdseligkeit, und so sehen wir über die herben Jahre, die Sie in Königsberg und Memel verlebten, allerdings keine frohe Sonne scheinen, aber sie doch beleuchtet vom milden Lichte des Mondes, wo neben der stillen Wehmuth die Ruhe der Liebe und Vertraulichkeit einkehrt, und eine Gemüthsstimmung erzeugt, die freilich keine frohe, aber in ihrer Umschattung doch eine wohlthuend erquickende und stärkende ist. Wer, den das Leben mit seinen Wechseln ergriffen und geprüft, hätte solche nächtliche Tage nicht gehabt, und wer, der still und ergeben durchkämpfte, segnete nicht ihr Andenken?!

Dieser Segen, der von Oben kommt und dahin führt, ruhete in reichem Maße auf dem erhabenen Königspaare und brachte Erquickungen, welche die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben, aber auch mit allen ihren Schrecken nicht nehmen kann. Wenn die heilige Schrift von solchen Dingen redet, dann braucht sie den gemüthlichen, lieblichen Ausdruck: „Gottes Schutz verbirgt mich zur bösen Zeit heimlich in seinem Zelte und erhöhet mich auf einen Felsen, wo dann, umhaucht von einem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, dem wohl Bewahrten heimlich und heimisch

um's Herz ist." Es ist nicht auszusprechen, welche Erhebungen mitten unter dem Drucke der schwersten Prüfungen, denen zu Theil werden, die still sind und hoffen, und wie ihnen da Alles, selbst das Bitterste, zum Besten dienen muß.

Zu Memel drängte und mehrte sich die Noth, und die Königinn schrieb an Ihre Schwester: „Es scheint so, als wenn der Feind uns auch von hier verdrängen könnte. Wie wird mir sein bei'm ersten Schritte über die Grenze? Doch ich werde, soll es sein, ihn mit Gott thun, dessen Gnade in mir mächtig ist und mich unbegreiflich aufrichtet!" Bei solcher höheren Gemüthsstimmung und edlen Lebensrichtung wurde, was Wohlhabenden und Reichen, an Ueberfluß gewöhnt und verwöhnt, im Unglück oft am Schwersten wird: entbehren und sich einschränken zu müssen, dem Könige und der Königinn am Leichtesten. Beide verzichteten auf frühere Bequemlichkeiten und Genüsse mit einer so heiteren Ergebung, daß man kaum die Selbstverläugnung bemerkte, in welcher Sie jedes Opfer brachten, sobald die Nothwendigkeit es abforderte. Es gab namentlich bei Ihrem Aufenthalte in Memel Momente, wo, bei'm Mangel an baarem Gelde, für die täglichen Ausgaben nur noch das Unentbehrlichste übrig blieb. Die Mittagstafel war in einem so hohen Grade einfach und frugal, daß Alle, welche zugezogen wurden, versicherten: man habe zu dieser Zeit an bürgerlichen Familientischen besser gespeiset. Und Sie, die früher, umgeben von Pracht, Reichthum und Herrlichkeit, in glänzender Umgebung, im prächtigen Rittersaale des alten Königlichen Schlosses, an Tafeln des Ueberflusses gesessen, saßen nun in beschränkten Zimmern, an Tischen,

welche die Mäßigkeit gedeckt hatte, genügsam und zufrieden da, und das Wenige und Einfache schmeckte von irdenen Schüsseln und Tellern ebenso gut, als früher von goldenen. *)

*) Das zum Inventarium des Königlichen Haushaltes gehörige kostbare, ganz goldene, werthvolle Tafelgeschirr, ein reiches Erbstück glücklicher, mächtiger Ahnherren, ließ der König, sowie Geldnoth eintrat, in Silber-Courant verwandeln, nicht, was doch in persönlicher eigener Noth wohl das Nächste gewesen wäre, zu Seinem eigenen Privat-Gebrauche und Vortheil, sondern um Zahlungen für das Land und die schwer gedrückten Unterthanen zu leisten. Solche Opfer aber brachte Er allerdings mit Schmerz; aber nicht mit dem verbissenen eines finsteren Zornes und Mißmuthes (ein solcher hätte es nicht gethan, auch nicht gekonnt), sondern mit der Resignation, die nur allein das lebendig gewordene Gefühl der Pflicht und Menschenliebe zu erzeugen vermag. Dieser Hochsinn, der sich in gebietende Umstände schickt und fügt, nicht gezwungen, weil er physisch muß, sondern sittlich frei, weil er will, macht die wahre Seelenstärke. Diese erblicken wir überall bei'm Könige, nicht als eine vorübergehende, die in Königsberg und Memel Equipagen und Dienerschaft verringert und kostbare Livréen abschafft, sondern als permanent in Ihm wohnendes, haftendes Lebensprincip, welches Ihn auch nachher im Glück immer leitete und mit stoischem Ernste sich geltend machte. Der oft vernommene schöne Grundsatz: „Wenn es in der Welt gut und besser werden soll, dann muß Jeder zuerst bei sich selbst mit seiner eigenen Besserung den Anfang machen," war bei dem Könige nicht bloß Theorie, sondern wirkliche Praxis. Die Anlage dafür trug Er, in Allem wahr, einfach und schmucklos, in Sich; ein siebenjähriges Unglück entwickelte sie, und Sein That gewordenes, in die ganze Landes-Oeconomie und deren Verwaltung übergegangenes Wort: „Wenn ich die Groschen nicht spare, dann haben meine Unterthanen keine Thaler," hat den nahen Staatsbanquerout verhütet, die allmähliche Restauration bewirkt, den öffentlichen Credit wieder hergestellt und neu und fester begründet. Was die Zeitgenossen in frohes Erstaunen gesetzt, und was die Nachwelt

Statt daß solche herabgedrückte Zustände der Beschränktheit und Aermlichkeit, wenn die Gewaltigen der Erde da-

---

kaum begreifen wird, daß nach einem solchen Vernichtungskriege ein erschöpftes, verheertes kleines Land von kaum 5 Millionen Menschen sich so bald habe erholen, erheben, und Anstrengungen leisten können, wie die Jahre 1812, 13 und 14 sie forderten, ist geschehen — und stehet glänzend da in der Weltgeschichte, als ein Wunder. Die Punkte des Anfanges und der fortschreitenden Entwickelung dieser neuen Schöpfung liegen in dem erweckenden, belebenden Vorbilde, welches in seltener Selbstverläugnung der Landesherr Seinem Volke gab, und welches Ihn im Schmerz der Liebe nun noch lieber gewann und sich an Ihn unauflöslich geknüpft fühlte, wie die Glieder an's Haupt. In der tiefen einträchtigen Kraft der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung liegt die vorhaltende, ausdauernde, überwindende Macht der Herrschaft, im Kleinen, wie im Großen. Nur eine Familie, nur ein Volk von diesem Geiste beseelt, kann glücklich und groß werden, und wenn auch schwer geprüft, doch in dieser moralischen Kraft nie untergehen; dagegen demoralisirt, nach den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung es nothwendig untergehen muß. Spanien, die Sünden und Gräuel der Inquisition büßend, begreift diese felsenfeste Wahrheit nicht; darum zerfleischt es sich in sich selbst und darum will und kann kein in ihm entstehender, die Massen zusammenfassender und lenkender, rettender großer Geist kommen, und, wenn auch hie und da auftauchend, nicht durchbrechen und sich nicht behaupten. Frankreich hat es lange nicht begriffen, und darum lange an seinen tiefen Wunden, die ihm der gräßliche Königsmord schlug, geblutet. Nur allein die Mäßigung, Selbstverläugnung, Weisheit und Ruhe des preiswürdigen Königs Ludwig Philipp I. und das edle Vorbild der Königlichen Familie zügelt und temperirt die wilden Kräfte der Partheisucht und wird der Ableiter, wo sie aus- und losbrechen wollen.

Der einfache und unbestreitbare Erfahrungsgrundsatz: daß, wie in jeder Familie das Wohl und Wehe derselben von der Denkart, Gesinnung und Handlungsweise des Familienvaters, so das Schicksal einer namentlich absoluten Monarchie von dem

rin kommen und alle frühere Herrlichkeit für sie dahin ist, dann oft Achselzucken und Spott zu erzeugen pflegen, und

Geiste des Monarchen ausgeht und abhängt, steht mit Flammenschrift geschrieben auf den Tafeln der alten, mittlern und neuen Weltgeschichte. Wie viele große regierende Herren aber erblicken wir wohl auf ihrem Schauplatze, die im — es sei dahin gestellt, ob verschuldeten oder unverschuldeten — Unglücke die warnende Stimme des Unglücks so verstanden, und so viel persönliche Selbstverläugnung bewiesen und dem Volke ein so still leuchtendes Vorbild der edelsten Resignation gegeben hätten, als Friedrich Wilhelm III. zu Königsberg und Memel in den Jahren 1806—1809?

Als in den Jahren 1794 und 1795 König Friedrich Wilhelm II., zur Zeit der Französischen Revolution, den vertriebenen Französischen Prinzen Monseigneur (dem nachmaligen König Ludwig XVIII.) und dem Grafen von Artois (dem nachherigen Könige Carl X.) das entlegene kleine, stillverborgene, ruhige Städtchen Hamm zum Asyl angewiesen hatte, brachte die Anwesenheit und der lange Aufenthalt dieser beiden Französischen Höfe, mit ihrem zahlreichen Gefolge, in einer Einwohnerschaft von kaum 4000, größtentheils vom Ackerbau patriarchalisch einfach lebenden Bürgern seltsame, nie gesehene Erscheinungen hervor. Kaum war Platz, die hohen Herren anständig und die begleitenden Minister, Ducs, Ludwigs-Ritter, Kammerherren, Adjutanten, Abbé's, Aerzte, Damen, weibliche und männliche Dienerschaft, nothdürftig in einem Landstädtchen unterzubringen, das nur kleine Häuser und keinen einzigen Palast hat. Die Anzahl der mitgebrachten Laquaien, Reitknechte, Kutscher, Equipagen und Pferde, war so zahlreich, daß Platz geschafft werden mußte. War es an einem Orte, wo man bis dahin keinen Luxus und nichts Ausländisches kannte, nicht möglich, eine Lebensweise zu führen, wie man sie in Paris und Versailles bis zum Uebermaße gewohnt war, so setzten doch das mitgebrachte viele Geld und die ansehnlichen von anderen Potentaten, namentlich auch von dem edelmüthigen und freigebigen Könige Friedrich Wilhelm II., zufließenden reichen Subsidien in den Stand, Alles, was zu haben war, überbietend

auch wohl Stimmen im Volke hörbar werden, die da meinen, es sei schon recht so, und verdiene Strafe des Him-

---

vorweg nehmen zu können. Frei und verschwenderisch wurde für Wohnung und Nahrungsmittel mehr gegeben, als gefordert wurde, und bald ergoß sich durch das Städtchen ein Geldstrom, namentlich an Französischen Laubthalern, wie man es bis dahin nie und späterhin nicht wieder gesehen hat. Es war, als ob das Geld allen Werth verloren hätte, so reichlich floß es von allen Seiten ohne Mühe zu, und Alles noch in den Fugen altväterischer Zustände, herkommlicher Ordnung und einfacher Sitte, kam in Aufregung und Unruhe. Man erschrak und erzählte sich mit Erstaunen, daß Schinken in Burgunder-Wein gekocht und große Stücken Butter auf den Herd in's Feuer, wenn es nicht brennen wollte, geworfen; nur die zartesten Theile vom Geflügel auf die Tafel gebracht, und Bäder von Fleischsuppen und Wein bereitet würden u. s. f.; die ernsten erfahrenen Väter der Stadt schüttelten, wenn sie dieß wilde Treiben und Vergeuden sahen, bedenklich die Köpfe und kündigten Unglück an, mit den dort üblichen Worten: „Da werden die Hunde nach heulen." In der That gereichte auch die Anwesenheit und der lange Aufenthalt dieser sybaritischen Fremdlinge der Stadt und ihren Bewohnern nicht zum Segen. Denn so sehr man den **Monsieur** (Ludwig **XVIII.**) in seiner ernsten Stimmung, stillen Lebensweise, wissenschaftlichen Beschäftigung und Pietät, in welcher er täglich in die Kirche des Franziskaner-Klosters ging, ehrte, so viel Mißbilligung und Aergerniß erregten die Andern im Gefolge, die in voller Kraft der besten Jahre üppig lebten; und so hörte man denn bald reden von verführten Jungfrauen und unglücklich gewordenen Ehen. Wie oft in diesen, so entstand nun in der Stadt selbst Zwiespalt, und es bildeten sich Parteien, von denen eine, die kleinere, die Französische, die andere größere die Deutsche genannt wurde. Es trat eine völlige Trennung der geselligen Verhältnisse ein, und statt daß früher Alle in friedlicher Eintracht in Einem Gesellschaftslocal zur wechselseitigen Aufheiterung sich sonntäglich versammelt hatten, standen sie jetzt geschieden bitter gegen einander über, im Austausche von Pasquillen und Schmähreden. Der gern gehörte, heute noch lebende Prediger Wül-

mels, trat hier gerade das Gegentheil ein. Von allen Seiten zeigte sich in allen Volksklassen die innigste Theilnahme, die im stillen Schmerze der Liebe von Herzen kam und zu Herzen ging. Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, beeilte und beeiferte sich, seine Sympathie, so gut er konnte, auszudrücken; und der Aufenthalt der Königlichen Familie in Königsberg und Memel zu dieser Zeit ist reich an schönen, milden, rührenden Zügen der reinsten Hingabe und Anhänglichkeit. Unter Andern kam aus der Weichsel-Niederung bei Culm ein Landbauer, der Secte der Mennoniten angehörig,

fingh *) brachte die betrübte, arge Sache von der Kanzel zur Sprache und hielt über die Bibelstelle: „Schicket euch in die Zeit, es ist böse Zeit," eine scharfe Strafpredigt. Da sie gedruckt wurde und große Sensation machte, so sahen die Fremdlinge die starken Stellen in derselben als persönliche Injurien an, und verklagten den freimüthigen Sprecher in Berlin bei des Königs Majestät. Das Ober-Consistorium, an welches die Klage abgegeben war, belobte aber den Sprecher, und verstimmt über die Antipathie, die sich in der Gesammtheit der Bürgerschaft immer lauter aussprach, verließen die Französischen Prinzen bald darauf Hamm, und gingen mit ihrem Gefolge nach dem Städtchen Blankenburg am Fuße des Harzes, wo der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig sie aufnahm. Welch ein ganz anderes Bild stellt sich uns dar, als ebenfalls zur Zeit eines großen Unglücks unser hochseliger König Friedrich Wilhelm III. mit Gemahlinn und Kindern in Königsberg und Memel lebte und durch die stille Größe Seines musterhaften Beispiels erbauete und alle Herzen der Einwohner mit Verehrung und Liebe erfüllte! Wie ganz anders sind aber auch die Folgen und Wirkungen, und wer kann jene und diese ernst und sinnend in's Auge fassen, ohne, von dem schweren Gewicht der Sache ergriffen, klar zu erkennen und tief zu fühlen, daß das, was man Segen und Fluch in der Geschichte der Völker und ihrer Regenten nennt, kein leerer Name, sondern eine unendlich schwere moralische Thatsache ist!

*) Referent war damals dritter Prediger an derselben Kirche.

mit Namen Abraham Nickel, nebst seiner Frau zum Könige und der Königinn. Der ehrliche Mann, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von 3000 Stück Friedrichsd'or, und die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr kirchliches System vorschreibt mit bedecktem Haupte und der Anrede Du, also: „Gnädigster Herr! Deine getreuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß Deine Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das thut uns Allen leid, und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unseren lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuen Herzen wohlwollend anzunehmen; und werden wir nicht aufhören, für Dich zu beten." Die Mennonitinn aber überreichte mit offenem, freundlichem Angesichte ihren Korb voll frischer Butter der Königinn, mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königinn gute frische Butter sehr liebt und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinnchen gern ein gutes Butterbrod essen. Diese Butter hier ist rein und gut, aus meiner eigenen Wirthschaft, und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. Die gnädige Königinn wird auch meine kleine Gabe nicht verachten; Du sieh'st ja so freundlich und gut aus; wie freue ich mich, Dich mal in der Nähe so sehen zu können!" Solche Sprache verstand unsere Königinn. Mit Thränen der Rührung im Auge drückte Sie der Bauernfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das Sie eben trug, ab, und hing es der gutmüthigen Geberinn um, mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick." Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe

gern an, quittirte aber über den Empfang; und daß Er späterhin reich und Königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. Als mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Unglück traf, durch Brand sein Wohnhaus nebst Ställen zu verlieren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten, besser wie es vorher gewesen, wieder herstellen. Alles, was Er mit dem Herzen aufgenommen, vergaß nie Sein Gedächtniß, und weil jenes treu und fest war, so war es auch dieses. Die gute Gesinnung, welche die Mennoniten-Gemeinden in Preußen Ihm zur Zeit des Unglücks bethätiget, hatte auf Ihn einen günstigen, tiefen Eindruck gemacht, so daß, so oft von dieser seltsamen Secte die Rede war, Er immer ihrer mit besonderem Wohlwollen gedachte. *)

*) Auf eine interessante Weise stellte sich dieß heraus im Jahre 1820. Bekanntlich leben die Mennoniten nur vom Ackerbau und der Viehzucht, begehren kein Amt im Staatsdienste und nehmen kein's an. Sie sehen des Menschen Dasein auf Erden als einen kurzen Durchgang zur Ewigkeit an, so daß auf die würdige Vorbereitung für dieselbe Alles allein ankomme. Solche könne aber im Geräusch und in den Unruhen der bewegten Welt nicht bewirkt werden; darum müsse man sich so viel wie möglich von ihr entfernen, und zurückgezogen, still in sich gekehrt leben, um auf der Erde die unsterbliche Seele für den Himmel zu retten. Am Besten gelinge dieß in dem einfachen naturgemäßen Zustande des Ackerbaues und der Viehzucht; und solcher Lebensbeschäftigung ungetheilt hingegeben, sind die Mennoniten, (so genannt nach ihrem Stifter Menno [Simonis], geboren 1505 zu Wilmersen in Friesland) ein in sich abgeschlossenes, stilles, friedliches, in contemplativer Hinsicht interessantes, überall auf christlicher Erde zerstreut wohnendes Völkchen. Sie gehören zu den Wiedertäufern (Anabaptisten), deren Aufruhr im Münster'schen gegen die weltliche Obrigkeit im Jahre 1537 Menno zu stillen, und durch Milderung ihrer Schwärmerei der öffentlichen Duldung zu empfehlen und in wohlgeordneten Gemeinden ange-

Dem Könige und der Königinn war, (was mehr oder minder für alle Menschen, am Meisten aber für Hochgestellte

---

nehm zu machen wußte. Uebergegangen nach der Reformation zur evangelischen, vorzüglich der reformirten Kirche, verwarfen sie jedoch die Kindertaufe, und sind der Meinung, daß nur unterrichtete Christen bei Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses getauft werden dürften. Sie schwören keinen Eid, und verweigern ihn auch der Obrigkeit, wenn sie in streitigen Fällen ihn verlangt. Ihr Glaubens- und Lebensprincip ist das köstliche Wort Jesu: „Eure Rede sei: Ja, ja! Nein, nein! und was darüber ist, das ist vom Uebel." Deßhalb sind sie schweigsam, und indem sie die Lüge als die vom Teufel in die Welt gebrachte Ursünde ansehen und verabscheuen, in Wort und That wahr und redlich. Alles, was Hader und Zwietracht heißt, ist ihnen zuwider; den Krieg aber verabscheuen sie, halten die Theilnahme an demselben für ein Verbrechen, das dem des Mordes und Todtschlages gleich komme, meinend, wer Menschenblut vergieße, dessen Blut müsse wieder vergossen werden. Deßhalb haben und tragen sie nie Gewehr und Degen, und haben eine solche Waffenscheu, daß sie, selbst von Dieben angegriffen, sich nie zur Gegenwehr setzen. Sie besitzen und üben in ihrer Gemeinde die strengste Kirchenzucht, und excommuniciren schonungslos jedes Mitglied, welches ihre Gesetze übertritt.

Da geschah es nun in dem großen Jahre 1813—14, daß, ergriffen von der Gewalt der damaligen Zeit und begeistert von dem Zurufe des Königs: „An Mein Volk," ein edler, kräftiger, hochsinniger Jüngling aus der Mennoniten-Gemeinde in der Gegend von Danzig, dem Zuge seines Herzens folgend, sich still entfernte, und, ganz gegen den Willen seiner Eltern, und gegen die kirchlichen Gesetze der Gemeinde, welcher er als geweihetes Mitglied angehörte, sich freiwillig in die Reihen der Kämpfenden stellte. Wie Alle, so beseelte auch ihn der Geist des Muthes und der Treue; durch Besonnenheit und Tapferkeit zeichnete er sich aus, und zum Officier befördert, kehrte er nach beendigtem Kriege, geschmückt mit dem eisernen Kreuze, frisch und gesund an Leib und Seele zurück. Was er aber bange geahnet, geschah; wenngleich mit Thränen, verweigerten doch entschlossen die Eltern ihm die Aufnahme, und Geschwister, An-

und Mächtige unaussprechlich wichtig ist,) der geistige Blick eigen, durch die äußere Schale den inneren Kern zu sehen,

---

verwandte, Freunde und Gemeindemitglieder flohen ihn wie einen Geächteten. Das kirchliche Anathema war über ihn ausgesprochen und der Bannfluch lag mit allen schrecklichen Folgen schwer auf seiner Brust.

„Erbarme Dich meiner!" schrieb er an den König. „Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte, und Dein Wort: „Mit Gott für König und Vaterland!" hat mich in die Schlachten und Siege geführt. Ich wollte, ich wäre gefallen; freudig hätte ich mein Blut für Dich und Deine Sache vergossen. Aber ich bin in allen Gefahren erhalten, und nun weiß ich nicht, wo ich, unstät und flüchtig, hin soll. Mennonit will und muß ich bleiben; bei meiner Taufe und Ablegung meines Glaubensbekenntnisses habe ich demselben unwandelbare Treue Gott angelobt, und diese kann und werde ich nicht brechen. Auch möchte ich meine Religion und Kirche gegen keine vertauschen; sie ist die Religion eines patriarchalischen, ländlichen Stilllebens; sie gefällt mir vor allen und ich kenne keine bessere. Aber man hat mich ausgestoßen, weil ich gegen ihre Gesetze kriegerische Waffen getragen und mitgefochten habe. Thränen, Bitten und Flehen um Wiederan- und Aufnahme haben nichts vermocht. Man fliehet mich als einen Mörder; mein eisernes Kreuz ist der Gemeinde wie ein Cainszeichen; in den Bann gethan, liegt auf mir sein Fluch. Was fang' ich an? Gerechter, gnädiger König, hilf mir und rette mich."

Auf den König machte dieß aus zerrissener Seele geflossene Schreiben des jungen Mannes einen tiefen Eindruck. Er fühlte die sich herausstellende schwierige Collision der Eigenthümlichkeit dieser Secte, welche den Krieg als Sünde verwirft, mit dem inzwischen erlassenen Gesetze, welches allen Unterthanen ohne Ausnahme den Militairdienst zur Pflicht macht. Nachdem Er sich selbst voll warmer Theilnahme, jedoch vergeblich, bemüht hatte, den jungen Mann mit seinen Eltern und der Gemeinde zu versöhnen und seine Wiederaufnahme in dieselbe zu bewirken, die als unstatthaft dennoch zurückgewiesen war, befahl Er dem Staatsrathe, gutachtlich darüber zu be-

und in Allem den sittlichen Puls zu fühlen. Das Blendwerk des bloß Aeußerlichen täuschte Sie, enttäuscht durch

richten: „Ob bei der allgemeinen Militairpflichtigkeit eine Ausnahme von derselben den Mennoniten ferner gestattet werden könne?" Mir war die Sache zum Vortrage zugeschrieben, und da ich sie aus einem religiösen Standpunkte ansah, so konnte ich nicht anders, als dafür stimmen: „daß den Mennoniten ihre eigenthümliche Verfassung erhalten bleiben möge. Denn sie sei ihnen, als Glaubens- und Gewissenssache, zugesagt, und sie würden aufhören, Mennoniten zu sein, wenn ihnen dieselbe genommen würde. Könnten sie nach ihrem Gewissen dem Staate nicht als waffentragende Soldaten nützen, so leisteten sie doch in anderen Beziehungen auch im Kriege durch gern gebrachte Opfer heilsame Dienste; sie wären gute, gehorsame, stille Bürger und redliche Unterthanen. Als Ablösung ihrer Militairpflichtigkeit zahlten sie längst schon jährlich an das Cadettenhaus zu Culm eine ansehnliche Summe. Bei der Innigkeit und Begeisterung, womit sie den Grundsätzen ihrer Secte fast fanatisch anhingen, würden sie eher das Vaterland verlassen, als ihnen untreu werden. Der Vorwurf der Intoleranz habe den Preußischen Staat noch nie getroffen, und eine Befleckung seiner Ehre und seines Ruhmes würde es sein, wenn er, der Verschiedenheit religiöser Ansichten wegen, eine große Anzahl nützlicher, brauchbarer Unterthanen unbarmherzig aus dem Lande treiben wolle. Die Aufrechthaltung ihrer eigenthümlichen kirchlichen Verfassung und ihre Beschützung in derselben sei ihnen feierlich vom Landesherrn angelobt und dürfe nicht gebrochen werden." u. s. w. Von Seiten der Mitglieder aus dem Militairstande fand im Königlichen Staatsrathe diese Aufstellung heftigen Widerspruch, und die Heroen v. Blücher, v. Gneisenau und v. Grolmann verwarfen sie gänzlich. „Das Alte," meinten sie, „sei vergangen und Alles neu worden. Wenn für jeden Unterthanen es Ehre und Pflicht sei, dem Vaterlande als Soldat zu dienen, Keiner eine Ausnahme verlange, so dürfe sie auch den Mennoniten nicht gestattet werden. Irrthümer müsse man berichtigen, Vorurtheile verdrängen, und Mißbräuche, die mit dem Wohl des Ganzen unvereinbar wären, nicht länger gestatten. Waffenscheu und Feigheit verdiene Ver-

das Scheide-Wasser des Unglücks, nicht mehr; Sie hatten gelernt, Herzen zu verstehen, auch die, welche unter der Armuth Hülle schlugen. In diesem Tacte reiner Humanität war Ihnen die einzig wahre und ächte Popularität geworden, welche nur allein aufrichtige Menschenliebe erzeugen und geben kann. Von ihr empfängt sie Blick und Gruß, Ton und Stimme, Haltung und Bewegung, Offenheit, Einfalt und Wahrheit, und trägt ein reines, schmuckloses Gepräge, das Jeder erkennt. Ohne die tief im Innern lebende und bewegende Kraft der Liebe ist die Popularität hoher Herren und Frauen eine nur für den jedesmaligen Augenblick angenommene Herablassung, eine Rolle der Klugheit, die man gleich wieder fallen läßt, sobald sie ausgespielt hat und darum nun nicht mehr nöthig ist. Bei dem Könige und der Königinn war sie natürlich, weil sie aus der Stimmung und Richtung des Gemüthes selbst hervorging, und ihre Blüthe und ihr Duft wurde sicht- und fühlbar, sobald der Sonnenstrahl der Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit sie berührte, die Beleuchtung mochte kommen, woher sie wollte.

---

achtung, und wer nicht für's Vaterland sterben könne, vermöge auch nicht für dasselbe würdig zu leben." Und der herrliche Feldmarschall von Blücher wollte mir die Wahrheit seiner Behauptung noch beweisen mit dem biblischen Spruche: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für die Brüder." Wie indessen nach geendeter Debatte die Stimmen gezählt wurden, erklärte sich doch die Mehrheit für die Mennoniten, und ihre eigenthümliche kirchliche Verfassung wurde, was mit der Ansicht des Königs auch vollkommen übereinstimmte, diesem ruhigen, stillen Völkchen im Lande erhalten und auf's Neue bestätigt. Der edle mennonitische Jüngling aber, in dessen Brust ein Heldenherz schlug, war inzwischen heimgegangen.

Charakteristisch treu ist dabei die Verschiedenheit, in welcher diese Humanität sich bei'm Könige und der Königinn ausspricht. Der König nimmt die freie und ehrlich gemeinte Gabe des braven Mennoniten dankbar an; macht aber dabei nicht viele Worte, — giebt jedoch eine Quittung über den Empfang, und verwandelt zartsinnig das Geschenk in ein Darlehn, welches späterhin, in einer besseren, glücklicheren Zeit, mit Zinsen zurückgegeben werden könne, und auf den Grund der Quittung, auch wenn Er nicht mehr sein würde, zurückgegeben werden müsse; und so sehen wir auch hier in diesem kleinen Zuge den besonnenen, redlichen, gerechten Mann, der Er durch Sein ganzes Leben gewesen und geblieben ist. Die Königinn dagegen folgt, ohne sich erst zu besinnen, was wohl zu thun sein möchte, der weiblichen Natur treu, der Stimme Ihres Herzens. Sie will und muß Ihren Dank für das angenehme Geschenk der frischen Butter der treuherzigen Mennonitinn gleich auf der Stelle bethätigen, und da Sie eben nichts Anderes bei der Hand hat, nimmt Sie das schöne Umschlagetuch, was Sie selbst trägt, ab, und hängt es in freundlicher Güte der Bauernfrau mit den Worten um die Schultern: „Zum Andenken an diesen Augenblick!" Wahrlich, das sind Opfer und Gaben, die, so gebracht, Gott und Menschen wohlgefallen.

Wenn das schöne Geschlecht überhaupt die schöne Aufgabe hat, das oft prosaische Leben zu decoriren, und in seine Einförmigkeit und Dürre poetische Kränze zu bringen, so besaß, gleich allen anmuthigen, zartsinnigen Frauen, die Königinn diese angenehme Gabe in einem vorzüglichen Grade. Die Vorrechte, welche die Natur der Schönheit und An=

muth verliehen, machten sich gleich, sobald Sie erschien, geltend, und selten haben sie sich mit den Vortheilen des höchsten Ranges glücklicher gepaart. Die harmonische Mischung war aber so eigenthümlich, daß Sie, wie Sie im Glanze der Hoffeierlichkeiten strahlte, so in Bauerhütten Herzen gewann. Erblickte man in Jenem eine wahrhaft vornehme Großartigkeit und Feierlichkeit, so kam in Diesem eine gewinnende Liebenswürdigkeit entgegen. Aller Augen hafteten auf Ihr und konnten des Anblicks nicht satt werden; es war, als wenn man sich an Ihrem Angesichte, wo die Seele auf den Lippen saß, hätte sonnen können. Allem, was Sie sagte, anfaßte, that, gab Sie eine heitere Färbung, und es bekam in Ihrer Behandlung etwas Festliches. Jede sich darbietende Gelegenheit wußte Sie zu benutzen, um zu erfreuen und zu überraschen; und dieser Ihr angeborene Sinn verließ Sie auch in den Jahren des schweren Unglücks nicht.

Der Kronprinz und der Prinz Friedrich wohnten zu Memel, wegen Mangel an Raum und Einrichtung, nicht im Schlosse, sondern in einem Privathause, bei dem Kaufmann Argelander. Zufällig hatte der Kronprinz den Geburtstag seiner Hauswirthinn, einer gebildeten, wohlwollenden Frau, erfahren, und gehört, wie sie denselben mit ihrer Familie bei einer Verwandten in der Stille feiern wolle, um alles unruhige Aufsehen im eigenen Hause, wo die Prinzen die obere Etage bewohnten, zu vermeiden. Die Königinn hatte dieß vom Prinzen vernommen, und kam zu ihm, als Frau Argelander bereits ausgegangen und bei ihrer Freundinn war, wo ein froher Familientag gefeiert werden sollte. Gegen Abend erschien ein Diener des Kronprinzen, der Frau Argelander ersuchte, schnell nach Hause

zu kommen. Von Verwandten und Freundinnen aber gebeten und festgehalten, entschuldigte sie sich, so gut sie konnte, und blieb. Bald darauf fuhr jedoch der Wagen des Kronprinzen vor; der Prinz stieg aus, trat in's Zimmer, und wiederholte die Bitte: mit ihm nach Hause zu kommen, weil seine Mutter dringend wünsche, sie zu sehen und zu sprechen, und hob sie dann in den Wagen, seiner Wohnung zueilend. Aber wie erstaunte die Frau, als sie an allen Fenstern ihres Hauses Lichte erblickte, und mehr noch, als sie in die erleuchteten und festlich geschmückten Zimmer des Kronprinzen eintrat und nun die Königinn, umgeben von allen Königlichen Kindern, ihr mit den freundlichen Worten entgegen kam: „Ich habe mir die Freude nicht versagen können, Ihnen, meine liebe Madame Argelander, meine Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtstage selbst zu bringen. Auch Dankbarkeit führt mich zu Ihnen, da die Prinzen eine so freundliche, gute Aufnahme in Ihrem Hause gefunden haben. Gern möchte ich nun mit meinen Kindern Ihr Geburtsfest feiern. Die Freude Ihrer Gegenwart werden Sie uns nicht versagen. Ihre ebenfalls eingeladenen Freundinnen werden sogleich hier sein, und wenn aufrichtige Theilnahme zur Freude stimmt, so wird es uns daran nicht fehlen." Sämmtliche Gäste erschienen, und Alle, entzückt von der Herzlichkeit und angenehmen Unterhaltung der huldvollen Königinn, feierten und genossen in der heitersten Stimmung einen schönen Abend, der ihnen unvergeßlich blieb. Wer so Liebe und Freude zu geben und zu empfangen weiß und ein offenes, harmloses, unbefangenes Herz bewahrt, der hat für die Schmerzen des Lebens sanfte Ableiter gefunden und vermag auch das Schwerste in ruhiger Fassung würdig zu tragen. Dazu gehört aber freilich ein von den Vorur-

theilen der Geburt, des Ranges und Standes, frei geworde- nes, ausgebildetes, durch Menschenliebe erweitertes, und in ihr ruhig und glücklich gewordenes Herz. So wie Liebe die höchste Tugend ist, so ist sie auch die reichste Quelle der rein- sten Freuden.

In diesem Geiste und Sinne lebten der König und die Königinn zur Zeit des größten Unglücks. Namentlich von dieser sagt ein Augenzeuge *):

„Sie lebt zwar still und zurückgezogen, entzieht sich aber doch auch den Augen des Publicums nicht. Sie sucht, so weit es zarte Weiblichkeit verstattet, das Elend, welches der Krieg mit sich führt, möglichst nach Ihren Kräften zu mildern; Sie sorgt in unabläßlichen Bemühungen mit an- sehnlichen Unterstützungen für die Verwundeten und hilft nach allen Richtungen den Nothleidenden. Jeder, dem das Glück wird, sich Ihr zu nahen, Sie zu sehen und zu hören, muß bekennen, daß Sie, wenn irgend eine hohe, edle Seele, dem hohen Ideale der reinsten Weiblichkeit nahe kommt. Nicht mächtig und imponirend, aber sanft und wohlthuend ist der Eindruck, den Sie auf Jeden, Große und Kleine, Fremde und Einheimische macht; sich mittheilend ist die Ruhe und Ergebung, mit der Sie Ihr Unglück trägt." u. s. f.

In dem Anhauche der öffentlichen Meinung, ihrer stil- len Macht und Gunst, liegt doch auch für starke, selbststän- dige Charaktere etwas ungemein Wohlthuendes. Das Be- wußtsein, das öffentliche Vertrauen zu verdienen und zu be- sitzen, giebt ein gewisses Gefühl der Ruhe und Sicherheit,

*) S. Vertraute Briefe. Th. 4., S. 7.

und verbreitet über die Tage des Kummers und der Sorgen einen eigenthümlichen, erquickenden Trost. In einem Lande und in einer Stadt, wo dieß Wohlwollen uns mit offenem Blick ansieht und mit treuherzigem Tone anspricht, lebt sich's gut; man fühlt sich wohl aufgehoben, und scheidet, war die verlebte Zeit auch eine betrübte, doch ungern.

So war dem Könige und der Königinn um's Herz, als Sie, nach Königsberg zurückkehrend, Memel verließen. War gleich das, was die Einwohner dieser guten Stadt, wie früher in frohen, so jetzt in trüben Tagen, in rechtschaffener Unterthanen-Treue an den Tag gelegt, nichts mehr, als ihre Pflicht, so kommt es doch immer dabei einzig darauf allein an, wie, in welchem Geiste, mit welcher Gesinnung, die Erfüllung der Pflicht geschieht. Ist die legale Form beobachtet, hat Jeder respectvoll sie im Auge behalten, Keiner sie verletzt, so läßt sich nichts sagen und man muß zufrieden sein. Aber damit ist das Herz noch nicht zufrieden; es verlangt mehr, es will Liebe: Und ächte Liebe weckt und giebt auch stets Gegenliebe. Die Menschen sind uns immer gerade so viel, als wir ihnen sind, und in dem Verhältnisse gegen sie ist Alles wechselseitig, Alles austauschend, rückwirkend, wiedergebend und vergeltend. Der Verstand erkennt das in seinem unauflöslichen Zusammenhange als Ursach und Wirkung; aber nur ein liebevolles Gemüth verschmilzt Beides praktisch. In solchem reinen Elemente athmeten und lebten der König und die Königinn, und die Menschen aller Stände und aller Orten hatten Sie darum so lieb, weil sie sahen, fühlten, und inne wurden, wie sie von Ihnen geliebt wurden, nicht weil Sie nur so thaten, sondern weil Sie wirklich so waren, und dabei eine gegen-

seitige herzliche Aufrichtigkeit stets stattfand. Wo Vertrauen ist, da ist auch Dankbarkeit, und sie, eine den meisten Menschen unbequeme und schnell vergessene Pflicht, ist ein schöner, vielbedeutender Zug in dem Charakter und Leben des Königs. Hohe regierende Herren pflegen oft die gegebenen Beweise schuldiger Ehrfurcht und Treue nur als eine Aeußerung schuldiger Pflicht anzusehen und anzunehmen: der König nahm sie stets mit dem Herzen auf, und es ist bezeichnend, daß Er, der für alle täglich, nach allen Richtungen hin, gespendeten Wohlthaten nie Dank erwartete und begehrte, diesen gern und freudig bei jeder Gelegenheit aussprach. Wie wenn Er frohe, glückliche Tage in Memel verlebt hätte, dankte Er mit der Herzlichkeit eines Privatmannes, als Er Abschied nahm. Wer, der den Werth reiner Gesinnung kennt und ehrt, kann wohl ohne Achtung und Rührung nachstehendes Königliches Danksagungsschreiben lesen:

„Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die während Meiner Anwesenheit so vielfach und herzlich geäußerten Beweise der Treue, Liebe und Aufrichtigkeit an Meine Person, Meine Gemahlinn und Mein ganzes Haus. So wie es unvergeßlich sein wird, daß Memel allein von allen Städten meines Reichs von den Krieges-Drangsalen unmittelbar verschont geblieben, so werde auch Ich Mich stets dankbar erinnern, daß die göttliche Vorsehung Meine Familie hier eine Freistätte finden ließ. Die vielen und rührenden Beweise der Liebe und unerschütterlichen Treue, welche die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt und Gegend Mir, selbst bei Annäherung der größten Krieges-gefahr, gegeben, erhöhen den Werth dieser Erinnerung und sichern der Stadt Mein immerwährendes Wohlwollen. Mit

Freuden werde Ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr solches thätig zu bezeigen, als Ihr gnädiger König

Memel,
den 14. Januar 1808.

Friedrich Wilhelm."

Wer so bei den selbstgemachten schmerzhaftesten Erfahrungen des schnödesten Undankes, selbst dann noch, dankbar bleibt und sich nicht schämt, diesen Dank laut und öffentlich auszusprechen, der ist frei geworden von dem täuschenden Schimmer irdischer Größe, und klar und wahr in das rechte Verhältniß getreten, welches in höheren und bleibenden Banden Menschen mit Menschen bei aller noch so großen äußeren Verschiedenheit unauflöslich verknüpft. In dem Bewußtsein dieser Verknüpfung liegt aber auch zugleich eine wunderbare Hülfe, die hebt und hält und in das höchste Unglück still und ruhig eine Alles vermögende Tragekraft bringet. In dieser stand der König aufrecht, als schwere Lasten auf Seinen Schultern lagen, und ein naher Augenzeuge in jener Zeit schreibt: „Kein Zug, kein Blick deutet den Kummer an, welchen ein unglückliches Schicksal Ihm aufgebürdet hat; Er trägt das Unglück mit ernster Würde, und giebt Seinem Volke ein großes Beispiel, wie man Leidensstürme erdulden soll."

Diese Stürme, welche das ganze Land verheerend durchbrausten und neue veränderte Weltzustände einleiteten, waren in ihrer Gewalt und Ausdehnung der Art, daß man darin eine höhere, allmächtige zulassende Hand nicht verkennen konnte, und wenn die siegtrunkene Französische Armee den atheistischen Uebermuth hatte, laut zu sagen: „Napoleon ist unser Gott und er regiert die Erde!" so entwickelten sich eben aus der

ungeheuren Größe und Anmaßung eingetretener Umwälzungen still und leise die Hoffnungen auf bessere Tage, wenn man gleich nicht sah und begriff, wie und woher die Hülfe kommen könne.

Die Königinn wählte bei Ihrer Rückkehr nach Königsberg zu Ihrer Belehrung, Aufheiterung und Beruhigung, das milde, anziehende Studium der Geschichte, und erfuhr bald, daß in der Kenntniß der Vergangenheit der beste, Aufschluß gebende Trost für eine trübe Gegenwart liegt. Die vorzüglichsten und angenehmsten Hülfsmittel auf diesem weiten Gebiete boten sich Ihr von allen Seiten an, — Ihr klarer Geist wählte die historischen Analogien, die Ihrer eigenen Lage und Stimmung am Meisten zusagten. Vorzüglich nützlich und belehrend wurde Ihr in dieser Beziehung der Professor Süvern,*) der damals an der Universität zu Königsberg Vorlesungen über Geschichte, namentlich die Deutsche hielt, und diese der Königinn privatim vortrug. Ihr klares Auge schaute in diesen reinen Spiegel historischer Thatsachen, und in den Bildern großer Männer, die Ihren

*) Süvern wurde nach hergestelltem Frieden als Mitglied des hohen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, vorzüglich zur Bearbeitung der gelehrten Schulsachen, angestellt und hat eine lange Reihe von Jahren in diesem Fache mit Eifer, Thätigkeit und Erfolg gearbeitet. Er war ein tüchtiger Philologe und Historiker, festen Blickes, und ruhigen, sichern Schrittes. Sein ernster Charakter, sein milder, gemüthlicher Sinn, erwarben ihm Achtung, Liebe und Vertrauen. Der Minister von Altenstein schätzte ihn hoch, und Alle, die ihn gekannt und ihm nahe gestanden haben, segnen sein Andenken. An der Leberkrankheit leidend, war der letzte Abschnitt seines Lebens trübe und hypochondrisch, sein Ende aber christlich und erbaulich.

sinnenden Blicken vorübergingen, schärfte und berichtigte Sie Ihr Urtheil, und trat in einen Zusammenhang, der Sie in dem, was eben jetzt auf Erden geschah, die Keime und Anfänge dessen, was kommen und werden würde, ahnen ließ. „Ich lese und höre," schrieb Sie damals an Ihre Schwester, „fleißig die Süvern'schen Hefte, und bin jetzt bei Karl dem Großen, der doch eigentlich der Stifter des germanischen Zeitalters war; er steht lebhaft vor mir in aller seiner glänzenden Größe und Tapferkeit; er zieht mich lebhaft an, aber minder, als Theodorich. Dieser war ein ächter Deutscher, und seine Gerechtigkeitsliebe, die Geradheit seines Charakters, die Tiefe seines Gemüths und die Großmuth seines Herzens ziehen mich innig an; Du weißt, warum zunächst. Der Charakter Karls des Großen trägt schon das Gepräge des Frankenthums, und ich gestehe, dieß schreckt mich etwas ab."

Das muthig Ritterliche des Mittelalters, umflossen vom romantischen Zauber, zog Sie sehr an und bewegte Ihre reiche reine Phantasie; gern hing Sie an den interessanten Bildern jener Zeit, und um so lieber, da Sie an der eisernen Gewalt der Gegenwart den Charakter des Ritterlichen vermißte. Alles Mächtige, wenn es Ihr gefallen sollte, mußte zugleich auch die Beimischung des Edlen und Milden haben; und Sie fand sich abgestoßen von den gewaltigen Thaten des Französischen Kaisers, in welchem Sie zwar das Uebergewicht physischer und intellectueller Kräfte nicht verkannte, aber der überall durchscheinende, mit List und Kühnheit gepaarte Egoismus eines grenzenlosen Ehrgeizes Sie mit geheimem Grauen erfüllte. Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Menschenliebe, galten Ihr über Alles; ein Held war Ihr das Höchste, — aber er

mußte sein „ohne Furcht und ohne Tadel," und Sie war überzeugt, daß nur allein aus der Selbstüberwindung der rechte Sieg und die wahre Herrschaft über Andere hervorgehe. An kurzen geistreichen Kernsprüchen, namentlich solchen, welche neben dem Muthe zugleich auch einen sittlichen Hochsinn bezeichnen, hatte Sie vorzüglich Freude und Sie führte sie gern als Lebenstexte an. Namentlich fand Sie sich angesprochen von dem Wahlspruche aus frommer Ritterzeit: „Recht und Glaube, Liebe und Treue," und Sie ließ ihn in einen Siegel-Ring, den Sie trug und brauchte, stechen. Doch vertauschte Sie später diesen gegen einen andern Wahlspruch, der kürzer, und doch gehaltreicher, ist: „Gott ist meine Zuversicht." Schwer, wie bei Wenigen, war Ihr Glaube geprüft; aber in der Prüfung geläutert, war er tief in Ihrem Innern gewurzelt und trug nun die Krone einer ruhigen, festen Zuversicht.

Daß bei dieser ernsten Richtung und Stimmung die Königinn eine entschiedene Neigung zur Einsamkeit in sich trug und solche als Stärkung bedurfte und suchte, lag, wie in der Natur der Sache, so in der Beschaffenheit Ihres gehaltenen intensiven Charakters. Schon in den Tagen des Glücks, wo, bei angeborenem Frohsinne, Ihr die Freude auf allen Wegen mit Blumenkränzen entgegenkam, konnte Sie anhaltende Zerstreuung nicht lange aushalten, und wenn Sie gleichwohl bei durch Tage und Wochen fortgehenden fürstlichen Besuchen und zur Ehre gegebenen Hoffesten nicht ausweichen konnte und wollte, so stellte sich doch, wie bei allen edlen, tiefen Gemüthern, bei Ihr bald eine mit Unlust verknüpfte innere Leere ein, und Geistes-Sammlung war Ihr Bedürfniß. Mehr noch forderte dasselbe Nahrung

und Befriedigung in den Tagen des Unglücks, und Sie wußte aus vielfacher, liebgewonnener Erfahrung, daß Sie diese Stillung am Reichsten und Besten fand in den ruhigen, sanften Einflüssen der freien, offenen schönen Natur. Ihre Harmonie, ihre feste, geregelte Ordnung, ihre Erhabenheit und Größe, ihre täglich neu werdende Liebe, ihre wechselnde, tausendfache Pracht und Schönheit, ihre milde Ruhe, kannte und verstand die hohe gemüthliche Frau, und alle Ihre Sinne waren und blieben diesen Eindrücken geöffnet. So weit davon entfernt, daß Ihr hochgestelltes, mit allen reichen Genüssen umgebenes Leben diesen reinen Quell hätte trüben und ableiten können, erhielt er sich vielmehr rein und frisch in Ihrer Brust, und Naturgenuß war und blieb Ihr der höchste, reinste und beste Genuß; nicht als wenn ein zur Verschlossenheit und trübsinnigen, menschenscheuen Zurückgezogenheit geneigtes Herz, (was bei Vielen im Unglück der Fall ist) davon der Grund gewesen wäre, sondern um in innerer Stärkung und Belebung durch Einsamkeit sich für Ihre Pflichten und Verhältnisse im Umgange mit Menschen auf's Neue immer wieder aufzufrischen und mehr zu befähigen. „Ich muß," sagte Sie einmal zum Referenten, „den Saiten meines Gemüthes jeden Tag einige Stunden Ruhe gönnen, und sie dadurch gleichsam immer wieder aufziehen, damit sie den rechten Ton und Anklang behalten. Am Besten gelingt mir dieß in der Einsamkeit; aber nicht im Zimmer, sondern in den stillen Schatten der freien, schönen Natur. Unterlasse ich das, dann tritt gewöhnlich bei mir Verstimmung ein, und sie wird größer und ärger im Geräusche der Welt. O! welch ein Segen liegt im abgeschlossenen Umgange mit uns selbst."

Solche Selbsterkenntniß ist überall, wo wir sie wahrnehmen, schätzbar, und bezeichnet eine würdige innere Verfassung. Von selbst stellt sie sich ein in den höheren Jahren des Lebens, wenn die Sinne stumpfer geworden und die Kreise geselliger Genüsse durchlaufen sind, wo dann eine gewisse Sattheit, Ruhe und Entfernung als Wohlthat begehrt. Aber mehr sagt und bezeichnet es, wenn bei allen noch geltenden Ansprüchen an das Leben und seine reichen Genüsse man sie doch oft nicht mag und will, und ihnen enteilt, um sich und sein besseres Selbst wieder zu finden, und allein sein kann und gern allein ist.

Auch darin sympathisirte die Königinn vollkommen mit dem Könige, und um so lieber erfüllte Er Ihren Wunsch, den Frühling und Sommer 1808 auf dem Lande zu verleben. Es wurde in dieser Hinsicht ein in der Nähe von Königsberg, in dem Dorfe Huben, gelegenes Landhaus mit Garten in Vorschlag gebracht, dieselbe Besitzung, die früher dem genialen Hippel *) als Eigenthum angehört und auf

*) Theodor Gottlieb von Hippel, geboren 1741, in Königsberg Bürgermeister und Polizei-Director mit dem Charakter eines Geheimen Kriegs-Raths und Stadtpräsidenten, war einer der geistreichsten, interessantesten Männer, nicht nur seiner nächsten Umgebung, sondern auch seiner Zeitgenossen. Ein ungewöhnlicher Charakter in seltsamer Mischung. Ein aufgeklärter Verstand, voll von Scharfsinn und Witz, und doch auch durchdrungen von einer an Aberglauben und Schwärmerei grenzenden Frömmigkeit. Genial in seinen Ansichten und Gefühlen, und doch auch ein tüchtiger Geschäftsmann, brauchbar und gewandt in Abwickelung trockner und verwickelter Geschäfte. Getrieben von starken Leidenschaften, und doch auch erwärmt von der Tiefe sanfter Tugenden. Sinnlich und fröhlich, und daneben schwermüthig

der in zurückgezogener Stille er glückliche Tage verlebt und im erwünschten Incognito seine Meisterwerke geschrieben hatte.

---

und in sich gekehrt. Voll inniger Freundschaft, und doch verschlossen gegen seine vertrautesten Freunde. Herrschsüchtig und strenge, und doch hingebend, gutmüthig und milde. Bieder, schlicht und einfach, und doch ein Hofmann in feinster Sitte und Form. Kant, sein naher Freund, nannte ihn einen Plan- und Centralkopf; Beide waren sich gegenseitig unentbehrlich, und der gesellige Kreis, der sich um beide eminenten Männer wöchentlich an ihren frohen Mittagstischen zu genußreichen Symposien bildete, wozu vorzüglich auch Borowsky gehörte, war der geistreichste und angenehmste, den es damals in Königsberg, und vielleicht überhaupt jemals irgendwo, gab. Frei von allen Nebenabsichten und sonstigen kleinen Rücksichten, geknüpft durch das reine Interesse der Wissenschaft, beseelt von der Liebe zu ihr, und zusammengehalten durch gegenseitiges inniges Wohlwollen, bestand dieser seltene Verein unwandelbar eine lange Reihe von Jahren, bis Einer nach dem Andern still abtrat und zu den Vätern ging. Einer von ihnen lebt noch, — der mit demselben Geiste getaufte Oberpräsident Minister von Schön, und es ist Wonne, ihn von diesem Morgenrothe seines Lebens mit Begeisterung und Sehnsucht reden zu hören. Aber Hippel, gestorben 1796, lebt fort und fort in seinen unsterblichen Schriften, und seinen Namen wird man nennen, so lange es eine classische deutsche Literatur geben wird. Seine Werke gehören zu den geistreichsten, die unser Vaterland verherrlichen, und nehmen mit den ersten Rang ein in der seltenen Classe humoristischer Geisteserzeugnisse. Sie stehen, wenn nicht höher, doch wenigstens auf einer Linie mit denen von Jean Paul. „Es strömt in ihnen eine reiche Ader des Witzes und der Laune; eine bilderreiche Phantasie spielt in leichten, kühnen Sprüngen und Abschweifungen ihr ungezügeltes Spiel; aber auf dem Grunde liegt der heilige Ernst." *) Die Wissenschaft und Religion und biblische Sentenzen scheinen durch, wie strahlende Sterne. Seine Schrift: „Lebensläufe in aufsteigender Linie, 4 Theile, Ber-

---

*) S. Conversations-Lexicon: Hippel.

Aber man war bedenklich, den höchsten Herrschaften einen ländlichen Aufenthalt anzubieten, der, nach dem, was sie frü-

---

Berlin 1778—81" ist ein Buch heiterer Lebensfreude, und doch ein Buch voll Heimweh und Sehnsucht nach einer besseren Welt; ein Buch, das man immer wieder lesen kann und nach dem man in trüben Stunden gern greift. Seine Schriften „Ueber die Ehe", „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber", „Ueber weibliche Bildung", „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z;" seine Lustspiele und geistlichen Lieder und idyllischen Handzeichnungen nach der Natur u. s. w. bezeichnen einen Geist, der in reichbegabter Kraft leicht und glücklich nach allen Richtungen sich bewegen, heben und senken, und so den vielseitigsten Bedürfnissen ein Genüge thun kann. Nicht viele Schriftsteller hat es gegeben, denen, fern von aller Persönlichkeit und Eitelkeit, um die Wahrheit selbst und ihren heiligen Ernst es so zu thun war, als Hippel. Er gab sie anonym, auf die versteckteste Art an fernen Orten, bei Buchhändlern, die das Manuscript durch die vierte und fünfte Hand empfingen, heraus, und wie viel sie auch gelesen und gepriesen wurden, nichts konnte ihn bewegen, aus seinem Inkognito hervorzutreten. Selbst seinen nächsten Freunden, die forschten und fragten, blieb der Verfasser ein Geheimniß. Der ruhige, ernste, in sich abgeschlossene Immanuel Kant fand viele in seinen Vorlesungen und geselligen Mittheilungen ausgesprochene, ihm eigenthümliche, und damals noch nicht durch den Abdruck bekannt gewordene neue Ideen in diesen Schriften, und ließ, dadurch frappirt, nicht ab, Alles auf die Beine zu bringen, um den Verfasser zu erfahren; aber vergeblich! Hippel hielt an sich und entdeckte sich seinem hochverehrten Freunde Kant nicht, wiewohl er ihn fast täglich sah und sprach; und Borowsky, der ihm ebenfalls nahe stand, gab eine Schrift heraus unter dem Titel: „Ueber die Autorschaft des Verfassers des Buches „Ueber die Ehe." Der originelle, energische Mann, am Glücklichsten in stiller Zurückgezogenheit in seinem Dörfchen Huben, nahm das Geheimniß mit in's Grab, und erst nach seinem Tode erfuhr die Welt den Verfasser der Schriften, die Tausende belehrt, gehoben, erquickt und erheitert hatten. *) Und wie Viele der jetzigen Lesewelt mögen sie wohl

*) S. Schlichtegrolls Nekrolog. 1796.

her gehabt und genossen, Ihnen klein, enge und dürftig erscheinen mußte und kaum gefallen konnte. Aber der König und die Königinn trugen Ihre Welt in sich, und das, was Sie mitbrachten, erheiterte und verschönerte auch jedesmal Ihre Umgebung. Heitern, frischen Sinnes begegnete Sie darum jenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, mit den unvergeßlich schönen Worten: „Um glücklich und zufrieden zu sein in seinem Inneren, bedarf man nicht viel des Aeußeren; gesunde Luft, Stille, Aussichten in's Freie, einige Schatten gebende Bäume, ein paar Blumenbeete, eine Laube, reichen hin. Mein Mann und ich, wir sind uns mit den Kindern selbst genug; und dann habe ich gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Pianoforte, und so kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als diejenigen, welche die Stürme erregen." So erzählt ein Augen- und Ohrenzeuge.

Und wirklich lebte die Königliche Familie, enge zusam-

---

noch kennen? Sie sind, gleich so vielen andern aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der Zeit der schönsten Blüthe deutscher Literatur, vergessen, und kaum hört man noch ihre einst gepriesenen Namen. Wir wollen die Gegenwart und ihre Werke nicht verachten, vielmehr ehren und hochschätzen; doch wir überschätzen sie, werden undankbar, und verlieren, wenn wir, geblendet vom Reize der Neuheit, das Alte, oft Bessere, unbeachtet lassen. Aber die überströmende Fluth der Tagesblätter (Journale, Ephemeriden) nimmt alle zu erübrigende Zeit für classische Schriften und deren Lectüre weg. Diese verlangen allerdings mehr Sammlung und Ausdauer, als jene, die zwar angenehm unterhalten, aber selten belehren und kräftigen. Der Nachtisch zum Naschen, das Dessert, was das Letzte sein sollte an der geistigen Tafel, wird oft das Erste und Einzige, und verdrängt die nahrhafte, stärkende Speise, zum Nachtheil geistiger Gesundheit, und diese allein giebt doch nur den rechten Geschmack.

mengerückt, auf dieser kleinen ländlichen Besitzung, umgeben von einer freundlichen Lage und einer fruchtbaren Ebene, in zurückgezogener Stille gemüthlich und zufrieden. Der König, mit Männern wie Stein und Hardenberg umgeben, unablässig ernsten Regierungsgeschäften zugewandt; die Königinn mit einigen Hofdamen in heiterer Häuslichkeit, ganz hingegeben der Erziehung Ihrer Kinder. Sie, früher leichten Herzens und Schrittes lustwandelnd in den großartigen, prächtigen Gärten zu Charlottenburg und Sans-souci, sehen wir nun, in ganz andere Verhältnisse versetzt, doch heiter, ruhig und ergeben. Ihr weites Herz fühlt sich von kleinen Räumen nicht beengt, und Sie geht mit Ihren Kindern durch's stille Dörfchen auf seine Feldfluren im Anhauche des Friedens und der Liebe. Und der König, einfach, schlicht und prunklos, immer sich gleich und treu, ist im Dorfe Huben in Haltung, Sprache und Benehmen, kein Anderer, als sonst auch.

Wahrlich: Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat;*) das wahre Leben entspringt aus ganz anderen Quellen; jene können selbst im reichsten Ueberflusse ungenießbar werden und versiegen, diese nie; ihr Genuß wird immer reicher, reiner, frischer und freier. Es ist viel, wenn das der Privatmann erkennt und erfährt; aber es ist mehr noch, wenn es mit einem Könige dahin, zu diesem Lichtpunkte, kommt. Diese heitere Höhe selbstständiger Unabhängigkeit von allen äußern Dingen ist höher, als die des Thrones. Kaiser Napoleon stand damals, 1808, auf dem Culminationspunkte seiner Größe und Macht; aber wahrlich, er

*) Lucas 12, v. 15.

stand in sich selbst nicht so fest, als Friedrich Wilhelm III. da, wo Er Alles verloren zu haben schien. Des Glückes Probe ist allein das Unglück, und im Maßhalten liegt das Centrum der Tragekraft.

Diese Mäßigung, welche nichts zur Spitze treibt, sondern stets in der Mitte das Gleichgewicht hält und bewahrt, ist der feste Ruhepunkt im Charakter und Leben des unvergeßlichen Herrn, worin Er der Königinn Vorbild und Stütze war. Wo diese Ruhe und Mäßigung mit ihrem heiteren Frieden wohnet, da wird auch bald ihr Einfluß auf die Umgebung fühl- und sichtbar; und darum währte es nicht lange, und das Dorf Huben ward des Segens der Gegenwart der Königlichen Familie froh. Wie konnte es anders sein? Nur Ihre äußere Lage hatte sich verändert; Sie selbst war in Denkart und Gesinnung unverändert dieselbe geblieben. War es Ihnen doch, als wenn Sie hier in Ihrem lieben Paretz gewesen wären; und wer einmal ein Bote der Liebe und Freude ist, aus Neigung und Stimmung, der ist es überall und immer. Und so sehen wir denn auch hier in dieser entfernten einsamen ländlichen Gegend den König und die Königinn umhergehen und Gutes thun. Die stillen Schatten der Verborgenheit umschließen hier den Herrn, der früher und später auf dem offenen Schauplatze der Welt im Angesichte von Europa handelte und wirkte, und hier und dort ist Alles an Ihm ungeschminkt, wahr, einfach und aufrichtig. Dafür hat Niemand in richtiger Würdigung mehr Empfänglichkeit, als der schlichte, ehrliche Landmann, und was wahre, aus dem Herzen kommende Popularität ist, weiß Niemand besser, als er. Darum wurde das früher nicht beachtete kleine Bauerngut, wo Hippel seine „Lebens-

läufe in aufsteigender Linie" in glücklicher Verborgenheit geschrieben hatte, nun der gehobene Ort, nach dem Aller Augen und Herzen gerichtet waren. Täglich bildeten sich liebliche kleine Scenen freundlicher Gutmüthigkeit, und alle Herzen waren in Bewegung. Alle Hausväter und Hausmütter und Kinder sprachen vom Könige, mit Entzücken von der Königinn, und sie konnten nicht aufhören, an die Hausthüre zu treten und auf die Wege zu eilen, so oft Sie vorübergingen, um segnend Ihnen nachzusehen. Jede sich darbietende Gelegenheit, den vollen dankbaren Herzen Luft zu machen, benutzten sie; und besonders geschah dieß den 3ten August, am Geburtstage des Königs. Sämmtliche Einsassen in Huben konnten und wollten es sich nicht nehmen lassen, diesen Segenstag, auf ihre Art, und so gut sie es vermochten, festlich zu begehen, um den erlauchten Sommergästen ihre Ehrfurcht, Liebe und Freude, zu bezeigen. Die Ein- und Ausgänge des Dorfes, die Wege zur Königlichen Villa und deren Pforte, schmückten sie mit Ehrenbogen, Laubzweigen, Blumenkränzen und Inschriften. Hausväter, Hausmütter und Kinder erschienen sonntäglich gekleidet und das älteste Ehepaar im Dorfe brachte und überreichte zierlich geordnet die besten selbstgezogenen Blumen und Kränze ihrer Gärten und Fluren, und das Alles mit dem Ausdruck und Blick treuer Liebe und Anhänglichkeit. Die heitere Schaar umringt den König, die Königinn und die Königlichen Kinder, und durch das fröhliche Jauchzen der Menge ertönte das festliche Glockengeläute vom Thurme der nahen Dorfkirche wie eine weissagende Stimme aus den Wolken. Rührende, köstliche, bedeutungsvolle Scene! Bis auf einige Meilen zur Russischen Grenze hin lag damals das ganze Preußische Land im eisernen Banne Französischer Zwingherrschaft. Von

ihr gedrückt, durften Millionen treuer Unterthanen den Geburtstag ihres angestammten und geliebten Landesherrn nicht feiern und mußten ihre Wünsche und Gebete in tiefer Brust verschließen. *) Und nun steht hier König Friedrich Wilhelm III. in dem Häuflein der Bewohner eines kleinen Ihm gebliebenen Dorfes ernst, demüthig und gerührt da, dankbar für die glückwünschende Liebe und Treue anhänglicher redlicher Herzen. Die Idylle im Dorfe Huben aber wird ein Epos der Weltgeschichte, und einige Jahre weiter ertönt am 3ten August vom Niemen bis zum Rhein aus Millionen treuer Herzen der Heldengesang:

„Heil Dir im Siegeskranz,
Vater des Vaterlands!“

Das ist vom Herrn aller Herren geschehen, und wunderbarlich vor unseren Augen.

Das Reinmenschliche ist auch immer das Göttliche,

---

*) Dagegen wurden sie gezwungen, den Geburtstag des Kaisers Napoleon zu feiern und „in den Strahlen seiner Sonne, die den Erdkreis erleuchtete“, aber die Herzen und Geldbeutel austrocknete, die Häuser zu illuminiren. Bei den dabei angebrachten transparenten Inschriften wurde mancher bittere Witz sichtbar; oft auch kühne Schalkheit. So z. B. hatte ein Einwohner der schwer heimgesuchten Stadt Hamburg den Muth, an solchem Tage über seiner Hausthüre in großen leuchtenden Buchstaben hinzustellen das Wort: „Zwang. Z. W. A. N. G.“ Mit Erstaunen und geheimem Kitzel las die zusammengeströmte Volksmenge diese Inschrift. Als der Urheber derselben vom Präfecten zur Verantwortung gezogen wurde, gab er die harmlose, zufriedenstellende Erklärung:

Zur **W**eihe **A**n **N**apoleons **G**eburtstage. — Die Stimmung des Hohnes war in ganz Deutschland fast eine allgemeine und äußerte sich am Kräftigsten im Volke.

und Herzen, die Jenes in sich tragen, ist auch Dieses nicht fern. Darum war die Gemüthsstimmung des hohen Königspaares eine in sich so heitere, ruhige und milde, — weil es Seine Lebensgenüsse nicht allein suchte in der hohen Sphäre des Standes und Ranges, sondern sie fand überall, auch in den mittlern und untern Gegenden menschlicher Verhältnisse,, sobald nur Wahrheit, Innigkeit und Liebe sicht- und fühlbar wurde. Sie durften sich nicht erst dazu herablassen, Sie waren in diesem Elemente und athmeten darin, und solche Luft ist eine reine, frische und erquickende. Darum trägt auch Alles, was wir in solchen Lebensscenen des Königs und der Königinn wahrnehmen, das reine Gepräge des Einfachen und Natürlichen, und darum sehen wir sie nicht als zur Schau hingestellte Prunkstücke der Königlichen Gnade, sondern als Ausfluß eines reinmenschlichen Wohlwollens, wie es in Ihren Herzen lag; und darum blieben Sie sich darin gleich, wo Sie auch sein mochten, in Sanssouci, oder im Dörfchen Huben. Dem freundlichen Zartsinn der Königinn entging darin nichts; Alles faßte Sie auf und tränkte es mit Ihrem Geiste. Wenn Sie geistreich und gewandt an Hochgestellte schrieb, so schrieb Sie auch herzlich und theilnehmend an Arme und Niedrige; Sie war, wie der König, für Alle und tactfest in jedem Verhältnisse, — kannte Ihr Herz doch nicht die trennenden Schranken äußerlicher Beziehungen! Zahllos sind die dem vaterländischen Publicum nachher bekannt gewordenen Briefe, die Sie, nicht in der kalten knappen Form Königlicher Kabinetsordre, sondern in die jedesmalige Sache theilnehmend eingehend, größten Theils mit eigener Hand geschrieben hat.

So schrieb Sie in eben dieser äußerlich unglücklichen,

aber doch innerlich reichen Zeit an den Prediger Koblank in Berlin:

„Ich habe vernommen, daß der Garnwebermeister Domitsch am 28sten d. M. seine funfzigjährige Hochzeit begehen will und daß Sie, sein Seelsorger, die Einsegnung des Jubelpaares öffentlich in der Kirche, nach geschehener Einladung der ganzen Gemeinde, verrichten wollen. Dieses beweist mir, daß der Lebenswandel dieses Jubelpaares zu der Wohlthat einer so langen Vereinigung auch noch die beglückende Achtung und Liebe achtungswerther Menschen gesellet hat, und darum beauftrage ich Sie, diesen guten Leuten Meine vollkommenste Theilnahme zu bezeigen, und ihnen Meinen lebhaftesten Glückwunsch zu dieser ihnen gewordenen Gnade Gottes zu erkennen zu geben."

„Eine so seltene Lebensepoche diesen guten Leuten auch anderseitig erfreulich zu machen, übersende ich zugleich anliegendes Geschenk und überlasse Ihnen, nach der näheren Kenntniß der Verhältnisse, sie entweder unmittelbar damit zu erfreuen, oder davon ihnen einen erquickenden und Freude erhöhenden Genuß an diesem Tage zu verschaffen. Ich bleibe Ihre wohlaffectionirte Königinn

Königsberg,
am 20. November 1808.

Louise."

Anziehend und gewinnend ist in Allem, was die Verklärte sprach, schrieb und that, die angenehme Frische und sanfte Lebendigkeit, die darin athmet. Man sieht, hört und fühlt in Allem das hingegebene Herz, welches sich sogleich in eine fremde Lage versetzen und sie wie zur eigenen machen kann. Dazu gehört allerdings eine gewisse geistige Fülle und Gewandtheit; aber diese allein thut's und macht's nicht.

Kommt weiter nichts hinzu, so gelingen nur bedachte und beabsichtigte Prachtstücke; doch nicht die kleinen Lebensbildchen, in welchen oft die meiste Seele liegt. Aber der reinen Menschenliebe gelingt, wenn sie im Herzen ihre sanften Wellen schlägt, Alles; sie bleibt frisch, wird in jedem vorkommenden Falle immer wieder neu; Sie faßt jede eigenthümliche Sache eigenthümlich auf und giebt jedesmal das rechte Colorit. Wie der tiefe, klare Born, aus dem sie entspringt, ist sie unerschöpflich und kann nicht müde werden; denn sie ist in sich und durch sich selbst eine verjüngende Kraft. Die wahre Größe achtet Nichts klein. Glücklich, wer sie hat! aber dreimal selig, wenn sie im Herzen eines Königs und einer Königinn lebt und waltet! das theure, schwere Wort: „Landesvater und Landesmutter," wird dann eine große, beseligende Wahrheit.

Die Liebe ist ein tägliches Wohlleben, wie in Hütten, so mehr noch in Palästen, weil sie hier größeren Gefahren, vielfachen Abstumpfungen, peinlichen Collisionen und störenden Erfahrungen ausgesetzt ist, also auch mehr Mühe hat, ihren Boden rein und frei zu erhalten, und auf jedem, am Meisten dem fruchtbaren, leicht Unkraut wächst und wuchert. Schmarotzer-Pflanzen entwickeln sich von selbst, und den, der sie nicht kennt, täuscht leicht ihr schönes Aeußere; denn sie sehen aus, als gehörten sie dazu, und wissen sich wichtig und unentbehrlich zu machen. Durch- und Nebenläufer, Figuranten solcher Art, hat es an Höfen immer gegeben: am Hofe Friedrich Wilhelm III. fand man sie nie, zu keiner Zeit. Jeder, der in diesen erhabenen, geweihten Kreis aufgenommen war und ihm angehörte, hatte seine bestimmte Stellung mit ihren Pflichten, und die treue und heitere Er-

füllung derselben gab allein den Geist und die Stimmung, worin man sich hier nur glücklich fühlen, geben und empfangen konnte. Das nach allen Seiten hin eingetretene Unglück hatte vollends den Boden von allem nicht tief und fest Eingewachsenen befreiet, und wenn der Kreis kleiner und enger, so war er damit auch um so inniger und herzlicher geworden. Alle, die nicht Wurzeln in sich selber hatten, waren abgefallen zur Zeit der Anfechtung und nicht nach Königsberg gefolgt; diejenigen aber, die im Zuge treuer Anhänglichkeit Alles aufgegeben hatten, und dahin geflohen waren, hatten sich bewährt, und schlossen sich nun um so fester an. Der König erkannte und ehrte dieß mit voller Seele, hatte es nie vergessen, und hat, wieder mächtig und glücklich geworden, nachher Alle, die im Unglück Ihm treu geblieben, am Meisten ausgezeichnet und reich belohnt. *) Was also der

*) Doch war Er, wie in Allem, so auch hier, billig, und machte einen Unterschied zwischen denen, die ihm nach Königsberg hätten folgen können, und denen, welchen es durch Umstände unmöglich geworden war. Zu diesen gehörte unter Andern auch der Regiments-Quartiermeister des ersten Garde-Regiments zu Fuß, Kriegsrath Duden. Mit großer Anstrengung und nicht ohne Lebensgefahr hatte er nach der unglücklichen Schlacht von Jena, die seiner Aufsicht übergebene ansehnliche Regimentskasse, flüchtend auf Nebenwegen, zu erhalten und zu retten gesucht. Dieß war ihm gelungen, so daß er sie, wenn auch nicht in Königsberg, als wohin kein Durchkommen mehr war, doch später in Potsdam, (was nicht alle Regiments-Quartiermeister gethan) vollständig, ohne allen Verlust, zurückgeben konnte. Diesen Beweis der Redlichkeit und Treue vergaß der König nicht. Als der Kriegsrath Duden nachher nebst zwei Andern zum Oberbürgermeister in Brandenburg Ihm zur Wahl präsentirt war, wählte Er ihn, und bewilligte ihm später, da er als Emeritus in Potsdam lebte, eine angemessene Pension. Referent zählt ihn zu seinen besten, liebsten Freunden, und als wir

Hof in seiner Passionszeit an extensiver Pracht verloren, hatte er an intensiver, werthvoller Stärke gewonnen, und ein im Unglück wohlthuendes Gefühl der Sympathie beseelte und durchdrang Alle, die zu ihm gehörten. In diesem Einklange treu verbundener Herzen liegt Erhebung und Trost, — und wer hatte dafür mehr Empfänglichkeit, als die Königinn?

Von allen Seiten flossen Ihr Erquickungen und Aufheiterungen dieser Art zu. Wo Sie ging und stand, kam Ihr Verehrung, Dank und Freude, entgegen. Diese sprachen sich in kleinen und großen Zügen allseitig aus. Besonders geschah dieß auch an Ihrem Geburtstage; die ganze Stadt Königsberg feierte ihn wie den einer Mutter. Uns steht das einfache, schmucklose, idyllische Bildchen vom Dorfe Huben noch vor der Seele, und so reden wir nicht von der großartigen Pracht, die eine volkreiche Stadt bei solchen Festen aufstellen und entwickeln kann. Wenn aber, wie hier in Königsberg, innerer Drang Alles in Bewegung setzt, und die Abgesandten aller Stände nur das, was diese wünschen und meinen, redlich aussprechen; wenn aus den brennenden Lichten, die alle, auch die kleinsten Häuser erleuchten, zugleich die treuen Augen ihrer Bewohner schauen; wenn bewegte Herzen an einem solchen Feste den Armen die Tafeln decken und bereiten; wenn in den Zusammenklang aller Stadtglocken von den hohen Thürmen herab sich die Seufzer und Gebete der Gemeinden mischen: dann steigen solche Seelen-

auf unseren Spaziergängen zufällig dem Könige wiederholentlich begegneten, sagte der König nachher zu mir: „Kennen den Kriegsrath Duben? Ist ein rechtschaffener, braver Mann, nach altem deutschem Schroot und Korn; können ihn meines achtungsvollen Andenkens versichern!"

opfer wie Blumenduft aufwärts, dringen durch die Wolken, und bringen den Segen der Verheißung. *)

Bei solchen Erweisungen der Verehrung und Liebe waren der Königinn immer diejenigen die angenehmsten und ansprechendsten, die Ihr von Kindern gebracht wurden. Das Herz ging Ihr auf und die Augen glänzten, wenn Sie Kinder im Schmucke der frischen, blühenden Gesundheit und fröhlichen Unschuld sah; Sie sprach sie an, aus welchen Ständen sie auch sein mochten, und freuete sich, wenn sie sich Ihr unbefangen und gutmüthig näherten; — und Kinder sind die besten Physiognomen, ihr Gemüth fühlet und versteht die verwandten Gesichtszüge der Reinheit und Unbefangenheit. — Blödigkeit und Schüchternheit verlor sich, sobald das Auge der hohen Frau sie angelächelt hatte, und herandrängend eilten sie, das Händchen zu reichen und ein Blümchen zu bringen. „Die Kinderwelt," hat man Sie oft sagen hören, „ist meine Welt." **) Sie sah die Kinder an mit dem segnenden Blick der Hoffnung und Freude. So wie Ihre eigenen, die Königlichen Kinder, Ihr über Alles am Herzen lagen und ihrer Erziehung Sie sich unge-

*) In Berlin durfte bei Anwesenheit der Franzosen der Geburtstag des Königs und der Königinn nicht öffentlich gefeiert werden. Als gleichwohl dessen am 10ten März 1808 im Theater Iffland gedacht, und hierbei Jacoby ein freudiges Lebehoch unter allgemeiner Acclamation gebracht hatte, mußten sie dafür mit Haus-Arrest büßen. Jeder Despotie sitzt der Dämon der Furcht im Nacken. (Atra Cura).

**) Die gemüthliche Schrift des genialen A. Krummacher zu Bremen: „Die Kinder-Welt", nebst Dessen „Parabeln", gehörten zu Ihrer Lieblingslectüre.

theilt widmete, so wichtig war Ihr überhaupt Schule und Unterricht. Damals machte die Pestalozzi'sche Lehrmethode großes Aufsehen in Deutschland und fand auch in Königsberg Eingang. Das köstliche Buch: „Lienhardt und Gertrud, 1781, in 4 Bänden" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," und „Das Buch der Mütter, 1803," kannte Sie längst, und das Erbarmen und der Muth der Liebe, die in diesen Schriften walten, zogen Sie innig an. Pestalozzi, voll Genialität und Tiefe, Kraft, Fülle und Kindlichkeit, in seiner Liebe zum Volke und den Aermsten darin, in seinem freien sich Aufopfern für das Wohl Anderer, in seiner Begeisterung und ausharrenden Kraft des Wirkens, und das in jener Zeit des Egoismus und der Erschlaffung, war ein Mann nach Ihrem Herzen, und Sie hoffte von der allgemeinen Einführung seiner Lehr- und Erziehungsmethode in alle Stadt- und Landschulen die Regeneration des lebenden Geschlechts und sprach mit warmer Theilnahme davon. Das Originelle in seiner „Anschauungslehre", die Alles auf geistige und sinnliche Eindrücke bauet, das Kind in der Gesammtheit aller seiner Kräfte faßt und festhält, dann ineinander greifend lückenlos weiter führt und entwickelt, selbstthätig aus sich selbst heraus, schien Ihr naturgemäß und das allein Rechte. Das, was auf diesem Wege durch tüchtige Meister, namentlich in der Fertigkeit des Rechnens, selbst schwerer Exempel, in der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse und im Analysiren und Combiniren auch abstracter Begriffe geleistet wurde, trat aus dem bisherigen alten, todten Mechanismus der Pädagogik als ein neues Wunder hervor und setzte in Erstaunen. Die Königinn, und durch Sie der König, interessirten sich mit lebhaftem Eifer für die Einführung der Pestalozzi'schen Lehrmethode, und besuchten selbst

die Schulen, wo sie geübt wurde. Die Königinn verweilte hier oft Stunden lang, ließ sich Bericht erstatten von den Schulen, wo sie aufblühete, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Professors Zeller, eines vorzüglichen Zöglings Pestalozzi's, den der König aus dem Würtembergischen berufen hatte, und freuete sich dann seiner Thätigkeit, ehrte und zeichnete ihn aus. Wenngleich nun die hohe Frau, voll Sehnsucht nach dem Besseren, Ihre Erwartungen zu hoch gespannt und sich zu viel versprochen haben mochte, so verdient doch Ihre unmittelbare Theilnahme an der Bildung der Jugend und der Verbesserung der Schulen, als woher alle radicale Hülfe für's Volk und die gesammte Nation kommen muß, eine dankbare Anerkennung und die größte Hochachtung. Daß die seltene Frau aber in der Zeit schweren Unglücks und großer Drangsale, mitten im Geräusch des Krieges sich solchen Dingen mit Liebe hingab und mit ihnen sich ernstlich beschäftigte, beweiset die Kraft, Selbstständigkeit und Freiheit Ihrer Seele, die Sammlung Ihres Geistes, die ganze Richtung Ihres Gemüthes und Lebens; aber alles dieses erklärt und verklärt sich wieder in der Gottes- und Menschenliebe, die Ihr ganzes Wesen still durchdrang, und, man kann sagen, Ihr durch Herz und Adern floß.

Bei dieser Ihrer Ansicht und Ueberzeugung von dem hohen Werthe intellectueller Bildung und sittlicher Veredlung durch wissenschaftlichen Unterricht, gewährte es Ihr und dem Könige eine hohe Freude, daß der akademische Senat der Universität zu Königsberg den Kronprinzen zum Rector magnificentissimus der Universität erwählte. Der Tag dafür erhöhete die Feier, und ihre tiefe, sinnvolle, pro-

phetische Bedeutung war der 18te Januar 1808, am Krönungsfeste der Preußischen Monarchie. Wohl bedeckten zu dieser Zeit schwere, dunkle Gewitterwolken den Thron; aber der geweihete Erbe desselben, damals 13 Jahre alt, stand im schönen Morgenrothe seines hochgestellten Lebens kräftig und geschmückt mit den schönsten Blüthen viel versprechender Hoffnungen da. Auf ihm, dem Erstgeborenen, ruhete das segnende Auge des hohen Vaters und der zärtlichen, glücklichen Mutter. Auf's Glücklichste entwickelten sich seine reichen Talente, und schnell, fest und sicher, waren die Fortschritte auf den ersten, tiefen Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntniß und Bildung, bewacht vom Genius der Unschuld und kindlichen Frohsinnes. Die mit großer Vorsicht und glücklich gewählten Lehrer und Erzieher lebten nur allein ihrem erhabenen geweckten, raschen Zögling, der ihre Treue mit reiner, dankvoller Anhänglichkeit vergalt und ihnen dieselbe bis in den Tod bewahrt hat. *)

---

*) Nur drei der vorzüglichsten mögen hier genannt werden: Delbrück, Ancillon, und Niebuhr. Mit Entzücken liest der Preußische Unterthan das Urtheil Niebuhrs, der den Kronprinzen in der Geschichte (magister vitae) unterrichtete, über seinen erhabenen Schüler. Man sehe das interessante Buch, eins der besten im letzten Decennium: „Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr; aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde herausgegeben von Friedrich Perthes 1838 und 1839." Wer tiefe, richtige Blicke in den Gang der großen Weltbegebenheiten der Jahre 1806—1820 thun, und sie in ihren leitenden, förbernden und hemmenden Kräften kennen lernen will, in vertrauten Mittheilungen eines Mannes, der im überschauenden Mittelpunkte stand, und der in ernster Lebensrichtung Gelehrsamkeit mit Scharfsinn, Forschungsgabe, Wahrheit und Tiefe, Festigkeit und Milde, in fortgehender Unzufriedenheit mit sich selbst verband: der lese und studire dieß köstliche

Mit diesem Blick der Ehrfurcht, Freude und Hoffnung, sahen auch die Lehrer und Professoren aller Facultäten an der Universität zu Königsberg den Königlichen aufstrebenden Jüngling an, als sie wünschten, daß er an die Spitze derselben treten und ihr erlauchter Rector werden möchte. Erhebend wurde historisch angeführt, daß schon manche erlauchte Ahnherren diese Würde bekleidet hätten. Der Erbprinz Albrecht Friedrich, Sohn des Stifters der Universität 1567, sodann Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg 1581, und endlich König Friedrich Wilhelm I. 1701—1713, waren Rectoren der Universität zu Königsberg gewesen. Solche Rückblicke in die Vergangenheit erheitern die Gegenwart und bringen in die dunkle Zukunft die Lichtstrahlen der Hoffnung. Der König genehmigte darum in huldvollen Ausdrücken den Antrag, und der Kronprinz nahm ihn gern und dankbar an. Am 6ten März 1808 wurde derselbe in dem großen akademischen Hörsaale mit herkommlicher Feierlichkeit als Rector magnificentissimus proklamirt: der Prorector hielt die Festrede; die Insignien der Rectorwürde wurden dem Kronprinzen feierlich überreicht; eine Schaar froher Studenten brachte ihrem jugendlichen Königlichen Gönner und Patron einen prächtigen Fackelzug; in dem vom Kriege

---

Buch. Mit dem Urtheil Niebuhrs über den Kronprinzen vergleiche man auch das von Göthe in den „Gesprächen Eckermanns.“ *) Gern möchte ich sie hier einrücken, denn wer den gesunden Baum in seiner schönen Blüthe gesehen, der freuet sich doppelt seiner Früchte; aber dem Leser wird es angenehmer sein, sie in diesen Schriften selbst und ihrem belebenden Zusammenhange zu finden.

---

*) Im nächstens zu erwartenden dritten Theile.

umstürmten Königsberg ertönte ein lebensfrohes: Gaudeamus igitur! und dem der köstlichen Feier zur Ehre angeordneten und gegebenen glänzenden Balle wohnten der König und die Königinn bei. Mit welchem Blick mögen die Königlichen Eltern Ihren hohen Sohn, den Erben des Thrones, in seiner neuen Würde angesehen und an sich gedrückt haben! Die irdische Macht war in dieser verhängnißvollen Zeit gebrochen und lag in Trümmern umher; aber die Insignien und Symbole der Wissenschaften und ihrer unvergänglichen Wahrheit glänzten am dunkeln Himmel wie der ewige Morgenstern neu auf. Ein solches Licht trügt nicht und ein Landesherr und Volk, welches in seinen Vätern es in sich trägt, nährt und pflegt, kann nicht untergehen, und wird und muß nach jeder kürzern oder längern Unterdrückung mit elastischer Stärke wie neugeboren sich immer wieder erheben. Darin und in diesem reinen, frischen und freien Elemente hat Preußen seine Stellung und Aufgabe. Seine Herrscher haben sie verstanden und entwickelt von des großen Churfürsten Zeiten an, und Friedrich Wilhelm III. begann, nach tiefem Falle, die Restauration des Staates, bei drückendem Geldmangel, mit der Gründung und reichen Dotirung der Universität zu Berlin, und kaum mächtig geworden des deutschen Rheinstromes, war an dessen schönen Ufern die Stiftung einer Hochschule Sein erstes Werk. Wo Licht ist, da ist auch Freiheit, Wärme, Leben und Gedeihen. Und welche Hoffnung, welche Weissagung! Schon in seinem 13ten Jahre nahm Friedrich Wilhelm IV. den sanften und kühnen Scepter der Wissenschaften in Seine feste Hand, fortzusetzen und höher zu führen das große Werk unsterblicher Ahnherren, und der erquickende Trost reicher Ahnungen erfüllte das Herz des Königlichen Vaters und der herrlichen

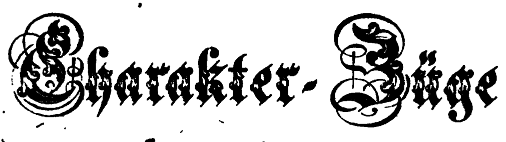
Mutter in einer Zeit, wo Sie dieses durch keine irdische Macht gefährdeten Trostes am Meisten bedurften.

So reich an Freuden der reinsten und edelsten Art war in äußerer dunkler Umschattung das Leben des hohen Königspaares in Königsberg, und es gestaltete sich in der Nähe ganz anders, als es in neblicher Entfernung aussah. Im Schoße des ehelichen häuslichen Lebens, in seiner Liebe und Eintracht und in der Treue und Anhänglichkeit guter Menschen liegt ein reicher Trost, ein tiefer Genuß, den das Glück oft stört und trübt, das Unglück aber, gut benutzt, zusammenhält und läutert.

Die höchste Freude aber, die in dieser bewegten Zeit der Königinn zu Theil wurde, war Ihre Entbindung von einer Tochter, und dann späterhin von einem Sohne.

Druck:

Hänel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.



Charakter-Züge

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse mit Diamanten und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone, Ehrenbürger zu Potsdam und Hamm.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Magdeburg, 1845.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Vor- und Fürwort.

Der Verfasser dieser Schrift darf es nicht bereuen, den ersten Theil derselben geschrieben und herausgegeben zu haben. Das Publikum hat sie mit einer nicht gehofften und nicht erwarteten Theilnahme aufgenommen, so daß diejenigen, die den König Friedrich Wilhelm III. kannten, Ihn in dieser Schilderung wiederfanden; die Ihm ferne standen, Ihn dadurch noch inniger verehrten und lieber gewannen; diejenigen aber, welche Ihn verkannten, Ihm nun wenigstens Gerechtigkeit angedeihen lassen werden. In kurzer Zeit folgten vier starke Auflagen und die Urtheile sachkundiger Männer, wie öffentliche Beurtheilungen, waren günstig. *)

---

*) In der Wahrheit und Treue, womit der Hochselige Herr

Aber es war weder wohlgethan, noch weise, daß der Verfasser im ersten Theil den zweiten, der noch erst geschrieben werden sollte, und sogar seinen Inhalt, schon ankündigte; denn in meinem 74. Jahre überfiel mich plötzlich eine lebensgefährliche, anhaltende Krankheit, und es konnte nur des zweiten Theiles erste Abtheilung, welche eben fertig geworden war, erscheinen. Jetzt, durch Gottes Güte so ziemlich wie-

---

hier geschildert ist, wie Er wirklich war, glaubte man darin Nahrung für den Patriotismus der Preußischen Nation zu finden und man bedauerte, daß diese Schrift in ihrer Fassung und Sprache nicht für den Bürger und Landmann passe. Nach dem laut gewordenen Wunsche erschien sie darum in einem mehr populären Gewande, als ein Volksbuch, in einer wohlfeileren Ausgabe, in derselben Verlagshandlung, die ebenfalls mit dem Absatze zufrieden ist. Die Uebersetzung in's Englische ist erschienen unter dem Titel: **The religious life and opinions of Frederic William III., King of Prussia, by Jonathan Birch, London, Hatshord et Son 1844.** Diese Schrift enthält nur einen Auszug besonders in religiöser Hinsicht; vollständig aber ist aus dem Deutschen in's Holländische übersetzt erschienen: **Karakter-Trekken en historische Fragmenten uit het Leven van den Konig van Pruissen Frederik Wilhelm III. door van der Hoeve, Pradikant te Kappel. Te Amsterdam bii F. Brink et de Vries 1844.**

der hergestellt, erfolgt hierbei die zweite Abtheilung, für welche ich, dem Grabe soviel näher gekommen und in dem fühlbaren Stadium des höheren Alters, die Humanität und Nachsicht des geneigten Lesers in Anspruch nehme. Ich hoffe sie: denn Wahrheit und Treue, welche im Historischen das höchste Princip sind, war und blieb bei der Abfassung stets das meinige. Zwar habe ich nach meiner Individualität erzählt — und wie konnte ich anders? — aber Nichts aufgenommen, als Solches, welches dem hohen Original, das ich, nahestehend und in mehr als 30 Jahren beobachtend, wohl kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, vollkommen ähnlich und analog ist; auch war das leicht, da der Vollendete, wo es nicht diplomatische Staatsgeheimnisse betraf, besonders gegen Alle, zu welchen Er einmal Vertrauen gefaßt, einen geraden, wahren, offenen und sich hingebenden Charakter hatte. Diesen faßt Jeder nach seinem Maßstabe auf, mithin kann ich irren; aber jedes geschriebene Wort verbürge ich mit der Versicherung subjectiver Ueberzeugung; bei jedem Urtheil, das ich fällte, hatte ich des Königs eigene Aeußerungen und die Data aus Seinem Leben vor Augen. Nie hat mich besonnener Ernst und das Gefühl der Wichtigkeit der Sache verlassen; und dieß ist vor dem ehrwürdigen Forum des großen

Publicums, das mit vielen Fabeln und nachgesagten Erzählungen genug heimgesucht ist, bis zur ängstlichen Gewissenhaftigkeit gesteigert. Aber jeder Biograph hat das unverkümmerte Recht, nach seiner Ueberzeugung und seiner individuellen Einsicht zu reden und zu schreiben. Wie machen es denn die besten Historiker, welche längst verflossene Jahrhunderte, von denen sie keine agirende Personen persönlich gekannt haben, detaillirt beschreiben? Sie verlassen sich auf die glaubhaftesten Urkunden und Nachrichten ihrer damaligen Verfasser; aber diese sind dabei doch auch ihrer subjectiven Ansicht gefolgt!

Hier ist der Fall ganz anders. Die Meisten, welche den Hochseligen König, Sein Thun und Wirken, Sein Sein und Wesen gekannt haben, leben noch; und die haben Ihn am Besten und Genauesten gekannt, welche persönlich um Ihn waren und Ihm am Nächsten standen; und ich gestehe offenherzig, daß in dieser Beziehung ein gebildeter Diener, der den König ganz in der Nähe täglich sah, über Ihn richtiger urtheilen kann, als der Hochgestellte, der nur perspectivisch beobachtete, und wenn er auch noch so viel Intelligenz hat. Die meisten Menschen leben in Illusionen; aber diese verschwinden mit ihrer Poesie

vor der Wirklichkeit, und erwacht aus Träumen, will man, besonders im Alter, nur Wahrheit und Treue mit ihrer ungeschminkten Einfalt.

Wenngleich nun in diesem Geiste und Sinne das hier aufgestellte Bild nach dem Original gezeichnet und gehalten ist, so ist es doch unvollständig; man lernt hier den König nicht kennen als Soldaten und Befehlshaber der Armee, nicht als Finanzier, nicht als Verwalter, nicht als Diplomat und Politiker, also in den wichtigsten und wesentlichsten Beziehungen nicht, in welchen Er Monarch war und in denen Er so Vieles geleistet hat. Aber Dinge der Art verstehe ich nicht, und über Alles, was ich nicht kenne, kann ich auch nicht urtheilen; am Wenigsten mag ich es hier, wo das Urtheil rein persönlich ist, und einen hochgestellten regierenden Herrn betrifft; ich überlasse das billigerweise Seinem jetzigen und künftigen sachkundigen Biographen. Meine Mittheilungen betreffen hauptsächlich nur die moralischen Seiten; aber indem sie den verewigten Herrn, wie Er als Mensch und Christ war, charakterisiren, enthalten sie doch den Schlüssel zu manchem Uebrigen.

Um das Bild voller und vielseitiger zu machen,

habe ich in den Kreis desselben hineingezogen die Charakteristik (nicht die Biographie) solcher Männer, durch die Er als Werkzeuge Seine Ideen verwirklichte und Seine Plane ausführte; mir jedoch solches nur bei genauer Personenkenntniß erlaubt, und auch da zwar manches Neue, bis dahin Unbekannte, aber Nichts gegeben, als was ich genau wußte, — meinem Grundsatze, „Nur Wahrheit und Wahrhaftigkeit!" unerschütterlich treu. Wenn der Zusammenhang von selbst darauf führte, habe ich auch manche wichtige persönliche Lebens-Erfahrungen mit eingeflochten; jedoch nur insofern, als ich solche dem verewigten Könige mittheilte. Wenn man darin Eitelkeit finden will; so kann ich mir das ruhig gefallen lassen, da ich selbst und meine Freunde, die mich kennen, es wohl besser wissen. Von dem Verhältnisse, in welchem ich gegen den König zu stehen die Ehre hatte, habe ich nur dann Erwähnung gethan, wenn die Begebenheiten selbst, die zu erzählen vorlagen, solches nothwendig in ihrem historischen Zusammenhange erforderten; jedes Unwesentliche ist weggelassen und über Alles, was nicht zur Sache gehörte, bin ich so schnell wie möglich (sicco pede) weggegangen. Die Eitelkeit plagt nicht mehr im hohen Alter, und erscheint als leerer, widerlicher Dunst, wenn man dem

Grabe und der Ewigkeit nahe ist. Es ist auch getadelt worden, daß manche moralisch-psychologische Betrachtungen, sogar geistliche Reden, vorkommen. Sonderbar! gerade dieß hat man von andern Seiten gelobt; einsichtsvolle Männer und gebildete Frauen haben in diesem Sinne diese Schrift ein christliches Erbauungsbuch genannt, welches sie ihren Kindern empfehlen und geben. Der Verfasser aber ist der Meinung, daß seine Schrift nicht nach den subjectiven Ansichten des Recensenten, sondern vielmehr nach ihrem Zweck, den sie wenigstens bei der Mehrzahl der Leser erreichen will, beurtheilt werden muß. Diesem Grundsatze ist man auch bei dieser Fortsetzung, namentlich in letzter Beziehung, gefolgt; es ist nun einmal nicht möglich, Allen es recht zu machen; auch muß man dieß nicht wollen. Obgleich nun diese Schrift nur Fragmente und Rhapsodien enthält, so sind solche doch logisch und planmäßig geordnet, und das Ganze derselben enthält übersichtlich die Inhalts-Anzeige. Aus dem Leben des Hochseligen Königs, insofern ich es beschreiben kann, sind noch zurück: 1) Die moralische Restauration der Armee; 2) die Liturgie und Agende; 3) die kirchliche Union; 4) Seine zweite Vermählung; 5) Seine Neigung zum Theater; 6) Nachlese einzelner Charakterzüge; 7) Rück-

blick. Dieß Alles sind Gegenstände, über die ich urtheilen darf und kann. Es wäre also noch Stoff für einen dritten Theil da; aber ich, gewarnt, verspreche nicht, daß er erfolgen wird, denke vielmehr an den weisen Spruch: „So der Herr will und wir leben!“

Potsdam, den 3. Juni 1845.

Dr. Eylert.

Inhalt und Plan.

Zweiter Haupt-Abschnitt
des zweiten Theils.

Zweiter Abschnitt.

Zweiter Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben.

Ihr Tod und Andenken.

Unaussprechlich ist die stille Kraft und Seligkeit, welche die wunderbar schaffende Natur in das Mutterherz und seine Liebe gelegt hat. Die Mutterliebe ist in ihrer Quelle so rein, in ihrer Kraft so tief, in ihrer Aeußerung so zart, in ihrer Dauer so unauslöschlich, daß keine andere Liebe und ihre Freude damit verglichen werden kann; und unsere reiche Sprache ist zu arm, um für sie den rechten, erschöpfenden Ausdruck zu finden. In sich selbst abgeschlossen, ist sie sich selbst genug, und ihr Glück ist ihre Welt. Der Blick, mit dem die Mutter ihr neugeborenes und geschenktes Kind ansiehet; das Gefühl, womit sie es an sich drückt und schließt, ist ein Blick und Gefühl stiller, tiefer Wonne. Alle Wehen, alle Schmerzen sind vergessen, wie als wenn sie gar nicht da gewesen wären, um der Freude willen, daß das theure Wesen nun glücklich da ist. Wenn irgend Etwas als Eigenthum im vollsten, tiefsten und reichsten Sinne angesehen und besessen werden kann, so ist es das Kind der Mutter. Unter ihrem Herzen ist es zum Leben erwacht; da hat es gelegen und geruhet; ihr Blut fließt in seinen Adern, unter den Einflüssen ihres Temperamentes ist es gebildet, ihre Existenz ist die seinige. Das Band, welches hier knüpft und um-

schlingt, ist ein ewiges, unauflösliches, — das zarteste, was es giebt, und in der Zartheit zugleich das stärkeste. Darum hat das Mutterherz auch seine ganz eigenthümlichen Rechte, die es geltend macht und in deren Besitze und Genusse es nicht gestört und getrübt sein will. Was diese beschränkt und verletzt, beengt und verwundet das ganze Wesen; was sie verdunkelt und der kalten Vernunft unterordnen will, wird auch in seiner Wahrheit und Klarheit nicht begriffen, und Liebe, oft bis zur Schwäche, ist und bleibt der Angelpunkt, um welchen sich das Leben in der Gesammtheit aller seiner Kräfte bewegt. Darum giebt es keinen Schmerz in der Welt, der tiefer, nagender, unaussprechlicher und verwirrender ist, als der Mutterschmerz über ein leidendes Kind; und er steigert sich bis zur Angst und Noth, wenn es ein pflichtvergessenes und undankbares, in Sünde gefallenes Kind ist. Für solchen Schmerz hat unsere tiefe, gemüthvolle Sprache das Wort: „Herzeleid", ein Leid, das man in sich verschließt und keinem Menschen klagen kann und mag. Alle Gründe der Vernunft, die zu ernsten, züchtigenden, bessernden Maßregeln rathen, verhallen; der Verstand erkennt sie als wahr und gut, das Herz aber widerstrebt ihnen, und schweigt nicht, wenn auch der Mund verstummen muß. Es ist als wenn die Liebe sich gerade in dem ungerathenem Kinde concentrire und mit der Noth wüchse. Es ist als ob, von dieser gedrängt, nun weiter kein Raum mehr im Herzen wäre. Es kann Alles, die ganze friedliche Heerde verlassen und wegeilen, um nur das Eine verlorene, in der Wüste herumirrende Schaf zu suchen, um, würde es gefunden, dasselbe auf die Schultern zu nehmen und es heimzutragen mit Freuden in's Vater- und Mutterhaus. Und wunderbar! selbst den Schmerz gewinnt das Mutterherz lieb, hegt und

nährt ihn. Es hängt ihm nach, vorzüglich an den Gräbern der früh Vollendeten; in seiner stillen Wehmuth liegt Trost, und ihn vergessen und verschmerzen, ist unmöglich.*) Die Mutterliebe will, wenn sie trauert, sich nicht trösten lassen, sagt mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens die heilige Schrift. Und wenn sie fröhlich sein kann und glücklich ist, genießt sie stillvergnügt eine Wonne, der keine andere an Tiefe und Befriedigung gleichkommt.

*) Referent hat in seiner Gemeinde eine gebildete, geistreiche Frau aus den höheren Ständen gekannt, deren zwanzigjähriger Sohn durch selbst verschuldete, erst verschwiegene, dann verkehrt behandelte Krankheit in den erschrecklichsten Zustand verfiel, daß sein ganzer mit Geschwüren bedeckter Körper in Verwesung gerieth und lebendig allmählich in seinen äußeren Theilen verfaulte. Die Ausdünstung in der Nähe war unerträglich und nicht länger als 15 Minuten konnte ich's, so oft ich den Kranken als Seelsorger besuchte, aushalten. Und doch wollte und konnte die Mutter, wie wohl sie reich war, und abwechselnd geschickte Krankenwärterinnen ihr zu Gebote standen, sich die Wartung und Pflege des armen leidenden Sohnes in eigener Person nicht nehmen lassen. Sie war ununterbrochen Tag und Nacht bei ihm, und dieser entsetzliche Zustand dauerte volle 3 Jahre. Als er endlich gestorben und begraben, war es der Mutter nicht so, als wenn sie nun eine schwere Last los geworden sei, vielmehr beklagte, beweinte und betrauerte sie anhaltend den Tod des Schmerzenkindes. Auf meine Frage: „Wollten Sie denn wohl, daß er noch lebte?" antwortete sie mit Thränen: „Ach Gott! ja, und wenn der Jammer auch noch 10 Jahre gedauert haben sollte; ich hätte meinen Ludwig dann doch noch und könnte ihm in's Auge sehen: gerade in seinen und meinen Schmerzen wurde er mir so lieb und unentbehrlich." Die Tiefe der Liebe eines mütterlichen Herzens ist unerschöpflich und unergründlich. Können und dürfen das Kinder vergessen?

Und nun vollends eine Mutter, wie die Königinn Luise es war. Alles an Ihr war gesund, dem Leibe und der Seele nach. Von der Unnatur, wie sie häufig in den höchsten Ständen vorkommt, das neugeborene Kind von sich zu entfernen und es fremden Händen zu übergeben, hatte Sie sich rein und unbefleckt erhalten. Die Kraft und Herrlichkeit, wie sie dem Throne eigenthümlich ist, hatte den König, wie auch Sie, die gleichgestimmte Lebensgefährtinn, nur im äußern Menschen umgeben, war aber nicht in das Innere eingedrungen. Dieses war vielmehr der Natur und ihren Forderungen treu geblieben und sah, erkannte und liebte in ihren Gesetzen und Bedürfnissen den Willen und die Stimme des schaffenden Gottes. Der Ton Ihres ganzen Wesens war rein und unverstimmt und fand überall einen harmonischen Anklang; wie hätte er da nicht Ihr in Liebe schwimmendes Herz in Bewegung setzen sollen, wo in der Hülflosigkeit eines neugeborenen menschlichen Wesens die Natur am Lautesten spricht? Schon fremde Kinder liebte Sie und fühlte sich, wo Sie solche erblickte, von ihnen angezogen; wie hätte Sie an Ihren eigenen nicht mit allen Trieben hängen sollen? Sie hätte Ihre Natur und deren Beschaffenheit ablegen müssen, wenn Sie anders hätte sein können. Sie war darin an der Seite Ihres hohen Gemahls Seiner ganz würdig, weil Sie, wie Er, die Menschenwürde ehrte und bewahrte; die Königliche Würde strahlte darum an Beiden so herrlich, so mild und bezaubernd, weil Sie in ihrem hohen Standpunkte nicht über Andere, die äußerlich niedriger stehen, sich hochmüthig erhoben, vielmehr als Menschen dieselben Rechte und Pflichten haben, darum in Jedem, auch dem Aermsten und Niedrigsten, sich Selbst wiederfanden. Die Königliche Würde war aus der mensch-

lichen gesund und frei erwachsen; jene hielt diese, die eine unterstützte die andere. Beide waren Eins und bildeten die Individualität; darum konnte Sie, eine Königinn, ganz Mutter sein, und diese schadete Jener nicht nur nicht, sondern umgab sie mit einer Liebenswürdigkeit, wodurch Sie geehrt und geliebt, verstand und verstanden wurde. Die Wochen- und Kinderstube war Ihre Welt im Kleinen, worüber Sie die große vergessen konnte, und in jener glücklich, dachte Sie an die Unruhen, die Leiden und Räthsel dieser nicht. Umgeben von Ihren Kindern, voll zärtlicher Wachsamkeit über die neugeborenen, war Sie in Ihrem naturgemäßen Element, in welchem Sie lebte und webte. Ihre Mutterliebe war der Ableiter Ihrer Schmerzen und tröstete und erfreute Sie. Nehmet der Mutter Alles, was die Erde Schönes, Gutes und Bequemes hat, aber laßt ihr ihre Kinder, und sie hat genug, um glückselig zu sein. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Die besten Schätze der Mutter sind ihre Kinder; und im Herzen liegt der Born des Lebens. Die Königinn Luise war mitten im Unglück glücklich in Ihren guten Kindern. Sie genoß die Freuden einer reich gesegneten Mutter und die erquickende Harmonie einer zufriedenen Ehe.

In den Jahren 1808, wo Sie den 1sten Februar eine Tochter, die Prinzessinn Luise, und 1809, wo Sie einen Sohn, den Prinzen Albrecht, den 4ten October gebar, war Hufeland Leibarzt der Königlichen Familie. Er, seinem Körper, seinem Geiste, seinen Kenntnissen, seinem Gemüthe nach, ganz dazu gemacht, Achtung und Liebe einzuflößen, hatte und besaß vorzüglich das Vertrauen des Königs, und er erhielt und bewahrte dasselbe, (was namentlich beim Arzte

viel sagen will), bis an sein Ende. Dieß rührte daher, daß Beide miteinander so sympathisirten, wie dieß wohl bei Keinem sonst noch in der Königlichen Umgebung der Fall gewesen. Ein charakteristischer Zug, der das psychologische Wort: „Sage mir, mit wem Du am Liebsten umgehest, und ich will Dir sagen wer Du bist", bestätigt. Hufeland war ein Freund des Königs, Seiner Gemahlinn und Ihrer Kinder, ohne zu vergessen, daß er besonders in kranken Tagen Ihr Diener war. Ehrfurcht und Zutraulichkeit wußte sein richtiger Tact miteinander glücklich zu vereinen, immer auf der rechten Stelle. Er war freimüthig, ohne scharf; liebevoll, ohne schwach; theilnehmend, ohne geschwätzig; demüthig, ohne kriechend; consequent, ohne eigensinnig zu sein. Sein ganzes Sein und Wesen war Humanität und er blieb auch als Arzt in verdrießlichen, widerwärtigen Fällen sich darin gleich, weil Liebe sein ganzes Innere durchdrang und beseelte. Das Feierliche und Gehaltene seines ganzen Wesens, welches beim ersten Anblick, wenn auch nicht entfernte, doch hemmte und lähmte, verlor sich immer mehr und sein Anfangs starrer, messender Blick gewann im Fortschritt der Unterredung immer mehr an Innigkeit, die um so rücksichtsloser gewann, je gediegener und gehaltreicher sie war. Er war (was jeder Arzt in seiner Sphäre sein sollte, weil Vertrauen besonders hier, wie überall, so wichtig ist) ein Freund der Königlichen Familie; dieß dehnte sich aus auf die seinige, da seine Kinder mit den Königlichen umgingen, und hier, wie bei Kindern, wenn sie wahr und kindlich sind, der Unterschied der Stände sich verlor. Darin hat es vorzüglich seinen Grund, daß sein 50jähriges Amtsjubiläum auf eine seltene Art auch dadurch gefeiert wurde, daß sämmtliche Königlichen Kinder dem Jubilar ein Album schenkten, in welches sie, jedes für

sich besonders, herzliche, gedankenvolle Worte zum Andenken niederschrieben. *)

Dieser Mann war es, der in seiner Rüstung seltener theoretisch-praktischer Kenntnisse mit einem Herzen von Liebe und Anhänglichkeit als Arzt und Hausfreund über die Gesundheit der höchsten Herrschaften zu einer Zeit, wo ein

---

*) Der berühmte Boerhave erhielt einen Brief aus Amerika; die Adresse war: in Europa, und auf jeder Post wußte man wo, an welchem Orte, der seltene Mann lebte und wohnte. Einen ähnlichen Ruf hatte der Königlich Preußische Staatsrath und erster Leibarzt Dr. Christoph Wilhelm Hufeland. Wer kennt sein treffliches Buch: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern", wer seinen Namen nicht? Derselbe ist eine Zierde der Aerzte geworden und in das Volk eingedrungen, so daß man ihn mit Achtung nennen wird von Geschlecht zu Geschlecht. Er war ein ganzer Mann und nichts that er halb. Sein Wissen in der Medicin war ein gründliches, und bis zur Grenze gebracht, ging es in Glauben über. Dieser fromme Aufblick zu dem Schöpfer der Kräfte und Gesetze der Körperwelt, dieses stille wissenschaftliche Lauschen auf die wechselnden Erscheinungen derselben, die immer offen bleibende Empfänglichkeit, alle Tage, an jedem Krankenbette zu lernen, bewahrte ihn vor dem gefährlichen Abschließen des Systems; in das alte, wie in das neue, war er tief eingedrungen, und es erhielt ihm die Demuth und Bescheidenheit, die Mysterien der Natur nicht ergründen zu können. Alles in ihm war zur klaren Einheit verbunden, und diese machte seine vielen Schriften so interessant: weil sich in ihnen die Persönlichkeit des Mannes nicht in todten Buchstaben, sondern im lebendigen Geiste ausspricht. Es schwebt darüber ein göttlicher Sinn (sensus numinis), und dieser ist es, der ihn so ansprechend macht. Jeder, der etwas Analoges in sich fand, fühlte das auch, — der Laie, besonders der Kranke, und unter diesen vorzüglich das mehr gemüthliche weibliche Geschlecht. Er flößte

schweres Unglück Sie traf, wachte und der, sorgsam beobachtend, an dem Wochenbette der Königinn stand. Alles

---

Vertrauen zu seiner wissenschaftlichen Kenntniß, zu seiner Theilnahme und Frömmigkeit ein, und dieß Vertrauen wurde durch seine ganze Persönlichkeit, besonders durch seine sonore, treuherzige Stimme geweckt und genährt. Der Kranke nahm die verordnete Arznei mit der Ueberzeugung ein: Wenn irgend Etwas in der Welt noch hilft, so ist es die Verordnung von ihm. Darum übte er eine stille Gewalt über seine Patienten aus, und darin, verbunden mit seinem gründlichen Wissen, hat es seine Ursache, daß er so Vieles vermocht, gewirkt und geleistet hat. Hufeland war ein kenntnißreicher, erfahrener Arzt, ein edler Mensch, ein gebildeter Christ. Als solchen habe auch ich ihn kennen gelernt, da er mehrere Sommermonate im Königlichen Neuen Garten, wo ihm der König eine hübsche, angenehm gelegene Wohnung einräumte, wohnte. Er war in dieser Zeit ungewöhnlich heiter, da er seine Wünsche für eine zärtlich geliebte, kränkliche Tochter erfüllt sah. Er hielt sich in dieser Zeit zu meiner Gemeinde und ich sah, sprach und genoß ihn häufig. Wohlhabend und gastfrei, umgeben von einer liebenswürdigen Gattinn, von guten talentvollen Kindern aus erster Ehe, und interessanten Verwandten, liebte er es, diejenigen, die er gern hatte, um sich zu sehen, und am sogenannten grünen Hause im Neuen Garten sind frohe Stunden verlebt. Besonders war er heiter und gesprächig, voller Witz und froher Laune, bei Familienfesten, die sein Geist und seine Liebe würzten. Er war bei seiner Gutmüthigkeit satyrisch und sprach von seinen Gegnern in der Wissenschaft mit Ernst und Würde, aber auch nicht ohne Stachel. Seine Lebensregeln, eine Makrobiotik in Knittelversen, bewiesen seine humoristische Stimmung, und in dieser Färbung erzählte er gern und gut, angenehm, zum Lachen reizende Anekdoten. Er, gebürtig aus Weimar, gewesener Professor in Jena, stand in Verbindung mit den interessantesten Männern seiner Zeit und mit Göthe, Schiller, Kant und Fichte, führte er einen lebhaften Briefwechsel. Er war vielseitig gebildet; über das gelehrte Studium hatte er die

ging gut und nach Wunsch; das eheliche und häusliche Glück und seine stillen, erquickenden Freuden machten erträglicher

---

Aesthetik, über die Philosophie hatte er das Christenthum nicht vergessen. Er faßte dasselbe auf in seinen tiefsten Gründen und schätzte es um seiner Mysterien willen noch höher, da er sie in der ihn umgebenden Natur fand. „Jeder Kranke ist ein Tempel der Natur. Nahe dich ihm mit Ehrfurcht und entferne von dir Leichtsinn und Gewissenlosigkeit; dann wird sie gnädig auf dich blicken und ihr Geheimniß dir aufschließen," sagte er.

Mit einem Worte: er war ein seltner, vortrefflicher Mann, dessen Andenken in der Wissenschaft unsterblich ist und den, die ihn persönlich kannten, nicht vergessen werden. Die mit ihm verlebten Stunden, sein Vertrauen, zähle ich zu den besten Gütern meines Lebens und sein ernstes würdiges Bild ruhet tief in meinem Herzen.

Er starb nach vielen körperlichen Leiden sanft und ruhig 1836, und bald nach seinem Tode ließ ich in die Berliner Vossische Zeitung Nro. 203 folgenden Necrolog, oder vielmehr Charakteristik, einrücken:

„Es ist ein köstlich Ding, wenn ein berühmter Gelehrter, dessen wissenschaftliche Leistungen allgemein anerkannt sind, zugleich ein edler Mensch ist, und Beides sich wechselseitig unterstützt und trägt, so daß es sich zur persönlichen Würdigkeit, zur Einheit und Identität verschmilzt. Bekanntlich ist dieß nicht immer der Fall, vielmehr erscheinen manche gelehrte Männer nach dem umgekehrten Gesetze der Perspective in der Entfernung theoretisch groß und in der Nähe, bei persönlicher Bekanntschaft, als Menschen praktisch klein. Bei unserm nun selig vollendeten Hufeland stand jenes und dieses in vollkommener Harmonie und so groß er als Arzt war, so ausgezeichnet und liebenswürdig war er als Mensch. Man kann ihn im vollen Sinne des Wortes einen ehrwürdigen Mann nennen. Der erste Eindruck, den er machte, war der einer gewissen Feierlichkeit; die aber nichts Beengendes hatte und mit der Achtung zugleich Vertrauen einflößte. Man fühlte in seiner Nähe das Einnehmende seines Geistes; in Allem, was er sprach, lag

die dunkeln Stürme, die den Thron umhüllten. Der König, wenngleich ernst und nachdenkend, doch nie mürrisch

Wahrheit, Tiefe und Vielseitigkeit, und wer im Einklange mit ihm stand, war bald mit ihm im Zuge einer interessanten Unterredung. Für das gewöhnliche Gerede über Tagesgeschichten schien er kein Organ zu haben, und wenn er hineingezogen wurde, wußte er bald auch diesem eine bessere Stimmung und Richtung zu geben. Sein physiologisches und psychologisches Studium der menschlichen Natur, seine vertraute Bekanntschaft mit ihren Kräften und Gesetzen, fand stets und richtig im Allgemeinen das individuell Eigenthümliche, und in klarer Auffassung durchschaute er mit seltener Schärfe den äußeren und inneren Menschen. Durch ernstes, anhaltendes Forschen und einen rein sittlichen Lebenswandel war er zu der Höhe und Reife gekommen, die in edler Einfalt sich kund thut, und den Wahlspruch des berühmten Arztes Börhave: **simplex signum veri** (das Einfache ist das Zeichen und das Siegel des Wahren) war der seinige. Darum besaß er eine heitere Mäßigung, die nichts übertreibt, immer Maß hält und parteilos und ruhig abwiegt, und wenn er in seiner Ansicht der Wissenschaft Gegner fand, so hatte er in seinem Leben doch keine Feinde, und auch jene ließen ihm stets Gerechtigkeit widerfahren, so daß es nicht viel Gelehrte giebt, die einer so allgemeinen und ungetheilten Achtung sich erfreuen, als er sie genoß. Die imponirende Gravität seiner Persönlichkeit wich schnell seiner Offenheit und Harmlosigkeit und sein reiches Gemüth ergoß sich in den lehrreichsten und angenehmsten Mittheilungen. Wo er sich in seinem Elemente fühlte, bewegte er sich leicht, frei und heiter, und er verschmähte es nicht, seine gedankenreiche Unterhaltung mit sinnreichen Erzählungen und witzigen Allegorien zu würzen. Eine heitere Ruhe und höherer Friede erfüllte sein ganzes Wesen und große Besonnenheit lag in Allem, was er sagte und that. Ein gehaltener Ernst war in ihm das Vorherrschende; aber ebenso groß war seine Milde, und diese um so anziehender, je tiefer sie aus seinem Herzen kam, so daß sie nicht wechselndes Gefühl, sondern reine Menschenliebe, der

und Gottverlassen, blieb offen und empfänglich für alles Gute und Milde, was Er in Seinem Hafen, Seinem Hause,

---

Grundzug seines Charakters war. Darum war der Eindruck, den er namentlich auf Kranke machte, belebend und stärkend, und das große Glück, welches er vorzüglich in den mittlern Jahren seiner praktischen Wirksamkeit am Krankenbette hatte, lag vorzüglich auch in der sanften Gewalt, die er über Alle übte, die sich ihm anvertrauten. Unzählige Fälle lassen sich namhaft machen, wo Leidende durch das volle hingebende Vertrauen, was sie bald zu ihm faßten, belebt und gestärket wurden und dann schneller zur Genesung gelangten. Seine Zusprache hatte etwas ungemein Zartes, Erweckendes und Wohlthuendes, und der Blick seines seelenvollen, oft schwermüthigen Auges drang tief in's Herz. Seine herrschende Gemüthsstimmung hatte, wie man es bei allen wahrhaft großen Menschen findet, eine sanfte Beimischung von Wehmuth; man fühlte sich zu dem Manne hingezogen und ahnte bald seine höhere Natur. Sein ganzes Sein und Wesen athmete etwas Ungewöhnliches, dem ein Siegel des Uebersinnlichen aufgedrückt war. Im Umgange mit ihm fühlte man sich gehoben, angeregt, erquickt und weiter gefördert. Was man an ihm wahrgenommen, was man geistig von ihm empfangen hatte, ließ tiefe Verehrung und das Verlangen zurück, bald wieder in seine Nähe zu kommen. Seiner Vorzüge und seines Uebergewichtes war er sich selbst nicht bewußt, so einfach, kunstlos und rein, man kann sagen kindlich, war sein Gemüth. Je mehr Verdienst und Glück ihn hob, je mehr sein Ansehn stieg, desto anspruchloser und demüthiger wurde er. Bei der glänzenden Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums war er wie Einer, der alle empfangenen Beweise der Verehrung und Liebe nicht auf sich anwenden dürfe, meinend, es sei dabei nicht von ihm selbst, sondern von einem Andern die Rede. „Ich muß mich besinnen und fragen," hörte man ihn sagen, „ob ich der bin, dem Alles gilt," und nichts Schöneres kann man lesen, als den Dank, den er nachher in ungeschminkter Demuth öffentlich aussprach. „Ich," heißt es darin, „beuge heute meine Knie vor dem Alliebenden, der mich

fand und überraschte Seine Gemahlinn, die holdselige Mutter, mit dem Wunsche, „daß die neugeborene Tochter auch

---

würdigte, ein halbes Jahrhundert hindurch fast ununterbrochen thätig zu sein, der mir Kraft und Gesundheit dazu schenkte, der mich in die dazu gehörige äußere Lage setzte, und dessen Gnade allein meinem Worte und Wirken den wahren Segen und das Gedeihen verlieh. Ihm allein gebührt das Verdienst und die Ehre. Auch dafür sei ihm Dank und Preis gebracht, daß er mir seit 32 Jahren einen König und Herrn gab, der mir zum Segen ward, so wie er seinem ganzen Volke ist, und der mir ein ruhiges, sorgenfreies und friedliches Alter schenkte." Daß Hufeland's fester und milder Charakter und die Reife seiner edlen Natur ihre Wurzeln und Lebenskräfte in echt christlicher Religiösität hatte, wissen Alle, die ihn persönlich kannten. Die heilige Schrift lag fortwährend neben ihm, sie war sein tägliches Erbauungsbuch und er verehrte sie in tiefer Ueberzeugung als eine göttliche Offenbarung. Wahre Pietät war die Grundlage seiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung, und das höhere Gepräge, welches alle seine Leistungen charakterisirte, hatte hier seinen Ursprung. Gleich seinen großen Vorgängern Börhave und Haller, war der lebendige Glaube an den Erlöser der Welt, wie seine Hoffnung im Tode, so sein Leitstern im Leben. In dieser festen Richtung auf das Ewige errang er eine stille, vollendete Größe, wie sie nur Wenigen beschieden ist. Er ist einer der merkwürdigsten Männer unseres Jahrhunderts, und sein Name ist der Geschichte zur Unsterblichkeit übergeben. In seinem Tode hat die Welt einen der ersten Aerzte und einen der edelsten, besten Menschen verloren. Die ihm näher standen, beweinen seinen Verlust und segnen sein Andenken. Quidquid in Eo amavimus, quidquid mirati sumus, manet in animis hominum, in eternitate temporum, fama rerum. (Was wir in ihm geliebt, was wir an ihm bewundert haben, lebet fort in den Gemüthern der Menschen und bleibet in öffentlicher Anerkenntniß von Geschlecht zu Geschlecht). Man sehe die vortreffliche, gehaltreiche Schrift: „Dr. Hufeland's Leben und Wirken, von dem Königlichen Ge-

Luise heißen möchte.“ In solcher Auswahl lag eine Zartheit, Liebe und Achtung, welche die Königinn tief fühlte und anerkannte. Ihren hohen Werth hatte Er in der Noth, die Sie redlich und ganz mit Ihm theilte, erst kennen und schätzen gelernt. Er wußte, was Er an Ihr hatte, und Ihr und Ihrer Liebenswürdigkeit verdankte Er die sanfte Aufheiterung, die Er in Ihrem Umgange auch in trüben Stunden fand. Ganz nach Seinen Geschmack hatte Sie zur Zeit des Unglücks, um sich dasselbe aus dem Sinn zu schlagen, nicht in zerstreuenden Festen und Lustbarkeiten, sondern in Zurückgezogenheit und Einschränkung, durch ein weises, christliches Schicken in die böse Zeit, sich noch mehr Seine Achtung und Liebe erworben.

Wie konnte Er diese sympathetische Einheit, diese feste Anhänglichkeit treffender und wahrer an den Tag legen, als wenn er der hinzugekommenen Tochter den theuren Namen der verehrten und geliebten Luise gab! Es war damit ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Treue, zur Zeit großer Drangsal in der Königlichen Familie, in Ihrer und des Vaterlandes Geschichte gestiftet und über Beide war ein Hoffnungsstern aufgegangen. Auch für das Vaterland; denn der König bewies bei dieser feierlichen Veranlassung, daß Er wohl wisse, wie die wahre Kraft und Stärke nicht in

heimrath Dr. Augustin, Potsdam 1837 bei Riegel.“ Hufeland schätzte und liebte seinen Collegen Augustin schon längst, durch vereinte wissenschaftliche Bestrebungen mit ihm innig verbunden. Am Krankenbette eines Gemeindegliedes hörte der Referent ihn sagen: Nichts Angemesseneres und Besseres kann ich verordnen, als Augustin; wo Er ist, bin ich nicht nöthig.

einzelnen bevorzugten Ständen, sondern in der aller Volksklassen bestehe, und daß das Wohl des Ganzen nur allein aus der Zufriedenheit und Eintracht von selbst hervorgehe. Er ließ zu dem Ende zu Pathen alle Stände Ostpreußens einladen; Grafen und Edelleute, Bürger und Bauern erschienen durch ihre Repräsentanten. — Die heilige Handlung der Taufe wurde den 28sten Februar 1808 im Königlichen Schlosse zu Königsberg durch den Oberhofprediger Weil verrichtet. Die Vertreter waren in gleicher Anzahl aus der Mitte des Volkes gewählt, und mit diesem schloß der Landesherr einen neuen Bund der Treue und Liebe und knüpfte dieselben fest durch die zartesten Bande an ein Kind, das unter den unglücklichsten Umständen geboren war. Die Hoffnung, daß bessere kommen würden, schwebte wie ein Morgenstern über der heiligen Scene und alle Herzen durchdrang eine Liebe und ein Kummer. Die Seufzer und Gebete, die aufstiegen, theilten die Wolken und trugen die künftige Gewährung, wenngleich man nicht begriff, woher sie kommen sollte, in dem inneren Frieden, der die Seelen erquickt, und der höher ist, als alle Vernunft. Die Königinn, auf einem Ruhebette, wohnte mit voller andächtiger Seele der frommen Weihe bei, und Alle waren, wenngleich von der damaligen unglücklichen Zeit niedergedrückt, doch gehoben und gestärkt.

Eine ähnliche fromme Feier fand bei der Taufe des Prinzen statt, dem man den in der Geschichte des Königlichen Hauses theuren Namen Albrecht gab. *) So sah die Köni-

*) Der Ahnherr Albrecht, bedeutungsvoll in der Geschichte Achilles und Ulisses genannt, war geboren den 24sten November 1414 zu Tangermünde, und starb 72 Jahre alt zu Frankfurt a. M.,

ginn den Kreis Ihrer Königlichen Kinder erweitert, und war in der Fürsorge und reinen Liebe für sie um so glücklicher, je zarter, freundlicher und aufmerksamer Sie der König, glückselig in Ihrem Besitze, behandelte. Alles, was Ihr unangenehm sein konnte, wußte Er von Ihr abzuhalten: Er verschwieg Ihr Vieles, was die öffentliche Calamität vermehrte. Er hatte zu dem Ende Ihre nächste Umgebung sorgfältig instruirt, und sie beobachtete seinen Willen mit großer Vorsicht, da Ihm nichts wichtiger war, als die Ruhe und Zufriedenheit der durch freundliche Herzensgüte Alles gewin-

während des Reichs- und Wahltages den 11ten März 1486; begraben zu Heilbronn. Er war ein Herr voll hoher Einsicht, von redlichem Charakter, schön, stark und groß. Ihn beseelte militairischer Muth und er vermochte Alles auch über seine Armee, wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit, weßhalb er auch „der Deutsche Cicero" genannt wurde. Er war in der Religion ein klarer und hellsehender Herr; von Herzen fromm, ein guter katholischer Christ, aber keinesweges ein Römischer. Er war fern von aller Intoleranz und wollte nicht gegen die Hussiten Krieg führen, weßhalb der Pabst Pius II. ihn in den Bann that, von welchem er erst nach vier Jahren 1471 befreiet wurde. Die Hierarchie war ihm zuwider, und er wollte, daß die Geistlichen sich nicht mehr anmaßten, als ihnen von Christus und den Aposteln gestattet worden; sie sollten lehren, aber nicht herrschen. „Aber sie wollen," sagte er, „das weltliche Schwerdt zu dem geistlichen." Sein Gewissen mochte er nicht beherrschen lassen und er folgte, seine eigenen Wege gehend, seiner geprüften Ueberzeugung. Er war Generallissimus der Reichsarmee wider die Türken, die er, wie später Luther, als Feinde des Christenthums ansah. Er war zweimal verheirathet, zum Erstenmal mit Margarethe, Markgraf Jacobs zu Baden Prinzessinn Tochter; zum Zweitenmal 1458 mit Anna, Churfürst Friedrich II. zu Sachsen Prinzessinn Tochter. Er war glücklich in der Wahl und lebte in einer zufriedenen Ehe.

nenden Königinn. Ganz vorzügliche Dienste leistete mit weiblichem Tacte die Wittwe Madame Bock. Dieser würdigen, christlichen und gebildeten Frau war die erste, vorzüglich die physische Erziehung der Prinzessinn Luise übergeben. Mit gottesfürchtiger Aufmerksamkeit wachte sie über das Wohlsein des Königlichen Kindes und ihr frommer durch die heilige Schrift genährter Sinn wirkte wohlthätig auf die ihrer Obhut Empfohlene und die ganze Umgebung. Dieß Verdienst ist anerkannt und selbst von dem Neide, der sonst Alles, auch das Beste, benagt und verunreiniget, nie in Abrede gestellt. Niemand schätzte dieß höher und belohnte es Königlicher, als der treue und gerechte König. Mit Vergnügen sah der Königliche Herr, daß Seine Tochter Luise ihrer ersten Wärterinn und Wohlthäterinn mit unverstellter Dankbarkeit ergeben und an sie gefesselt war. Was sie ihr gewesen und geleistet hatte, wurde nie, auch später von Ihm nicht vergessen. Er würdigte sie eines vorzüglichen Vertrauens, und die edle Frau wußte sich dasselbe zu erhalten durch Demuth und Bescheidenheit. Sie hatte und behielt das Recht und den Vorzug, wie zur Königlichen Familie zu gehören und in und mit derselben zu leben. Sie wohnte der Privat-Andacht derselben bei; blieb auch späterhin im Königlichen Schlosse, speis'te aus der Küche, wurde von Königlicher Dienerschaft bedient, und erfreute sich im ehrenvollen Alter einer sorgenfreien Lage. Jedermann ehrt und liebt die würdige Frau, als eine theure Reliquie aus der Zeit Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königinn Luise. Des jetzt regierenden Königs Majestät Friedrich Wilhelm IV. setzt diese Königliche Gunst und Fürsorge fort und erhält ihr, mit der ganzen Königlichen Familie, besonders der Prinzessinn der Niederlande, Luise, diese Theilnahme.

Möchten alle Eltern und Kinder, nach Maßgabe der verliehenen Kraft, die ihnen von gewissenhaften Wärterinnen und treuen Lehrern erwiesenen Wohlthaten in dankbarem Andenken behalten! Leider werden sie oft vergessen, und die Beispiele sind nicht selten, daß diejenigen, die ihre Kräfte und Zeit denen, die späterhin im Wohlstande leben, in der Jugend widmeten, in ihrem hohen Alter mit Nahrungssorgen kämpfen und kummervoll in nicht mehr geachteter Verborgenheit dem Tode entgegen seufzen. Ach, der Tod hat Vieles, besonders solchen schnöden Undank, zu vergüten, um die Disharmonie des Lebens wieder in das Gleichgewicht zu bringen.

Wenngleich die Königinn, als Gemahlinn des besten Ehemanns und als Mutter gut gerathener, talentvoller und gesunder Kinder, in ihrer nächsten Umgebung sich glücklich fühlte, so konnte Sie doch das Unglück und die Schmach der Zeit nicht vergessen. Sie war allseitig gebildet und Ihr reifer Verstand begriff die böse Zeit, ihre Tendenzen und verwickelten Verhältnisse. Dabei sah Sie in vielen Unglücksfällen die gerechte Nemesis. Sie fühlte sich als Königinn von Preußen, Sie kannte dessen Geschichte, seinen ehrenvollen Ruhm, und fühlte seinen Sturz und seinen Schmerz um so tiefer, je höher es in der öffentlichen Meinung bis dahin gestanden. Verrathen, geschlagen, überwunden und zurückgedrängt bis zur Grenze, hatte Sie oft dunkle, kummervolle Stunden, deren Wehen und Schmerzen Sie tief empfand, mehr als Sie sagen und aussprechen konnte und mochte. Daß es so bei Ihr war und also in Ihrem Innern sich gramvoll drängte, erhöhet Ihren Werth. Wäre es anders bei Ihr gewesen, hätte Sie leichtsinnig vergessen können die Zeit und

ihre Forderungen, vergessen können die Leiden und Drangsale eines überwundenen, geschlagenen und doch treuen Volkes; hätte Sie in den Genüssen und Zerstreuungen eines frivolen Hofes Trost, Aufheiterung und Vergessenheit gesucht und gefunden: so würde Sie und Ihr Name in den Annalen der Geschichte, gleich andern hochgestellten Personen, in dem heimsuchenden Unglück auf einer gewöhnlichen, niedrigen Stufe stehen, und die rechtrichtende Nachwelt würde sich unwillig, mit gerechtem Unwillen, von Ihrem Bilde, wenn auch immer physisch schön, abwenden. Aber so ist und war Sie nicht; Sie fühlte das Verhängnißvolle in seiner ganzen Schwere, aber Sie trug es mit Demuth und Ergebung, mit Würde und der tröstenden Hoffnung: es werde unter Gottes Leitung, den Sie von Herzen liebte, zum Besten dienen. Eben darin, daß der letzte Zweck der geschickten Heimsuchung an Ihr erreicht war, so daß Sie auf der einen Seite ernst und in sich gekehrt war, und auf der andern ruhig, menschenfreundlich und liebenswürdig blieb, erscheint und ist Sie wahrhaft groß, würdig, und christlich. Glücklicherweise sind die Briefe, in welchen Sie sich in dieser Zeit ausspricht, zu der Geschichte gekommen, und in ihre Annalen aufgenommen, werden sie das lehrreiche und anziehende Bild der Königinn treu und wahr erhalten. *) Es sind, ohne daß Sie den Gedanken hatte, daß sie jemals bekannt werden könnten, offene und redliche Herzensergüsse, gerichtet größtentheils an einen hochverehrten und innig geliebten Vater, den damals regierenden Herzog von Mecklenburg-Strelitz,

---

*) Referent hat sie aus einer authentischen Quelle und er stattet für deren gütige Mittheilung auch hier seinen innigsten Dank ab.

denen man es gleich anfühlt, daß sie aus dem Innern, das Nichts scheinen will, sondern sich hingiebt, wie es ist, kunstlos fließen. Einfach und wahr, versetzen sie in die damalige Zeit und ihre schweren Leiden und lassen einen tiefen Blick thun in das Gewebe derselben. Der König und die Königinn standen mitten in ihnen; und doch über ihnen. Sein und Ihr Geist erhielten sich frei in richtiger Beurtheilung, und wie es auch von außen drängte und stürmte, Nichts, kein Unglück, wie groß es auch war, konnte den Frieden des Innern trüben und die gefaßte christliche Glaubensstimmung unwirksam machen. Immer, wenngleich oft verdunkelt, brach sie, gleich der Sonne aus vorüberziehenden dunklen Gewitterwolken, mit ihrem erleuchtenden und erwärmenden Lichte wieder hervor und bezeichnet einen rein-menschlichen und darum einen wahrhaft göttlichen Charakter, der seine Lebenskräfte aus dem Ewigen und Unvergänglichen schöpft.

„Geliebter Vater!" schrieb Sie, „die Abreise des General Blücher giebt mir Gottlob ein Mal eine sichere Gelegenheit, offenherzig und ohne Rückhalt mit Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrte ich dieses Glück und wie oft habe ich an Sie gedacht, wie Vieles Ihnen zu sagen! Die Sendung des vortrefflichen Blücher nach Pommern, der Patriotismus, der jetzt in jeder Brust sich regt, Alles belebt mit neuen Hoffnungen. Ja, bester Vater, ich bin es überzeugt, es wird noch ein Mal (wann? wissen wir freilich nicht) Alles gut werden, und wir werden uns glücklich wiedersehen. Die Belagerung von Danzig geht gut; die Einwohner benehmen sich außerordentlich; sie erleichtern den Soldaten die großen Beschwerden, indem sie ihnen Fleisch und Wein in

Ueberfluß reichen; sie wollen von keiner Uebergabe hören, sie wollen lieber unter Schutt und Trümmern begraben werden, als untreu an dem Könige handeln; eben so halten sich Kolberg und Graudenz. Wäre es mit allen Festungen so gewesen! *) — Doch genug von den vergangenen Uebeln; wenden wir unsere Blicke zu Gott, zu ihm, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen und mit unserm Herzen nicht von ihm weichen. — Der König ist mit dem Kaiser Alexander bei der Armee. Er bleibt bei derselben, so lange der Kaiser bleibt. Diese herrliche Einigkeit, durch unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, giebt die schönste Hoffnung zur Ausdauer; durch Beharrlichkeit wird man siegen, früh oder spät, davon bin ich überzeugt. In dieser Ueberzeugung blicke ich zu Gott getrost in eine bessere Zukunft und bin und bleibe, bester Vater, Ihre dankbare und gehorsame Tochter

Luise."

„Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren letzten Brief gelesen. Wie soll ich Ihnen würdig danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte. Welcher Trost ist dieß für mich, und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein. Es ist wieder aufs Neue ein ungeheueres Ungemach über uns gekommen und wir ste-

*) Daß die Königinn über eine scandalöse, unerhörte Sache, die mit blutendem Griffel in die Geschichte eingegraben steht, und damals, als neu, viel besprochen wurde, mit Schonung hinweg geht, beweist einen ächt weiblichen Charakter.

hen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bitte ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht. Glauben Sie ja nicht, daß Zweifel und Kleinmuth mein Haupt beugen. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erste ist der Gedanke: wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns, wenngleich durch Finsterniß, doch am Ende zum Licht, denn sein ganzes Wesen ist Licht; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß Er nicht Schande will, sondern Ehre, und Er ist besser, als sein Schicksal. Preußen will nicht freiwillig Sclavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, als Er gehandelt hat. Er, der die Wahrheit und Treue selbst ist, konnte seinem Charakter nicht ungetreu und an seinem Volke nicht zum Verräther werden. Wie dieses mitten im Unglück stärkt und hebt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchdringt. Doch zur Sache. Durch die unglückliche Schlacht bei Friedland kam Königsberg in Französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenze des Reiches muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und alles Böse kommt, und mein fester Glaube ist, Gott schickt nicht mehr, und legt nicht mehr auf, als wir tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, ge-

achtet von Nationen, und werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur der innere Frieden des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deßwegen sein Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit einer glänzenden Krone geschmückt und vom Glück umgeben, nicht so froh ist, als wir, mein Mann, unsere gesunden Kinder und ich, es sind. Gott schenke allen guten Menschen den Frieden der Brust, und noch immer wird auch der Unglücklichste Ursachen und verborgene stille Quellen der Freude haben. Noch eins zu Ihrem Troste: daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist, und was nicht mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Der König steht mitten im Unglück ehrwürdig und charakkergroß da. Das wird auch Sie trösten; das weiß ich, so wie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und, Gottlob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt, Ihre Freundinn

Luise."

„Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur Wind, sondern Stürme alles Auslaufen der Schiffe unmöglich machten. Nun schick ich Ihnen einen sichern Menschen, und fahre fort, Ihnen Nachrichten mitzutheilen. Die Armee ist genöthigt gewesen, sich immer mehr und mehr zurückzuziehen und ist von Russischer Seite ein Waffenstillstand auf vier Wochen abgeschlossen worden. Oftmals klärt sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter vermuthet; es

kann auch hier sein. Niemand wünscht es so wie ich; doch Wünsche sind nur Wünsche und noch keine feste Basen. Also Alles von Dir — dort oben, du nie wankende Güte! Mein Glaube soll nicht aufhören; aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich auf meinen Brief, er ist mir aus der Seele geschrieben, Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn gelesen haben, bester Vater! Auf dem Wege des Rechtes leben, sterben, und wenn es sein muß, Brod und Salz essen, das ist unser fester Vorsatz. Nie werde ich ganz unglücklich sein; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel herunter gestürzt, der kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute — o! kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde — aber erwarten thu ich nichts mehr. Kommt noch größeres Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen; aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unserer Seits würde mich zu Grabe bringen; doch dahin kommen wir nicht, denn ich fühle es mit edlem Bewußtsein, wir stehen bei Gott hoch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind der Menschen nichts über mich vermögen. Der König bleibt mit dem Kaiser vereint. Seit gestern sind sie in Tauroggen, nur einige Meilen von Tilsit, wo der Französische Kaiser ist. Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige

Luise."

Einige Zeit später schrieb Sie:

„Bester Vater!

Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des

Himmels bin ich jetzt ruhig, und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig. Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat, und in sich selbst als abgestorben zusammen stürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrich des Großen, der, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deßhalb überflügelt sie uns. — Das siehet Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit Ihm darüber eine lange Unterredung und Er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt und der Französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten haben, müssen wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind bleibt im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. Gewiß wird es besser werden; das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deßhalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist politisch, das heißt klug, und er rich-

tet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet und er meint Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deßhalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle bessere Menschen und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und was geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen, und darüber hinsterben. Wie Gott will; Alles, wie Er will. Aber ich finde Trost, Kraft und Muth und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden. — Hier, lieber Vater! haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniß, so gut ich, als eine Frau, es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige. Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie auch im Unglück eine

fromme, ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiele verdanke, ihre Früchte getragen haben, und tragen werden, so lange Odem in mir ist.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist; vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller, wie je. Oft glaube ich in Ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie Er ist, als in Worten, ersehe ich die Aufmerksamkeit, die Er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte Er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: „Du, liebe Luise! bist mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen, — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es seine Luise werden.“ Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen, und weil ich Ihn von Herzen wieder liebe und wir so miteinander Eins sind, daß der Wille des Einen auch der Wille des Andern ist, wird es mir leicht, dieß glückliche Einverständniß, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, Er gefällt mir in allen Stücken und ich gefalle Ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind. Verzeihen Sie, lieber Vater! daß ich dieß mit einer gewissen Ruhmredigkeit sage; es liegt darin der kunstlose Ausdruck meines Glückes, welches Keinem auf der

Welt wärmer am Herzen liegt, als Ihnen, bester, zärtlicher Vater! Gegen andere Menschen, auch das habe ich von dem Könige gelernt, mag ich davon nicht sprechen; es ist genug, daß wir es wissen.

Unsere Kinder sind unsere Schätze und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte und das Große und Gute zieht seinen idealischen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter und er kann nicht reiner sein als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist. Unser Sohn Wilhelm, (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorstelle,) wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeußeren hat er die meiste Aehnlichkeit mit Ihm; nur wird er, glaube ich, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt. Unsere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude; sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes, theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht sie einher; hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft. Carl ist gutmüthig, fröhlich, bieder und talent-

voll; körperlich entwickelt er sich eben so gut, als geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf; doch zeigt es von Wißbegierde — zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Wehe Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen. — Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, viel Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlage zum Satyrischen und siehet dabei ernsthaft aus, doch schadet das ihrer Gemüthlichkeit nicht. Von der kleinen Luise läßt sich noch nichts sagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller. Sie heißt Luise; möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Oranien, der würdigen Gemahlinn des großen Churfürsten, ähnlich werden. Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Gallerie *) vorgeführt. Sie werden sagen: das ist Mal eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes siehet, und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böse Anlagen, die für die Zukunft besorgt machen, finde ich an allen nicht. Sie haben, wie andere Menschenkinder, auch ihre Unarten; aber diese verlieren sich mit der Zeit, so wie

*) Der Prinz Albrecht, das jüngste Kind, war damals, als die Königinn dieß schrieb, noch nicht geboren.

sie verständiger werden. Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären sie im Schooße des Ueberflusses und der Bequemlichkeit groß geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Daß es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters, und an der Wehmuth und an den öftern Thränen der Mutter. Besonders wohlthätig ist es dem Kronprinzen, daß er das Unglück schon als Jüngling kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine bessere Zeit kommen wird, um so höher schätzen und um so sorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt ist meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem sie einschließenden Gebete, daß er sie segne und seinen guten Geist nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland sympathisire ich auch in diesen Stücken. Er sorgt nicht bloß für das physische Wohl meiner Kinder, auch für das geistige derselben ist er bedacht; und der biedere, freimüthige Borowsky, den der König gern sieht und lieb hat, stärkt darin. Erhält Gott sie uns, so erhält er meine besten Schätze, die Niemand mir entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unsern guten Kindern werden wir glückselig sein. Ich schreibe Ihnen dieß, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unsere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küssen; und ich bin und bleibe, bester Vater, Ihre dankbare Tochter

Luise."

Dieser schöne, aus dem Herzen kunstlos und wahr geflossene Brief der Königinn läßt einen tiefen Blick thun in Ihr Innerstes. Wir sehen, daß Mutterliebe in ihrer tiefen Kraft es war, was in Ihr lebte und wogte; und wenn sie unglücklich war, in Hinsicht auf Weltereignisse, die Alles in ihrem tobenden Strudel mit fortrissen, so war Sie doch die glücklichste Ehefrau und Mutter. Diese Compensation erhielt in Ihr eine Erhebung des Gemüthes, eine Ruhe der Seele, die Sie fähig machte, sich aufrecht zu erhalten und Alles, was eingebrochen war, mit Fassung und Würde zu ertragen. In dieser Stimmung und Richtung vermochte Sie es, bei dem endlich eintretenden Frieden, dessen Schmach unter dem Namen des „Tilsiter" bekannt ist, den fürchterlichen Mann persönlich zu sehen und zu sprechen, der ihn als Sieger dictirte, in dessen damals Alles vermögender Hand die Macht lag. —

Er, der Kaiser Napoleon Bonaparte, hatte dieß gewünscht, theils um seinen Ehrgeiz und Stolz zu befriedigen, dann aber auch aus Neugierde, um die schönste Frau, die gedemüthigte Königinn, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Seine nächste Umgebung, besonders der schlaue Talleyrand, der die Empfänglichkeit seines Herrn für weibliche Schönheit und Reize kannte und fürchtete, *) hatte seine Zusammenkunft mit der Königinn zu verhindern gesucht und legte allerlei Schwierigkeiten, um sie zu verhüten, in den Weg. Sie kam aber doch zu Stande, weil der Kaiser sie wollte, und die Königinn war willig, sich diese Demüthigung und Selbstverleug-

*) Man sehe die Nachrichten von ihm und über ihn.

nung gefallen zu lassen. „Was mich das kostet,“ schrieb Sie damals, „weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht. Seine Talente bewundere ich, aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen, bin ich gewohnt.“ *) Vollkommen mit sich einig, voll von der Würde, welches ein ruhiges Selbstbewußtsein giebt, ging Sie mit der Unbefangenheit, die Ihr eigenthümlich unter allen, auch den traurigsten Verhältnissen und schwersten Aufgaben als Wahrheit des Charakters blieb, nach Tilsit, um den Kaiser Napoleon zu sehen und zu sprechen.

Welche Contraste! — vielleicht hat die Welt sie nie ärger und schreiender gesehen. Er der Sieger, der König der Besiegte, Sie und Ihr Haus. Er der Glückliche, Sie die Unglücklichen. Er der Ueberwinder, Sie die Gedemüthigten. Er mit Pracht, Stärke und Herrlichkeit umgeben, Sie auf die Grenze Ihres Reiches reducirt und ohnmächtig. Er in dem stolzen Gefühl seiner Alles vermögenden Stärke, Sie nach allen Anstrengungen und Opfern klein und ohne Land und Leute. Er das Schicksal und die Verfügung in seiner Willkühr, Sie von seiner Gnade abhängig. Er stolz und gebieterisch, Sie herabgedrückt und unglücklich. Die Geschichte, besonders die ältere, stellet uns Beispiele ähnlicher

*) So schrieb Sie damals in Ihr Tagebuch auf dem ominösen Wege nach Tilsit.

Art, von der einen Seite des Uebermuthes im Glücke, von der anderen der tiefen Demüthigung und Widerwärtigkeit, vor Augen; aber die Zusammenkunft des siegreichen Französischen Kaisers Napoleon mit dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. und Seiner Gemahlinn Luise gehört zu den seltenen Weltbegebenheiten, wie man sie nicht weiter in dieser Art gesehen hat.

Um das Zwingende, die innere Disharmonie dieser unnatürlichen Zusammenkunft zu verstecken und zu befirnissen, ließ der reiche Kaiser die Königinn, sie äußerlich zu ehren, in einem prachtvollen achtspännigen Staatswagen unter einer zahlreichen und glänzenden Bedeckung von den Dragonern der Garde abholen. Der König, der die äußere Herrlichkeit nicht wollte, weil Er ihrer nicht bedurfte, *) war

*) Er fuhr in einem einfachen Wagen, auch nachher, wieder groß und reich, wenn Er nicht auf Reisen war, immer nur mit 2 Pferden, ohne Bedeckung, und mit einfach gekleideter, nur nöthiger Bedienung. Es lag in Seiner Natur, einfach zu sein und alles Unnöthige von sich zu thun. Wo zwei Pferde hinreichten, um schnell und sicher von einem Orte zum andern zu kommen, brauchte Er nie viere. Aufsehen machen und die Augen der großen Menge auf sich zu ziehen, liebte Er nicht und Sein Inneres gab sich kund und trat hervor in Allem, was Ihn umgab. Er war wahr in allen Stücken; nie konnte Er Etwas scheinen, was Er nicht war; vielmehr schien Er weniger, als Er war. Ein wahrer Deutscher Charakter. Das Wort „Equipage“ ist Französischen Ursprungs; und es ist psychologisch lehrreich, daß ein Einspänner in dieser Sprache ein demi-fortune heißt. Einen Einspänner hält sich, wer nicht zwei Pferde halten kann. Bei einer Equipage ist von der fortune nicht mehr die Rede. — Das wahre Glück und die Zufriedenheit wohnet da, wo man nur das hat, was man eben braucht und genießt. Der Reichthum macht satt, und diese Sattheit, die nichts vermißt, macht unlustig. Zufällig nach

ernst, voll innerer und äußerer Haltung; die Königinn voll Herz gewinnender Anmuth und Unbefangenheit. Diese verließ sie auch in dem Augenblick nicht, der Alles in sich vereinigte, was befangen und verlegen machen konnte. Befangen und verlegen war aber der mächtige Kaiser, und überrascht von der Würde des Königs und der Schönheit der Königinn, sagte er viel Verbindliches und Schmeichelhaftes, wobei Er vorzüglich die Rede an Sie richtete. Sie, ohne darauf zu achten, nahm das Wort, — bedauerte, daß die Treppe des Hauses, welches zu der Zusammenkunft gewählt war, für ihn unbequem sei, und erkundigte sich nach seinem Befinden in dem schon nördlichen und unfreundlichen Clima. Nachdem er, die Gerte in der Hand hin und her bewegend, hierauf geantwortet, wandte er sich zum Könige und sagte: „Sire! Ich bewundere die Größe und Stärke Ihrer Seele bei so vielem und großem Unglück." Und der König antwortete wahr, ruhig und fest: „Die Stärke und Ruhe der Seele giebt nur die Kraft eines guten Gewissens." Sei es nun, daß Napoleon durch diese

---

einander besuchten mich ein reicher Graf, der mit Vieren fuhr, und ein unbemittelter Rector. Beide erzählten mir, daß sie eine Reise nach dem Harze gemacht. Bei Jenem war von der Art und Weise nicht die Rede, es verstand sich von selbst, daß sie bequem war. Dieser konnte in seiner Heiterkeit nicht aufhören, zu rühmen, wieviel Freude ihm, seiner Frau und seinen Kindern, der von ihm selbst gefahrene und gemiethete Einspänner gemacht hätte. Wer von Beiden war am Besten daran? Der reiche Graf, oder der unbemittelte Rector? Jener ist glücklich, dieser glückselig. Es ist ein wahres und tiefes Wort: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt sich genügen an dem, was da ist": Genügsamkeit setzt Beschränktheit voraus, ohne Schranken aber ist Zerflossenheit.

treffende Aeußerung gereizt (piquirt) wurde, oder daß er seiner stolzen Natur übermüthig folgte, genug er sagte, wenigstens in Gegenwart der Königinn, unzart: „Aber wie konnten Sie es wagen, mit mir, der ich schon mächtigere Nationen besiegt, Krieg anzufangen?“ Der König, wohl fühlend, daß in dieser Frage viele anderen lagen, und daß jede Antwort weitläuftige Debatten mit sich führen würde, sah ihn fest und scharf an; die gewandte Königinn antwortete dagegen mit Würde: „Sire, dem Ruhme Friedrich's des Großen war es wohl erlaubt, über unsere Kräfte uns zu täuschen. Wir haben uns getäuscht; so war es beschlossen.“ Die Königinn brach dieses dornigte Gespräch ab und gab ihm eine leichtere andere Wendung. *) Man ging darauf zu Tische, bei welchem prächtigen Diner Napoleon den Wirth machte und die Königinn zur rechten, der König zu seiner linken Seite saß. Der König, ernst und in sich gekehrt, sprach wenig, aber treffend und gut. Ohne alle politische Beziehung, wenigstens nicht ausgesprochen, war von jugendlichen Erinnerungen die Rede und der König brauchte das Wort: die Wiege. Napoleon lachte auf seine Art und machte die Bemerkung: „Wenn der Junge erwachsen ist, vergißt er die Wiege, und diese wird bei Seite geschafft.“ „Ja,“ antwortete der König, „aber die Ab- und Anstammung kann man nicht vergessen und der gute Mensch siehet mit Nachdenken, Gefühl und Dank die Wiege an, worin er als Kind gelegen.“ Diejenigen, welche den König in diesem Augenblick beobachtet, versichern, es habe in Seiner Stimme und

---

*) Aus der mündlichen Mittheilung eines anwesenden Ohren- und Augenzeugen.

in Seinem Tone etwas Eigenes, Bezeichnungreiches, gelegen. Wahrscheinlich dachte Er in Schmerz an die Seinem Hause angestammten alten Provinzen, die Er abtreten sollte. Unfähig, sich zu verstellen, war Ihm in dieser Nähe nicht wohl. Er antwortete noch kürzer, als es Seine Gewohnheit war, doch stets fest und männlich. Napoleon nannte nachher dieß: „stätsch.“ Er und seine Wahrhaftigkeit blieb in jedem Augenblick, auch dem verhängnißvollen, sich selbst treu. Er überließ lieber die Unterhaltung Seiner gewandten Gemahlinn, die bei aller Treue und Unschuld des Charakters mehr die Sprache in Ihrer Gewalt hatte und sich leichter in beliebte Formen gewandt schmiegen konnte. Mit vieler Klugheit vermied Sie politische Corden, und ohne dem mächtigen Französischen Kaiser zu schmeicheln, was Sie nicht konnte und wollte, sprach Sie viel und, Ihrer Ueberzeugung gemäß, mit Achtung und Wohlwollen von der damaligen Kaiserinn Josephine. Der Kaiser war von der Königinn Luise ganz eingenommen. Eine solche weibliche Anmuth und Würde war ihm noch nicht vorgekommen. Seine Bewunderung wuchs mit jedem Augenblick und er sagte nachher zu Talleyrand: „Ich wußte, daß ich eine schöne Königinn sehen würde, und ich habe die schönste Königinn und zugleich die interessanteste Frau gefunden“: ein Urtheil des Mannes, der zuvor die Königinn bei jeder Gelegenheit verhöhnte, sie als eine Intriguantinn schilderte und lächerlich machte, zum Beweise, daß Sie Etwas besaß und Etwas in Ihr lag, was auch Feinde versöhnen und gewinnen konnte.

Nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit, der dem Könige die Hälfte Seines Königreiches nahm, und die andere Hälfte in den Händen der Feinde ließ, so daß man sich nicht

frei regen und bewegen konnte, schrieb die Königinn an Ihren verehrten Vater:

„Der Friede ist geschlossen; aber um einen schmerzhaften Preis: unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen. Dennoch ist der König größer, als sein Widersacher. Nach Eylau hätte Er einen vortheilhaften Frieden machen können; aber da hätte Er freiwillig mit dem bösen Prinzip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen; jetzt hat Er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Wir sind moralisch frei geblieben; das wird zur politischen Freiheit führen. Ich bin gewiß, lieber Vater! Preußen wird dieser schmähliche Friede und die Art und Weise, wie er geschlossen, einst, wenn ich es auch nicht erlebe, über kurz oder lang, Segen bringen. Auch hätte der König einen treuen Alliirten verlassen müssen; das wollte, das konnte Er nicht, der die Treue und Wahrheit selbst ist. Noch einmal: diese Handlungsweise wird Preußen einst Glück bringen, das ist mein fester Glaube."

In diesem festen Glauben, den das Unglück immer tiefer wurzeln ließ, sah die herrliche, wahrhaft erlauchte Frau die großen Begebenheiten der Welt und ihren Gang an. So räthselhaft und verworren er auch schien, so wurde Sie doch nicht irre und wankend in Ihrem Vertrauen auf die göttliche Weltregierung. In dieser war das Sittliche die Hauptsache, um welche sich alles Aeußere nur als Schale anschließt, die abfällt von selbst, sobald der Kern reif ist. Mit sinnigem Blick betrachtete Sie die großen Analogieen zwischen den Erscheinungen der Natur und den Begebenheiten der Welt. Wie in jedem einzelnen Menschen, so sei in Allen, also auch in ganzen Völkern und Nationen, wenngleich in mannigfachen

Modificationen und Gradationen nach dem Standpunkte der Cultur, das Sittengesetz, oder die moralische Natur, der feste Punkt, um den sich Alles drehe und bewege. — Dieß sei der goldene Faden, der durch alle Jahrhunderte in der Geschichte der Völker fortlaufe. Sie glaubte als gleichbleibende Regel und als leitenden Grundsatz zu bemerken und in den Begebenheiten der Welt zu finden, daß durch Sittenlosigkeit und Uebermuth, durch Stolz und Sicherheit verderbte und eingeschlafene Völker, durch natürlich einbrechendes Unglück gezüchtiget und durch Leiden und Drangsale gestählt und gebessert, wieder gehoben und mächtig würden. Wenn Sie in diesem moralischen Kreislaufe, der gleichwohl ein fortschreitender zum Besseren sei, auf der einen Seite, eine Demüthigung in Ihrem Schmerze fand, so fand Sie darin auf der andern Seite Erhebung, Trost und Hoffnung. Darum verzagte Sie nicht. Es hatte sich zwar in Ihrer Gemüthsstimmung eine gewisse Wehmuth eingefunden; aber da diese nicht Weinerlichkeit, sondern mit Klarheit und Lebendigkeit verbunden war, so machte diese Ihren weiblichen Charakter um so anziehender. Dazu kam, daß Sie nur mit Geistesverwandten über Ihre Lage und die Leiden der Zeit sprach; im gewöhnlichen Leben war Sie heiter und man merkte es Ihr nicht an, daß Sie in einsamen Stunden ernsten Betrachtungen nachhing. Ihre Frömmigkeit war nicht (was man durchgängig bei schwer geprüften Frauen findet) eine gedrückte, weinerliche, sondern, zum Beweise der Gesundheit und Wahrheit, eine ruhige und heitere, so daß, wenn man Sie sah und sprach, man hätte glauben sollen, es mangle Ihr gar nichts und es wäre Alles so, wie es sein sollte. Sie las und studirte, wie schon oben bemerkt, Geschichte, besonders die ältere, und fand darin

Trost und Aufheiterung. Sie erbaute sich am Meisten, wenn Sie sogenannte profane Schriften las. So schrieb Sie unter Anderem an den alten Herzog, Ihren Vater, vor dem Sie, eine gute Tochter, am Liebsten Ihr Herz ausschüttete: „Ich lese viel und denke viel, und, wenngleich von Leiden und Leidenden umringt, giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin, besonders dann, wenn ich aus den Begebenheiten der Vergangenheit, selbst den unglücklichsten und verhängnißvollsten, lerne, wie gerade sie das Mittel und der Weg zu Größerem, zur in der Hitze gereiften Tugend, geworden sind. Es ist wahr, daß die Menschen und die Gegenwart keinen Antheil daran haben, in meinem Innern bereitet sich Alles. Das Bedürfniß, in Idealen zu leben, war mir von jeher eigen und gehört zu meiner Natur. Vor allen Dingen (darauf kommt Sie am Liebsten und immer wieder zurück) ist es die Freundschaft des Königs, Sein Zutrauen und Seine liebevolle, zarte Begegnung, welche mein Glück ausmachen. Der König ist herzlicher und besser, als je, für mich. Großes Glück und große Beruhigung für mich nach 14jähriger Ehe; wir sind uns neu geblieben und unentbehrlich geworden."

Bei jeder schicklichen Gelegenheit, aber auch nur bei dieser, denn Sie war bei aller Offenherzigkeit doch nicht geschwätzig, sprach Sie Ihre Gedanken und Ansichten über Gegenwart und Zukunft, über den Gang und die Lage der Dinge aus, und Sie that es um so lieber, da Sie auch hierin mit dem Könige übereinstimmend dachte. Mit Ihm theilte Sie zwar den Schmerz über die vernichtenden Bedingungen des Tilsiter Friedens; aber Sie empfand es mit Dank, daß der Preußische Staat, der ganz in den Händen

des siegreichen Feindes war, nicht ganz vernichtet wurde. Es war von ihm so viel übrig geblieben, daß sich das neue Werk denn doch an das alte wieder anknüpfen ließ. Deßhalb war Sie ohne Murren und mißbilligte dasselbe bei Anderen. Sie tadelte gewaltsame Maßregeln und Eingriffe, welche das Uebel nicht heben, sondern leicht dasselbe, wenn sie mißlangen, härter und ärger machen konnten. Deßhalb versprach Sie sich von dem sogenannten „Tugendbunde" wenig; und noch weniger der König. Er duldete ihn, oder vielmehr Er that, als wenn er nicht da wäre, und ging ruhig Seinen Weg. Mit Ihm war die Königinn der Ueberzeugung, daß die Zeit und ihre große Sache in den Händen der göttlichen Vorsehung liege und ihre Fügungen und Winke in wirklichen Begebenheiten abgewartet werden müßten. Dieß Vertrauen dürfe aber kein unthätiges sein, sondern Alles, was gethan werden müsse, um eine bessere Zukunft herbeizuführen, müsse geschehen. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Beziehung ein Schreiben der Königinn aus an den damaligen Probst Hanstein, der Sie gebeten hatte, das zum Besten armer Kinder errichtete Institut „Luisen-Stift" nennen und unter Ihr Protectorat stellen zu dürfen. Sie antwortete darauf eigenhändig Folgendes:

„Neigung zum Wohlthun war von jeher ein hervorstechender Zug in dem Charakter der Berliner; nie hat sich derselbe schöner entwickelt, als in dem eben beendigten unglücklichen Kriege, und durch die von Ihnen, würdiger Herr Probst, angezeigte Stiftung zum Unterhalte, Erziehung und Unterricht unberathener Knaben von armen noch lebenden Eltern. Für Waisen fehlt es nicht an Stiftungen mancherlei Art; aber an Hülfsbedürftige aus der genannten Klasse

war nicht bisher gedacht. Diese Anstalt verdient daher allgemeinen Dank und lebhafte Theilnahme. Ich aber bin sehr gerührt durch den zarten Beweis von Achtung, Vertrauen und Liebe, den die Stifter nach Ihrem Schreiben vom 12. dieses Monats mir dadurch gegeben, daß sie die Stiftung nach meinem Namen nennen und unter meinen Schutz stellen wollen. Mit Freuden nehme ich nicht nur Beides an, sondern übernehme auch die nach dem Etat ausgemittelten Unterhaltungskosten für vier Zöglinge, indem ich Sie, Herr Probst, ersuche, solche auszuwählen, und nach Inhalt des Reglements ihnen einen Vormund zu setzen. Beikommende 100 Stück Friedrichsd'or bitte ich zur ersten Einrichtung der Anstalt zu verwenden. *) Der Krieg, der so viel unvermeidliches Uebel über die Nation brachte, deren Landesmutter zu sein mein Stolz ist, hat auch manche schöne Frucht zur Reife gebracht und für so vieles Gute den Samen ausgestreut. Vereinigen wir uns, ihn mit Sorgfalt zu pflegen, so dürfen wir hoffen, den Verlust an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen. Sie, Herr Probst, haben redlich das Ihrige gethan, nach diesem Ziele hinzuwirken. **) Mehrere Ihrer würdigen Amts-

---

*) Am Neujahr desselben unglücklichen Jahres 1807 hatte Sie 1000 Thaler in Gold zur Vertheilung an die Hülfsbedürftigen durch das Armendirectorium geschickt: eine für die damalige trübselige Zeit, in der Sie sich selbst behelfen mußte, große Summe. Aber Sie gab fröhlich, was Sie hatte, und wenn Sie selbst kein Geld hatte, gab Sie das Umschlagetuch, das Sie eben trug. Siehe 2ten Theil, 1ste Hälfte, S. 227 dieser Schrift.

**) Damals lebende und wirkende Männer, wie Sack, Ribbeck, Hermes, Schleiermacher, und mehrere Andere, standen unstreitig

brüder haben mit Ihnen gewirkt. Sie haben dadurch in den Berlinern den Geist erweckt und erhalten, in welchem allein

---

höher; doch gehört auch zu ihnen der Probst Hanstein und sein Name wird immer, wenn jener Zeit gedacht wird, unter den würdigen Geistlichen in Ehren gedacht werden. Er war ein Mann, der theologische Bildung und Popularität glücklich miteinander verband. Er war ein vorzüglicher Prediger, den der gemeine Mann und der Gebildete gern hörte. Die praktischen Wahrheiten des Christenthums trug er in einer angenehmen Sprache zeitgemäß mit einem sonoren und wohlklingenden Organe so vor, daß er, vorzüglich früher, in Tellers, seines Amtsvorgängers, Zeiten, leerer nun eine volle Kirche hatte. Er war ein Mann des Volkes und in seinem menschenfreundlichen Charakter, wiewohl er in complicirten Aemtern lebte und wirkte, und seine Zeit und Kräfte sehr in Anspruch genommen waren, doch immer bereit, Jedermann zu helfen. In der schweren Zeit 1806 — 1812 gab es viele Unglückliche; aber fast jede Collecte übernahm er, und sein geliebter, Vertrauen erweckender Name stand immer an der Spitze. Er war in dieser Beziehung sehr glücklich, und dieß wohl fühlend, und von dem Weihrauch, den der große Haufe ihm streute, berauscht, nahm er eine gewisse Gravität an, die zu seiner körperlichen Kleinheit nicht gut passen wollte. Der schlichte und einfache, aber besonders in früherer Zeit satyrische und humoristische Schleiermacher machte bei jeder Gelegenheit diese Würde, wo ihm und seinem scharfen Geiste nicht genug dahinter war, lächerlich, und in seiner geharnischten Schrift gegen den G. O. J. R. Schmalz sagt er unter Anderem: „es blieb mir in der bangen Stunde (wo er und Hanstein, citirt, vor dem Französischen Gouverneur in Berlin standen) nur der einzige Trost über, de- und wehmüthig hinzublicken nach dem strahlenden Haupte unsers allverehrten Herrn Probstes Hanstein.“ Uebrigens gereicht es demselben zur unvergänglichen Ehre, daß er in der gefährlichen Zeit in seinen Predigten Liebe, Treue und Anhänglichkeit für den rechtmäßigen König, Sein Haus und Seine Sache, mit großer Gewandtheit und Freimüthigkeit zu stärken und zu be-

man sich im Unglück mit Würde betragen kann. Dadurch ist das Band der Liebe, welches die Nation mit ihrem Herrscher verbindet, nur um so fester geknüpft worden; sowie die Freude des Wiedersehens, wonach die Sehnsucht wechselseitig

---

festigen suchte. Da die meisten seiner gern gehörten Kanzelvorträge oft in mehreren Auflagen gedruckt wurden, so wirkte er auch auswärts viel Gutes; wiewohl die ebenfalls gedruckten Predigten von Ribbeck, Sack und Schleiermacher, gründlicher, logisch geordneter, geistreicher und lehrreicher sind. Im Leben war Hanstein exemplarisch; mit großer Vorsicht wachte er über seine Zunge und seine Schritte, und sein Haus war der Wohnsitz der Gastfreundschaft. Er starb, weil er Alles weggab, in dürftigen Umständen, und sein von Berlin gefeiertes Begräbniß bewies die große Liebe und Achtung, die er in der Stadt genossen.

Gern gedenke ich bei dieser Gelegenheit seines Bruders, des Predigers Hanstein zu Potsdam an der Nicolaikirche. Er ist weniger bekannt; aber es war ein würdiger Mann und sein Andenken lebt noch in Segen fort. Er war ein gewissenhafter Diener der Gemeinde und besaß die schöne Gabe, gründlich, biblisch, zeitgemäß und natürlich beredt, angenehm zu sprechen. Seine nachgelassenen gedruckten Predigten sind davon ein sattsamer Beweis. Im Umgange war er bescheiden und demüthig; er ging still einher; in seinem Charakter und in seiner Stimme lag eine Wehmuth, die wohlthuend war, weil sie eine feste Männlichkeit hatte. Er lebte nur seinem Amte, den Gemeindegliedern, und vorzüglich den Armen. Als Sekretair der Bibelgesellschaft war er derselben sehr nützlich und beförderte die Verbreitung der heiligen Schrift auf eine ihrer göttlichen Würde angemessene Weise. Die mit ihm in Amtsgeschäften und Freundschaft verlebten Stunden zähle ich zu den besten. Weil er mehr war, als er schien, wurde er oft verkannt, und erst nach seinem Tode, der ihn im Berufe überraschte, erst recht gewürdiget. **Ave pia anima.**

gleich groß ist, desto reiner sein wird. „Ihre wohlaffectionirte
Luise."

Memel, den 31sten August 1807.

Das große Drama der Zeit war nach dem Tilsiter Frieden in einem Acte geschlossen und jeder Patriot fühlte, daß die große Angelegenheit damit nicht zu Ende sei, wiewohl Keiner einsah, wie und woher die ändernde Hülfe kommen sollte und könnte; Jeder fürchtete nach dieser bösen Zeit vielmehr eine noch bösere. Der Kaiser Napoleon, den ein unersättlicher Ehrgeiz trieb und drängte, war froh und glücklich, den mächtig geglaubten König von Preußen gedemüthigt, und mit der Hälfte seines Reiches bereichert, sich größer und mächtiger gemacht zu haben. Er stand damals auf dem Culminationspunkte seiner Stärke, dem kein Ding unmöglich schien; selbst Johannes Müller, bis dahin Preußischer Historiograph, sprach ohne Scheu das blasphemische Wort aus: „Gott habe dem allmächtigen Sieger die Welt übergeben." In dieser Selbstvergötterung sah man ihn damals als einen wunderbaren Mann an; seine Soldaten nannten mit Begeisterung seinen weltberühmten Namen, und Jeder, der in seine Nähe kam, beugte sich und zitterte vor ihm. Selbst der Kaiser von Rußland, Alexander, scheint von ihm eine große Meinung gehabt zu haben. Den Französischen Heroismus hatte die Tapferkeit der Russischen Truppen nicht besiegen können; sie mußten, als stumpf vor der größeren Schärfe, die Waffen niederlegen; und doch ist es die Frage, ob der Tilsiter Friede ohne den Einfluß des Russischen Kaisers nicht noch kläglicher ausgefallen sein würde. Beide kehrten, freilich mit ganz verschiedenen Empfindungen, der Eine nach Paris, der Andere nach Petersburg zurück.

Beide nahmen mit militairischem Prunke Abschied von einander.

Die Stadt Tilsit ist von Süden nach Norden von einer breiten und großen Straße durchschnitten. Kaiser Napoleon wohnte an ihrem nördlichen Ende; für Kaiser Alexander war in einem Hause am südlichen Ende der Straße ein Absteigequartier bereit gehalten; neben diesem Hause ging die Seitenstraße zum Memelstrome hinab. Am 13ten Juli 1807, Morgens 9 Uhr, ertönte die prachtvolle Regimentsmusik der unter Anführung des Großfürsten Constantin in die Stadt einrückenden Russischen Garden. Es war das glänzendste Truppencorps, das man sehen konnte, und das in dicht aufeinander geschobenen vierfachen Reihen sich auf der westlichen Seite der Straße vom Quartiere Alexander's bis zu dem Napoleon's aufstellte. Gleichzeitig marschirten von einer andern Seite her die Französischen Garden auf, und besetzten die östliche Seite der Straße zwischen den beiden kaiserlichen Quartieren. Die Französischen Garden waren der Zahl nach geringer, als die Russen, und diesen, ausdrucksvollen orientalischen Ansehens, gegenüber, erschienen die Franzosen klein und schmächtig. Die Regimentsmusiken der beiderseitigen Truppen spielten abwechselnd. Die Soldaten standen still, mit feierlichem Ernste sich einander gegenüber, und Sieger und Besiegte hatten sich so nahe wohl noch nie angesehen; doch bemerkte man in den Physiognomien und in der Haltung der Franzosen siegreichen Hohn, und bei den Russen Verbissenheit. Plötzlich erschien Kaiser Alexander in größter Galla zu Pferde, umgeben und gefolgt von einer glanzvollen zahlreichen Suite, und ritt inmitten der aufgestellten Truppen zum Kaiser Napoleon. Es dauerte nicht

lange, so kehrten beide Monarchen zu Pferde auf demselben Wege zurück. Napoleon war im einfachen grünen Rocke mit dem kleinen dreieckigen Hute, wie man ihn gewöhnlich abgebildet siehet. Sein Auge war scharf, messend und ernst, auf die Russischen Garden gerichtet. Man ritt langsam; seinen Mund umspielte ein ganz eigenes feines Lächeln. Am rechten Flügel der Russen angelangt, hielt Napoleon sein Pferd an, und schien, nach den höflichen Verbeugungen Alexander's und Constantin's, verbindliche und angenehme Aeußerungen über die Russischen Truppen zu machen. Es war eine interessante Scene, drei verschiedene hochgestellte Männer, den mächtigen Französischen, den gewandten Russischen Kaiser, und den Großfürsten mit seinem asiatischen Gesicht und Wesen, nach blutigem Kampfe in diplomatisch artiger und höflicher Weise in dieser Gruppirung unter solchen Umständen zu sehen. Nachdem dieß vorüber war, zog der Kaiser Napoleon aus der Westentasche ein Ordenskreuz hervor. Auf das Commando Constantin's trat der riesenartige Flügelmann hervor, und der Französische Kaiser reichte es ihm unter verbindlichen Aeußerungen, die er diesem und dem ganzen Corps machte. Als dieser das Zeichen der Ehre und Tapferkeit zum Andenken im Namen Aller empfangen hatte, ertönte von allen Seiten ein donnerndes Hurrah bei dem Wirbeln hundertfältiger Trommeln, und der Freudenschall der Militairmusik stürmte dazwischen. Die beiden Kaiser reichten sich brüderlich die Hände, Constantin lächelte faunenhaft, und Alle ritten langsam nach dem Quartier Alexander's, wo sie abstiegen und in welches dieser seinen kaiserlichen Freund zum Frühstück hineinführte. Nachdem sie solches eingenommen, kehrten sie zurück, bestiegen wieder die Pferde, und ritten an dem Memelstrom hinab, wo Barken

in Bereitschaft lagen. Noch lange sprachen die gekrönten Herrscher und der Großfürst, währenddem das glänzende Gefolge in ehrerbietiger Entfernung stand, unter gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen miteinander, und sie umarmten sich zu verschiedenen Malen herzlichst. Der Russische Kaiser und Constantin bestiegen das für sie bestimmte prächtige Schiff; die übrigen dazu Gehörigen die andern Kähne. Man stieß ab und unter dem donnernden, lange anhaltenden Hallen und Verhallen der Kanonen fuhren durch die schäumenden Wellen in harmonischen Ruderschlägen die Russischen Schiffe vorüber und weiter. Napoleon blieb mit entblößtem Haupte so lange am Ufer stehen, bis die kaiserliche Barke die Mitte des Stromes erreicht hatte; dann schwenkte er zum Abschiedsgruße nochmals seinen Hut, empfing in tiefen Verbeugungen die gegenseitige Erwiederung, bestieg seinen arabischen Schimmel und galloppirte nach seiner Wohnung zurück.

Die beiderseitigen Garden waren inzwischen wieder abmarschirt, die Russischen in das Lager zurück, die Französischen nach Königsberg, um dort mit ihrem Kaiser beisammen zu sein, und die kurz vorher erfüllten Straßen der Stadt waren nun wieder öde und still. Es hieß aber: Nachmittags würden noch andere Französische Feldtruppen aus dem Lager in die Stadt rücken. Es mochte etwa 3 Uhr Nachmittags sein, als die angesagten Französischen Feldtruppen, die sogenannte Löffelgarde, bei dem Quartier ihres Kaisers vorüber in die Stadt einzogen; kleines bewegliches Volk und nicht zu wohl accostumirt. Die ganze Breite der Straße war von ihnen eingenommen, und sowie sie das Haus des Kaisers hinter sich hatten, liefen sie, Gewehr über, pêle-mêle durcheinander wie die Ameisen. In diesem

Augenblick erschien plötzlich eine hohe, edle Gestalt zu Pferde, angethan mit einem ganz einfachen grauen Oberrock mit hoch aufstehendem rothen Kragen, gefolgt von einem Reitknechte, wie als wenn er nicht zu dem reitenden Herrn gehörte. Es war unser König; Er war mitten unter die Französischen Truppen gerathen, und sah sich genöthiget, Sein Pferd ganz langsam vorschreiten zu lassen. Wie gewöhnlich sah Er sehr ernst, doch ruhig und wohlwollend aus. Seine Gesichtszüge hatten etwas, was Sympathie einflößte, und Seine ganze Haltung und Gestalt etwas Königliches. Er besaß eine stille Gewalt über die Gemüther der Menschen. Dieß fühlte Jeder, wer Ihn ansah, und hat sich bei jeder Gelegenheit geltend gemacht. So auch hier; denn mit Einemmale änderte sich die Scene. Ein Französischer Soldat rief: „C'est le Roi de Prusse. Le Roi de Prusse — le Roi de Prusse!" ertönte es weiter und weiter in der durcheinander laufenden Menge. „Ah! voyez le brave, le vertueux, le malheureux prince;" — und ohne daß man ein Offiziercommando vernahm, schlossen sich plötzlich die Reihen der Soldaten; die Gewehre wurden angezogen; Alles ordnete sich schnell in Glieder; die Gesichter waren militairisch nach dem Könige gerichtet, und bei geöffnetem Wege ritt Er ruhig durch, mit Ernst und Würde, und die Truppen sahen Ihn an in ehrerbietiger, militairischer Stellung. Er blieb sich aber in Seiner würdigen Haltung ganz gleich und begrüßte im Weiterreiten die Soldaten durch mehrmalige Berührungen des Czacko's mit der Hand, die Er bekanntlich auf eine eigenthümliche Art hob und senkte. Alle Umherstehenden freuten sich; aber Er selbst wußte nichts von dem Triumphe, der Seinem persönlichen Werthe und Seinem Edelmuth gebracht wurde; gebracht durch herzliche Theilnahme des ge-

meinen Soldaten, nicht auf Commando, sondern aus freiem Antriebe. Die schlichte, einfache Begebenheit, die nicht vorbereitet war, sondern, vom Zufalle herbeigeführt, sich von selbst machte, berührte das Herz; wogegen die Glanz- Prachtaufzüge am Morgen, als vorbereitet und künstlich wie ein Theateract angelegt, nicht nur kalt vorüber gingen, sondern sogar eine gewisse Erbitterung erweckten. Für mich *) und Andere, die umher standen, war der Augenblick ergreifend und rührend, und ich habe mich gern und oft daran erinnert.

Und wer denkt nicht gern daran, daß der König zur Zeit Seiner tiefsten Erniedrigung sich nie niedrig und kriechend gegen Seinen mächtigen Gegner benahm? Er bewahrte und behauptete Seine persönliche Würde; gab keine schmeichelnden Worte, weil Heuchelei Seiner Natur zuwider war, ging ruhig und fest durch alle Lagen und Verhältnisse, wie traurig sie auch sein mochten; blieb sich selbst gleich. Er war, der Er war, und stand moralisch höher, als Sein Schicksal. Diejenigen, welche Ihn und Seinen inneren Gehalt nicht kannten, verkannten Ihn und hielten Seine Ruhe und Seinen inneren Frieden für Trotz und Verbissenheit,

*) Ich verdanke mit dem vaterländischen Publicum die Mittheilung dieser köstlichen Lebensscene aus der Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm III. einem Augenzeugen, den jetzigen Provinzial-Steuerdirector für den Regierungsbezirk D. und M., Herrn Geheimen Ober-Finanzrath M., der sich zu dieser Zeit in Militairverpflegungs-Angelegenheit in Memel und Tilsit aufhielt. Dieser ausgezeichnete Staatsmann war Zögling und Liebling des Ministers von Stein.

besonders Seinem Feinde, den Französischen Kaiser, in den Tagen des unglücklichen Friedensabschlusses, persönlich gegenüber. Daher die Aeußerung: „Sire! ich bewundere die Ruhe Ihrer Seele bei so vielem Unglück"; und nachher, weil er nichts bewundern wollte, und Ruhe der Seele und ihre Quellen nicht kannte, die verächtliche, höhnende Sprache: „Er ist stätsch, wie ein schlecht zugerittenes Pferd." Alle, die den König in diesen verhängnißvollen Tagen beobachteten, stimmen in Seiner Beurtheilung darin überein, daß Er nicht aus Seiner Fassung gekommen. Der nächsten Umgebung des Französischen Kaisers war dieses Verhalten des Königs von Preußen so befremdend und auffallend, daß sie äußerten: „Er benimmt sich, als wenn Er Sieger, und wir die Besiegten wären." Die so urtheilten, wußten freilich nicht, daß es eine stille Größe der Seele giebt, die mächtiger ist, als das Glück, wenn es hebt, und das Unglück, wenn es stürzt. In Beidem, da wo der König besiegt in Tilsit, und wo Er siegreich in Paris war, war und blieb Er derselbe, Seine Grundsätze waren stärker und fester als die Erscheinungen der Zeit.

Indessen war der König froh, den Französischen Kaiser, mit dessen Denkart und Gesinnung Er nicht sympathisirte, nicht mehr in der Nähe zu haben, und nachdem Er die dazu erforderliche Zeit abgewartet und die nöthigen Vorkehrungen getroffen, reis'te Er mit Seiner treuen Lebensgefährtinn, der Königinn, nach wiederholter herzlicher Einladung nach Petersburg. Die Reise hin und zurück, der Aufenthalt in der prächtigen Russischen Residenz und in den benachbarten Schlössern, waren reich an Aufmerksamkeiten, Huldigungen, Hof- und Stadt-, Militair- und Kirchenfesten,

Geschenken aller Art. Alles war vereinigt, was den Aufenthalt der hohen Gäste angenehm machen konnte. Der Ernst und die Würde des Königs und die Anmuth und Freundlichkeit der Königinn gewann auch hier Aller Herzen. Sie sprach gern von Ihrem Aufenthalt in Petersburg; weniger von den Festen, die Ihr und dem Könige zu Ehren gegeben, als wie von dem, was Ihr Herz dort gefunden. In dieser Beziehung war die Kaiserinn Mutter, eine hohe und kräftige Frau, Ihr vorzüglich auch darum wichtig, weil sie, bekanntlich, allen weiblichen Anstalten, die sie zum Theil selbst gestiftet, mit praktischer Lebensweisheit vorstand, und mit denselben, insofern sie in Petersburg waren und blühten, die Königinn durch einen fleißigen Besuch bekannt machte. Ganz besonders aber fühlte Sie sich hingezogen zu der Kaiserlichen Gemahlinn, der Kaiserinn Elisabeth. Diese hohe Frau vereinigte Geist und Herz, war aber zur Schwermuth geneigt. Sie liebte die Einsamkeit und ihre stillen geistigen Genüsse. Erzogen und gebildet von ihrer trefflichen Mutter, der würdigen Markgräfinn von Baden, (die für mehrere Throne in Europa ihre liebenswürdigen Töchter erzog) hatte sie das stille Bruchsal liebgewonnen, und weniger stimmte sie überein mit dem geräuschvollen Leben an dem prächtigen Hofe zu Petersburg.

Beide, sie und die Königinn, stifteten einen innigen Freundschaftsbund für Zeit und Ewigkeit. Beide hingen mit zärtlicher Liebe aneinander und wurden sich immer werther und unentbehrlicher. Die Königinn gedachte ihrer oft und gern, und erwähnte mit Begeisterung, wie Ihr eine Freundinn geworden sei, die Sie nicht genug achten könne und deren große und schöne Eigenschaften Sie für immer an

sie fesseln würden. Die Königinn Luise hatte das, allen vorzüglichen Frauen eigene Talent, bei Ihrer vielseitigen Bildung und allumfassenden Liebe, sich schnell mit richtigem Tacte in die eigenthümliche Denk- und Gefühlsweise Anderer hineinfinden zu können.

Die Rückreise des Königs und der Königinn mit den Königlichen Kindern nach Berlin glich, wenngleich das Unglück im reichsten Maße über Sie ausgeschüttet war, dennoch einem Triumphzuge. Ungern trennte sich die Königinn von Königsberg; denn wenngleich Sie eine sehr traurige Zeit dort verlebt hatte, so war diese doch versüßt durch die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit seiner Bewohner; und dann war Sie reicher geworden als Mutter; mit 5 Kindern war Sie hingezogen, mit 7 kehrte Sie zurück. Oft überfallen das Herz, besonders das weibliche, welches mehr in Gefühlen, als in Ideen lebt, unerklärliche bange Ahnungen. In der Regel sind sie das räthselhafte Spiel der regellosen Einbildungskraft und nichts mehr als Träume, bald frohe, bald traurige, und jene und diese sind bald vergessen; zuweilen sind aber auch, besonders in reinen Gemüthern, Ahnungen, prophetische Stimmen, die tief in der Seele ankündigen, was werden und kommen kann, und unvermeidlich kommen wird. Es ist dieß eine Erscheinung, die wir in den ältesten Zeiten schon finden, und die mehr oder minder mit der übersinnlichen Welt und durch diese mit der Gottesfurcht zusammenhängt. Griechen und Römer reden viel vom Genius und einem göttlichen Anhauche. Je tiefer indeß die Wissenschaft in die Gründe der rationalen und empirischen Psychologie dringt, und je aufgeklärter ein Zeitalter wird, desto häufiger verlieren sich Ahnungen, die mehr ein Product der Dämmerung sind, als

der Wahrheit und des Lichtes. Ob dieß in der Natur der Sache liegt, nach welcher die Unwissenheit den Aberglauben erzeugt, und die Zunahme an Licht dem Glauben nicht immer günstig ist, oft sogar Unglaube und Indifferentismus wird, bleibe hier ununtersucht. Genug es giebt Ahnungen,*)

---

*) Es sei dem Referenten vergönnt, von den vielen Ahnungen, die er kennt, nur zwei, deren Gewißheit er verbürgen kann und deren Gewicht und Nützlichkeit der Erfolg rechtfertigt, hier anführen und erzählen zu dürfen. Es war den 12ten December 1805, als mit dem Concionator der katholischen, dem Prediger der lutherischen, der reformirten Gemeinde und deren Rentmeister, der Prediger N. zu M. den gewöhnlichen jährlichen Umgang von Haus zu Haus der Stadt hielt, um die Subscription der Einwohner zur Armenpflege für das Jahr 1806, nach den Grundsätzen und der Einrichtung der dortigen Armenanstalt, einzuholen. Sie waren bis an das Clevische Thor gekommen, als sie bei dem in der Nähe desselben wohnenden Bürgermeister, dem Assistenzrath W., kamen, um bei den Director des Armendirectoriums Rechenschaft über das Resultat ihrer Bemühungen abzulegen. Hier blieben sie und ruheten bei freundschaftlicher Bewirthung von ihrem mühevollen Tagewerke aus. Es wurden allerlei lustige Schnurren über die gehabten Collecten erzählt, unter andern auch, daß durchgängig das weibliche Geschlecht kärger und an sich haltender bei der Subscription gewesen wäre, als das männliche, und daß manche drollige Scene dabei zwischen Mann und Frau, wenn jener mehr geben wollte als diese, vorgefallen sei. Auf einmal, ohne allen historischen und psychologischen verbindenden Zusammenhang, überfällt den P. N. ein seltsames Gefühl, dem er noch jetzt keinen rechten Namen zu geben weiß; es war ein sonderbares Gemisch zwischen Freude und Traurigkeit. Es war ihm, als wenn er eine Stimme von innen heraus hörte, die vernehmlich und deutlich sagte: „in diesem Augenblick geschieht Etwas, was dein Schicksal aus seinen Angeln hebt.“ Er verschwieg, was er fühlte und gehört hatte. Er schämte sich, es zu sagen; es wurde ihm aber wunderlich zu Muthe, so daß er

wie die besten und ernstesten Menschen wissen, und in ihrem wunderbaren Anhauche schrieb die Königinn folgende Worte

---

Unwohlsein vorschützte, sich entfernte und nach Hause ging, wo er Alles in guter heiterer Ordnung fand. Seiner Frau, für die er kein Geheimniß hatte, erzählte er das Erlebte und trug es genau und pünktlich in sein Tagebuch ein. Des andern Tages theilte er seinen Aeltern, denen er Alles sagen konnte, das Vorgefallene mit. Der Vater, der gern die Schriften von Lavater und Jung Stilling las, erklärte es ernst und gottesfürchtig für eine Ahnung, deren Erfolg abzuwarten sei. Dieser blieb auch nicht lange aus; denn in der nämlichen Woche am Sonnabend erhielt der Prediger N. einen Brief von B., in welchem der damalige Minister v. Th. ihm schrieb, „daß er (der Prediger N.) allerhöchsten Orts zum Hofprediger in P. vorgeschlagen sei; er möge im Frühjahr des kommenden Jahres herüberkommen, um eine Gastpredigt zu halten. Den Erfolg könne er zwar nicht verbürgen; auf jeden Fall wäre es aber angenehm, B. bei der Gelegenheit sehen und kennen gelernt zu haben.“ Er erstaunte und las den überraschenden Brief wiederhoֿkentlich durch. Der Vater fand eine Verknüpfung, und war, in derselben eine Stimme Gottes hörend, (bath — koll, wie er sich ausdrückte) der Meinung: er müsse die Aufforderung annehmen und in P. die verlangte Gastpredigt halten. Die treue gläubige Mutter schwieg; sah aber den geliebten Sohn, den sie gern in ihrem Alter bei sich behalten hätte, mit ihren treuen Augen bedeutend an. Er war in einem schweren Kampfe mit sich selbst. Er wußte aus der Geographie nur, daß es ein P. in der Welt gab. Er hatte sich um die vacante Stelle nicht beworben, er war mit der seinigen, die er inne hatte, durch Liebe und Vertrauen und ein sorgenfreies Auskommen glücklich und so zufrieden, daß er mehrere, wenngleich einträglichere und ehrenvolle, ausgeschlagen hatte. Aber das bath — koll machte ihm viel zu schaffen, bei ängstlichen Tagen und schlaflosen Nächten. Die Ueberzeugung, daß die ganze Sache ohne eigenes Zuthun von Oben komme, dem man nicht widerstreben dürfe, trug endlich den Sieg davon. In dieser Ansicht, die ruhig machte, wurde dann offen und männlich gehandelt. Es lag

in Ihr Tagebuch: „So werde ich denn bald in Berlin zurück sein und wiedergegeben so vielen treuen Herzen, die mich

---

darin Ermunterung und Trost für Gegenwart und Zukunft; und wie er wirklich die Stelle erhalten, erfuhr er von dem expedirenden Secretair, dem Kriegsrath Th., daß der Minister die Sachen, die nach Westphalen gingen, Abends zwischen 5 und 6 Uhr zu unterschreiben pflege; also unterschrieben hatte wahrscheinlich in demselben Augenblick, wo der Prediger R., ohne daß er etwas davon wußte, das Vorgefühl hatte, daß Etwas geschehe, was seinem Lebensgange eine ganz andere Richtung gebe. Bis zu seinem 45sten Jahre hatte er oft solche Anhauche und hörte solche Stimmen; jedoch wurden sie immer seltener, und sie hörten, je klarer er mit der Zunahme der Jahre wurde, zuletzt ganz auf, und er überzeugte sich immer lebendiger, daß Pflicht und Pflichtgefühl des Lebens feste Anker sind.

Noch lehrreicher und klarer ist folgende Thatsache. Der Hofmarschall B. an dem Hofe des Fürsten v. L. D. war von demselben wegen seiner Einsicht, Rechtschaffenheit und Gabe der geselligen Unterhaltung so gern gesehen und geliebt, daß er ohne ihn nicht mehr sein und namentlich keinen Mittag ohne seine angenehme Gesellschaft zubringen konnte. Ganz gegen seine Natur und Gewohnheit war er eines Mittags stille und in sich gekehrt und auf die an ihn deßhalb gerichtete Frage antwortete er: ihn habe eine namenlose Angst überfallen und es treibe ihn nach Hause; er war aber Hofmann genug, zu bleiben, als er darum ersucht wurde. Aber seine innere Unruhe nahm zu, und wie er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, eilte er mit verstärkten Schritten. Auf der Haustreppe fand er sitzend seine beiden Kinder, Eduard und Mariechen. Auf die Frage: „wo die Mutter sei?" die eine häusliche Frau war, antworteten die Kinder: „auf dem Hausboden, beschäftigt mit der Wäsche." „Kommet mit," antwortete der geängstigte Vater. „Nein," antworteten sie, „die Mutter hat uns befohlen, stille hier sitzen zu bleiben." Der Vater faßte aber die Kinder mit unruhigem starken Arme, und sie mußten wider ihren Willen mit hinaufgehen. Als er, an jeder Hand eins, mit ihnen auf der Bo-

lieben und achten. Mir wird es bei dem Gedanken ganz beklommen vor Freude, und ich vergieße viele Thränen, wenn ich daran denke, daß ich Alles auf dem nämlichen Platze finde, und doch Alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. Schwarze Ahnungen ängstigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter sitzen, mich meinen Gedanken überlassen. Ich hoffe, es wird anders werden."

Und es wurde wieder anders. Die herzliche Freude und Anhänglichkeit aller Menschen aus allen Ständen in den Gegenden, durch welche der Weg führte, verfehlte ihren ungesuchten Eindruck nicht. Diese Freude war um so rührender, da sie Menschen äußerten, die als Unterthanen des Königs von Preußen durch den unglücklichen Krieg großentheils verarmt waren. Leiden und unverschuldete Drangsale sind Proben der Liebe und Treue. Wo diese dennoch bestehen, bestehen unter ungünstigen Einflüssen und Umstän-

---

dentreppe war, hört er mit starkem Geräusch ein Knarren und Fallen. Seine Angst nahm zu, und er fand seine Frau sprachlos mit zugehaltenem Angesichte auf der Erde liegen. „Was ist dir?" fragte der erschrockene Mann. „Ach!" antwortete sie, „ich bin die unglücklichste Mutter. Ich habe, weil es auf dem Boden nicht hell genug war, die Luke über der Haustreppe aufgetreten, und diese, verrostet in den Angeln, ist soeben heruntergefallen, und gewiß auf unsere Kinder, denen ich geheißen, da stille zu sitzen." „Siehe! hier sind sie, gesund und wohl!" war die Antwort des hocherfreuten Vaters, den die Angst des Herzens nun verlassen, zu der bis zu Freudenthränen gerührten Mutter. — Die nachher an den Hauptmann v. D. verheirathete Tochter, Marie, hat mir diese merkwürdige Begebenheit selbst erzählt.

den, da müssen die Wurzeln derselben tief liegen und in das innere Leben eingedrungen sein. Wie Kinder ihren Vater und ihre Mutter empfangen, von denen sie schmerzhaft getrennt waren, und über die Freude des Wiedersehens alle ausgestandenen Schmerzen vergessen, so empfingen die Unterthanen ihren rechtmäßigen Landesherrn und die Landesmutter; sie waren ihnen durch gemeinschaftliche Leiden noch werther geworden. Von allen Seiten liefen die Menschen zusammen, Ihn und Sie zu sehen; sie standen da mit entblößten Häuptern, Thränen wehmüthiger Freude glänzten in ihren treuen Augen; dem Könige that diese Anhänglichkeit wohl, die Königinn aber kam nicht aus tiefer Gemüthsbewegung. Auch das ärmste und kleinste Dorf blieb nicht zurück; Jeder gab willig und freudig, und sollte es nur ein Scherflein sein, zur allgemeinen Freudenbezeigung her.

Es war Winter und er lag mit seinem eigenthümlichen Lichte auf der Gegend ringsumher. Weihnachten war in der Nähe, und mit ihm seine Hoffnungen, seine Christbäume, seine Lichter und stillen Freuden. In Freienwalde waren die Eichbäume mit silbernem Reif geschmückt und die Bergleute sangen unter dem Zuströmen des Volkes mit frischer Lebenslust:

„Glück auf! Verfahren ist die Schicht,
Und bei des Christtags holdem Licht
Seh'n wir den König wieder;
Wie immer kommt Er uns von Gott.
Uns glänzt ein schönes Morgenroth,
Ihm jauchzen uns're Lieder."

„Dort sangen Hirten in der Nacht,

Hier singen Bergleut' ohne Pracht
Und kunstlos ihre Lieder.
Gelobt sei Gott! Das Lied ist wahr,
Wie dort das Lied der Engelsschaar,
Wir seh'n den König wieder."

In Weißensee, eine kleine Meile von Berlin, wo Alles, besonders das Landhaus, worin die Königlichen Herrschaften abstiegen, festlich geschmückt war, wurden Sie von Deputationen feierlich empfangen, und die hohe Frau wurde bis zu Thränen gerührt, als Sie von mit Rosenkränzen geschmückten, weiß gekleideten Jungfrauen empfangen wurde und mit einem gesprochenen, überreichten Gedichte ein allegorisches Gemälde, auf welchem der Schutzgeist Berlin's der aufgehenden Sonne die Arme entgegenstreckte, in dem geschmackvollen Saale aufgestellt war. Die Königinn setzte sich darauf mit Ihren jüngsten Kindern in den von der Bürgerschaft Berlin's geschenkten Wagen. Dieser viersitzige prächtige Wagen war von außen reich mit Silber verziert und innen mit Lillasammt *) und Silberstickerei geschmackvoll ausgeschlagen. Als Sie dieß sinnvolle symbolische Geschenk dankvoll annahm, schrieb Sie noch von Königsberg den 1sten December:

„Sie, meine Herren, sind überzeugt, daß Sehnsucht und Freude mich nach Berlin begleiten. Die schönste Ent-

*) Lilienfarbe liebte besonders die Königinn. Ein Blindgeborener, der vorzüglich gut hören und fein fühlen konnte, verglich diese Farbe mit dem sanften Tone einer Flöte und das Scharlachroth mit dem einer Trompete. Es ist zwischen der Natur- und Geisterwelt eine wunderbare Analogie!



schädigung für die lange, schmerzliche Trennung ist die Anhänglichkeit und Liebe, wovon ich einen neuen, rührenden Beweis durch Ihre schriftliche Versicherung von den guten treuen Bürgern Berlin's erhalte. Mit Vergnügen und herzlicher Dankbarkeit nehme ich das mir angekündigte Geschenk an, das, als Beweis erprobter Liebe, meinem Herzen stets theuer, und durch den ersten Gebrauch, welchen ich davon machen werde, von unvergeßlichem Werthe sein wird. Empfangen Sie als würdige Repräsentanten einer so achtungswerthen Bürgerschaft meinen lebhaftesten Dank und bezeigen Sie dieser solchen mit der Versicherung, daß ich den Tag mit Ungeduld erwarte und unter die feierlichsten meines Lebens zählen werde, der mich in die Mitte meiner guten Berliner zurückführt, und an welchem ich Ihnen, meine Herren, mündlich die Achtung und das wohlwollende Vertrauen bestätigen kann, womit ich bin u. s. f."

In diesem Wagen saß und fuhr jetzt die Königinn mit Ihren Kindern. Je näher Sie Berlin kam und die Thürme der Stadt sah, desto lauter schlug Ihr Herz. Die Schlagbäume vor Werneuchen waren mit Blumenguirlanden umwunden und an jedem der vier Einwohnerhäuser befanden sich auf einer antikgeformten Tafel folgende Sehnsucht und Liebe verkündenden Inschriften:

Willkommen auf gebahnten Wegen.

Vergessen sei der Trennung Schmerz.

Der Freudenruf tönt Dir entgegen.

Für Dich schlägt jedes treue Herz.

In Berlin war Alles in Bewegung und man sah Menschenmassen auf den Straßen, in den Fenstern und auf den Dächern der geschmückten Häuser. Unter feierlichem Empfange, dem Geläute aller Thurmglocken und dem Donner der Kanonen, geschah am Mittag bei klarem Winterhimmel der Einzug. Ueberall weheten weiße Fahnen und Tücher. Der König ritt langsam, ernst und mild, hinter Ihm der Kronprinz und der Prinz Wilhelm, und dann die Königinn in dem neuen mit 8 Pferden bespannten Wagen. Angekommen vor dem Palais wurde Sie von Ihrem an der Spitze stehenden erlauchten, ehrwürdigen Vater empfangen, dem Sie mit kindlicher Liebe und unbeschreiblicher Rührung in die Arme sank. Diese wurde noch durch die Erinnerung vermehrt, daß gerade an dem Tage vor 15 Jahren Sie als Braut, freilich unter ganz andern Gefühlen, Ihren Einzug hielt.

Das Ganze hatte etwas Eigenthümliches. Es war ein Trauer=, und doch ein Freudentag; Beides in einer Mischung. Ein Trauertag: die Größe und der Ruhm Preußen's war dahin, gedemüthiget war man auf's Tiefste; und was hatte man gelitten, und was litt man noch! Und doch war man froh, den treuen redlichen König und die geliebte Königinn mit den Königlichen Kindern wiederzusehen. Gefühle, widersprechend, niederschlagend, und dann wieder fröhlich und erhebend, durchkreuzten sich, ebbeten und flutheten. Jeder fühlte das, und man las es auf's Neue in dem noch ernster gewordenen Angesichte des Königs, und dem ausdrucksvollen, angenehmen der Königinn, wo die Sonne durch Regenwolken schien. Man sah in diesen Zügen, was Jeder fühlte. Man konnte sich nicht losreißen von der Er=

innerung trüber Vergangenheit; noch fühlte man den Druck der Gegenwart, und doch wollte und mochte man sein Herz heiteren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nicht verschließen. Dieß erzeugte jenes Gefühl, welches unsere Sprache ausdrucksvoll mit dem Namen Wehmuth bezeichnet. Sie ist der Träger unseres Lebens; besonders dann immer, wenn es ein stilles pflichtmäßiges geworden ist. Sie ist der Dämpfer der jubelnden Freude; und doch verhindert sie die gemüthliche, sanfte Freude nicht und giebt eine innere Hebung und ein Selbstbewußtsein, wobei Einem wohl ist. Sie verhindert die Lustigkeit, sie läßt die Traurigkeit nicht aufkommen; sie hält die Wagschale im Gleichgewichte; das Schwanken derselben hört auf, und steht fest in der Mitte. Darum giebt es, die frohe Jugend ausgenommen, die mit Bienenlippen an der Gegenwart hängt, kein vollkommenes Glück auf Erden, weil das Menschenleben nicht vollkommen ist und immer die Vergangenheit die Gegenwart trübt und in dieser Trübung die Zukunft ungewiß ist.

Man gab sich alle mögliche Mühe, diesem Feste die Färbung des vollen irdischen Glückes zu geben. Das Wogen der Menschen auf den Straßen, besonders um das Palais des Königs und der Königinn, hörte nicht auf; der Empfang derselben in dem Opernhause und Nationaltheater war fröhlichstürmisch; die Stadt war prächtig erleuchtet und die Musik ertönte von allen Seiten. Aber die Wehmuth tönte durch; man hörte sie selbst in dem Gesange des in dem Schauspielhause dicht versammelten Volkes: „Den König segne Gott“. Sie wurde auf's Neue geweckt durch das in allen Kirchen gefeierte Dankfest und durch die Speisung der Armen, wozu allein die Kaufmannschaft

5000 Thaler zusammen gebracht hatte. Aber in dieser Wehmuth wurde der unsichtbare tiefe und feste Grund zu der nachherigen Größe gelegt; die Thränen, die vergossen wurden, befruchteten den in diesen Tagen ausgestreuten guten Samen, und der Berichterstatter sagt ebenso wahr, als schön: „Alles, was geschah, war nicht Form und Sitte, es war vielmehr ein hoher ehrwürdiger Vertrag des Herzens; die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten."

Der König, ruhig, ernst und gefaßt, wenngleich gemüthlich, doch kein Freund von Gefühlen und Phantasien, sah die Rückkehr nach Berlin als einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte des Staats an, und arbeitete, statt über das Verlorene muthlos zu klagen, rüstig und wacker als ein Mann an dem Wiederaufbau. Er bezeichnete Seine neue Regierung mit Handlungen der Wohlthätigkeit; Ihm und Seinem Herzen war und blieb theuer das Begnadigungsrecht und Er erließ die Strafen, die nur leichte Vergehungen zur Ursache hatten. Alle 1 Jahr oder nur 6 Monate zum Gefängniß Verurtheilten erhielten die Freiheit und Er gab den Armen durch den Magistrat 5000 Thaler.

Er war schmerzhaft durch die jüngste Vergangenheit belehrt, daß es nicht der vornehme Stand allein sei, der den Thron stütze, vielmehr hatten Ihn Viele aus demselben, welche Er mit Ehren, Würden und Gütern geschmückt und beschenket, treulos verlassen. Angenehme Erfahrungen der Pflichttreue und Anhänglichkeit aus den verschiedenen Klassen des Bürgerstandes hatte Er dagegen gemacht. Immer klarer stellte es sich thatsächlich heraus, daß die wahre Stärke des Staates in der Nation, in dem Volke liege, und daß

Talente, gute Gesinnungen, Vaterlandsliebe und Heroismus, nicht ausschließungsweise ein Vorzug der höheren Stände, sondern ein Geschenk der Natur sei, verliehen den Hütten so gut, als den Palästen. Jede Zeit hat ihr Gutes; aber auch ihre Vorurtheile. Ueber diese und ihre Stagnation war ein Licht aufgegangen, in dessen Strahlen matt und bloß dastand, was früher in dem falschen erborgten Schimmer äußerer Vorzüge geglänzt hatte. Das Unglück der Zeit hatte Vieles klar gemacht, dem bis dahin Gewohnheit und Vertrauen einen Werth beigelegt hatte, den es in sich nicht besessen. Wahres, ächtes Besitzthum, worauf auch bei allgemeinen Calamitäten zu rechnen sei, und das in der Probe bestehe, läge tiefer, und könne nicht von Andern empfangen, sondern müsse selbst durch Intelligenz und Sittlichkeit erworben werden. So liegt es in der Natur und in jeder gerechten Sache; aber Vorurtheile, wenn sie einmal Wurzel schlagen, ziehen sich, geschützt durch die Begünstigten, zähe oft von Generation zu Generation durch Jahrhunderte fort, so daß selbst der Einsichtsvolle ihnen huldiget und sie, verflochten und eingewachsen in die ganze Organisation, nicht angetastet werden. Ein gewaltiger Stoß zersprengt die Fugen und Bequemlichkeiten, in denen man sich bewegte und lebte und wie einem Blinden, so ist und wird Allen, denen geistig der Staar gestochen ist. Die Zeit, bereichert durch theuer und schmerzhaft eingekaufte Erfahrungen, war eine neue geworden.

Niemand verstand ihre Forderungen besser, Niemand fühlte ihre Tendenz richtiger, Niemand merkte auf ihre Pulse, sie richtig von bloßen vorübergehenden Wallungen unterscheidend, aufmerksamer, als König Friedrich Wilhelm III.

Seine Ahnherren und Vorfahren hatten zu ihrer Zeit nur bereits Hochgestellten öffentliche Auszeichnungen und Orden verliehen; Er ehrte jeden Stand, wollte also auch in jedem das wahre Ehrgefühl wecken und jedes Verdienst, wo es sich auch fände, anerkennen, bemerklich machen und herausheben. Er gab zu dem Ende, eine Erweiterungs-Urkunde für die Königlich Preußischen Orden und Ehrenzeichen, und sprach laut, daß die ganze Welt es hörte, die merkwürdigen Worte: „Bei dem Werth, welches das Verdienst jeder Art für mich und den Staat hat, will ich es auch allgemein öffentlich ehren, belohnen und ermuntern. Sämmtliche Orden- und Ehrenzeichen geben den Besitzern das Recht, außer den Amtsverhältnissen, als die Ersten ihres Ranges und Standes geehrt zu werden. Das Krönungs- und Ordensfest, am jedesmaligen 18ten Januar, nun neu in Form und Bedeutung, wurde dadurch ein frommes und frohes Nationalfest, an welchem alle Ehrenmänner der Nation mittelbar und unmittelbar Antheil nahmen, mit der Excellenz feiern es der Bürger und Handwerker durch alle Stände. *)

Tiefer noch legte der König den Grund zum Wiederaufbau des zertrümmerten Staates durch Errichtung einer Universität zu Berlin. Es ist merkwürdig und Aufschluß gebend, daß Er das schwere Werk der Reorganisation damit

*) Dieß war späterhin noch mehr der Fall bei dem eisernen Kreuze, welches man auch auf der Brust des Tagelöhners siehet. Er ist ein Ehrenmann und vor ihm nimmt man den Hut ab.

begann; die Zeit dazu schien nicht die rechte zu sein. Alles lag in Bruchstücken chaotisch in- und durcheinander und der übermüthige Gegner, wie er das Land und seine Bewohner ausgesogen hatte, drückte fortwährend durch unerschwingliche Contributionen, die er mit unerbittlicher Härte forderte. Die Sache fand darum vielen Widerstand, den die Gegner laut aussprachen. Aber der König ließ sich nicht irre machen. Wie fest in Seinen Grundsätzen Er mit Unwillen die vorgeschlagene Erklärung des Staatsbanquerotts zurückgewiesen *), so war Er, unterstützt von einem guten Gewissen und lebendigen Vertrauen auf Gott, ruhig in Seiner Hoffnung; Er wußte, daß alles Heil vom Geiste und seiner Bildung ausgehe, und daß die geistige Welt über die körperliche am Ende den Sieg davon trage. Solchen ehrenvollen Sieg herbeizuführen und dazu die vorbereitende Einleitung zu treffen, war Sein Tagwerk; einsichtsvolle, tiefblickende Rathgeber standen Ihm zur Seite. Gedanken und Gesinnungen läutern, regieren und bestimmen den Menschen; es kommt nur darauf an, daß diese Gedanken und Gesinnungen gut sind, und hat man dieß erreicht, so ist der Erfolg gewiß. Nicht durch seine geographische Lage, nicht durch seine physische Größe, nicht durch seine Reichthümer, — durch Intelligenz hat der Preußische Staat sich empor-

---

*) „Ich kann," das sind seine eigenen Worte, „unglücklich sein; aber keine Macht kann mich zwingen, unredlich zu handeln. Unglücklich genug, daß meine Unterthanen so viel gelitten haben. Gott soll mich bewahren, irgend Etwas zu thun, wodurch ich sie und ihre milden Stiftungen um das Ihrige bringe. Wenngleich die jetzige Zeit böse ist, so kann und wird sie mit Gottes Hülfe doch besser werden."

geschwungen. Die verlorene Höhe kann er nur durch Bildung, durch Religiosität und Kirchlichkeit wieder erlangen. So dachte und handelte in allen Stücken der unvergeßliche Herr, und die Folgezeit hat Seine Maßregeln als zweckmäßige gerechtfertigt.

Der König fand den besten Ableiter für Seine Schmerzen in der Thätigkeit und in Bestellung der Saat für die Zukunft. Er war in Seiner Art heiter und zufrieden. Weniger war es die Königinn. Hier tritt Ihre weibliche Natur hervor und macht sich geltend. So lange Sie in Königsberg und Memel gewesen, befand Sie sich in einer Spannung, die alle Kräfte in Anspruch nahm. Nachdem Sie wieder nach Berlin zurückgekehrt war, ließ diese Spannung nach. Sie verglich natürlich Ihre vorige Lage mit Ihrer jetzigen, und die Vergangenheit war glänzender, als die Gegenwart; Ihr war zu Muthe, wie einem Wachenden, der angenehme Träume gehabt hat und das Gegentheil von ihnen in der Wirklichkeit findet. Der König, aufmerksam besonders auf Die, welche Ihm über Alles werth und theuer war, unterließ Nichts, was Sie aufheitern konnte. Ihr Geburtstag wurde als ein Familienfest zutraulich und nachher in dem weißen Saale des alten Königlichen Schlosses prächtig durch ein Te Deum gefeiert. Aber die trüben Ahnungen, die Sie früher gehabt hatte, kehrten zurück und mitten in dem Jubel der Glückwünsche sagte Sie zu einer vertrauten Freundinn: „Mir ist es so, als wäre es das Letztemal, daß ich meinen Geburtstag feiere. Ich bin dankbar für alle Beweise der Liebe und Theilnahme; aber ich weiß nicht, wie es mit mir ist, ich kann mich nicht mehr so freuen, wie sonst“.

In dieser Gemüthsstimmung empfing Sie in der heiligen Woche aus den Händen Ihres Beichtvaters, des Probstes Dr. Ribbeck *), das heilige Abendmahl. In dieser heiligen Handlung, die in ihrer edlen Einfalt, in ihrer hohen Bedeu-

---

*) Der Probst und Oberconsistorialrath Dr. Ribbeck war ein sehr würdiger Mann und ein Geistlicher im vollen Sinne des Wortes. Schon als Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg wurde er sehr gern gehört und war er als Redner ebenso geschätzt, wie als edler, offener Mensch geliebt. Seine Vorträge zeichnen sich durch Ordnung und Klarheit aus, auch fehlt es ihnen nicht an sanfter Wärme; doch ist diese dem Lichte, das sie durchdringt, untergeordnet. Seine Predigten, die er früher und später herausgab, sind den besten der damaligen Zeit beizuzählen. Seine Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der frommen Sonntagsfeier"; und die andere: „Ueber Unsterblichkeit und Wiedersehen in einer besseren Welt", behalten ihren Werth. Mit Beifall wurde er auch in Berlin gehört und man mußte früh zur Kirche gehen, wenn man einen Platz gewinnen wollte. Diese Aufmerksamkeit und Beachtung wäre, als eine verdiente, ihm bis an sein Ende zu wünschen gewesen; sie ließ aber in den letzten Jahren seines Lebens nach. In seinem auf consequenten Grundsätzen ruhenden Charakter war er fest und sich gleich bleibend, und seine Gravität, die aber nichts Angenommenes und Affectirtes hatte, verließ ihn nicht; deßhalb war er vorsichtig und behutsam in seinen Mittheilungen und nur gegen Freunde offenherzig. Er und Hanstein waren verschiedenartig; aber Beide ehrlich und aufrichtig, nicht nur als Collegen, innige, warme Freunde, bis an's Ende. Von Vergnügungen, besonders öffentlichen, war er kein Freund; er liebte und suchte die Einsamkeit, und weil er seinen complicirten Beruf liebte, ging Pflicht ihm über Alles, und Arbeit war bei ihm an der Tagesordnung bis in die Nacht. Die Königinn liebte und schätzte ihn; gern sprach Sie von ihm und nie anders als mit Achtung und Wohlwollen. Seinem Lebensbilde kann man, wie dem von dem unsterblichen Beza, keine bessere Unterschrift geben, als wenn man ihn Ribbeck venerabilis nennt.

tung, in ihrer frommen Liebe, in ihrer stillen Größe, von Ihr verstanden und gewürdigt wurde, war Sie ganz Andacht und Hingabe an den Erlöser. Sie feierte eine Stunde, für die Ewigkeit verlebt, der Sie mehr angehörte, als der Erde, die Sie in ihren Schrecken und Trübsalen kennen gelernt hatte. Ueber dieselbe fühlte Sie sich erhaben; Vorgefühle der besseren Welt durchdrangen Ihre Brust und in derselben bebten die angeregten Saiten noch lange fort. „Wer Sie in diesen heiligen Augenblicken gesehen", sagte der ehrwürdige Ribbeck, „vergißt Sie nimmer; der Schimmer der Verklärung umfloß Sie, alle Ihre edlen Züge wurden himmlisch, Sie trug ein Unterpfand ewiger Seligkeit in sich."

Inzwischen war Sie nach Potsdam gekommen, wo der König mit der reformirten Gemeinde, nach dem damaligen, noch bestehenden trennenden Unterschiede der Confession, in der Hof- und Garnisonkirche das heil. Abendmahl am Charfreitage, nachdem Er am grünen Donnerstage der Vorbereitung beigewohnt, genossen hatte.

Der Frühling war besonders schön in dem Jahre 1810; sein belebender Anhauch wirkte wohlthätig auch auf den Körper und die Seele der Königinn. Sie sah das Ihr besonders werthe Sans souci wieder; wiewohl gerade in seinen Räumen die Contraste zwischen vormals und jetzt Sie berührten, so ward Sie doch froher und die vorigen trüben Ahnungen wurden verdrängt von einer süßen Wehmuth, der Sie sich gern hingab. In stiller und fruchtbarer Zurückgezogenheit verlebte Sie in dem ehrwürdigen Haine Friedrich's des Großen, in dem zutraulichen Paretz, in dem anmuthigen Neuen Garten, und auf der idyllischen Pfaueninsel, frohe

5*

und heitere Tage, so daß Sie die traurigen Zerstörungen vergaß. Besonders beschäftigte Sie sich viel mit dem seelenvollen, lebensfrohen, schon mehr herangewachsenen Kronprinzen, und der sinnigen, kindlichen Prinzessinn Tochter Charlotte, und der lebensvollen Prinzessinn Friederike. In dieser Umgebung gab und nahm Sie Alles, was die Natur Großes, der Geist Tiefes und die Liebe Süßes hat. In diesem milden Lichte sonnte sich damals Alles, was zum Hofe gehörte, und die ganze Stadt Potsdam wurde seiner verlängerten Anwesenheit froh. Auch Referent war von dieser Gunstbezeigung nicht ausgeschlossen. *) Als er Sie zum Erstenmal wiedersah, war er, wiewohl eine angreifende Zeit mit allen ihren Uebeln dazwischen lag, von der Schönheit, Stattlichkeit und Anmuth der Königinn überrascht. Es lag in Ihrem Wesen eine Hoheit und Würde, die mit Ehrfurcht, und in Ihrem Entgegenkommen eine Freundlichkeit und eine Herzensgüte, die mit Vertrauen erfüllte. Sie versicherte, daß Sie seine Schrift **) mit Erbauung gelesen; vorzüglich habe Ihr die Predigt: „Warum weinte Jesus über Jerusalem? Haben wir Ursache über unsere Stadt zu weinen?“ wohlgefallen. Diese, wie mehrere andere Reden, habe Sie mit Ihren Kindern gelesen, und Sie sagte viele Stellen aus dem Buche

*) Dabei wird besonders an das erinnert, was Vorrede Theil I. Seite XX. über die fatale Nothwendigkeit des Verfassers, von sich selbst hie und da reden zu müssen, gesagt ist. Gern ließ er das weg, wenn es, unmittelbar gegeben und vernommen, nicht zur Charakteristik nothwendig gehörte; doch wird auch nur solches angeführt.

**) „Worte der Belehrung und des Trostes, gesprochen in den Tagen der Noth in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam. Potsdam bei Horvath. 1808.“

mit Nachdruck und bedeutungsvoller Betonung her, die Sie vorzüglich angesprochen. Ueber das Unglück der Zeit redete Sie wie eine erleuchtete Christinn, im Glauben an eine göttliche Weltregierung, die heimsuche, um heim zu führen. Ueber verschuldete und unverschuldete Leiden sprach Sie sehr schön, und wie beide, gut benutzt, Heil brächten. Indem Sie sich so äußerte, wurde Nichts von dem sicht- und fühlbar, was zu beschleichen und anzukommen pflegt, wenn beredte Frauen, welche wissen und fühlen lassen, daß sie Geist und Einsicht haben, das Gesprochene auf eine eigene Art betonen. Von aller Affectation war Sie fern; Sie sprach nicht nach, was Sie von Andern gehört hatte, Selbstgedachtes und Selbstempfundenes floß aus Ihrem Innern, und dieß gab Ihren Worten, Ihren Bewegungen und Mienen, den Eindruck der Wahrheit in der Ihr eigenen edlen Einfalt. Man kam mit Ihr in ein Gespräch, und dieses wurde Unterhaltung, die sich immer wieder anknüpfte und wo ein Gedanke den anderen gab. Es war nicht bloß Aufwartung, die Ihr gemacht wurde, es war ganz etwas Anderes, als Audienzgeben, es war eine geistige Annäherung, die Sie gewährte, und wo Sie das nicht konnte, weil Sie keinen Anklang fand, wußte Sie doch selbst trivialen Dingen Schwung zu geben; nie verließ Sie Ihre Herzensgüte. Ihre Menschenliebe kam aus der Seele und diese Signatur fühlte Jeder.

Mit dem Könige und dem Hofe wohnte Sie die Sonn- und Festtage dem öffentlichen Gottesdienste regelmäßig und mit Andacht bei. Man sah es Ihr an, daß Sie hörte, und Sie verstand die Kunst, recht zu hören; darum sprach Sie so gut. Es war auch während der Zeit Ihrer Anwesenheit in kirchlicher Hinsicht die schöne Zeit, vom Oster- bis zu dem

Pfingstfeste; Buß- und Bettag und Himmelfahrtstag lagen dazwischen. Es fehlte also nicht an Veranlassung, die dieser Zeit gehörigen Wahrheiten des Christenthums so vorzutragen, daß über die Schmerzen und Wehen der Erde und des Unglücks die Herzen der gläubigen Christen hinweggerückt und empor zu einer höhern Ordnung der Dinge hingeführt wurden. Wo nur die verhängnißvollen Begebenheiten der Zeit leise angedeutet wurden, verstand die Königinn auch die zarteste Hinweisung und Sie wurde in dem Strome eigener Gedanken und Gefühle mit fortgeführt. Vortrefflich, gedankenreich und eigenthümlich, sprach Sie hernach darüber; das schöne, milde und erquickende Licht der Hoffnung ging in Ihr auf und zerstreute die düsteren Wolken der Schwermuth. Man sah Sie in dieser Zeit, besonders wenn Sie frisch von der neu belebten Natur zum hellen blauen Himmel aufblickte, ungemein heiter. Niemand merkte dieß früher und lieber, als der auf die Gemüthsstimmung Seiner Luise stets aufmerksame König. Er scherzte mit Ihr und man konnte nichts Zarteres, Gefälligeres hören, als die Witzworte von Beiden; Er war gutmüthig, bieder, und verbindlich, — Sie liebevoll, heiter, gewandt, und anmuthig. — Nach einem solchen genußreichen Mittag sagte Er innig froh: „Heute ist die Königinn wieder recht vergnügt gewesen, wie Sie sonst war. Werde es dankbar anerkennen, wenn auf Ihre Gemüthsstimmung, die sich zum Lügübern hinneigt, erheiternd gewirkt wird. Es ist nun einmal nicht anders. Es werden wohl wieder bessere Tage kommen."

Wenngleich der König vorzüglich in dem Schlusse des Krieges unglücklich war und die Preußische Armee keinesweges die Erwartungen erfüllte, zu welchen sie berechtigte, viel-

mehr im Ganzen, besonders in Vielen ihrer Vorgesetzten und Commandanten, sich unwürdig betragen, so hatte es, besonders in den letzten Acten, in Preußen doch an einzelnen Thaten des alten Muthes und der Tapferkeit nicht gefehlt. Fast alle Truppen hatten solche bewiesen, besonders aber das Regiment Garde du Corps und die Garde-Ulanen Escadron hatten sich rühmlich ausgezeichnet. Der König wollte dieß theils anerkennen, theils wieder den Anfang zu einer neuen und besseren Ordnung der Dinge machen. Die öffentliche kirchliche Feier, die zu dem Ende angeordnet war, sollte beweisen, wie gern der Monarch die Pflichterfüllung auch da, wo sie den beabsichtigten Erfolg nicht gehabt, wenn sie nur als solche treu und brav sich gestaltet, belohne; und so wurde diese Feier, was man damals kaum zu hoffen wagte, der weissagende Anfang und das Vorspiel zu den künftigen ehrenvollen Acten, die einige Jahre später stattfanden. Eine Tafel, die den Namen der braven Männer nannte, die in gedachtem Regiment sich ausgezeichnet, war an der Gruft Friedrich's des Großen aufgestellt, und wurde nachher, nachdem eine dem Zwecke der Feier angemessene Rede gehalten, bekränzt. Vorzüglich hatte sich der Obrist, jetziger General und Commandant der Festung Colberg, von Ledebur, bei dieser Affaire ausgezeichnet. Das Wort und die Idee „Ergebung“ war nicht in seiner muthigen Seele, bis daß er, von der überlegenen feindlichen Macht mit Wunden bedeckt, niedersank, und nicht mehr konnte. Der diesem ungleichen Kampfe zusehende, in seiner Kleidung zwar abentheuerliche, aber tapfere Mürat bezeugte dem gefangen genommenen, aber nachher wieder frei gegebenen braven Manne seine Hochachtung mit den Worten: „Hätte der König von Preußen nur solche Soldaten gehabt, wie Sie sind, so wäre er nicht besiegt und das Unglück

wäre nicht über ihn gekommen". Diese Aeußerung aus dem Munde des sonst übermüthigen Feindes hat der gerechte König nie vergessen, und sie jedesmal wiederholt, wenn davon die Rede war. —

Die religiöse militairische Feier machte, als das Hahngeschrei in der Dämmerung, die einen bessern Tag ankündigte, einen tiefen Eindruck, der dadurch verstärkt wurde, daß die Stadt daran warmen Antheil nahm. Der König sagte: „Wir haben keine Ursache, Feste zu feiern und **Te Deum laudamus** zu singen; aber doch wollen wir **Deo** vertrauen, es werde besser werden; denn Recht bleibt doch Recht, wenngleich unterdrückt, kommt es doch wieder empor."

In dieser Zeit fragte mich die wieder heitere Königinn unerwartet in Gegenwart des Grafen von Brühl: „Was und wie denken Sie über die Erziehung des Kronprinzen?" Ich wagte es nicht, diese wichtige Frage so zu beantworten, daß man damit zufrieden sein könnte; ich hatte darüber aber oft bei meinen Gängen im ernsten **Sans souci** nachgedacht. Nach erhaltener Erlaubniß fuhr ich fort: „Ein Hauptfehler schiene mir darin zu liegen, daß man den künftigen König bei der Erziehung des Kronprinzen mehr im Auge gehabt, als den Menschen. Und doch müsse auf diesen jener gepfropft werden, wenn etwas Rechtes und Ganzes daraus werden solle. Niemand läugne, daß der König, wie der Erste im ganzen Lande, so auch der Beste sein müsse. Der Beste könne er aber nur dann sein, wenn er zugleich der Edelste und Tugendhafteste sei. König sei er durch seine Geburt; aber gut werde er nur vorzüglich durch Mühe und Kampf. Tugend und Tapferkeit wären gleichbedeutende Begriffe. Zur Selbst-

beherrschung, woraus die wahre Herrschaft über Andere hervorgehe, gelange man nur durch Mühe und Achten auf sich selbst. Anlagen, Fähigkeiten und Talente wären ein Geschenk der Natur, die der Mensch, der Königs-Sohn nicht anders, als der des Niedrigsten im Volke, mit auf die Welt bringe; Alles käme darauf an, die angeborenen Anlagen zu entwickeln, und dieß sei das Werk der Erziehung. Sie, die allerbeste, könne nicht geben, was die Natur versagt hätte; was da wäre zu wecken, sei ihr Werk und Geschäft. Der künftige Regent würde aber durch Nichts mehr eingeschläfert, als durch früh beigebrachte Ideen von seiner künftigen Macht, Herrschaft und Herrlichkeit. Die Vorzüge seiner Geburt lerne er früher kennen und üben, als die Pflichten, die er als Mensch zu lernen und zu erfüllen habe. Man isolire den künftigen Regenten, und doch solle er für Alle leben; dieß könne und werde er aber nicht ohne Humanität. Er müsse Mensch sein, um menschlich fühlen zu können. Nichts sei daher verkehrter und der wahren Ausbildung und der künftigen Bestimmung mehr zuwider, als das Verharren und Bleiben in der nächsten, angeborenen Sphäre. Hier sei Alles dienstfertig, unterthänig, und bereit, den Willen zu thun; dieser aber müsse gebrochen werden. Niemand könne gut befehlen, der nicht zuvor zu gehorchen gelernt habe. Dieß lerne aber der Kronprinz in seiner nächsten Umgebung nicht, vielmehr sei er überall, auch schon als Kind, der Erste nach dem Könige; hiermit trete Ueberschätzung ein, die bald Hochmuth und Egoismus werde. Dieß zu verhüten, würde ich vorschlagen, an die Directoren der Gymnasien zu schreiben, um vier der talentvollsten und reichbegabtesten Knaben, ohne Unterschied der Geburt und des Herkommens, in Vorschlag zu bringen, und diese mit dem Kronprinzen und den übrigen Königlichen Kin-

dern erziehen zu lassen, um früh schon zu lernen und zu begreifen, daß nicht Stand, Rang und Geburt, sondern nur Einsicht und gute Gesinnung dem Menschen den wahren Werth gebe. Diesen, den inneren wahren, unabhängigen Werth, müßte aber der König vor allen Andern haben."

Die Königinn lächelte, indem ich dieß sagte; ich kam dadurch aus dem Fluß der Rede, hielt inne, und bemerkte: „ich habe nach meiner Ueberzeugung gesprochen; wenn dieß ungeschickt und tactwidrig geschehen sei, so möge Sie das entschuldigen." „Nein", antwortete die huldvolle Königinn, „ganz und gar nicht. Wenngleich, was Sie sagen, von dem Herkommlichen abweicht, so habe ich doch mit Vergnügen zugehört. O! ich bitte Sie, fahren Sie fort". „Ich bin fertig", antwortete ich, „und wollte nur noch bemerken, daß das große, stille Neue Palais in Sans souci vorzüglich dazu geeignet sei, eine solche Königliche Erziehungsanstalt anzulegen."

Nach dieser interessanten Unterredung, die oft durch die geistreichen Bemerkungen der Königinn gewürzt und gehoben wurde, erzählte Sie, „wie der König und Sie oft die Königsberger Schule, wo nach der Pestalozzi'schen Methode von Zeller unterrichtet werde, besucht hätten. Sie wäre überzeugt, daß auf diesem Wege ein selbstdenkendes und kräftiges Geschlecht erzogen würde; darum interessire Sie sich sehr für diese wichtige Sache. Sie sehe es gern, wenn diese Lehrart in alle Preußischen Schulen eingeführt würde, weßhalb Sie mich ersuche, nach Königsberg zu reisen, — Sie wolle deßhalb mit dem Könige sprechen." Statt meiner schlug ich den würdigen, damals bei der Geistlichen- und Schulabthei-

lung der Königlichen Regierung zu Potsdam mit Einsicht, Treue und Erfolg thätigen Ober-Consistorialrath Dr. Natorp vor, der mehr Kenntnisse im Pädagogischen und mehr Sinn für diese Angelegenheit besitze.

Zu dem Unglück, welches den Staat getroffen, gehörte vorzüglich der Verlust der alten treuen Provinzen von der Elbe an. Die Stadt Magdeburg war der Königinn vorzüglich werth und theuer; gern war Sie dort gewesen, die Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit seiner wohlhabenden, guten Bewohner hatte Ihrem Herzen wohlgethan, und still trauerte Sie, daß das Alles nun Ihrem Hause und Lande nicht mehr angehörte. Man hörte Sie sagen: „Wie einst die Brittische Königinn von dem verlorenen Calais, so kann und muß ich von Magdeburg sagen: Wenn man mir das Herz öffnen könnte, so würde man mit blutigen Zügen den Namen Magdeburg darin lesen." Indem Sie dieß im Tone der Wehmuth sprach, und der König mit einem ernsten Gesicht, die rechte Hand auf dem Rücken und die linke in der Weste, auf- und abging, stand Er still, als von Westphalen und namentlich von der Grafschaft Mark die Rede war. „Es ist merkwürdig", sprach Er, „daß ich aus diesem Lande von den Unterthanen die wenigsten, fast gar keine Vorstellungen erhalte; Klagen und Bitten sehr selten; oft mehr aus einer Stadt, die ich nicht nennen mag. In Kirchen- und Schulsachen ist man dort weiter, als in anderen Ländern. Die Gemeinden selbst sorgen dafür und es herrscht dort ein besserer kirchlicher Sinn, als anderswo. Merkwürdig ist, daß man in der Grafschaft Mark keine Filiale hat, und doch

die Menschen oft Stunden weit zur Kirche gehen. Es herrscht da viel Wohlstand und, was immer damit verbunden ist, eine alte gute Sitte. Es ist mir sehr schmerzhaft, daß ich auch diese, eine der besten Provinzen, verloren habe, um so mehr, da ich auf ihre vortreffliche Vorstellung *) geantwortet, wie

---

*) Diese Bittschrift verdient es ihres inneren Gehaltes, geistigen und sittlichen wegen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Viele haben dieß herrliche Document der Volkstreue und Liebe noch nicht gelesen; und wo könnte es besser stehen, als in der Charakteristik Dessen, an den es gerichtet war!

„Ew. Königlichen Majestät nahen sich voll Ehrfurcht und Vertrauen mit uns der Süderländischen Gebirge in der Grafschaft Mark Bewohner in einer Lage, der ähnlich, darin sich einst unsere Voreltern an den großen Churfürsten wandten. — Bei einer Wendung der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens, war, — so scheint's —, von Abtretungen und Vertauschungen die Rede, welche unser Gebirgsland betreffen sollten. Damals ertheilte der Unsterbliche unsern darüber bestürzten Voreltern (Cleve, den 31sten März 1647) das ehrende Zeugniß und die theure Versicherung: daß die Einwohner des Märkischen Süderlandes und deren Vorfahren Seiner löblichen Ahnherren, der Herzöge von Cleve und Grafen von der Mark, erste und gehorsamste Unterthanen seit vielen hundert Jahren gewesen wären. Darum sollten sie und ihre Nachkommen von Ihm und Seinen Nachfolgern und zu ewigen Zeiten, weder abgetreten, noch verwechselt, sondern immer und zu allen Zeiten bei Seinem Hause im Besitze ihrer Rechte und Freiheit erhalten werden." Es sind 700 Jahre her, da Graf Adolph von Altena, — Ew. Königlichen Majestät von mütterlicher Seite Ahnherr — in unsrem Gebirge, auf einem kleinen rauhen Erbtheil, aus der Nacht der Zeiten hervortrat. Seitdem haben unsere Berge unter keiner anderen Hoheit und Herrschaft, als der Seiner Nachkommenschaft gestanden. Diese ward durch Weisheit, Heldengeist, Gerechtigkeit und Glück im Mittelalter groß und mächtig. Unsrer Vorfahren Arm und Muth war vor allen andern dabei wirksam. Dafür ist die Grafschaft Mark dem

sich von selbst versteht, nach ihren Wünschen, welche die meinigen waren. Die Vaterlandsliebe, die in dem angestamm-

---

Hause Graf Adolph's immer unter allen seinen Besitzungen die liebste gewesen. Es war auf dem Wege zu Thronen, als sein Mannesstamm im letzten Cleve'schen Herzoge erlosch. Durch Schmeicheln und Drohen suchte das mächtige Oestreich unsere Voreltern vom Blute Graf Adolph's abzulenken. Aber sie widerstanden und warfen sich frei, kühn und freudig, dem damals schwachen Hause Brandenburg in die Arme; denn es stammte aus dem angebornen Fürsten-Geschlecht und war unter allen Bewerbern der nächste rechtmäßige Erbe. Schweigend übergehen wir die langen und schrecklichen Drangsale, welche deßhalb unser Land von den Spaniern erdulbet hat, und die Ludwig XIV. ihm verursachte, weil es dem großen Churfürsten und seinem Sohn Friedrich I. gehörte. Standhaft übernahmen sie unsere Vorfahren für ihr geliebtes Haus Brandenburg, mit dem sie stehen und fallen wollten. Ihr Geist und Sinn ist auf ihre Nachkommen, alle Bewohner der Grafschaft Mark, vererbt. Sie wären des Blutes der Väter nicht werth, die von denen stammen, welche Norddeutschland's Vormauer in den Römerkriegen waren; nicht werth des Bodens, den sie bewohnen, auf dem Herrmann geschlagen, gesiegt und die Legionen vertilgt hat, wenn sie nicht dächten und fühlten, wie ihre Väter. — Wir verehren bewundernd die Wege des Ewigen, der unsere Voreltern vor 2 Jahrhunderten dem Hause Brandenburg zugeführt hat. Dadurch ist unser Land ein Theil der Monarchie geworden, die durch eine Herrscher-Reihe, wie nie ein Volk sie hatte, von kleinen Anfängen eine der ersten und ehrwürdigsten der Erde ward. Wir sind nie, wie andere Provinzen, von dieser Monarchie getrennt gewesen; sind nicht damals zu ihr gekommen, wie sie schon groß war. Wir waren mit die ersten und ältesten derselben, von Anfang, und immer in der ehrenvollsten erhabenen Laufbahn. Wir dürfen uns gleicher Verdienste um das heilige Regentenhaus und um das heilige Vaterland wie irgend ein edler Theil des letzteren rühmen. Die Söhne unseres Landes waren in allen Kriegen des großen Kö-

ten alten Regentenhause Nahrung findet, ist den Markanern angeboren; sie haben mit der Muttermilch Liebe und Anhäng-

---

niges an Seiner Seite; sie sind nie von den Besten im Heere übertroffen worden. Ein großer ehrwürdiger Theil liegt begraben auf jenen Schlachtfeldern, wo Er Seine Siege — größer als die, mit denen manches glückverwöhnte Volk prahlt, — errungen hat. Dafür ist Preußen's Ruhm der unsrige; dadurch haben wir an des Vaterlandes Selbstständigkeit und Glückseligkeit so gerechten und hohen Anspruch, als die Bewohner der Hauptstadt desselben; die Grafschaft Mark kann und wird so wenig von der Monarchie getrennt werden, als eine der fünf Marken, darin jene liegt. Mit dieser Ueberzeugung, an die wir so fest wie an unser Dasein glauben, leben und sterben wir. Für den größten Theil der Einwohner der Grafschaft Mark bedarf es, wie für uns, darüber keine Versicherung. Aber wo sind in unsern verhängnißvollen Tagen, — ähnlich denen, darin der große Churfürst zu unseren Voreltern sprach, — nicht Schwache, die an Dem bange zweifeln, daran man immer freudig festhalten sollte! Wie zu den Zeiten des Westphälischen Friedens, spricht man von großen Veränderungen, die über Norddeutschland unterhandelt werden, von Abtretungen und Vertauschungen, die vorzüglich unsrem Kreise bevorständen. — Wir sind ruhig dabei. Wir wissen, das Wort, welches der große Churfürst zu unseren Vätern gesprochen hat, gilt ewig; das kann und wird Keiner seiner erhabenen Nachfolger zurücknehmen. Am allerwenigsten jetzt, da auf dem preußischen Throne ein Monarch ist, der die Regierungsgrundsätze Seines großen Ahnherrn und des großen Königs durchaus befolgt; ein Monarch, der wie Churfürst Friedrich Wilhelm, die Grafschaft Mark kennt und liebt; dessen erste und gehorsamste Unterthanen zu sein unser edelster Stolz und unser höchstes Glück ist. — Dürfen wir ehrfurcht- und zutrauungsvoll die Bitte wagen: „daß Ew. Königliche Majestät zur Beruhigung Aller, die unter uns bekümmert sind, das heilige Wort des großen Churfürsten von Neuem der Grafschaft Mark verkündigen lassen?"

„Wie damals, da es zum ersten Mal, vor länger denn an-

ichkeit an den König eingesogen, und darum kann man sich auf sie verlassen. Man sollte sagen, was so ineinander ge-

---

derthalb Jahrhunderten, in ihr erscholl, ein allgemeiner Dank und Jubel war, eben so groß und vielleicht noch größer wird jetzt in ihr Freude sein. Wir ersterben mit tiefster Ehrfurcht als Ew. Königliche Majestät allerunterthänigste treu gehorsamste Unterthanen. Die Deputirten der Stände in der Grafschaft Mark.

Wetter in der Grafschaft Mark."

Auf eine jetzt noch unerklärbare, nicht aufgehellte Weise kam diese Vorstellung nicht zu den Händen des Königs, und da die muthigen Markaner sie am 18ten Mai desselben Jahres wiederholten, erhielten sie eine ihren Wünschen entsprechende Antwort, worin der König die ehrenvolle Aeußerung Seines unsterblichen Ahnherrn, des großen Churfürsten, zu der Seinigen macht; den treuen Unterthanen die erneuerte Zusage Seiner innigen vertrauungsvollen Liebe giebt, und versichert, daß Er keinen Augenblick daran gedacht habe, das Schicksal der Grafschaft Mark von dem Seines Hauses zu trennen.

Der Verfasser dieser herrlichen patriotischen Vorstellung ist Johann Friedr. Möller, Pfarrer zu Elsey in der Grafschaft Mark. Er sah den Sturz seines geliebten Vaterlandes, und tief gebeugt starb er bald nachher, den 2ten December 1807. In Erinnerung an ihn und seine Verdienste ist ihm auf dem hohen Berge, da, wo er so gern und oft stand, sinnend in die Herrlichkeit der ausgebreiteten Natur schauend, dem romantischen Limburg, dem Bergflusse Lenne, und der Brücke gerade gegenüber, ein in das Thal herabschimmerndes Denkmal errichtet. Wer dort vorüber geht, stehet still, schauet hinauf, und segnet sein Andenken. Ihm ist folgende Grabschrift gesetzt:

„Auf den Gebirgen des Süderlandes nährte sich sein Geist, an vaterländischer Geschichte."

wachsen und Eins ist, könnte und dürfte nicht getrennt werden. Unsere Zeit ist aber eine gewaltige und gewaltsame und

---

„Unter dem Strohdache des Wiedenhofes las Er die großen Todten der Vorwelt. Das Leben der Menschen spiegelte sich vor seinem Geiste."

„Lehrer und Freund war Er seiner Gemeine; Er zeigte ihnen den Weg des Lebens mit heiligem Ernste."

„Den Fall dessen, was Jahrhunderte gebauet hatten, sah sein thränendes Auge. Seine Seele war voll Trauer, wie die Seele Ossian's."

„Sein Leib fiel in Staub vor Jammer. Aber sein Andenken lebt herrlich in dem Munde seiner Freunde."

„Ihre Gespräche ehren den Todten."

„Wenn die Nebel über die Haide ziehen, wenn die Winde brausen durch den Wald";

„Wenn die Flamme auf dem Heerde brennt und die Nacht lange liegt, ehe der Morgen grauet",

„Dann gedenken sie des Todten und genießen die Lust der Thränen."

Wer von diesem unvergeßlichen Manne, dem Märkischen Justus Möser, mehr zu wissen wünscht, der lese die treffliche, von A. Mallinkrodt, in 2 Theilen, Dortmund 1810, herausgegebene Schrift: „Der Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse J. F. Möller's" cfr. „Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Westphalen und Holland, S. 250—261, von Dr. A. H. Niemeyer. Halle 1823."

Als geborener Markaner kann ich der Lust nicht widerstehen, hier als gehörig einzurücken eine wahre und gelungene

darum weil sie eine unnatürliche ist, kann sie nicht bestehen Gott weiß aber, wie lange sie dauern wird."

Die Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit, die der König und Seine Sache in den gewaltsam abgerissenen alten

---

Schilderung der Grafschaft Mark und seiner Bewohner, vorzüglich der Bauern, um so mehr, da in derselben auch die Rede ist von König Friedrich Wilhelm III. Wer dieß schon gelesen, wird es gern hier wiederfinden; wer noch nicht, wird eilen, sich mit der Schrift: „Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken von Carl Immermann", bekannt zu machen.

„Nicht sagen kann ich dir, wie wohl mir hier zu Muthe geworden ist in der Einsamkeit der Westphälischen Hügelebene, wo ich bei Menschen und Vieh seit 8 Tagen einquartirt bin. Und zwar recht eigentlich bei Menschen und Vieh; denn die Kühe stehen mit im Hause zu beiden Seiten des großen Flurs, was gar nichts Unangenehmes oder Unreinliches hat, vielmehr den Eindruck patriarchalischer Wirthschaft vermehren hilft. Vor meinem Fenster rauschen Eichenwipfel, und neben denen hin sehe ich auf lange Wiesen und wallende Kornfelder, zwischen denen sich dann weiter wieder ein Eichenkamp mit einem Gehöfte erhebt. Denn hier geht es noch zu wie zu Tacitus Zeiten. Colunt diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. In solchen Höfen hat man eine Empfindung froher Ruhe aller Sinne, wie sie Prachtgärten, Parks und Villen nicht zu erregen vermögen. Denn das ästethische Landschaftsgefühl ist schon ein Product der Ueberfeinerung, weßhalb es denn auch in eigentlich robusten Zeiten nie auftritt. Diese halten vielmehr die Stimmung zur Muttererde, als zu der Allernährerinn, fest; wollen und verlangen nichts von ihr, als die Gabe des Feldes, der Viehweide, des Fischteiches, und des Wildforstes. Die Westphälischen Bauernhäuser liegen abgebaut einzeln da; denn die Bewohner wollten stets ihre Wirthschaft im Auge behalten. Darum ist auch jeder einzelne Hof ein kleiner Staat für sich,

Provinzen fand, war Ihm und Seinem Hause ein süßer Trost und oft blitzten große Hoffnungen durch. Bei jeder Gelegenheit machte sich diese Gesinnung Luft und war oft

---

rund abgeschlossen, und der Herr darin ist so gut König, als der König auf dem Throne. Mein Wirth ist ein alter prächtiger Kerl. Er heißt Hofschulze, obgleich er gewiß noch einen andern Namen hat; denn jener bezieht sich auf den Besitz seines Eigenthumes. Ueberall ist das so hier zu Lande; denn der Hof hat einen Namen. Der Name des Besitzers geht in dem der Scholle unter (Glebae adscriptus). Daher das Erdgeborne, Erdzähe und Dauerbare des hiesigen Geschlechts. Das ist ein Boden, den seit mehr denn tausend Jahren ein unvermischter Stamm trat und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen alter Eichen entgegen. Mein Hofschulze mag ein Mann von etlichen 60 Jahren sein; doch trägt er den starken großen, knochigten Körper noch ganz ungebeugt. In dem rothgelben Gesichte ist der Sonnenbrand der funfzig Ernten, die er gemacht hat, abgelagert; die große Nase steht wie ein Thurm in diesem Gesichte, und über den blitzenden blauen Augen hangen die weißen struppigen Braunen, wie ein Strohdach. Er mahnt mich wie ein Erzvater, der dem Gotte seiner Väter von unbehauenen Steinen ein Mal aufrichtet und Brandopfer darauf gießt und Oel; seine Füllen groß ziehet; sein Korn schneidet, und dabei über die Seinigen unumschränkt herrschet und richtet. Nie ist mir eine compactere Mischung von Ehrwürdigem und Verschmitztem, von Vernunft und Eigensinn vorgekommen. Er ist rechter, uralter freier Bauer im ganzen Sinne des Wortes; ich glaube, daß man diese Art Menschen nur noch hier finden kann, wo das zerstreute Wohnen und die altsächsische Hartnäckigkeit fern von großen Städten den privativen Charakter Germaniens aufrecht erhalten hat. Alle Regierungen und Gewalten sind darüber hingestrichen, haben wollen die Spitzen des Gewächses abbrechen, aber die Wurzeln nicht ausrotten können, denen dann immer wieder frische Sprößlinge entsprossen, wenngleich diese nicht mehr zu Kronen und Wipfeln sich zusammenschließen durften."

(Erster Th. S. 158, 182 und 210).

unvorsichtig in der Aeußerung, woher auch wohl die Härte, womit der Französische Kaiser verfuhr. Unter vielen rüh-

Im 4ten Theile S. 132—133 heißt es:

„Halten wir auch die Herren von der Schreiberei nicht ganz sonderlich in der Estimation, so schlug uns doch jederzeit das Herz, wenn wir an den König dachten. Ja gegenwärtig schlägt mir mein Herz in meinem Leibe, da ich Seinen Namen ausspreche. Denn der König, der König muß sein, und nicht ein Buchstabe darf abgenommen werden von Seiner Macht, und von Seinem Ansehn und von Seiner Majestät. Es ist der alleroberste General, er der allerhöchste Richter, und der gemeinschaftliche Vormund. Denn es arriviren mitunter Sachen, in denen man sich nicht selbst helfen kann und nicht zu rathen weiß mit seinen Nachbarn. Da ist es denn Zeit, daß man den König anruft in der Noth. Aber wie ein ordentlicher Mensch den lieben Gott nicht um jede Bagatelle belasten mag, als zum Beispiel, wenn einem der kleine Finger wehe thut an der linken Hand, sondern wo die Creatur nicht mehr ein noch aus weiß, da schreiet sie zu Ihm: also soll der König nicht angeschrien werden um jeden Groschen, der mangelt, sondern in der rechten Noth allein; aber zu allen übrigen Tagen soll man nur sein Herz erfreuen und erquicken an dem Könige. Denn Er ist das Abbild Gottes auf Erden. Zum Pläsir ist uns hauptsächlich der König gesetzt und nicht zum Hans in allen Gassen. Aber wo nun der Geängstete und Bedrängte keinen Rath mehr weiß, da thut er sich aufmachen und steckt Brod und sonstigen Proviant zu sich, und thut viele Tage gehen. Und endlich stellt er sich, an Ort und Stelle, vor das Schloß und hebt sein Papier in die Höhe, und dieses siehet der König und schicket einen Lakaien oder Heiducken, oder was für Kramerei oder Package er sonst um sich hat zu seiner Aufwartung, herunter und läßt sich das Papier bringen, und lieset es und hilft, wenn Er sonst kann. Wenn Er aber nicht hilft, so stehet nicht zu helfen, und das weiß dann der arme Mensch, geht still nach Hause, und leidet seine Noth wie Schwindsucht und Abnehmungskrankheit. Sie sagen: Er mache sich nichts aus den Leuten! — Dieses ist aber eine grobe Lüge; Er hat die Unterthanen

renden Beispielen der Art verdient hier folgende Begebenheit eine Stelle.

In dem durch Berlin marschirenden Großherzoglich Bergischen Regimente befanden sich viele Soldaten aus der Grafschaft Mark; diese dienten dem mächtigen Unterdrücker gegen ihren Willen und hingen noch mit voller Liebe an dem Könige von Preußen, den sie, ob sie Ihn gleich verloren, noch immer den Ihrigen nannten. In Berlin anwesend, wünschen sie Ihn zu sehen und sie versammelten sich haufenweise

---

sehr gerne, aber Er behält es nur bei sich, und ein gutes Herz hat Er, wie ein deutscher Potentat haben muß, und ein sehr prächtiges. Es ist erstaunlich und eine Verwunderung kommt einen an, wenn man die Männer, die davon wissen, hat erzählen hören, wie Er sich in der grausamen Noth, als der Franzose im Lande hausete, so zu sagen das Brod am Munde abgebrochen hat, und hat Seinen Prinzen und Prinzessinnen zu Geburtstagen und Weihnachten nur ganz erbärmliche Präsenter gemacht, bloß damit Er den armen Unterthanen, die ganz ausgesogen waren, nicht viel koste. Dieses segnet Ihm nun der liebe Gott in Seinen alten Tagen in Fülle, und Er ist wieder in guten Umständen und ganz wohl auf. Gott erhalte Ihn lange dabei! Noch neulich hat Er einen armen Menschen in unserer Nachbarschaft, den Einer wegen Zinsen und Kosten mitten im Winter hatte vom Hofe herunter subhastiren lassen wollen, das Geld aus Seiner Tasche gegeben. Wenn er kann, soll Ihm der es wieder geben, und wenn er nicht kann, so thut's auch nichts, hat der König gesagt. Deßhalb haben wir immer von vielen Geschichten um uns herum nichts wissen wollen; wir stießen an und ruften und rufen: „Der König soll leben!" Zwar habe ich nie von Ihm etwas zu bitten bedurft, und ich gebrauche Ihn nicht zu meines Leibes Nothdurft; aber voll Freuden bin ich immer gewesen, Sein Unterthan zu sein; Er ist ein geborner Fürst und mein Herz habe ich an Ihm erfrischt all mein Lebtage."

am Arsenal, dem Palais des Königs gegenüber. Ihm, der nichts davon wußte, fiel dieß auf. Nachdem Er es erfahren, ließ Er ihnen sagen, sie möchten mit ihren Kameraden zusammen in's Schloß kommen. Mitten trat der stattliche Herr unter sie, und den treuen Landeskindern schlug lauter das Herz, als sie ihren rechtmäßigen König sahen. Umgeben von Menschen, die es redlich meinten, dankte der König nun mit beredter Zunge für die Beweise treuer Anhänglichkeit; sprach von dem Unglücke verhängnißvoller Zeit, und ermahnte die tapfern Markaner, treu ihrem geleisteten Soldateneide dem neuen Herrn gewissenhaft zu dienen. Es herrschte eine feierliche Stille in dem Saale und Jeder sah innig und wahr den König an. Seine Rede, wie Sein ganzes Wesen, machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck, und wie Er sich entfernt hatte, konnten vor Rührung die braven Männer nicht sprechen. Die anwesenden Adjutanten redeten mit ihnen, überreichten Jedem im Namen des Königs ein angemessenes Geldgeschenk, auch wurden sie von den umhergehenden Königlichen Lakaien anständig mit Erfrischungen aller Art bedient.

Vorzüglich hat diese gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit genährt und erhalten der Oberpräsident von Westphalen, der wirkliche Geheimrath, Freiherr von Vincke. Eine edle Natur, wie es in dieser Wahrheit, Einfalt und Fülle, wenige giebt. Da hier von Westphalen die Rede ist, so stehe hier episodisch, wenngleich nicht ganz sincronistisch, ein kleines Denkmal auf dem noch frischen Grabe des Ehrenmannes, der viele Jahre die belebende Seele dieses Landes war. Schon Niemeyer nannte ihn, auf dem Pädagogium zu Halle gebildet, einen seiner trefflichsten Schüler, und Heinrich

Stilling in seiner Biographie, Lehrjahre 5ter Theil (Berlin und Leipzig 1804), sagt Seite 69: „Seit einiger Zeit studirt (1790) ein junger Kavalier aus Westphalen, von Vincke, zu Marburg; er logirt in Stilling's Hause und speiset auch an seinem Tische; er gehört unter die trefflichsten Jünglinge, die jemals hier studirt haben." Edelmuth und sittliche Kraft bewies er still und unbemerkt schon in seiner Jugend dadurch, daß er mit seinem akademischen Freunde, dessen Vater plötzlich ohne Vermögen gestorben war, seinen Wechsel theilte, sich einschränkte, und keine Schulden machte. Als König Friedrich Wilhelm II. bei seiner Anwesenheit zu Minden den jungen von Vincke, der sich seine Jugend lange erhielt, ansah und den damaligen Oberpräsidenten, nachherigen Staatsminister von Stein fragte: „Macht man hier Kinder zu Landräthen?" antwortete derselbe: „Ja, ein Jüngling von Jahren, aber ein Mann am Verstande"; und das wurde er immer mehr mit der Zeit und ihrer Erfahrung. Ganz Ostfriesland (das wir leider verloren haben) segnet sein Andenken, das des Präsidenten zu Aurich. Er machte mit seinem Freunde, dem Regierungsrath Hecht, eine Reise nach Spanien, und die veredelte Schafzucht in Preußen, und dann in ganz Deutschland, war das Resultat dieser Sendung. Bei seinem Aufenthalte in England lernte er die Verfassung desselben kennen und seine Schrift darüber fand bei allen Sachkundigen ungetheilten Beifall. Er war ein klarer, denkender, mehr gut componirender, als erfinderischer Kopf, und hatte von allen Gegenständen, die im Leben vorkommen, eine gesunde, richtige und frische Ansicht. Seine amtliche Laufbahn führte ihn in praktische Dinge; doch ruheten fruchtbar und orientirend die Theorien in seiner wissenschaftlichen Bildung. Zwar hatte er nicht Zeit, Philosophie, Sprachen

und Geschichte, die er liebte, fortzustudiren, aber er erhielt sich mit den neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete in Bekanntschaft. Er war unermüdet thätig, und da er die Kunst verstand, auch Augenblicke zu benutzen, so leistete er nicht nur unglaublich viel, sondern behielt auch noch Zeit für gesellige Verhältnisse. Ueberall war er gewesen, keinen erwarteten Besuch unterließ er, und oft erschien er da, wo man es nicht erwarten durfte; besonders auf Geschäftsreisen, und denen, die er zum Vergnügen machte, war er ein aufmerksamer Beobachter und lernte das Unbekannte kennen, um das Gute wieder anzuwenden. Als Präsident war er musterhaft; ein thätiger, pflichtliebender Vorgesetzter, ging er sämmtlichen Mitgliedern des Collegiums, den Höhern wie den Subalternen, als ein lehrendes Beispiel voran, und Jeder, auch der Träge, that seine Pflicht; Jeder strebte, sein Wohlgefallen zu erhalten; Jeder fürchtete sein Mißfallen. Er controlirte sehr aufmerksam und behielt Alles im Auge. Der kleine unscheinbare Mann war ernst und streng, wenn er auf dem Präsidentenstuhle saß, und er konnte zornig und heftig werden, wenn er Verschleppung und Flunkerei bemerkte. Er hatte, was ein Vorgesetzter, besonders ein so hochgestellter, haben muß, Achtung, Verehrung und Furcht. Doch war Liebe für ihn das vorherrschende Gefühl, da er ebenso gut als einsichtsvoll war. Schon mit dem guten Willen war er zufrieden, und selbst im höchsten Grade gutmüthig, war er gewonnen, wenn er Gutmüthigkeit sah. Bei dieser hatte er unglaubliche Nachsicht und Geduld und blieb sich darin gleich. Immer war er zufrieden, gewöhnlich heiter und still, wenn er Körperschmerzen und Seelenleiden hatte. In seinen Sitten und in seiner Lebensweise höchst einfach und schlicht, wurde er, wo es auch sein mochte, nir-

gends lästig. Auf das, was er aß und trank, achtete er nicht, und er konnte bei den gewöhnlichsten Speisen ebenso froh sein, als bei dem üppigsten Mahle. Er liebte es nicht, lange bei Tische zu sitzen, und was das heißt, sich gütlich thun, kannte er nicht. In dem reichen Schlosse, welches er in Münster bewohnte, war er ein durchgehender Pilger und Gast. Er hielt sich gern im Freien auf, wo ihm die Pfeife gut schmeckte, und achtete nicht darauf, ob der Taback köstlich war, oder nicht. Orden, deren er eine Menge hatte, trug er nur dann, wenn es diplomatisch schicklich war; doch war ihm das eiserne Kreuz, welches seine breite Brust schmückte, vorzüglich werth und theuer. So wie er schien, so war er auch, und Etwas scheinen wollen, was er nicht war, kannte er nicht. Nie machte er sich wichtig; er ging einher und stand da unscheinbar. Der Fremde war erstaunt, daß der kleine und demüthige Mann, der sich nicht hervordrängte, ein Oberpräsident war. Aber sah man ihm in's Gesicht, in die klaren, blauen, denkenden Augen; beobachtete man die gewölbte Stirn, die gefüllten, gutmüthigen, sanft geschlossenen Lippen; hörte man ihn sprechen, kurz, gedankenreich und einfach, so wurde der Menschenkenner bald inne, daß eine große Seele in dem kleinen Körper wohnte. Er wurde oft verkannt, oft nicht gekannt, weil er gern zu Fuße reis'te und es liebte, vorzüglich dann den bequemen Westphälischen blauen Kittel zu tragen. In diesem hat man ihn häufig für einen Bauer gehalten, und er ließ sich, weil er diesen achtungswerthen, biedern Stand kannte, achtete und liebte, gern dafür halten. Dieß war nicht Affectation, wozu die Natur ihm die Anlage versagt hatte, sondern wahre Stimmung. Er wies darum die Zumuthungen und Forderungen nicht zurück; und einmal, im blauen Kittel von

Aalen nach Münster gehend, half er, aufgefordert von einem Fuhrmanne, der auf schlechten Wegen fest gefahren war, durch beschwerliches Heben und Schieben der Räder. Er hatte die ächte Popularität, die aus dem Herzen und der wahren Menschenliebe kommt. Er sah in jedem Menschen den Menschen, und die Kleidung, die er trägt, war ihm, was sie ist, nur die äußere Hülle. Wahrheit und Nichts als Wahrheit war in Allem das Ziel, das er suchte und wollte, und Wahrhaftigkeit die Luft, in der er immer lebte und athmete. Dabei gutmüthig und bieder, paßte er ganz zu dem Nationalcharakter der Westphälinger und verstand namentlich den Bauer und den Bürger. In der Regel sind diese mißtrauisch, besonders gegen Beamte, und der Meinung, daß man ohne Kniffe mit ihnen nicht fertig werde. Zu dem Oberpräsidenten hatten sie ein unbedingtes Vertrauen, dem es vorzüglich zuzuschreiben ist, daß von Vincke so viel Gutes im Lande stiftete, und, seinen Bewohnern lieb und werth, nicht vergessen werden wird. Achtung, Liebe und Vertrauen nahmen mit den vielen Jahren seines Wirkens zu, und er war stets umlagert mit Leuten aus allen Ständen, die seinen Rath verlangten; sie befolgten, was er ihnen aus dem Schatze seiner Erfahrung rieth, und befanden sich wohl dabei. Er hatte, wiewohl er einen energischen Charakter, besonders in Geschäften, an den Tag legte, wenig oder gar keine Feinde, da er alle Interessen zu berücksichtigen und zu vereinbaren wußte. Er stand über jeder Partei und in seiner Natur lag das Princip der Versöhnung. Weil an ihm nichts Geschrobenes und Geschminktes und, wie man dort zu sagen pflegt, kein falsches Haar an ihm war, vielmehr er sich so hingab und hingeben durfte, wie er war, blieb er sich auch immer gleich. Er war heute, wie gestern, und

weil er immer wahr war, redete und fühlte, blieb er auch stets consequent. Sein Stand, Rang und Einfluß, war auf den guten Menschen gepfropft, und dieser blickte immer durch. Er wußte nichts von Hochmuth, und wahre männliche Demuth war in Allem, er mochte stehen vor wem er wollte, sein Eigenthum. Darum machte er, wiewohl er einen zarten Tact hatte, und Personen, Zeit und Ort richtig unterschied, keinen Unterschied; so war es ihm eine Sache, die sich von selbst verstand, bei regnigtem Wetter den Lohnlakaien bei sich in den verdeckten Wagen zu nehmen. Darum reis'te er gewöhnlich ohne Bedienten und der Excellenz fiel es nicht ein, besser als andere honette Leute es haben zu wollen. Mit einem so edlen Menschen läßt sich wohl leben und überall gut fertig werden. Was mögen erst Frau und Kinder, denen er das volle und treue Herz hingab, an dem Gatten und Vater gehabt haben! Was seine Verwandten, Freunde, Collegen, an ihm hatten, wissen sie; was die Armen und Nothleidenden, denen er im Stillen wohlgethan, wird erst jetzt bekannt werden, da er vom Schauplatz des Irdischen abgerufen ist. Daß ein so vollendeter Mensch, (soweit als menschliche Unvollkommenheit und Beschränktheit es zuläßt) ein Christ war, versteht sich von selbst. Wie hätte er in der Seligkeit und Ewigkeit der Liebe sein und athmen können, ohne Glauben an den Ewigen? Wie hätte er umhergehen und Gutes thun können, ohne ehrfurchtsvollen Aufblick zu Dem, von dem alle Kraft und Neigung kommt, die gerade steile Bahn still zu gehen, die mit seinen heiligen Fußtapfen bezeichnet ist? Aber er machte nie Geräusch mit seiner Frömmigkeit; von ihrem sanften und belebenden Anhauche beseelt, erkannte man ihre reifen schönen Früchte an seinem gesunden Lebensbaume. Er war ein ganzer Mann,

aus einem Gusse und Stücke, männlich in seinem Charakter, kindlich in seinem Gemüthe. Er lebte und wirkte in einer wichtigen Zeit und Europäische Schicksale entwickelten sich vor seinen Augen. Mit den geistreichsten Männern stand er in Verbindung und er besaß ihre Achtung und ihr Vertrauen. Der hochselige König Friedrich Wilhem III. erkannte, ehrte und liebte ihn; des jetzt regierenden Königs Majestät, ebenso gesinnt, zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus, und bei seiner häufigen Anwesenheit zu Berlin war er, wie vor Kurzem noch, der jedesmalige gern gesehene Tischgenosse im alten Schlosse und in Sans souci. Im Juni 1845 sollte sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert werden, und schon wurden die vorbereitenden Anstalten großartig dazu getroffen. Aus jeder Stadt und jedem Dorfe Westphalens sollten Deputirte in Münster erscheinen, und die Stände, katholische sowohl als protestantische, legten zusammen in brüderlicher Eintracht eine namhafte große Summe, wovon errichtet werden kann, würdig, eine milde Anstalt, die den unsterblichen Namen, die von Vincke'sche, führen soll. Jetzt hat der Himmel sein Jubiläum gefeiert; wir aber, die wir ihn so lieb hatten, sehen ihm mit thränenvollen Augen nach. —

Es war den zweiten Pfingsttag 1810 als der König und die Königinn, froh und heiter, dem äußeren Anscheine nach gesund, an einem schönen Frühlingstage, in seinem milden Lichte sich sonnend, auf dem großen Plateau vor Sans souci auf und abgehend, in der dort befindlichen Vertiefung die antiquen Büsten der Römischen Kaiser, auf einem hohen Piedestal nach ihrer Eigenthümlichkeit stehend, solche sinnend ansahen, und die Königinn sagte: „Haben sie wohl die Römischen Kaiser darauf angesehen und denjenigen heraus-

gefunden, der in seiner Physiognomie die meiste Aehnlichkeit mit dem Kaiser Napoleon, dem gewaltigen Mann unserer Zeit, hat?“ Der König lächelte bitter; und da ich nicht gleich die Antwort hatte, fuhr die Königinn fort: „Kommen Sie mal auf diese Stelle, und sehen die Büste des Kaisers Nero im Profil an; Sie werden eine frappante Aehnlichkeit mit ihm, dem Wunderbaren, finden; nur sein Mund und seine Lippen sind weniger gekniffen und schöner.“ Dieß gab Ihr Gelegenheit, über die damaligen Alles umkehrenden Begebenheiten der Zeit, wovon Ihre Seele so voll war, zu reden, und Sie redete darüber geistvoll mit großer Mäßigung

Unter Anderem sagte Sie: „Der gegenwärtige Zustand der Dinge ist ein gewaltsamer, durch das Uebergewicht der physischen, wenn ich auch zugeben will der intellectuellen, keineswegs der moralischen Kräfte, die dabei doch nicht aus der Acht zu lassen sind, — herbeigeführt. Er ist durchaus nicht aus dem Willen und den Wünschen der Nationen und Völker hervorgegangen; denn diese sind besiegt und unterjocht, sie sind damit unzufrieden und alle Welt ist es. Die vermeinte Freiheit, der die Franzosen sich rühmen, ist im Grunde nur Sklaverei, der allgemeine Wille wird verschlungen von dem Willen der Willkür eines Einzigen, den ein unersättlicher Ehrgeiz treibt. Seine Herrschaft ist Zwang, den man nicht fühlen will, weil sie bis jetzt glücklich ist. Alles ist unnatürlich zusammengepreßt, und darum kann es nicht von Dauer sein; die Natur behauptet ewig ihre Rechte. Man fühlt es heraus, wir sind noch nicht fertig, es kommt noch etwas Anderes; aber ach! darüber können wir sterben.“ „Er ist eine Zuchtruthe in der Hand Gottes, und wenn diese genug gebraucht ist“, setzte ich hinzu, „wird diese in's

Feuer geworfen und verbrannt.“ „Das haben Sie uns an heiliger Stätte aus dem Worte Gottes verkündigt und zur Ergebung und Hoffnung ermuntert. Ihre von Ostern bis heute gehaltenen Predigten haben mich erbaut und getröstet. Lassen Sie dieselben drucken und dediciren sie mir; der König, mit dem ich vorher schon gesprochen, ist damit vollkommen zufrieden. *) Wenn ich von Mecklenburg zurückkomme, lesen Sie uns vor; ich freue mich, den guten Vater und die Heimath wieder zu sehen.“

Bald darauf reis'te die Königinn dahin ab. Wie Sie in's Mecklenburgische kam, wurde Sie wehmüthig und wieder von trüben Ahnungen befallen. Als Sie in Fürstenberg in den Schloßhof einfuhr, erblickte Sie alle Ihre Geliebten, auf Sie wartend, Ihr entgegenkommend, und unter Thränen rief Sie: „Ach da ist mein Vater!“ und sank gerührt in seine Arme, an sein Herz. Desselben Tages, es war der 25ste Junius 1810, kam Sie am Abend in Strelitz an, und fuhr mit dem Herzoge in einem Wagen unter Huldigungen der Behörden und unter dem fröhlichen Zujauchzen der Einwohner langsam durch die angefüllten Straßen. An der Schloßtreppe stand die alte 81jährige Landgräfinn Luise, und die Königinn rief gerührt und freudig: „Die liebe Großmutter!“ Die fürstliche Matrone war ehrwürdig durch ihren milden, frommen Charakter, durch die vielen Erfahrungen, die sie gemacht, durch ihre Jahre; ihr ganzes Wesen trug das sichtbare sanfte Gepräge der weiblichen christlichen Ergebung, die, der Erde und ihrer nichtigen Erschei-

*) Der Folge wegen muß das angeführt werden.

nungen satt, auf eine höhere Ordnung der Dinge wartet. *) Die Königinn verdanket ihr viel; sie hatten sich lange nicht gesehen; es lag viel dazwischen, das fühlten Beide, als sie sich mit Thränen frommer Rührung umarmten.

Als in dieser Umgebung, wo Alles im Hause des Vaters und der Großmutter innig, warm und zutraulich war, des andern Tages in dem Kreise der Damen und Herren, die aus der Stadt und dem Lande zur Aufwartung gekommen waren, die Königinn erschien, war man von Ihrer Schönheit, Anmuth und Würde überrascht —; man hatte Sie, von so schwerem Unglück gebeugt, niedergeschlagen und verfallen sich gedacht. — Die Sie hier, einige Tage vor Ihrem Tode, gesehen und gesprochen, reden mit Entzücken von Ihrer Frische und Heiterkeit. Man glaubte aus zartsinniger Schonung von dem unerhörten Unglück, welches das Königliche Haus und den Staat getroffen, schweigen und diese schmerzhafte Corde nicht berühren zu dürfen. Aber die Königinn fing immer mit edlem Selbstbewußtsein davon wieder an, freilich mit Wehmuth, aber auch mit Ergebung,

*) Bei der weiblichen Natur wird mehr wie bei der männlichen ihr innerer Gehalt fühlbar und hervortretend im hohen Alter. Ist der Reiz und die Schönheit der Jugend verschwunden, also dahin, was das andere Geschlecht angenehm und gefällig macht, so kann es nur noch gefallen durch die Schönheit und Harmonie der Seele. Diese macht die Gesichtszüge sanft und mild und die ganze Gestalt und ihre Haltung wohlgefällig. Ohne diese innern Vorzüge bleibt nichts übrig als das alte Weib mit allen seinen Attributen der Häßlichkeit. Von dieser fühlt man sich abgestoßen, von jener sich angezogen. Jene ist verlassen und öde, diese verehrt und gerne gesehen.

die Ihr ganzes Wesen verklärte, zu reden; Sie sprach mit Fassung und innerer Haltung. Unter Anderem sagte Sie zur Frau von Jaßmund, welche Ihre Perlen bewunderte: „Ich liebe sie auch sehr und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie passen auch für mich; denn Perlen bedeuten Thränen, und Thränen habe ich viele geweint. Hier auf meinem Herzen ist aber ein köstlicher Schatz: das Bild des Königs, das ähnlichste, welches ich besitze. Von Ihm, dem Stolze und dem Glücke meines Lebens, habe ich aber nie mich getrennt, — nur der Tod kann es.“ Als Er bald darauf selbst gekommen, war Sie ganz glücklich, wie man es nur in Familien findet, in welchen eheliches und häusliches Glück herrscht. Zu Ihrem Bruder sagte Sie: „Lieber George, nun erst bin ich selig!“ Sie sprang auf und schrieb an dem dastehenden Schreibpulte auf ein Blättchen:

„Mein lieber Vater!

Ich bin heute sehr glücklich, als Ihre Tochter, und als die Ehefrau des besten Ehemannes.

Neustrelitz,
den 28sten Juni 1810.

Luise.“

Ein kurzes, aber köstliches Document, das letzte, was die Unvergeßliche geschrieben hat, und welches als ein Heiligthum bewahrt wird.

Bald nachher fuhren Alle nach dem Herzoglichen Schlosse Hohenzieritz, gemäß dem Wunsche des Königs, weil Er hier ungestörter die Freude und Ruhe des stillen Landlebens genießen konnte. Mit Seiner Gemahlinn dachte Er nach Berlin zurückzukehren; da sich aber die Königinn unwohl befand und am Katarrh und starken Husten litt, so reis'te Er, nichts

Böses ahnend, allein ab. Die Krankheit nahm aber zu, und Sie wurde bedenklich leidend, doch mit voller Geistes-gegenwart. Freundlich und liebevoll, wie immer, wurde Sie nur durch die Nachricht von dem Unwohlsein des Königs betrübt; doch verwandelte sich Ihre Traurigkeit in Freude und Dank, als Sie von Ihm selbst einen zärtlichen Brief erhielt. Diesen las Sie wieder und wieder, und legte ihn als ein Kleinod auf Ihr Herz. Ein anderer Brief von Ihrer Tochter Charlotte, der jetzigen Kaiserinn von Rußland, geschrieben von ihr an ihrem Geburtstage, den 13ten Juli, und der voll von kindlicher Dankbarkeit und Liebe und den innigsten Wünschen war, erfüllte die zärtliche Mutter mit Dank und Freude, und Sie sprach: „Wie bin ich doch so glücklich, daß ich solche Briefe erhalte!“ Ihre Gedanken waren daheim bei den Ihrigen, und Sie sprach am Liebsten von dem Kronprinzen und Ihren übrigen Kindern; jeden Tag kam Nachricht von Charlottenburg und in Sehnsucht empfing Sie diese Briefe. Wenn es, bei der zu dieser Zeit geschehenen unglücklichen und verhängnißvollen Begebenheit, der Feuersbrunst in Paris, daß die edle Fürstinn Pauline von Schwarzenberg einen mütterlich schönen, aber schrecklichen Tod fand, Sie tief betrübte, so erheiterte Sie die Theilnahme der edlen Kaiserinn von Oestreich und die Hoffnung, sie bald zu sehen. Doch die Krankheit der Königinn wurde schlimmer und es kamen hinzu schmerzhafte Brustkrämpfe. Der König, von Allem täglich benachrichtigt, schickte den 16ten Juli (Hufeland war grade auf einer Reise nach Holland) den Geheimrath Heim *) und den General-

*) Christoph Ludwig Dr. Heim, Königlich Preußischer Geheimrath,

Chirurgus Görke nach Hohenzieritz und Beide waren mit dem dortigen Leibarzt Hieronimy in der Behandlung der

---

als theoretischer Arzt bekannt, war als praktischer glücklich, und als Mensch originell. Geschätzt und geliebt vom großen Publicum in Berlin, vom Könige und Seinem Hause an bis zu dem Geringen herab, wird sein Andenken in Segen bleiben und er steht mit Hufeland in dieser Beziehung auf derselben Linie, wenngleich in ganz anderer Art. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdet thätig, immer bereit, Jedem, der ihn darum bat, uneigennützig auch dem Aermsten, den r vielmehr noch unterstützte, zu helfen, — erreichte er ein hohes Alter. Es erschien in Berlin 1823 in 2ter Auflage seine Biographie, psychologisch treffend, historisch wahr, und schön geschrieben von Keßler, G. O. F. R. und Präsident zu Arnsberg. Ich erinnere mich nicht, folgende Charakterzüge, deren Wahrheit ich verbürgen kann, und die Hufeland gern mittheilte, gelesen zu haben. Heim war ein geborener Arzt; als solcher hatte er einen richtigen, scharfen Blick, er durchschauete den ganzen Menschen und viele Krankheiten erkannte er richtig schon durch den Geruch und er überschauete mit seinen gesunden, fröhlichen Sinnen jedesmal den vorliegenden Zustand mit allen seinen Symptomen. Einst wurde er zu einem Bürger gerufen, den, an der Mundklemme leidend, schon die Aerzte aufgegeben hatten. Heim, der aufmerksam den Kranken betrachtet, fragte die Ehefrau: „ob ihr Mann vor kurzer oder längerer Zeit sich verwundet hätte?“ Die Frau antwortete: „Daß ich nicht wüßte! Doch fällt mir eben ein, daß er, bei einer Schmiede vorübergehend, in einen Radnagel getreten und sich den Plattfuß verwundet hat; doch war dieß bald durch ein aufgelegtes Pflaster geheilt.“ Heim, nachdem er den Fuß besehen, schnitt alsbald in die Kreuz und Quere hinein, so daß Blut erfolgte. Es währte nicht lange, so konnte der Patient wieder den Mund öffnen und Heim stellte ihn glücklich wieder her. So wurde er der Wohlthäter vieler Tausende. Es ist unbegreiflich, wie er in einer so weitläufigen Stadt 60—80 Krankenbesuche bestreiten konnte; aber ihm, immer heiter, ging Alles, was er vorhatte, flugs von Statten. Man sah ihn ebenso vergnügt

Kranken ganz einverstanden. Sie war in den besten Händen und Nichts wurde versäumt. Der alte Vater bewohnte

---

in die Hütten der Armen kriechen, als in die Paläste der Reichen gehen. Darum war er auch der Liebling des Volkes. Einmal zu Pferde sich durch dichte Haufen drängend und einer Illumination zusehend, verwandelte sich der laut gewordene Unwille über den unbequemen kecken Reiter, den man schon vom Pferde reißen wollte, in ein jubelndes Geschrei, sobald man den Vater Heim erkannte. Darum, weil er im Volke und für dasselbe lebte, hatte er in seinem ganzen Sein und Wesen etwas Freies und Laconisches, was ihn, dem die Jovialität zur andern Natur geworden, auch dann nicht verließ, wenn er mit den höhern und höchsten Ständen umging. Er war Leibarzt der Prinzessinn Amalie, der Königinn der Niederlande, des Churfürsten von Hessen, während ihrer Anwesenheit zu Berlin, und der Prinzessinn Ferdinand. Diese hohe Frau hatte einen vortrefflichen, biedern, gutmüthigen Charakter; sie und ihr Hof hatten aber noch die Färbung von Friedrich dem Großen, der alle Leute Er nannte. Es fiel folgende charakterisirende Scene vor. Die Prinzessinn sitzt in einem prächtigen Audienzsaale in einem Sopha und besieht durch ein Vergrößerungsglas von der Fußsole bis zum Scheitel den geforderten, vorgelassenen und eingeführten Heim. „Tret' Er näher!" spricht sie; und fährt dann fort: „Ich höre von Seiner Geschicklichkeit und von Seiner großen und glücklichen Praxis sehr viel Rühmliches. Ich bin darum entschlossen, Ihn zu meinem Leibarzt zu ernennen; und solches habe ich Ihm kund thun wollen." „Ew. Königlichen Hoheit danke ich für Ihr Vertrauen; aber die Ehre, Ihr Leibarzt zu sein, kann ich nur unter Bedingungen annehmen." Dieß sagt Heim nach seiner Gewohnheit in einem heitern genialen Tone. Lachend sagt die Prinzessinn: „Bedingungen? Die hat mir in meinem ganzen Leben noch Niemand gemacht." „Nicht?" antwortet Heim scherzend, „dann ist es hohe Zeit, daß Sie das lernen!" „Nun," erwiedert sie, „ich bin neugierig, diese Bedingungen kennen zu lernen; laß Er hören!" „Die erste ist," antwortet Heim humoristisch, „daß Ew. Königliche Hoheit mich nicht Er nennen; das ist nicht mehr an der

den Flügel des Schlosses, wo die geliebte Tochter schwer krank lag; die ehrwürdige betagte Großmutter ging besorgt

---

Zeit; der König thut das nicht; selbst meinen Bedienten nenne ich nicht Er. Die zweite Bedingung ist, daß Sie mich dann nicht, wie soeben geschehen, so lange antichambriren lassen; ich habe keine Zeit zu verlieren, der längste Tag wird mir stets zu kurz. Die dritte ist, daß Ew. Königliche Hoheit mir nicht so nach den Füßen sehen; ich kann nicht en escarpins, sondern nur in Stiefeln und im bequemen Oberrock kommen. Die vierte ist, daß Sie nicht verlangen, ich soll zu Ihnen zuerst kommen; ich komme nach Beschaffenheit der Krankheit, nach Lage der Straßen und Häuser. Die fünfte ist, daß Sie mich nicht zu lange aufhalten und nicht von mir verlangen, ich soll mit Ihnen von der wetterwendischen Politik und von Stadtneuigkeiten schwatzen; dazu habe ich keine Zeit. Endlich die sechste, daß Sie mich, weil Sie eine Königliche Hoheit sind, Königlich honoriren."

Beide lachten herzlich, und er war in diesem Verhältnisse bis zum Schlusse desselben gern gesehen, geachtet und geliebt.

Heim, der viel weggab, aber auch viel einnahm, hatte eine große Summe an ein Handlungshaus, welches banquerott machte, verloren. Hufeland bezeigte ihm einige Tage nachher seine Theilnahme. „Es ist mir nicht lieb," antwortete er, „daß Sie mich daran erinnern; ich habe es Gottlob unter den Füßen." „Wie haben Sie das gemacht?" „So wie ich es zu machen pflege, wenn ich mir selbst nicht helfen kann. Und das konnte ich hier nicht. Ich konnte die fatale Sache gar nicht vergessen, ich dachte Tag und Nacht daran. Das schöne Geld, so mühsam erworben, nun auf einmal verloren! Verflucht! selbst meine armen unschuldigen Kranken litten darunter; denn ich war immer zerstreut. Auch zu Hause hatte ich keine Freude mehr; meine gute Frau, sonst immer so heiter, ließ selbst bei Tische, wo der Mensch doch sich erholen soll, den Kopf hängen; wir saßen stumm und verdrießlich gegeneinander über und unsere sonst fröhlichen Kinder sahen uns schüchtern an. So konnte und durfte es nicht bleiben, das fühlte ich wohl. Das schöne Geld war einmal weg, und mit ihm hatten wir verloren das erste Gut des Lebens, die Zufriedenheit. Ich ar-

hin und her; die geliebte Schwester, die Prinzessinn Solms, nachherige Königinn von Hannover, pflegte und wartete zärtlich aufmerksam auf jede Bewegung; und die Aerzte stan=

---

mes Erdenwurm, unfähig aus dieser Noth herauszukommen, nahm meine Zuflucht zum Allmächtigen. Ich eilte auf mein Schlafzimmer, schloß die Thür hinter mir zu, und bat auf meinen Knieen recht inbrünstig, daß mir Kraft und Muth, Freudigkeit und Ruhe wieder gegeben würden. Da war es mir, als wenn der liebe Gott erschienen; und er sprach zu mir: „du bist eines armen Predigers Sohn, und ich habe dich gesegnet in deinem Berufe, wie in deinem Hause, so daß du ein gemachter Mann bist. Eine Reihe von Jahren habe ich dich spielen lassen mit dem Gelde, das du nun verloren hast. Nun Heim, sei kein dummer Junge, und höre auf zu plinseln; sonst komme ich dir noch ganz anders. Ich habe die Schlüssel zu allen Geldkasten und kann dir den Verlust hinlänglich ersetzen. Darum sei wieder guten Muths und gieb mir deine Hand darauf, daß du wieder fröhlich deinem Berufe leben willst." Das habe ich versprochen; Weib und Kinder sind auch wieder heiter, ich habe es wieder vergessen, es ist unter den Füßen, und bin nun wieder vergnügt in meinem Gott. Das thut und vermag ein Gebet, wenn es ernstlich ist; und nun lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen!"

Der ehrliche, fromme, gemüthliche Heim hatte nicht Zeit, krank zu werden, und wurde, immer thätig, sehr alt. Sein Jubiläum feierte ganz Berlin, von den allerhöchsten und höchsten Ständen an, bis herab zu den Straßenjungen, und währte 3 Tage. Unaufhörlich in Anregung, war er endlich erschöpft, und befahl, daß Alles im Hause stille sein sollte. Am Abend spät kam eine unbemittelte Bürgersfrau, die ihn zu ihrem sehr kranken Kinde rufen wollte. Abgewiesen, drang, bekannt mit der Localität, sie in das Schlafzimmer von Heim, der die weinende und lärmende Frau unhöflich abwies. — Alles ist wieder still geworden und die Geheimräthinn sagt: „Lieber Heim, wie ist es mit Dir? Du wirfst Dich ja im Bette hin und her!" „Ich kann," antwortet er, „nicht schlafen; es ist doch ein eigen

den beobachtend am Bette. Die Königinn war ruhig, frei, still, und für alle Liebe, die man Ihr erwies, dankbar. Auch nicht einen Augenblick verlor Sie den inneren Zusammenhang in Ihrem Bewußtsein; Sie sah klar in Alles hinein, was um Sie her vorging. In stillen Augenblicken erhob Sie Ihre Seele in der Liebe der Andacht, und Sie lag da wie ein Engel. Liederverse, die Sie in der Jugend auswendig gelernt hatte, sagte Sie her; wenn die Großmutter Sie an Ihre Kindheit erinnerte, wurde Sie wehmüthig-heiter und Sie dachte mit Rührung Ihrer früh vollendeten Mutter. Dieß war besonders bei schlaflosen Nächten der Fall. Sie wollte, daß Ihre Umgebung sich zu Bette lege; Sie war um Andere mehr besorgt, als um sich selbst. Unbefangenheit, die der Grundzug Ihrer schönen Seele war, blieb Ihr eigenthümlich, so daß Sie mit Allen, die sich Ihr naheten, heiter und freundlich redete. Diese Unbefangenheit verließ Sie selbst dann nicht, wenn die Brustkrämpfe häufiger eintraten, während welcher Sie mehrmals rief: „Luft — Luft!“ Kaum war dieß vorüber, so trat Ihr Zustand der heitern Ruhe wieder ein, und auch nicht die leiseste Spur von Ungeduld und Laune blieb zurück. Die zärtlich besorgte Schwester, die nicht von Ihrem Bette wich und in Ihrer Behandlung sehr aufmerksam war, fragte Sie: „Hast Du viele Schmerzen, liebe Luise?“ und Sie antwortete mit einem freundlichen Angesichte: „Ach nein! aber ich bin sehr

---

Ding mit dem Gewissen! ich muß hin.“ Er klingelt und vergißt alle Müdigkeit, eilend zum Kranken, den er glücklich wieder herstellt. — Er hatte den gemüthlichen Sinn, der das öffentliche und häusliche Glück bis an's Ende rein genießet.

matt, und in den bösen Krämpfen ist mir so, als hörte ich auf, zu leben." Dann fragte Sie wieder, mit Sehnsucht den Tag erwartend: „Kommt er bald? Wie spät ist es? Wird es warm werden?" Und als Sie hörte, daß der Himmel voller Wolken sei, erwiederte Sie: „Ich wünsche einen kühlen Tag; mir ist immer so heiß!" Als Sie wieder heftige Brustkrämpfe gehabt, sagte Sie zum Geheimrath Heim: „Wenn ich in denselben einmal ausbleiben sollte! meine Beklemmung ist groß. Es wäre doch hart, wenn ich sterben sollte — der König und die Kinder!"

Es war der verhängnißvolle, unglückliche 19te Juli, als der König nach durchfahrener Nacht Morgens 4 Uhr in Hohenzieritz mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm ankam. Es war ein trüber, regnigter Morgen, der ganz zu Seiner Gemüthsstimmung paßte; denn auf Seine erste Frage: „Wie geht's hier?" hatte Er von den Aerzten die traurige, zermalmende Antwort erhalten: „daß, menschlichem Ansehen nach, keine Hoffnung mehr vorhanden sei." Er war still und in sich gekehrt; ein tiefer Schmerz drückte sich in Seinem Gesichte und in Seiner ganzen Haltung aus. So trat Er an das Sterbebette der vorbereiteten Königinn. Wissend, wie es mit Ihr stand, umarmte er Sie mit Wehmuth und Zittern, und konnte vor Traurigkeit nicht reden. Das war Sie an dem festen, ruhigen Manne nicht gewohnt; so hatte Sie Ihn im schweren Unglücke nicht gesehen, Er, der Starke, zitterte und zagte. „Lieber Freund," sagte Sie zu Ihm, „was bist Du so traurig? ist es denn so gefährlich mit mir?" Seine Versicherung: „Er sei nur so bewegt, weil Er Sie leiden sehe," beruhigte Sie wieder, um so mehr, da Er hinzusetzte: „Gott-

lob, daß ich hier bin!" Freudenthränen brachen aus den Augen der Königinn. „Wie bist Du gekommen?" fragte Sie. „In der gelben Chaise." „Doch nicht in dem offenen Wagen, mit Deinem Fieber?" „Ja, in dem offenen!" erwiederte der König. „Wer ist mitgekommen?" fragte Sie weiter. Und der Vater antwortete: „Fritz und Wilhelm." „Ach Gott, welche Freude!" sagte Sie innigst gerührt. Der König, wohl wissend und sehend, wo es hinaus wollte, und voll von Schmerz, den Er nicht unterdrücken konnte, entfernte sich, unter dem Vorgeben, die Söhne zu holen. Während Er mit denselben beschäftigt war im Schlosse, sagte inzwischen zu der Ihr allein gelassenen Kammerfrau die Königinn: „Ich habe mir so viele Freude von der Ankunft meines Mannes versprochen, und ich freue mich herzlich, daß Er hier ist; aber Seine Erscheinung hat mich erschüttert; Seine Umarmung war so heftig, so stürmisch, als wollte Er mir Lebewohl sagen, als sei es das letzte, — als müßte ich ganz gewiß sterben."

Bald darauf seufzte Sie tief, und sagte: „Was ist doch alle irdische Größe! man nennt mich eine Königinn, und ich fühle mich so ohnmächtig, daß ich keinen Arm rühren kann."

Jetzt traten der Kronprinz und Prinz Wilhelm herein, und Sie rief bei ihrem Anblick wiederholentlich aus: „Mein Fritz! Mein Wilhelm!" Die tief gerührten edlen Söhne weinten am Bette der sterbenden Mutter. Diese unterhielt sich mit ihnen, so viel Ihr leidender Zustand in der Nähe des Todes es gestattete; sah sie lange mit mütterlichen Blicken an und fragte nach diesem und jenem. Nachdem dieß eine Zeit lang gedauert, traten wiederum Brustkrämpfe, heftiger noch,

ein und die Königlichen Söhne entfernten sich, nachdem sie die Mutter noch einmal geküßt. Der König blieb; Er sah Seine Luise unverwandt an, umarmte Sie, und hielt dann Ihre Hand, die andere Ihre geliebte Schwester, die Prinzessinn Solms. Die Brustkrämpfe wurden heftiger und heftiger; doch mit ruhiger und starker Stimme sagte die Königinn: „Ach, für mich ist nur Ruhe im Tode!" Der letzte Kampf begann, — die Sterbende rief: „Herr Jesus! kürze meine Leiden!" Sie bog den Kopf sanft zurück, seufzte tief, und schloß für immer die Augen. Es war bald 9 Uhr Morgens den 19ten Juli 1810. Der König saß da in sich selbst und in Schmerz versunken; dann stand Er auf und küßte die gebrochenen Augen, die Ihm so oft Freude, Ruhe und Frieden in's Herz gelächelt hatten. Als ein Mann und Christ stand Er da, der, wenn er dem gerechten Schmerze sich hingiebt, doch das Bewußtsein nicht verliert. Still und schweigend führte Er Seine Söhne an das Todtenbett der nun verewigten Mutter, und voll von kindlicher Traurigkeit knieten sie nieder. Der König ging ab und zu und kehrte immer wieder zu Seiner geliebten Luise zurück — sah Sie an, und Seelenschmerz zuckte um Seinen Mund. Eine ehrfurchtsvolle Stille herrschte rings umher: da lag die Todte — Ihr Angesicht deckte der Frieden der besseren Welt, zu der Sie eingegangen war, und auf Ihrer blassen Stirn glänzte der Schimmer der Verklärung, deren Sie theilhaftig geworden.

Der frühe, ungeahnete Tod der Königinn machte einen tiefen, erschütternden Eindruck; er war bei der allgemeinen Achtung, welche Sie gehabt, eine Europäische Weltbegebenheit, und Alle, welche Sie persönlich gekannt, waren tief betrübt.

Das ganze Land war voll Trauer und die Todtenglocken hallten durch Städte und Dörfer. Stiller und ernster wurden die Gemüther, da von allen Kanzeln die Simme ertönte:

„Nach so vielen und bittern Prüfungen ist ein neues und betrübendes Unglück über uns gekommen, da es dem allweisen Beherrscher der Welt gefallen hat, über das Leben unserer allverehrten und innigst geliebten Königinn zu gebieten und durch Ihr am 19ten dieses Monats Vormittags um 9 Uhr nach einer vierzehntägigen heftigen Brustkrankheit im 35sten Jahre Ihres Alters erfolgtes Absterben Seine Majestät, unsern allertheuersten König, Sein Königliches Haus, und alle getreuen Unterthanen in die tiefste Trauer und schmerzlichste Wehmuth zu versetzen. Der harte Schlag, der uns getroffen hat, zerreißt unsere Herzen und rechtfertiget unsere bange Bestürzung, unsere Thränen und unsere Klagen; aber es ist unsere Pflicht, uns in Demuth zu beugen unter die allgewaltige Hand, die uns verwundet, und anzubeten die Rathschlüsse des Ewigen. Geheiliget werde unser Schmerz durch den Glauben, daß doch gut sei, was uns böse scheint, und durch den Gedanken an die Glückseligkeit unserer frühvollendeten Königinn, die nun die Früchte Ihrer frommen Tugend, Ihrer Leutseligkeit und einer geprüften Geduld in einem besseren Leben genießt. Viel, viel war des Segens, der uns durch Ihre seltene Güte von Gott geworden ist; wie könnte je verlöschen in unseren Gemüthern die Dankbarkeit für Ihre landesmütterliche Treue und Liebe und für das erhabene Beispiel, das Sie uns hinterlassen hat? Sie hat ausgekämpft Ihren irdischen Kampf und eine bessere Krone ist Ihr geworden, als die irdische, die Sie so würdig getragen hat. Möge Trost von Gott mil-

dern den unaussprechlichen Schmerz unseres tief gebeugten Monarchen, daß Er auch in dieser harten Prüfung den Willen der Vorsehung ehre, und unverzagt fortfahre, Seines hohen Berufes wahrzunehmen und mit gleicher Güte Sein treues Volk zu beherrschen! Der Segen der verewigten Königinn komme in reichem Maße über Ihren Erstgeborenen, unsern theuersten Kronprinzen. Sein Herz hing mit gerechter Zärtlichkeit an der vortrefflichen Mutter, die er beweint; es empfinde nun auch die Beruhigung des Glaubens an Gott, und es bleibe würdig der Zärtlichkeit, mit der er geliebt worden ist. An allen theuren Kindern der Vollendeten verherrliche sich die göttliche Güte, daß sie zum Troste des Königs und zum Segen des Vaterlandes sich ausbilden mögen in allen fürstlichen und christlichen Tugenden, damit sie erneuern den kommenden Geschlechtern das Vorbild der Seelengröße und Seelengüte, das sie vor Augen gehabt haben. Wir bitten den Allgütigen, daß er allen hohen Verwandten und Angehörigen unserer entschlafenen Königinn ein Gott des Trostes sein wolle, in kindlicher Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Mögen ihre Thränen fließen und die große Hoffnung des Christenthums lindern ihre Schmerzen. An unser Aller Seelen aber heilige der himmlische Vater diese neue, tief schmerzende Erfahrung von der Unsicherheit des Irdischen, damit wir mit großem Ernst nach den unvergänglichen und allein sicheren Gütern trachten mögen." *)

---

*) Nicht bloß im Lande wurde das Gedächtniß der verewigten Königinn, sondern auch in den Provinzen gefeiert, die sonst zur Preußischen Krone gehört hatten, aber nach dem unglück-

Der harte Schlag war geschehen, und er fehlte nur noch, um das Unglück zu vollenden. Dasselbe hatte der König mit starker Seele ertragen, ohne zu erliegen; jetzt hatte Er auch verloren Diejenige, die alles Leid standhaft und liebevoll mit Ihm getragen; die Ihn verstand; mit Ihm in allen Dingen übereinstimmte; die Er über Alles liebte, die Ihm unentbehrlich war. Wenn Er als König große Trübsal gehabt und als solcher die traurigsten Erfahrungen gemacht hatte, so war Er jetzt als Mensch von der empfindlichsten Seite angegriffen. Das liebevolle, treue Herz, in welches Er sonst das Seinige ergossen, war gebrochen, — allein stand Er da, verlassen sollte Er ein Leben fortsetzen, das Ihm nach schlaflosen Nächten jeden Morgen neue Sorgen brachte. Der Anblick Seiner Kinder hielt die tiefgeschlagene Wunde offen; die jüngsten hatten die weggenommene Mutter nicht mal gekannt! Die Geschäfte der Regierung hatten wenig Angenehmes; von allen Seiten sah Er sich gedrängt, mit einem siegreichen, übermüthigen, listigen Feinde hatte Er es zu thun, und tausend Bitten der Ihm gebliebenen, ausgesogenen Unterthanen konnte Er zu Seinem Schmerze nicht erfüllen. Der Leichtsinn weiß sich in solchen Fällen zu helfen; er vergißt, was nicht zu ändern ist, und sucht und findet in sinnlichen Genüssen Aufheiterung und Zerstreuung. Friedrich Wilhelm **III.** war aber nicht leichtsinnig, vielmehr hatte Er von Natur die Anlage zum Trübsinn und Sein Ernst ging oft in düstere Laune über. Eine andere Gefahr drohete Ihm; die Gefahr, den milden, trö-

---

lichen Tilsiter Frieden abgetreten waren. Man that dieß mit einer Freiheit und Ehrwürdigkeit des Volksschmerzes, den man nicht verbieten konnte, und nicht zu verbieten wagte.

stenden Glauben an eine weise und gütige Vorsehung zu verlieren, und mit stieren Blicken Seine beispiellose unglückliche Führung als ein unerbittliches blindes Schicksal (Fatum) in's trübe Auge zu fassen. Er war redlicher Absichten und reiner Menschenliebe sich bewußt; Seinem Glauben an sittliche Weltordnung drohete jetzt die Versuchung, auch an solchem Schiffbruch zu leiden, und sich als ein vom Unglück Verfolgter anzusehen. Solcher Gefahr war Er schon oft nahe gewesen; wenn Er sie glücklich zurückgewiesen hatte, so kehrte sie jedoch neu wieder zurück. Er hatte oft sehr dunkle Stunden. Eine solche war es, als Er über den von den Aerzten angekündigten Tod der Königinn trostlos war, und Er der alten Großmutter derselben, auf die beruhigende Bemerkung: „Gott sei allmächtig, bei ihm kein Ding unmöglich, er könne noch Hülfe senden, wenn alle menschliche aufgehört" die bittere Antwort gab: „Wenn Sie nicht mein wäre, so würde Sie leben; aber eben weil Sie *meine* Frau ist, darum stirbt Sie gewiß!" — Und Sie starb, — und Er stand verlassen da.

Die Worte, welche Sie zuletzt geschrieben:

„Mein lieber Vater, ich bin heute sehr glücklich, denn ich bin ja Ihre Tochter und die Ehefrau des besten Mannes.

Neustrelitz,
den 28sten Juni 1810. *Luise.*"

bewahrte der König wie ein Heiligthum. Als Er bald darauf davon mit dem Geheimrath Heim sprach und dieser sich diese Worte ausbat, antwortete der König: „Nein! was die Unvergeßliche zum Letztenmal geschrieben, gebe ich nicht aus den Händen; es bleibt mir als mein schönstes Erbe; aber

ich will es Ihnen abschreiben.“ Und der König stellte sich an's Pult, schrieb, und gab dann das Bekenntniß an Heim.

In diesem Zeitpunkte sprach Er viel von der Prädestinationslehre Calvin's und meinte, „es läge viel Wahres darin. Die Freiheit des Menschen sei zweifelhaft; offenbar hinge er in seinem Thun und Lassen von eintretenden Umständen ab. Umstände, die nicht in seiner Gewalt wären und die geschickt würden, bestimmten ihn, und müßten ihn bestimmen, zu handeln.“

„Mithin wäre er in denselben nicht frei, er thue und müsse thun, was das Schicksal wolle.“ Finster blickte der König in das Seinige, und weil Er von demselbigen festgehalten wurde, und Er sich auch nicht losreißen konnte und wollte, reihete sich eine trübe Vorstellung an die andere und versenkte Ihn in ein Meer von Bekümmernissen und Zweifeln. Dieß war um so schlimmer, da Er sich in sich selbst verschloß, gar nicht über Seinen Schmerz mit Andern sprach, über denselben absichtlich brütete und nach Seiner Neigung ihn nährte. Als Er einmal darauf aufmerksam gemacht und bemerkt wurde: „daß dadurch dem Unglück Thor und Thüre geöffnet würden,“ antwortete Er: „Für mich giebt es kein Unglück mehr; mich hat das größte getroffen; dagegen sind alle anderen, die noch kommen können, ein wahres Nichts.“

Damit war Er in eine Abspannung und Gleichgültigkeit (Apathie) gesunken, die sich gehen ließ und in der nur noch die letzten Funken der Lebenslust glimmten. An Nichts hatte Er mehr Freude; wenn man das Erheiternde Ihm vorhielt, so lächelte Er bitter. Er ging still vor sich hin, suchte

die Einsamkeit, festgehalten vom Lebensschmerz, den Er in sich verschloß und über den Er mit Keinem sprach. In dieser Zeit (1810) war es, wo Er etwas Scheues und Mißanthropisches hatte; Sein Gesicht änderte sich, die Züge desselben bekamen etwas Markirtes, und unter den Augen wurden Furchen sichtbar. Er hatte etwas Insichgekehrtes, welches eine zuweilen furchtbare Geistesabwesenheit bezeichnete. *) Der König stand damit auf einem bedenklichen Wendepunkte Seines Lebens und der Mensch in Ihm mußte gehalten werden, wenn der Regent oben bleiben sollte; denn Beides war bei Ihm nach Seiner ganzen individuellen Natur identisch. Mit der Neigung zum Leben entsprang in Ihm das Gefühl der Pflicht, und mit diesem auch die Lust und die Kraft zum Regieren. Beides war in Ihm gestört und getrübt; Er war irre geworden nun vollends, da die Stütze zerbrochen war in dem Tode der holdseligen Frau, die Seine Seele über Alles liebte. Er konnte nicht getröstet werden mit Dingen, Gegenständen und Sachen, in denen Er vorher, als es noch gut ging, Freude und Genuß gefunden

*) Die Sprache, besonders die Deutsche, enthält, als Organ des Innern, zur Bezeichnung des Gemüthszustandes, die wahre Psychologie und die echte Lebensphilosophie. Die Proposition ver ist bezeichnend, drückt treffend die unmittelbare Beziehung aus, und führt sicher zur Analogie. So sagt man z. B. um das Herabgekommene auszudrücken: verkommen, verirren, verderben, versinken u. s. w. So auch verzweifeln, in den Zweifeln sich verlieren, sich darin so einzuspinnen, daß man nicht wieder herauskommen kann. In der lateinischen Sprache wird es durch desperare treffend ausgedrückt; denn der Lebenssatte verzweifelt darum, weil er alle Hoffnung: es werde in ihm besser werden, aufgiebt, und mit der Hoffnung das Leben von sich stößt.

hatte. Nur das Verwandte schließt sich an das Verwandte an, und es ist keine Empfänglichkeit da, das Heterogene in sich aufzunehmen. Dieses wird abgestoßen und isolirt; nur das Sympathetische verschmilzt sich. Deßhalb ist nicht für alle Unglücklichen dasselbe ein Heilmittel. Der Beraubte und Verlassene kann sich nicht helfen und trösten womit Andere es wollen, sondern womit er es kann. Es zeigt sich besonders hier die belebende Kraft der Wahrheit: in ihr liegt allein die Radicalhülfe, alles Andere, wie es auch scheinen mag, ist nur ein Palliativmittel. Diese ziehen freilich oft einen Zauberkreis; aber ist dieser durchlaufen und seine Wirkung verblaßt, so tritt eine Leere ein, die das Gefühl des Unglücks in einsamen Stunden nur noch mehr zum Bewußtsein bringt. Es kommt nicht darauf an, den Schmerz zu dämpfen und ihm durch Zerstreuung Ableiter zu geben, sondern darauf, ihn in seinen Quellen gründlich zu heilen und damit den getrübten Sinn wieder zu erheitern. Auf diesem Wege nur konnte dem Könige geholfen werden, wenn der Ernst, der Ihm von Natur schon eigen war, wieder ein milder und klarer werden sollte. Sein innerer Lebenshimmel war von düsteren Wolken umhüllt und die Lebenssonne mußte mit ihren erleuchtenden und erwärmenden Strahlen wieder durchbrechen. Das wirkliche Leben kommt mit seinen geschickten Ereignissen dabei zu Hülfe; aber vom Menschen hängt es jedesmal ab, ob er sich will helfen lassen, und er sein Herz nicht absichtlich hartnäckig verschließt. Ist die Lichtseite untergegangen, so ist doch wenigstens das Andenken daran übrig geblieben und die Vergangenheit, in der es einst gut und hell und warm war, lieb und theuer. Durch die Vergangenheit fand man natürlich, ohne daß man ihn ängstlich suchte, den Weg zum Herzen des Königs, da die Ge-

genwart und Zukunft für Ihn allen Reiz verloren hatten. Die Sympathie, im wörtlichen und geistigen Sinne, war es, die dem trauernden Könige den ersten Trost gewährte.

Nicht nur Seine nächste Umgebung und Sein Ihm noch übrig gebliebenes Land, ganz Deutschland, ja ganz Europa hallte wieder von Klagen über den so frühen Tod der schönen und vortrefflichen Königinn. Man wußte, in welcher glücklichen und zufriedenen Ehe das hohe Königspaar miteinander gelebt hatte, auf eine Art und Weise, wie man es nur noch in Privatfamilien, aber fast noch nie auf Thronen gesehen. Das böse Beispiel, was der Französische und so mancher andere Hof in dieser Beziehung gegeben, fand in den höhern und dann bald auch in den daran grenzenden Ständen Nachfolge; böse Beispiele verdarben gute Sitten! Mit dem Französischen Worte „Maitresse" erhielt man die böse Sache; die Idee der Heiligkeit der Ehe verlor sich immer mehr, und Viele vertauschten den heilsamen moralischen Zwang, oder die Zucht, welche sie auferlegt, mit dem Maitrisiren, der Beherrschung eines Kebsweibes, das als Gattinn galt, oder, was noch schlimmer war, die rechtmäßige verdrängte. Dieß war durch das böse Beispiel der Herrscher so allgemein geworden, daß man nichts Anstößiges darin mehr fand, vielmehr dieß zum guten Ton der vornehmen Welt rechnete. Die unschuldsvolle, tugendhafte Ehe des Königs und der Königinn, die auch im Unglück nicht aufgehört hatten, unter großen Einschränkungen häuslich zu bleiben, sah man mit Recht als ein Muster für Alle an, und man erzählte in der ganzen Welt die rührendsten Geschichten davon. Diese Ehe war durch den Tod getrennt und die allgemein verehrte Königinn, eine Mutter von

6 Kindern, war im Vaterhause, in der Blüthe Ihres Lebens, christlich gestorben; dieß erregte eine allgemeine Theilnahme und man sprach davon überall; in allen in- und ausländischen Blättern war davon die Rede. Die Art und Weise, wie der König den Tod Seiner geliebten Gemahlinn betrauerte und Ihr Andenken ehrte, hatte etwas so Wahres, Herzliches und Ansprechendes, daß Alle Ihn als einen Märtyrer ansahen und Ihn als einen rechten Ehemann priesen. Dadurch entstand eine allgemeine Sympathie für Ihn, und mit dieser Sympathie, Liebe und Zuneigung. Keiner, auch selbst der Leichtsinnige widersprach nicht, und alle Jungfrauen und Bräute, Frauen und Wittwen sprachen laut. Zu den interessanten Merkwürdigkeiten Seines Lebens gehört unstreitig, daß der, besonders vom Jahre 1806, vielfach Getadelte von dem weiblichen Geschlechte von nun an nur gelobt und gepriesen wurde. *)

Er war damals erst 40 Jahre alt, ein schöner Mann, stattlich in Seiner ganzen Haltung, und Sein ganzes Wesen und Benehmen, an sich schon interessant, wurde noch

*) Wenn es erlaubt ist, hier eine freilich in einer ganz anderen Gegend liegende Parallele anzuführen, so gehört es zu den Merkwürdigkeiten des Lebens Jesu, daß in der heiligen Geschichte viel von den herben Urtheilen und von den Verfolgungen seiner Gegner, wohin vorzüglich die Pharisäer gehören, die nicht eher ruheten, bis sie ihn an's Kreuz gebracht hatten, die Rede ist; nie aber von der Lieblosigkeit und Härte, die gegen ihn das weibliche Geschlecht sich schuldig gemacht hätte; selbst böse Weiber nicht, deren es gewißlich auch damals viele gab und deren giftige, viel schwatzende Zungen zu allen Zeiten eine Hauptrolle gespielt haben. Aber wohl theilt die hei-

interessanter durch den schwermüthigen Ernst, der über Sein Wesen ausgegossen war. „Das ist noch ein Mann," hieß es allgemein, „der seine Frau liebt, ehrt und ihr Bild in seiner Seele mit einer Treue und Ausdauer festhält, wie es unter Millionen selten ist!" Dieß Bild, das angenehmste und zugleich das musterhafteste schon im Leben, wurde nun vollends nach dem Tode vergöttert (apotheosirt) und man dachte es sich nur im Lichtglanze der Verklärung. Die düstere Trauerscene am Sterbebette der christlichen Königinn, in welcher der König, in Schmerz versunken, Ihre Hand hält, und von den Söhnen der Kronprinz und der Prinz Wilhelm in kindlicher trauernder Liebe niederknien, wurde überall mit Theilnahme betrachtet und man sah das Bild nur mit Wehmuth an. In mancherlei Gestalten circulirte Ihr Ab-

lige Schrift im Gegentheil viele Beispiele der Verehrung und Liebe mit, die dem Heiligen von dem andern Geschlechte gezollt wurden. Mütter brachten ihm das Liebste, was sie hatten, ihre Kinder, damit er sie nur anrühre und segne. Mitten im Volke ertönte laut die weibliche Stimme: „Selig ist der Leib, der Dich getragen; selig die Brust, die Dich getränket hat." Im Gedränge war eine Kranke damit zufrieden, daß sie nur in seiner Nähe sich befand, glaubend, daß schon diese ihr helfen könne. Eine weibliche Person sprach von ihm mit Bewunderung, wenngleich sie unangenehme Wahrheiten gehört hatte. Eine Andere wusch seine Füße mit wohlriechendem Oele und trocknete sie mit ihren Haaren. Die Frau des Richters Pilatus ließ diesen warnen, daß er nichts zu schaffen haben möge mit dem Gerechten; sie habe viel gelitten seinetwegen im Traume. Und die Töchter Jerusalem's folgten ihm, wie er zur Kreuzigung abgeführt wurde, und weinten laut. — Noch heute ist das weibliche Geschlecht, vorzüglich die Mütter, der Herd des Christenthums in der christlichen Kirche. Und das wird es bleiben. Das Christenthum ist kindlich in seinen Mitteln und Zwecken.

bild mit einem Sternenkranze; man fand es in allen Häusern der Vornehmen und Geringen, selbst in Bauerhütten, geschmückt mit Immortellen, oder mit Vergißmeinnichtblümchen. Ihr früher Tod war und blieb die Geschichte des Tages; man sprach überall von Ihr, wie von einer Heiligen. Diese Verehrung und Liebe trug das Volk auf den König über; und da sie von Wehmuth durchdrungen war, drang sie um so tiefer. Nie hat es einen Herrscher gegeben, der mitten im Unglück bei Allen und überall so viel Mitgefühl fand, und dessen so würdig war, als Friedrich Wilhelm III. Diese Theilnahme, die Ihm ungesucht überall entgegen kam, that Seinem trauernden Herzen wohl und söhnte Ihn mit den Menschen, an welche Er den Glauben zu verlieren auf dem bedenklichen Punkte stand, wieder aus. In dieser Theilnahme richtete Er sich zuerst wieder auf und Seine Sympathie war das zarte, verwandte, feste Band, das Ihn aus dem öden Zustande der Isolirung wieder in Verbindung mit der Welt brachte. Der Anklang, den Er zwischen ihr und sich fand, gab Seiner stillen Trauer Nahrung; aber keine misanthropische, sondern eine gesunde und stärkende. Der Schmerz verlor allmählich immer mehr die melancholische Beimischung, wurde ein denkender, ruhiger und ergebener. Er selbst blieb und hat Ihn nie verlassen; aber er wurde ein würdiger und christlicher. Seine Wirkung ist es vorzüglich, die Ihm die Stimmung des Gemüthes und die Richtung des Lebens gab, worin die Welt Ihn kennen gelernt, geliebt und bewundert hat. Der frühe Tod Seiner Gemahlinn, mit der Er glücklich lebte und die Er über Alles liebte und nicht vergessen konnte, setzte Seinem ganzen Wesen einen Dämpfer auf, der Seiner Denk- und Empfindungsweise den Ton gab, in welchem Er überall das Reinmenschliche gleich bei

8*

jeder Sache herausfühlte und hervorhob. Dieß beweis't Alles, was Er zu Ihrem Andenken gethan, genehmigt, verworfen und veranstaltet hat. Dessen ist sehr Vieles, und das Wichtigste davon, weil es Ihn charakterisirt, verdient hier eine Stelle.

„Was wird nun," fragte Er, „aus den Predigten, die Sie von Ostern bis Pfingsten in Gegenwart der Königinn gehalten und von denen Sie wollte, daß sie gedruckt würden? Ich wünsche, daß Sie daran irgend Etwas knüpfen, wodurch das Andenken der Verewigten geehrt und erhalten wird. Eine milde Stiftung etwa, am Liebsten für das Volk, oder worin sich doch die Volksstimmung ausspricht. Mir schwebt so Etwas, nur noch unbestimmt, vor; aber der Art muß es sein. Denken Sie darüber nach und überreichen mir Ihre Vorschläge, die ich, wenn sie meinen Beifall haben, gern unterstützen werde."

Wohl erkannte und fühlte ich, daß dieß eine schwierige Aufgabe sei. Die verewigte Königinn stand mit Recht in der öffentlichen Meinung so hoch und geachtet da; Ihr Andenken sollte geehrt und erhalten werden, mithin mußte dieß auf eine angemessene, würdige Weise geschehen. Dieß durch einige unbedeutende Predigten, zu denen sich schon der herrschende Geschmack nicht hinneigte, zu bewirken, war eine bedenkliche, compromittirende Sache. Ich legte also das Werk so klein und demüthig als möglich an, nur den Zweck vor Augen habend, mit dem tröstenden Gedanken: daß Gott auch das Kleine segnen könne. Getrost überreichte ich dem Könige einen Plan, nach welchem in einer milden Stiftung ein wehmuthsvolles Todtenopfer den Manen der früh Vol-

lendeten an Ihrem Todestage, jedesmal den 19ten Juli Morgens um 9 Uhr, in der Art in der Garnisonkirche gebracht werden sollte, daß, in dankbarer Erinnerung an die erste und glücklichste Ehe, 3 Brautpaare getraut würden. Diese Paare sollten gewählt werden von dem der Stiftung vorgesetzten Familienrathe aus dem untern Stande; die Bräute Solche, welche bei Einer Herrschaft treu und rechtschaffen mehrere Jahre gedient hätten. Ein jedes Brautpaar sollte aus dem Fonds, welcher durch Herausgabe der genannten Predigten, die auf Subscription zu 1 Thlr. 20 Sgr. herausgegeben werden sollten, sich gebildet, zur häuslichen Einrichtung 100 Thaler als Ausstattung erhalten, u. s. f. Der König billigte diese Idee; das vaterländische Publikum nahm sie wohlgefällig auf, und so entstand das „Luisendenkmal" zu Potsdam. *) Alle Jahre wird das An-

*) Die milde Stiftung besteht seit dem Jahre 1811 in Segen; cfr. die Stiftungsschrift: „Die Gedächtnißfeier der verewigten Königinn Luise von Preußen." Es wurde auf 4197 Exemplare ein Kapital von 8148 Thaler subscribirt. Die Anzahl der Theilnehmer und die Summe würde größer noch gewesen sein, wenn Kaiser Napoleon in den eroberten und abgetretenen Preußischen Ländern die Theilnahme daran nicht, als eine strafbare Anhänglichkeit an's Alte, verboten hätte. Späterhin wurde durch das Vermächtniß des edlen Generals von Köckeritz und dann durch die hinzuströmende Menge der wieder frei gewordenen, zu ihrem vorigen Zustande zurückkehrenden Preußischen Provinzen, von der Elbe an bis zum Rhein hin, der ökonomische Zustand der milden Stiftung sehr verbessert, so daß durch ihr sicher untergebrachtes Vermögen von 15,700 Thalern 6 tugendhafte unbemittelte Brautpaare alle Jahre ausgestattet werden können. Alles Gute in der Welt wird durch gute Menschen in das wirkliche Leben erst eingeführt, und so ist die belebende Seele der

denken der Seligen kirchlich und häuslich feierlich erneuert; und dieß Andenken veraltet nicht, da es das Leben in sich selber hat, und mit Wohlthaten verbunden ist, die in ihren Gebern und Empfängern immer wieder neu werden und bleiben. Dem Könige war diese aus der Liebe des Volkes hervorgegangene Stiftung vorzüglich werth. Er interessirte sich für ihr Bestehen fortwährend persönlich und ernannte zur Protectorinn derselben Seine Tochter, die Prinzessinn Charlotte, jetzige Kaiserinn von Rußland, und dann die Prinzessinn Friedrich der Niederlande, Luise.

Von größerer Bedeutung, von weiterem Umfange und schwerer in der Erhaltung ist die milde Stiftung in Berlin, die unter dem Namen die „Luisenstiftung“ bekannt ist. Sie sollte, ihrer ersten Bestimmung nach, eine Erziehungsanstalt für künftige Erzieherinnen, also eine Schule für die Veredlung des weiblichen Geschlechts sein, dessen Muster und Krone im Lande die verewigte Königinn Luise war. Man kann die Ankündigung dieser Anstalt in dem Schmerze, der

---

milden Stiftung der ihr vorgesetzte Familienrath, der, neben seinen 8 permanenten Mitgliedern und seinen wechselnden 4 anerkannt würdigen Männern und ebensoviel würdigen Frauen, durch das Collegium der Stadtverordneten gewählt und ernannt wird. Dadurch ist Luisen's Denkmal eine Angelegenheit der Stadt geworden, die das öffentliche Vertrauen gewonnen hat. Es ist eine Ehre, ausgestattet zu werden, die um so größer ist, je Mehre sich um dieselbe bewerben, und als nur 6 Brautpaare der Ausstattung theilhaftig werden können. Darum hat die Stiftung auf den öffentlichen Geist der Stadt während den 34 Jahren ihres Bestehens wohlthätig eingewirkt, und wird so, will's Gott, ferner wirken.

sie geboren hat, nicht ohne Rührung und Theilnahme lesen. Der König interessirte sich lebhaft für die Errichtung dieser wichtigen Stiftung; das vaterländische Publikum nahm lebhaften, thätigen Antheil; aber man hatte die ganze Idee zu großartig angelegt, so daß sie nur zum Theil unter Beschränkungen zu Stande kam. So wie sie ist, als Erziehungsanstalt, bestand und besteht sie in Segen; die erhabene Protectorinn derselben ist Ihre Majestät die Königinn.

Von einem geringen Umfange, aber gemüthlich und zum Herzen sprechend, ist das in dem Städtchen Gransee zum Andenken an die verewigte Königinn errichtete Denkmal. Dasselbige kam sehr bald zu Stande, auf den Vorschlag des Sohnes des unsterblichen Generals von Ziethen, des Landraths vom Ruppin'schen Kreise, Grafen von Ziethen. Die Pyramide mit einer passenden Inschrift, mit Blumen bepflanzt in ihren nächsten Räumen, umgeben von einem schützenden Gitter, steht auf derselben Stelle, wo auf dem Trauerwege von Hohenzieritz bis nach Berlin in der Nacht die bewachte Leiche der entschlafenen Königinn stand, und man kann diesem einfachen Denkmale sich nicht nahen, ohne ernst und bewegt zu werden. Den 19ten Oktober 1811 wurde es feierlich eingeweihet. Das Städtchen war von den Deputirten und der aus nahen und entfernten Gegenden herbei geströmten Menge angefüllt; der von des Königs Majestät abgesandte würdige General von Minutoli war mit seinem erhabenen Zögling, dem Königlichen Prinzen Carl, *) zugegen.

*) Des andern Tages hatte der Landrath von Ziethen seine Königliche Hoheit den Prinzen Carl mit seiner Umgebung nach

Bei der feierlichen Einweihung herrschte die Stille der Andacht in der versammelten Menge. Sie sang mit entblößtem Haupte ein in die Klage über die Entrissene eingehendes Lied, dessen Eindruck durch ein von dem Orts-Oberprediger Hartmann gesprochenes salbungsvolles Gebet verstärkt wurde. Der zu dieser Feier abgeschickte Referent hielt folgende Rede:

„Ein ganz eigenes, mächtiges Gefühl ergreift und hebt das Herz, wenn wir auf unserm Wege vor ein Denkmal hintreten, das in edler Einfalt und stiller Größe an den Namen und die Verdienste eines ausgezeichnet edlen und vorzüglichen Menschen erinnert. — Die Stelle, wo es steht, dünkt uns ein heiliger Ort; in seiner Nähe wird es ernst und stille in unserer Seele; bei'm Anschauen desselben drängen sich die Gedanken; wir stimmen ein in die Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, die es errichteten; die Vergangenheit geht unsern sinnenden Blicken lehrreich vorüber; was bleibet und verschwindet, wird uns anschaulicher;

Wustrau zum Mittagsessen eingeladen. Es wurde im Saale gespeis't, dessen Wände die ausdrucksvollen Bildnisse des großen Generals, seiner Offiziere, und der Husaren, die unter seinem Commando im siebenjährigen Kriege durch Tapferkeit sich ausgezeichnet, zierten. Bei dem dem Könige gebrachten Toaste wurden Kanonen abgefeuert; der heftige Knall kam ganz unerwartet, so daß die meisten Gäste erschraken. Auf die Aeußerung des Herrn von Ziethen: „Nicht wahr, Eure Königliche Hoheit erschrecken nicht vor Kanonen?“ antwortete ruhig, mit voller Gegenwart des Geistes, der damals 11jährige Preußische Prinz, unter Hinzeigung auf die Helden seiner großen Ahnherren: „Am Wenigsten in einer solchen Gesellschaft!“ Eine Antwort, eines Hohenzollern würdig.

heilige Vorsätze heben die volle Brust, und in uns gekehrt gehen wir weiter unsere Straße."

„Wohl dem Lande, das Denkmäler, dem wahren Verdienst geweihet, als ein Heiligthum sie schützend, mit frommer Liebe in seinem Schoße trägt! Sie sind in der Geschichte eines Volkes hellglänzende Punkte und bedeutungsvolle Symbole; sie sind die stillen, aber beredten Zeugen der öffentlichen Achtung, welche der ausgezeichneten Tugend gebühret; sie sind ernste Erinnerer und freundliche Wecker, das Gemeine zu verschmähen und nach dem Großen zu ringen; sie eine heilige Stätte, bei der noch der späteste Enkel mit Ehrfurcht verweilt."

„Zwar die, welche, da sie noch unter den Sterblichen wandelten, mit göttlichem Sinne das Leben faßten, seine Bedeutung verstanden, und seine Aufgaben würdig und treu lös'ten, bedürfen kein Denkmal von Menschen erbauet: das, was sie glaubten, liebten, hofften, wirkten und festhielten, liegt in einer höhern, unsichtbaren Gegend, wo ganz anders gewürdigt, geurtheilt und vergolten wird. Aus dem Unsichtbaren ihre Kräfte und Schätze holend, entzogen sie sich hier schon mit ihren heiligsten Gefühlen und reinsten Handlungen dem Sichtbaren; — und wie könnte die Erde noch vergelten, wenn der Himmel schon mit ewiger Krone vergolten hat?"

„Aber steht ein schwer errungenes, mit Würde behauptetes und unter harten Prüfungen erprobtes Verdienst durch den Tod vollendet in seiner Größe und Reinheit der Welt vor Augen, dann verlangt die Achtung, die man ihm schuldig

ist, eine öffentliche Anerkennung und Huldigung, und je edler ein Volk ist, je mehr es mit heiliger Liebe an Vaterland, König und Verfassung hängt, je tiefer es den Schmerz fühlt, ein ausgezeichnetes Mitglied aus seiner Mitte verloren zu haben, um so stärker wird das Verlangen, das Andenken desselben zu verewigen, und dieses, sei es nun in einem Denkmal, oder in einer Stiftung, als ein heiliges Vermächtniß der Nachwelt zu überliefern."

„Allgemein, tief und zart liegt in der Menschenbrust das Bedürfniß, aus dem dieser Sinn, welcher das Verdienst vollendeter Gerechten ehrt, mit seiner That hervorgeht. Welcher Sohn, welche Tochter, wünschet nicht das Andenken des verewigten Vaters, der heimgegangenen Mutter, bei sich, bei ihren Kindern und Enkeln, zu erhalten? — Mit diesen an der Hand gehen sie im stummen Schmerze zu ihrem Grabe, und es ist, als flössen ruhiger ihre Thränen, als würde sanfter der brennende Schmerz blutender Wunden, wenn sie dem Gefühl der Wehmuth und Dankbarkeit ein Genüge thun, und in einem Denkmal, und wäre es auch nur ein einfaches Kreuz, errichtet über der begrabenen Hülle, ihren Kummer und Verlust ausgesprochen haben. Mit nassen Augen sehen sie es an, und so oft sie hingehen, Erinnerungen der Liebe und Dankbarkeit anzufrischen, dringt tiefer in das weiche Gemüth der heilige Ernst der Religion, und leichter werden ihre Verpflichtungen, süßer ihre Verheißungen."

„Wir hatten einst eine Mutter, die mit umfassender Liebe und Güte dem Ganzen angehörte, und auf Ihrem erhabenen Standpunkte ein Eigenthum Aller war. — In

freier und froher Huldigung schlug jedes Herz Ihr entgegen, und in Ihrem großen edlen Herzen trug Sie uns Alle, Ihre Kinder. Sie dachte, fühlte, wirkte, lebte in der großen Ansicht des Ganzen, und man wußte nicht, ob man mehr die bezaubernde Anmuth Ihrer zarten Weiblichkeit, oder die Majestät Ihrer Königlichen Würde bewundern sollte, — so war diese durch jene sanft gemildert, und jene durch diese gehoben! — In Ihrem ganzen Wesen nichts Erborgtes und durch Kunst Gehaltenes; jeder Ihrer Gedanken ein Funke Ihres hellen Geistes, jedes Gefühl Erguß Ihres reinen liebevollen Sinnes; Ihr ganzes äußeres Leben Ausdruck und Spiegel Ihres inneren Lebens, voll Wahrheit und Natur, voll edler Einfalt und freundlicher Milde."

„Darum ging Sie auch wie eine seltene Erscheinung, in welcher das Vollendete, ohne daß Sie es selbst wußte und wollte, sich darstellte, den erstaunten Blicken vorüber, und Ihr Blick gewann und fesselte alle Herzen. Die stille Gewalt, welche Gott der Reinheit des Herzens und der Kraft der Tugend wunderbar verlieh, ging von Ihr aus, in Ihrer Nähe fühlte man sich besser, und wer Sie auch nur einmal gesehen, konnte Sie nicht vergessen."

„Umgeben mit Allem, was die Erde Reiches, das Glück Blendendes, die Schmeichelei Täuschendes, und ein so hoch gestelltes Leben Verführerisches hat, blieb rein und unbefangen Ihr Sinn, heiter und kindlich Ihr Gemüth. Darum gab Sie der Welt ein Beispiel der ehelichen Tugend und häuslichen Glückseligkeit, wie man es auf Königlichen Thronen in diesem stillen, sanften Glanze, in dieser Wahrheit und Treue des Gefühls, vielleicht noch nie erblickt hat. —

Wie war Sie in den Tagen des Glücks, und unter den verheerenden Stürmen des Unglücks, so ganz die treue, nie wankende Gefährtinn des Königs und Seines Lebens Engel! Wie hing Sie mit ganzer Seele und voller mütterlicher Zärtlichkeit an Ihren hoffnungsvollen Kindern! — Wie verschwand in diesem heiligen Gebiete, wo Sie als Gattinn und Mutter sich so unaussprechlich glücklich fühlte, und so überschwänglich glücklich machte, jeder drückende Zwang, jedes einengende peinliche Gefühl, womit die Großen und Mächtigen der Erde, so oft an wahrer Lebensfreude arm, die Pracht, welche sie umgiebt, theuer erkaufen müssen! O! wem es vergönnt gewesen ist, ein ehrfurchtsvoller Augenzeuge dieses reinen, in diesem Grade selbst in Privatfamilien seltenen Glückes zu sein; wer die Herrliche da in Ihrem Herzensfrieden walten sah, wie mit Weisheit gewürzt die Rede da von Ihren Lippen und Frohsinn aus Ihrem Liebe athmenden Herzen floß, — der erblickte ein heiteres Bild jener patriarchalischen Zeiten, wo Emir und Könige im Schoße der Natur und Unschuld ein von Engeln besuchtes Leben führten, — ein Bild jener goldenen Zeit, die in hoher edler Einfalt und zarter Kindlichkeit das Herz in süßer Wehmuth und frommer Sehnsucht so tief anspricht."

„Und einer erleuchtenden und wärmenden Sonne gleich, umfaßte und beglückte die Fülle Ihrer Güte Alles, was in Ihrer nächsten Umgebung lag; wie floß dieser milde Sinn, in dem Ihr ganzes äußeres und inneres Leben sich bewegte und verklärte, auch auf die über, welche Ihr zu dienen den Beruf hatten! — Sie, eine Königinn, die nur gebieten konnte, wie freundlich dankbar war Sie für jeden geleisteten Dienst; mit welcher rührenden, seltenen Selbstverläugnung

verzichtete Sie sogar auf Bequemlichkeit, in zarter rücksichtsvoller Sorge, Andern lästig zu fallen! — Stets und überall in jedem Menschen die Menschheit und menschliche Würde ehrend, waren Ihrem hochgestimmten, reinen und geläuterten Gefühl Stolz und Härte fremd. — Darum gesellten sich denn auch zu dem schuldigen und so gern gebrachten Tribut der Ehrfurcht die glücklichen Gefühle einer innigen Liebe, einer festen Anhänglichkeit, eines unbedingten Vertrauens; darum verschwanden unter dem Einflusse Ihres einfachen, wahren und geraden Sinnes die das Hofleben so oft vergiftenden Ränke des Neides, der Verläumdung und Cabale; in Ihrer Nähe fühlte sich Alles ruhig, glücklich und froh, wie im Hause einer gerechten und gütigen Mutter."

„Und wenn Sie aus diesem Ihrem Hause in Ihrer hohen vom Zauber der Anmuth umflossenen Gestalt in's öffentliche Leben und auf den Schauplatz der Welt trat, — mit welcher Sach-, Welt- und Menschenkenntniß, mit welchem tief eindringenden Blicke, mit welcher Reife und Vielseitigkeit des Urtheils, mit welchem regen, lebendigen Interesse umfaßte Sie dann Alles, was des Landes Beste, seine Anstalten, sein Glück, seine Bestrebungen und den herrschenden Geist der Zeit betraf! Dabei zwar immer in der Ihrem Geschlechte gezogenen Grenze des Weiblichen und Gemüthlichen bleibend, doch so, daß Männer über den Umfang, den Reichthum und das Treffende Ihrer Ansichten erstaunten. Ihrer Aufmerksamkeit, Ihrer Beurtheilung entging nichts Wichtiges, und jede Ihrer Fragen war Beweis Ihres ernsten Nachdenkens über des Volkes Wohl und Weh."

„Dabei war immer das Reine und Liebevolle Ihres in

Güte schwimmenden Herzens das Vorherrschende. Der Anblick der Noth füllte Ihr sanftes, geistvolles Auge mit Thränen; mit Königlicher Milde und vollen Händen half und gab Sie, wo Sie helfen und geben konnte; — der Arme, dessen Sie ansichtig wurde, das verlassene Kind, das Ihr auf Ihren Segenswegen begegnete, war ein Gegenstand Ihrer Milde, Ihres Nachforschens, Ihrer dauernden Fürsorge. O! ihr Tausende alle, ihr Wittwen und Waisen, ihr Armen und Unglücklichen, denen Sie in Ihrem Leben, bemerkt, und mehr noch unbemerkt, Trösterinn und Helferinn war, — wäret ihr hier unter uns, umringtet ihr jetzt Ihren Sarkophag, wie würden eure Seufzer und Klagen, eure Thränen und Dankgebete die schönste Lobrede Ihres reinmenschlichen und göttlichen Lebens sein!"

„Ja, göttlichen Lebens; denn was führte Sie auf den höhern Standpunkt, in welchem Sie Ihr Verhältniß so rein auffaßte, so richtig würdigte, so pflichtmäßig behauptete, so menschenfreundlich benutzte, so genügend ausfüllte? — Was gab Ihrem ganzen Wesen diese reine Harmonie, diese Zusammenstimmung aller Geistes- und Gemüthskräfte, diese Reife und Vollendung? Was verschaffte Ihr diese stille Gewalt über die Herzen der Menschen, die Ihr ungetheilt nicht nur in Liebe entgegenschlugen, sondern, durch Sie erweckt, gestimmt, zum Guten sich fanden? — Was bewahrte und nahm in Schutz Ihr Gemüth unter den Schmeicheleien und Begünstigungen eines glänzenden Glücks? Was erfüllte Ihre Seele mit Kraft und Muth, mit Geduld und Hoffnung, mit Trost und Ergebung in den letzten, verhängnißvollen Jahren Ihres Lebens, wo Alles, was die Erde Schreckliches und die Gewalt des Schicksals Zerschmetterndes

hat, Sie bestürmte, so daß Sie zwar den Forderungen eines fein und tief empfindenden Herzens die schuldigen Opfer brachte, aber dabei mit einer Fassung, mit einer Ruhe, mit einer Seelenstärke und Würde litt, daß Ihre fleckenlose Tugend, im Feuer der Leiden geprüft und bewährt, nur schöner und milder noch glänzte! Eine vertraute Bekanntschaft mit den stillen und verborgenen, aber unaussprechlich lohnenden Segnungen der göttlichen Religion Jesu, eine daraus entsprungene fromme und feste, zur Charakterstärke gewordene Stimmung des Gemüthes war die heilige Quelle, aus der Sie schöpfte, was Sie so groß und gut, so herrlich und liebenswürdig machte. Darum widmete Sie so gern die ersten und letzten Augenblicke eines jeden Tages einer frommen Geistessammlung. Darum waren geistreiche religiöse Schriften Ihre liebste Unterhaltung in einsamen Stunden. Darum erschien Sie regelmäßig an dem Orte, wo die Andacht der Christen betet, und das ernste Wort ewiger Wahrheit verkündiget wird. Darum glänzte auf Ihrem Gesichte der Schimmer der Verklärung, wenn betend Sie zum heiligen Altar hintrat, zu feiern das Gedächtniß des Erlösers; darum war im Todeskampfe an Ihn Ihr letztes Gebet gerichtet; darum schwebte auf Ihren sterbenden Lippen noch Sein heiliger Name."

„So ausgezeichnet, so von Gott begnadigt war die Königinn, deren Namen Europa mit Achtung aussprach, und die wir mit frohem Dankgefühl die Unsrige nannten. Wer den ehrenvollen Beruf hat, öffentlich über Sie zu reden, darf den Vorwurf der Schmeichelei nicht fürchten, — so ist Alles, was zu Ihrer Ehre gesagt werden kann, nur der Wiederhall der lauten, ungetheilten Volksstimme. Und

ein solch theures, köstliches, schönes Leben, das Millionen zum Segen und zur Freude und auch nicht einem Menschen zum Kummer dawar, das mußte mitten in der vollen Kraft der Jahre so früh, so plötzlich, so unerwartet, enden? Uns, die wir so viel gelitten, so viel verloren, so viel zu beweinen haben, mußte nun auch noch des Landes Stolz und Kleinod, für dessen Verlust es durchaus keinen Ersatz giebt, vom Herzen gerissen werden! Ich weiß für unsern Kummer, für unsern Schmerz und unsere Klagen, keinen andern Trost, als den: bewährt erfunden, war Sie reif für eine höhere Ordnung der Dinge; fertig mit Ihrem Tagewerk auf Erden, gehörte Sie nicht mehr dieser, sondern dem Himmel an. Aber auch selbst von diesem Troste gestärkt, vergieb, Du Unerforschlicher, die heiße, dunkle Thräne der Zerknirschung, die heute auf die Stelle fällt, wo auf dem Wege zur Gruft, unter dem Gewölbe Deiner Nacht, Ihre Leiche stand. Auf dieser Stelle erschüttern uns des geheimnißvollen Lebens furchtbare Wechsel, auf dieser Stelle fühlen wir mit blutendem Herzen des Glückes und Unglückes schneidende Contraste":

> „An dieser Stelle sahen wir jauchzend Ihr entgegen, wenn Sie, die Herrliche, in milder Hoheit Glanz mit Engelsfreundlichkeit vorüber zog. An dieser Stelle hier, ach! flossen unsere Thränen, als wir dem stummen Zuge betäubt entgegen sahen. — — O! Jammer, Sie ist hin!" *)

„Diese Stelle, wie ein heiliges Land, der Vergessenheit

*) Die Inschrift des Sarkophags.

zu entreißen, auf ihr ein Denkmal zu errichten, einfach und ernst, würdevoll und sprechend, war des unsterblichen Vaters würdigen Sohnes *) Gedanke und Wunsch, und kaum ausgesprochen, eilte das edle Volk des ihm anvertrauten und des benachbarten Kreises, ihn zu erfüllen.“

„Sanctionirt durch des Königs Genehmigung, in Gegenwart Seines abgesandten Königlichen Sohnes, in Gegenwart der dazu verordneten hohen Staatsbeamten, in Gegenwart dieser zusammengeströmten Volksmenge, geben wir an dem Monatstage, wo die Sterbliche zu den Unsterblichen verklärt wurde, dem Ihr errichteten Denkmale die heilige Weihe des Patriotismus und der Religion.“

„Und ist es möglich, daß Unsterbliche den Sterblichen nahe sein können, Vollendete! so umschwebe uns in diesem feierlichen Augenblicke Dein himmlischer Geist. Siehe, wie ein Theil Deines treuen Volkes heute die Stelle umringt und mit heißen Thränen benetzt, wo Deine abgelegte Hülle stand; siehe wie wir Dich lieben, wie heilig uns Dein Andenken ist. Zwar schmückt Dich jetzt die Sternenkrone der Unsterblichkeit, und unter Deinen Füßen liegt die Erde. Aber Du, erhaben über dem Staube, lächle mit Deiner Engelfreundlichkeit Dem Beifall zu, was wir, die wir noch im Staube leben, thun, auszudrücken, so gut wir es vermögen, wie theuer Du uns bist. — Nur schwacher Ausdruck des unvergänglichen Denkmals, das Deine Tugend und Liebe sich in unserm Herzen erbauete, soll dieses Denkmal sein. Die Hand der weiblichen Tugend und der kindlichen

*) Der Freiherr von Ziethen, Landrath des Ruppin'schen Kreises.



Unschuld bewahre und beschütze es, *) als ein Eigenthum des Landes, als ein Kleinod dieser Stadt. — Der Wanderer stehe still und spreche mit Achtung und Rührung den Namen der Theuren aus, welcher es geweihet ist. Nie schlage ein anderes Herz in seiner Nähe, als das es mit König und Vaterland treu und redlich meint. Der Unglückliche, um seine Abgeschiedenen Trauernde, finde bei seinem Anblick, in Erinnerung des größten und schmerzlichsten Verlustes, Trost und Kraft. Es trete, wenn auch uns Alle das Grab deckt, noch unser spätester Enkel mit ernstem, frommen Sinne zu diesem Denkmal hin. — Und so streue nur, o Herbst, deine welken Blätter auf dasselbe; so geht nur in eurem stummen Kreislaufe über ihm auf und unter, und unter und auf, Sonne, Mond und Sterne; so rausche nur an ihm vorüber, fliehender Strom der Jahre; so stürze es selbst, wenn auch seine Stunde gekommen sein wird, in den Alles begrabenden, in den Alles verschlingenden Schoß der Zeit hinab: ewig bleibt die Tugend, — unvergänglich die Wahrheit, — unzerstörbar das echte Verdienst, — und Alles, was die Erde, im Wechsel der Zeiten, Formen und Gestalten, Gutes und Edles erzog, sammelt der Himmel zum ewigen Bunde."

Der König las diese Ihm geschickte, freilich im lebhaften Colorit geschriebene Gedächtnißrede nicht ohne Bewegung des Herzens, und Er ließ mir durch Seinen damaligen General-Adjutanten, den General-Lieutenant Grafen Henkel von Donnersmark, Seinen Beifall bezeigen. Er hatte bei

*) Einigen würdigen Frauen und Töchtern zu Gransee ist die Aufsicht über das Monument übergeben.

Ertheilung dieses Auftrags diesem biedern Manne (eine lange Zeit der angenehme Dombechant des Dom-Capitels zu Brandenburg) gesagt: „So wie Sie hier geschildert ist, war die verewigte Königinn, — nach dem Leben getroffen."*)

Sie war vorzüglich gern in Charlottenburg gewesen und auch darum liebte dieses jetzt der König; es war, als wenn Ihr Geist dort, wo Er die Wege wandelte, die Sie so oft mit Ihm gegangen, Ihn umschwebe. Wehmüthigen Gedanken hing Er, einsam so viel es möglich war, hier nach, und ließ sich darin nicht gern stören. Des Lebens Schmerz, den Er so vielfach erfahren, hatte Ihn ermüdet, kalt, und, was schlimmer war, in sich gekehrt, verschlossen und verachtend gemacht; — die Theilnahme des Volkes, die würdige Todesfeier, das öffentlich gesetzte und feierlich eingeweihete Denkmal, that Seinem Herzen wohl. Tief verwundet, fand Er darin Anklang, und die stille Gewalt der humanen Sympathie machte sich auch an Ihm geltend; die Bilder des Lebens, die erbleicht waren, erhielten wieder Farben; Er stand nicht mehr allein da, Er sah, daß Viele mit Ihm trauerten, und wenn von dunklen Schickungen der göttlichen Vorsehung die Rede war, hatte Er nicht selten den rührenden Anblick einer bis zu Thränen gerührten Gemeinde vor sich. Er wählte das beste Theil, das jeder Mensch, besonders ein König, in frohen wie in trüben Tagen ergreifen kann, Er schloß sich immer inniger an das allgemeine menschliche Ge-

*) Deßhalb ist diese Rede, cfr. die „Stiftungsschrift, Seite 215 bis 228" hier als Beitrag zur Charakteristik der verewigten Königinn wieder abgedruckt.

fühl an. Vorzüglich war es ein freundliches Zeichen einer gründlichen Genesung, daß Er gerne mit unschuldigen Kindern umging, und wie Seine eigenen, so auch andere häufig um sich sah. *)

So gestärket und in sich wieder aufgerichtet, war Er fähig, die Bildnisse der verewigten Königinn, die, in verschiedenen Perioden Ihres Lebens gezeichnet und gemalt, in den Schlössern zerstreut waren, mit Ruhe zu betrachten und, bald mehr bald minder ähnlich, die Aehnlichkeiten mit dem Originale aufzusuchen und darüber mit Andern, besonders mit dem ersten Kammerherrn Fürsten von Wittgenstein und dem Oberhofmeister Freiherrn von Schilden, zu reden. Der König war dabei unerschöpflich; kein Bild, es mochte noch so ähnlich und schön sein, that Ihm ein Genüge. An jedem hatte Er etwas auszusetzen; immer bemerkte Er kleine, zartere Züge, welche die Vollendete gehabt; Ihr Bild, wie Geist und Gemüth es beseelte, lebte anschaulich in Seiner Seele; Er erinnerte sich der verschiedenen Scenen, die Er mit Ihr in frohen wie in trüben Tagen verlebt, und natürlich sah

---

*) Tief liegt in der Brust jedes edlen Menschen, der weiß, was göttliche Traurigkeit ist, die stille Hinneigung zu Kindern. Als der vollherzige Dr. Luther, niedergeschlagen durch die vielen feindseligen Hindernisse, welche die Reformation der Kirche fand, eines Abends im Mondenschein in einem bei Wittenberg gelegenen Dorfe hörte, daß eine Bauernfrau ihre Kinder beten lehrte für ihn und seine große Sache, eilte er nach Hause zu seinem sinnigen Freunde Melanchton und rief freudig aus: Lieber Philipp, sei guten Muthes, Kinder beten für uns. Ihr Gebet nennt das Wort Gottes eine Macht. Psalm 8. v. 3. Der christliche Klopstock ging bekanntlich am Liebsten mit Kindern um.

Er mehr, als der Künstler zu leisten und mit seinem Pinsel zu schaffen vermochte.

In dieser Zeit war es, als der Maler Ternite, später Königlicher Hofrath und Gallerie-Inspector zu Potsdam, nach Berlin kam. Auf Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz hatte er das Bild der Königinn als Leiche nach der Natur gezeichnet. Dieß Bild sollte in Kupfer gestochen werden, und dazu bedurfte es der Königlichen Genehmigung. „Da ich wohl fühlte“ (sagt derselbe in einer gegebenen, am Besten in ihrer authentischen Gestalt hier eingerückten Mittheilung,) „daß ich jenes Bild nicht sogleich vorstellen dürfe, so ließ ich einige andere Arbeiten dem Könige vorzeigen, worauf sofort die Genehmigung zur Herausgabe jenes Kupferstichs erfolgte und ich selbst zum Könige beschieden wurde. Er fragte mich sogleich, wie ich die Hochselige Königinn vorstellen würde, wenn ich Sie malen sollte? Ich erwiederte, daß, nach meiner Kenntniß, alle vorhandenen Bilder Sie nur als Dame, aber nicht als Königinn darstellten“. „Recht gut“ erwiederte der König; „aber wir müssen Alles benutzen, um Sie so ähnlich als möglich darzustellen: wir müssen Sie in der Kleidung malen, die Sie zuletzt getragen“! —

„Schon am Tage darauf kündigte mir die Prinzessinn von Radzivill an, daß der König befohlen, ich solle in Berlin bleiben und die Königinn malen; zugleich bot sie mir ein Atelier in ihrem Palais und ihren Rath bei der Arbeit an. Kaum hatte ich etwa 8 Tage nach Bildern, Büsten und meinem Leichenbilde, mein Werk begonnen, so bekam ich den Befehl, mich mit dem angefangenen Bilde und meinen Maler-

geräthschaften auf's Palais zu verfügen, wo mir neben dem Speisesaal des Königs mein Arbeitszimmer angewiesen wurde. Ich erkannte wohl, wie innig der König wünschte, daß das Bild die theuren Züge so treu als möglich wiedergäbe, und wie Er überzeugt war, daß das nur unter Seinen Augen und mit Seiner Hülfe geschehen könne; und ich irrte mich nicht."

„Er sah das Bild lange schweigend an, und sagte dann: „was noch daran fehle, könne wohl noch gemacht werden." Durch den Flügel-Adjutanten von Wrangel ließ Er mir aber sagen: „daß wenn es mich nicht geniren sollte, ich täglich dort essen könnte; aber wenn ich das nicht wollte, möchte ich wenigstens stets um 3 Uhr wieder in meinem Malzimmer sein." Ich nahm natürlich jenes gnädige Anerbieten dankbar an, und gleich nach der Tafel kam der König, und bemerkte bald dieß, bald jenes, was ich an dem Bilde thun, oder ändern solle. Dieß setzte Er tagtäglich regelmäßig fort. Immer kam Er um 10 Uhr in mein Malzimmer, blieb dort, zuweilen auch mit dem Durchlesen von Papieren beschäftigt, oder Er ging auf und ab und blickte, wenn ich arbeitete, von Zeit zu Zeit auf das Bild. Er machte dann einen kurzen Spazierritt und kehrte wenn die Tafel aufgehoben war zu dem Bilde wieder zurück. Oft brachte Er einige von den geladenen Gästen mit; aber wenn Er diese entlassen hatte, blieb Er selbst noch einige Zeit. Bisweilen besuchte Er, wenn ich des Abends spät schon weggegangen war, das Malzimmer noch mit Licht, um nachzusehen, was noch gearbeitet war; und dann fand ich des Morgens um 8 Uhr, wo ich mich einfand, Papierzettel mit einer Nadel am Bilde geheftet, worauf Er Seine Bemerkungen über das Geleistete

mit Bleistift geschrieben hatte. Auf Seinen Befehl mußte das Fräulein von Reinbrecht, Kammerfrau der Hochseligen Königinn, sich ebenso ihre Haare ordnen, als die Vollendete getragen, und mußte mir dazu sitzen."

„Eines Tages öffnete sich langsam die Thüre, der König, beide Arme beladen, öffnete sie mühsam und vorsichtig, und brachte mir Bilder der Königinn, die Er im Palais zusammengesucht und die ich benutzen sollte. So entstanden einige Gemälde der Hochseligen in verschiedenen Anzügen. Aber wie ich damals noch in Pastell malte, sagte der König: „Die Pastellfarben verbleichen; ich möchte das Bild in Oel haben; wissen Sie einen jungen Maler, der Talent hat? Der soll es treu und einfach copiren. Wach nannte ich, der, von der Prinzessinn Radziwill dazu aufgefordert, dann auch zur Zufriedenheit des Königs es copirte. Noch immer hatte der König das Bild der Leiche nicht gesehen. Die Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß hatte mir gedrohet: „wenn ich es je dem Könige zeigte, so müsse ich fort, oder sie nähme den Abschied"; ich hatte darum stets Ausflüchte gesucht, wenn der König darnach fragte. Endlich sagte Er eines Nachmittags: „Ich kann mir wohl denken, warum Sie mir das Bild nicht zeigen wollen; bin aber darauf vorbereitet, ich habe heute die Maske von Strelitz bekommen, ich will es jetzt sehen." Da mußte ich gehorchen; kaum hatte Er aber einen Blick darauf geworfen, als Er in ein lautes Weinen *) ausbrach.

*) Vorher, bei dem Tode der Königinn, konnte der König nicht weinen; Sein ganzes Leben war erstarrt und Sein Blick stier. Thränen sind Erleichterung; erstickt, graben sie sich blutend in das Herz.

„Schrecklich wahr! Nie wiedersehen“! rief Er aus, und verließ tief erschüttert das Zimmer.“

„Auch nach Potsdam mußte ich dem Könige mit meiner Arbeit folgen; und war in Seiner Nähe, in einem Zimmer auf demselben Corridor; späterhin wurde mir der Concertsaal Friedrich's des Großen zum Malen angewiesen. Täglich nach der Parade kam der König und betrachtete die fortgeschrittene Arbeit. Damals war es auch, als der Hofprediger Dr. Eylert seine Predigten zur Gründung des Luisen-Denkmals herausgeben wollte und das Bildniß der Hochseligen Königinn vorzusetzen wünschte. Der König genehmigte dieses, mit der Anordnung: daß der Kupferstich nach meinem Bilde und unter meiner Leitung ausgeführt werden sollte.“

„Eines Nachmittags sagte Er zu mir in Seiner milden, fast verschämten Weise: „Ich möchte Ihnen wohl was anmuthen, wenn Sie es nicht unter Ihrer Würde halten; müssen aber nicht davon sprechen, — die Herren von der Academie und Kunstkenner würden mich sonst in den Bann thun. Da die Büste von Rauch die Augen geschlossen hat, und Ruhe und Schlaf ausdrückt, so sollen Sie es mal versuchen, die Büste mit der Farbe des Lebens zu beseelen; wir können wenigstens probiren, ob es geht. Weiß wohl, dieß ist wider die Regel; aber die Natur ist überall die erste Lehrerinn.“

„Da nun die Büste von Gips war und die Oelfarbe einsog, so mußte sie erst in Oel getränkt werden; damals wußte ich selbst nicht damit Bescheid. Es wurde also Provencer Oel aus der Königlichen Küche besorgt, und der König betupfte selbst mit dem Pinsel die Büste, um sie zu sät-

tigen. Das Diadem, womit sie geschmückt war, wurde durch einen Bildhauer in die gewöhnliche Haartracht der Königinn umgemeißelt und sowohl dem Kopf und den Haaren, wie dem Ganzen, Lebensfarbe gegeben. Ehe die Büste fertig war, reis'te der König zu der Zusammenkunft nach Dresden; als Er zurückkehrte, wurde sie Ihm vorgestellt. Doch war Er, wie vorauszusehen, nicht befriedigt. Noch liegen im Schlosse zu Potsdam zwei solche angemalte Büsten in einem Schranke verschlossen."

„Nach dem Pariser Frieden ließ mich der König, da ich die Feldzüge als Freiwilliger mitgemacht, neben meinem Geschäfte als Commissarius für die Zurückgabe unserer geraubten Kunstwerke daselbst die Oelmalerei studiren, damit ich auch in dieser Art die Ihm unvergeßlichen Züge der verewigten Königinn darstellen möge. Dieß geschah nach meiner Rückkehr im Jahre 1823 in verschiedenen Gemälden, und wenn auch Sorgen und Geschäfte der Regierung den Königlichen Herrn verhinderten, die frühere thätige Theilnahme am Malen selbst zu zeigen, so war doch das innige Interesse am Gegenstande selbst dasselbe geblieben. Seit jenem Uebergange in eine bessere Welt war Ihm vorzüglich die Darstellung von Engeln lieb und werth, und Er meinte, sie müßten in dem Reize der Jugend und Schönheit so gebildet werden, daß man in ihren menschlichen verklärten Physiognomien den Unterschied der Geschlechter nicht sehe. Er sprach darüber sehr sinnreich und schön und Seine ernsten einfachen und doch gedankenvollen Aeußerungen sind mir immer lehrreich gewesen und unvergeßlich geblieben. Ich genoß das seltene Glück, seit dem Jahre 1810 in vielfacher Beziehung dem erhabenen Verblichenen nahe zu stehen, und die

Tiefe und das lautere Wohlwollen Seines ganzen Wesens zu erkennen und zu erfahren. Wenn je ein Ehemann zärtlich und treu seine Ehefrau geliebt hat, so war Er es, und die Königliche Ehe war nicht nur die erste, sie war auch die glücklichste im Lande, ein Vorbild für alle andern."

Auch die Bildhauer-Kunst brauchte und benutzte der König, um das Andenken an die Vollendete in Seinem Herzen und bei Allen, die Sie liebten, lebendig und wirksam zu erhalten. Es gehört mit zu der außerordentlichen Zeit, die Er erlebte, daß die schöne Kunst wieder erwachte und merkwürdige Personen und Begebenheiten schön und treu darstellt. Diese Beschauung wirkt mehr und lebendiger, auch bei Gebildeten, als alle Kenntniß der Geschichte; sie verleihet dem todten Buchstaben den lebendigen Geist und fesselt und gewinnt auch den großen Haufen, da sie durch den Sinn des Gesichtes in die Seele dringt, und, wenngleich dunkle Ahnungen des Urschönen im Innern weckt. *) Zu denen,

*) Die schöne Kunst, selbst eine tiefe Wissenschaft, stehet im geheimnißvollen Bunde mit der Wahrheit einer jeden das Gemeine verschmähenden höheren Erkenntniß. Sie bringt mehr, als Begriffe vermögen, aus der unsichtbaren Welt die Wahrheit in ihre Schöne, in die sichtbare, und schwebt darüber. Von ihr festgehalten, bezaubert und hingerissen, erwachen in der Brust Gefühle, die man bis dahin noch nicht hatte. Auf dem Strome der Harmonie bemächtiget sich unserer eine seelenvolle Musik und stimmt traurig und ernst, froh und heiter, wie sie es will. In dem sinnenden Anschauen eines schönen Gemäldes, einer seelenvollen Natur, verlieren wir uns; das Materielle tritt zurück, das Geistige tritt vor. Die ganze uns umgebende Natur ist ein Bildersaal, und nimmt in Bergen und Thälern, in Flüssen und Wasserfällen, in Früchten und Fluren, in Wäldern

welche viel und glücklich wirkten und der Zeit und ihren Resultaten zu Hülfe kamen; gehört vorzüglich auch der Professor der Bildhauerkunst und Hofbildhauer Ritter Rauch. In den kalten todten Stein und Marmor wußte sein die Hieroglyphe der Natur belauschender Geist und sein reiches Gemüth den Ton des warmen Lebens zu bringen, und das Ganze mit einem Hauche zu beseelen, der in leichten Schattirungen und in den treffendsten Aehnlichkeiten den Beobachter so anspricht und fesselt, daß er nicht davon kann und bewundernd still steht. Wenn man in den Kunstwerken, die uns die Helden des siebenjährigen Krieges darstellen, störend afficirt wird von dem Steifen und Pedantischen, von dem Gesuchten und Gezwungenen, was ihnen anklebt, wir nehmen die Reiterstatüe des großen Churfürsten auf der langen Brücke aus: so lebt und webt, wie in den ältesten Werken der Bildhauerkunst, in den neuesten aus Rauch's Hand, frei und offen, seelen- und gedankenvoll, die Natur, wie sie in ihrer schöpferischen Wahrheit wirklich ist. Der kleinste verfehlte Zug könnte störend entgegentreten; aber das Ganze ist in

---

und Blumen, in singenden Vögeln, in wehenden Winden, uns in Anspruch. Die schöne Kunst ist eine Tochter der Religion, und namentlich der christlichen, und hat zu ihrer Verherrlichung in Werken der Baukunst und der Malerei mehr beigetragen, als ihre Dogmen. Wenn diese entzweiten in verschiedenen Seiten, versöhnte jene und machte tolerant. Der neuerwachte Sinn für Kirchenmusik und ihre herrlichen Lieder forderte die Reformation. Lucas Cranach war ein Freund Luther's und Melanchton's. Die schöne Kunst bereichert und erwärmt das sonst arme und kalte Leben und von ihr umflossen flicht auch in trüben Stunden sie ihre duftenden Kränze. Je klarer und besser der Mensch ist, je mehr holt er aus seiner Umgebung heraus, je mehr legt er hinein.

seinen kleinsten Theilen gelungen und stellt nach unseren jetzigen Begriffen und Forderungen das Vollendete dar. Die angebrachten Ornamente und Allegorien sind passend, historisch und gedankenreich; sie sind eine lebendige Biographie, aber sie sind nicht drückend und überladen, und dienen nur, statt zu herrschen.

Rauch war schon als Knabe in seinen angeborenen Talenten zur schönen Kunst von der Hochseligen Königinn, deren helle Augen offen waren für alles Außerordentliche, bemerkt und beachtet. In den ersten Anfängen, zu denen sein Genius ihn trieb, bemerkte die seltene Frau schon das Idealische, Naturgemäße, und hatte Ihre Freude daran. Sie half weiter, Sie führte zur Entwickelung, und ordnete die Verhältnisse und Umgebungen des jungen Künstlers, so daß seine Anlagen frei und heiter sich ausbilden und vervollkommnen konnten. Was Rauch durch seinen früheren Lebensgang geworden, ist er geworden durch die freundliche Huld der Königinn, und Sie, die weckte und unterstützte, war es, die das Licht, welches jetzt in gelungenen Werken der Mit- und Nachwelt leuchtet, so hoch stellte. Den Künstler band also an die früh Verewigte das Gefühl ehrfurchtsvoller Dankbarkeit; und was diese in einem edlen Gemüth vermag, wie sie alle Schwierigkeiten besiegt, wie sie wählt und verwirft, wie sie sich nie ein Genüge thut, und eben darum das Außerordentliche leistet, wissen alle die, welche ihre himmlischen Kräfte kennen. Aus dieser reinen und edlen Quelle ist das bildhauerische Kunstwerk „Die Königinn im Tode" hervorgegangen; man hat es bewundert und wird es bewundern lange nach uns. Interessant ist es, zu erfahren, wie es sich damit gemacht hat; und wie könnte man dieß besser, als durch

Rauch selbst! *) Er erzählt: „Das Monument der hochseligen Königinn Luise im Mausoleum zu Charlottenburg ward im Jahre 1811 begonnen und 1815 vollendet.“

„Als Rauch im Monat März des erstgenannten Jahres nach einem längeren Aufenthalte in Italien nach Berlin zurückkehrte, lagen dem verewigten Könige bereits Entwürfe von anderen Künstlern vor. Rauch ward beauftragt, ebenfalls Entwürfe anzufertigen, über die der König Seine Intentionen mittheilte. Dem Allerhöchsten Herrn war anfänglich der Gedanke, in welcher Art die Gestalt der entschlafenen Königinn dargestellt werden sollte, nicht ganz klar. Er wollte nicht das erstarrte Todte der mittelalterlichen Monumente, noch wollte Er, in Rücksicht der Bestimmung des Monuments, den irdischen körperlichen Schlaf dargestellt wissen. Durch mehrfache Versuche, die Rauch in Skizzen vorlegte, kam man endlich auf den richtigen Gedanken, einen Zustand, der zwischen Seelenschlaf und Tod die Mitte hält, auszudrücken, und die Ausführung erfolgte.“

„Die Skizzen, welche Rauch damals verfertigte, waren etwa 2 Fuß Proportion; leider ist keine derselben erhalten worden! Gleich nachdem sich der König in Seiner Wahl entschieden hatte, erfolgte die Ausführung des Modells in einem Maßstabe von 6 Zoll über Lebensgröße. Dem Künstler ward dazu das Mausoleum in Charlottenburg, das inzwischen für die Aufnahme des Monuments war errichtet worden, angewiesen, wo ihn der König täglich bei der Arbeit be-

*) Ich verdanke ihm diese gütige, von ihm selbst dictirte Mittheilung, durch den Hofbaurath Persius.

suchte und seiner Phantasie durch Schilderungen zu Hülfe kam. Das Modell, welches hier von der Hand des Künstlers hervorging, stellt die Gestalt der Königinn auf einem Ruhebett liegend dar. Ueber das Ruhebett, dessen Form nur entfernt an einen Sarkophag erinnert, ist eine weiße Decke ausgebreitet, in deren Saum Adler und Krone (die Königl. Embleme), eingewirkt zu sein scheinen. Es hat eine mäßige Höhe, die dem Beschauen des Ganzen zu Hülfe kommt. Der König wollte durchaus keine Königliche Auszeichnung für die Gestalt der Ruhenden angebracht wissen; Sie sollte mit einem einfachen umgürteten Gewande (Tunica) bekleidet sein. Kaum erlaubte Er es, das Haupt der Königlichen Schläferinn mit dem Diadem zu schmücken. Zur künstlerischen Ausschmückung des Ruhebetts wurden an den vier Ecken desselben architectonische Pilaster angebracht, zwischen denen am Kopf- und Fußende frei bewegte Adler in Hautrelief sitzen. Es ward anfänglich beabsichtigt, daß Rauch die Ausführung des Monuments in Berlin besorgen sollte; die damals bewegte Zeit und die Märsche der Franzosen nach Rußland machten jedoch die Beschaffung des Marmors unsicher. Es ward demnach vorgezogen, daß Rauch nach Italien ging, damit er den Marmor in Carrara selbst auswähle, vorarbeite, und dann in Rom das Werk vollende."

„So geschah es. Unmittelbar nach dem Frieden war die Arbeit vollendet, und nun ward die Absendung eingeleitet."

„Das Monument ward auf einem Oestreichischen Fahrzeuge (Briganteur Alexander) verladen und trat im Herbst 1814 unter Englischer Flagge die Reise an. Gerade in dieser Zeit hatte sich, nur kurze Zeit während, ein Krieg zwischen

Amerika und England entsponnen. Es ereignete sich, daß das unter Englischer Flagge segelnde Schiff, welches das Kleinod am Bord hatte, von einem Amerikaner genommen wurde. Ein Englischer Caper, der leichter segelte, als die schwere Prise, jagte jedoch dem Amerikanischen Fahrzeuge bis zur Spanischen Küste nach, wo er den Alexander und den Americanischen Caper nahm und in Gersei aufbrachte. Rauch, inzwischen auf der Reise nach der Heimath begriffen, las zu München in der Zeitung die Wegnahme des Oestreichischen Schiffes. Bereits im Begriff, wieder nach Italien zurückzukehren, um die Arbeit von Neuem zu beginnen, erhielt er von Berlin aus die Kunde, daß das Kunstwerk gerettet und von der Englischen Regierung zur Disposition des Königs gestellt worden sei. Die Kiste ward demnach in Gersei auf eine Englische Kriegs-Brigg Spy (Spion) verladen und kam so über Hamburg am 10ten Mai 1815 in Charlottenburg an."

In dem Königlichen Garten zu Charlottenburg ist das die Leiche der entschlafenen Königinn und Ihr in Marmor darstellendes Bild, wie Sie im Tode war, enthaltendes Mausoleum nun der wichtigste Punkt geworden. Wenn man die dunkle Trauerallee betritt, sieht man es schon in der Entfernung, und wird zu andächtigem Ernst gestimmt, je näher man ihm kommt. In stiller Verehrung siehet man den einsamen, Tag und Nacht bewachten Ort, und über dem einfachen, aber in edlem Style gebaueten Gebäude lieset man des Christen triumpfirendes Glaubensbekenntniß in den beiden Buchstaben A und O. *) Man tritt still und schweigend

*) Offenbarung Johannis 1 v. 8: Ich bin das A. und O., der

hinein, — da liegt über der Gruft, als Sinnbild des abgelegten Körpers der Heimgegangenen, die Königinn wie Sie im Tode war, gebunden von seiner Macht, und doch, von ihr erlöset, frei und selig. Ein göttlicher Geist weht uns entgegen und das Auge ruhet still und ernst auf der im Tode noch schönen Hülle. Alle ihre Theile, vom ausdruckvollen Gesichte an, dessen Mund ein bitter-süßes Lächeln umziehet, bis auf die Füße, sind wahr und treu, und den ganzen Leib umgiebt ein leichtes Todten-Gewand, durch welches man die Formen schimmern siehet. Das Ganze ist höchst einfach; gerade in dem Kunstlosen liegt der Zauber der vollendeten Kunst. Man kann von dem Bilde nicht wegkommen, und fortgegangen, kehrt man wieder, die den Todesschlaf ruhig Schlummernde von Neuem zu betrachten. Man söhnt sich mit dem Tode und seinen Schrecken aus, und lernt verstehen und schätzen, was Seelenruhe, von ihm überwältigt, ist. Ein Geist der Ruhe und des Friedens wehet uns an, umschlossen von dieser Grabesstätte, die man ohne ernste Gedanken und gute Vorsätze nicht verlassen kann.

Am Todestage, den 19ten Juli, wird das Mausoleum geöffnet, und Einheimische und Fremde in Berlin gehen hin, auch heute noch. Das wahrhaft Schöne wird nie alt, es behält den Reiz der Neuheit, — es kommt nur auf den inneren Sinn, auf das Auge des Beschauers an. Auch an anderen

---

Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, der da war, und der da kommt, der Allmächtige.

Ebräer 12 v. 2. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. (Das O ist bekanntlich der letzte Buchstabe in der griechischen Sprache, wie das Z in der deutschen.

Tagen wird auf Verlangen, besonders Fremden, das Mausoleum geöffnet; und wer zählt die guten Gedanken und frommen Gefühle, die sich hier entwickelt haben und aufgestiegen sind! Der Schlüssel zu dem wohl verwahrten eigentlichen Grabgewölbe befand sich in sicherer Verwahrung des Königs selbst.

Professor Dr. Rauch, von Verehrung und Dankbarkeit gegen seine verewigte hohe Wohlthäterinn erfüllt, hatte, dem Zuge seines Herzens folgend, im Stillen in seiner Werkstätte ein zweites Bild, dem ersten ähnlich, angefertigt. In dem zu Charlottenburg ist der Ausdruck des Todes vorherrschend, so daß man gleich die Leiche siehet; in diesem stellt er Sie auch liegend, aber gesund und schlafend, vor. Dieß Meisterwerk wollte er für sich behalten; aber er überließ es dem davon überraschten und erfreuten Könige. Dieser wies ihm, damit auch das große Publicum Genuß davon habe, in dem früheren, jetzt geräumten Antiken-Tempel in dem Haine von Sans souci, da, wo der Wald am Dichtesten ist und Schatten den großen Platz einhüllen, seinen schicklichen Ort an. Es zu sehen und zu betrachten, war der berühmte Archäolog C. A. Böttiger von Dresden nach Potsdam gekommen und ich führte ihn dahin. Sinnend und betrachtend, mit ernstem geistigen Kennerauge, stand mit entblößtem Haupte der vertraute Freund der schönen Alterthümer stillverloren im Anschauen da. Dasselbe hatte den sprechenden Ausdruck des Forschenden, des Zufriedenen, dann des Ehrerbietigen, dann der Bewunderung. Nachdem er lange schweigend das Bild in allen seinen Theilen und dann wieder das Ganze betrachtet hatte, faltete er die Hände und rief aus: „O mein Gott! Sehr schön! Hier vergißt die Kunst ihre Kritik, und die Natur überwältiget uns in ihrer

Kraft, Wahrheit, Einfalt und Stärke. Es ist als sähe und hörte man die Schlafende und müßte leise reden, um nicht zu wecken. Der liebliche und ansprechende Ausdruck der Ruhe, der Erquickung und des Friedens, ist über das Ganze vom hinneigenden Haupte, vom sichtbaren Athemzuge, der Lage der Hände an, bis zu den Füßen, verbreitet und jeder Theil verstärket diesen Eindruck. Man fühlt eben das Behagliche und Wohlthuende; aber auch das Himmlische, was man fühlt beim Anblick eines schönen schlafenden unschuldigen Kindes, — man siehet eine schlafende Mutter, die Kinder geboren hat. O möchte Sie die Augen aufthun und wieder erwachen! Ich weiß nicht, ob das Bild in Charlottenburg, oder dieses hier schöner ist. Bei jenem steht man mit Schmerz, bei diesem, wo Alles ein gesundes Leben ist, mit Vergnügen." Er schwieg jetzt; betrachtete wieder; und ging endlich, mit den Worten: „Diesen Eindruck werde ich für's Leben behalten!"

Der König, der dieß Urtheil eines Kunstkenners und eines edlen, gefühlvollen Mannes erfuhr, war erfreut über die allgemeine sympathetische Theilnahme. Sein Schmerz verlor immer mehr die herbe Säure, die er anfangs hatte, ließ aber in Ihm einen wehmüthigen Anklang zurück, der sich nie ganz wieder verlor. Wenn das Unglück, welches Er mit traurigen Erfahrungen als König erlebt hatte, Ihn nachdenkend machte und alle Vorurtheile und Täuschungen zerstörte, so machte die Liebe Seiner anmuthigen Gemahlinn und Ihr früher Tod Ihn wehmüthig, und Beides erzeugte in Ihm die Klarheit und Wärme, die in ihrer wechselseitigen Harmonie Ihn mit einer Kraft und sittlichen Würde erfüllte, die man Ihm gleich ansah und anhörte. Durch

den läuternden Gang Seines Lebens war Er auf Wendepunkte gekommen, die für immer entschieden und abrundeten. In dem Jahre 1806 lag, es ist nicht zu leugnen, ein gewisses Schwanken und eine Unsicherheit und Unentschlossenheit in Ihm, die Sein Wesen theilte, und jede innere Halbheit erzeugt verderbliche halbe Maßregeln, die den Einsichtsvollen und Guten einschüchtern und ermüden, den Schlauen und Bösen aber muthig und verwegen machen. Der König hatte durch den Verlust der Armee und des halben Landes, durch den bald darauf erfolgten Tod Seiner Gemahlinn erfahren, daß auf kein äußeres Gut dieser an vorübergehenden wechselnden Erscheinungen so reichen Welt sicher zu rechnen sei. Alles, was Ehre, Ruhm und Wohlstand, ja Alles, was Liebe heißen mag und Lebensfreude geben kann, war Ihm im zerschlagenden Sturm genommen. Er stand einsam und verlassen da, auf sich selbst zurückgeführt, und Gott und Seinem Gewissen gegenüber. Alles mißlang, ja das Unglück schlug mit seinen dunklen Wogen über Ihm zusammen. Alles noch von Ihm Abhängige war zur morschen Stütze geworden, die, wenn Er sich darauf lehnen wollte, unter Seinen Händen zusammenbrach. Dieß führte Ihn zur Unabhängigkeit, und in derselben erstarkte Seine Kraft. *) Diese Kraft war aber

*) „Derjenige, welcher alles Erdenglück aufgiebt, beginnt erst wahre Lebenserfahrungen zu machen und Menschenkenntniß einzusammeln. Wenn alle seine Verhältnisse wanken und einstürzen, erfährt er erst gleichsam einen chemischen Prozeß, wo sich Alles scheidet, läutert, und neu gestaltet; erst dann erkennt er Schlacken und Schmutz, so sich an ihn hing, aber auch das lautere Gold schimmert durch. Wenn unter solchen Schicksalsschlägen dann nicht, wird er niemals menschlichen Werth schätzen lernen; aber von ihnen in sich aufgerichtet, wird er nicht mehr auf glänzende

milde; denn sie war aus- und durchgebildet, gereift nicht bloß an dem erhellenden, sondern auch an dem erwärmenden Lichte der Liebe, ihrer Ruhe, Weisheit und Geduld. Er wurde in den stillen Siegen über Seinen Schmerz in sich selbst ein wahrhaft ritterlicher Mann aus einem Stück und das Ganze in Ihm wurde ein fester Charakter, tief gegründet auf christliche Gottesfurcht. Diese war es, die den einfachen, schlichten Herrn auf geraden Wegen erhielt, die bei Ihm siegreich eingeleitet wurden, als es noch Niemand ahnte, und die Ihn im Bunde mit einem muthigen treuen Volke, geführt von tapferen und einsichtsvollen Männern, die geistesverwandt sich um Ihn sammelten, im Angesicht der zujauchzenden Welt zum herrlichen, glorreichen Ziele geführt haben.

Dieser frische, ernste Lebensmuth offenbarte sich zuerst und vorzüglich in der Stiftung des eisernen Kreuzes; die Urkunde ist gegeben am Geburtstage der Hochseligen Königinn, den 10ten März. An diesem Tage war Ihm geboren Sein reinstes, bestes, unvergeßliches Erdenglück, an diesem Tage mußte das Ehrenzeichen einer neu beginnenden Zeit an den Tag treten. Zwar scheint es vor-

Außenseiten, nicht auf bloße Talente irgend einen Werth legen. Er wird ein fester Charakter werden, und die, welche ihn haben, verstehen und schätzen. Alles vermag uns zu täuschen, nur der Mann von edler Gesinnung und guter Bestrebung täuscht uns nicht. Sittliche Lauterkeit, moralische Größe, sind die am Höchsten zu schätzenden Eigenschaften, — Güter, unwandelbar, die in allen Prüfungen bestehen."

Siehe die Schrift: „Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Herausgegeben von Höffken, 1ster Band, Seite 108, Stuttgart 1841."

eilig und gewagt, schon an den Sieg über einen bis dahin unüberwindlichen, noch immer mächtigen Feind, und an Belohnungen für diejenigen schon zu denken, die in diesen Siegen sich auszeichnen würden, da dieselben erst erfochten werden sollten; aber das ist gerade das Wesen des wahren, echten Muthes, daß ihm eine Zuversicht beiwohnt, die gewiß ist: es werde damit gelingen. Er hatte sich selbst besiegt, und damit alle Hindernisse, die sich Ihm entgegenstellten, hinweggeräumt. Alle vorhergehenden Zeichen der elastischen Kraft Seiner freiwillig zusammengeströmten Armee und Seines muthigen, treuen Volkes konnten nicht trügen. Den braven Landwehrmännern gab Er auf Ihre Mützen die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Er war gewiß, das sagte Ihm ein göttliches Bewußtsein: in dem Zeichen des heiligen Kreuzes werde Er siegen. (In hoc signo vinces). Er stiftete bei dem Anfange des großen, schweren Kampfes den Orden der Tapferkeit, das „eiserne Kreuz,“ und wählte dazu den Tag, an welchem die Entschlafene geboren war, den 10ten März.

Das eiserne Kreuz! Kein Orden steht in Hinsicht der Zeit, in welcher, in Hinsicht des Sinnes, mit welchem, in Hinsicht des Zweckes, zu welchem er gestiftet wurde, höher und sinnreicher, bedeutungsvoller und erhabener da, als der Orden des eisernen Kreuzes. Eisern war die Zeit, in welcher er gegründet wurde. (Seculum ferreum). Sinnreich und bedeutungsvoll, lehrreich und erinnernd ist es geformt aus einem Metall, dessen Farbe dunkel und finster, dessen Beschaffenheit streng und hart ist, zu bezeichnen und abzubilden das finstere, harte und schreckliche Zeitalter, in welchem es sein Dasein und für dessen Bekämpfung es aus-

schließungsweise seine Bestimmung erhielt. Wie gefesselt von eisernen Ketten, in unwürdiger Knechtschaft und schimpflicher Abhängigkeit, erlag damals unser und das gesammte deutsche Volk unter der Uebermacht eines stolzen, höhnenden Feindes. Der zweideutige Frieden, welcher nach einem unglücklichen Kriege die Hälfte unseres Landes raubgierig verschlang, gab uns seine Segnungen nicht; der planmäßig berechnete Uebermuth schlug in seinen unaufhörlichen, erschöpfenden Forderungen noch tiefere Wunden, als der Krieg selbst. Das Mark des Landes ward ausgesogen; mitten im Lande hauste der Feind; in seinem Besitze blieben die Hauptfestungen; gelähmt war der Ackerbau; gehemmt die Freiheit des Handels; verstopft jede Quelle des Erwerbes und Wohlstandes; das ganze Land und Volk ein Raub der Verarmung! Die pünktlichste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten änderte dieses schreckliche Loos nicht. Die reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt und Alles vereinigte sich, uns langsam zu verderben. Und so kam endlich nach langen siebenjährigen Erduldungen und zahllosen Leiden der ernste, große Augenblick, wo zwischen einem ehrenvollen Frieden oder ruhmvollen Untergange keine Wahl, kein Ausweg mehr war, wo das Ganze auf den entscheidenden Punkt gekommen und gestellt war, lieber Alles, auch das Letzte hinzugeben, als noch länger einen solchen unwürdigen Zustand zu dulden, lieber ehrenvoll zu sterben, als noch länger ehrlos zu leben. So hart, so gewaltig, so eisern war die Zeit, als ihre Schwere tief empfindend, und die Kraft, die ihr entgegengesetzt werden mußte, wohl berechnend, als sinnreiches Symbol das eiserne Kreuz gestiftet ward. Doch es erinnert nicht bloß an eine eiserne Zeit, es ist noch mehr auch ein Siegel und Unterpfand der geistigen, muthigen

und frommen Kraft, welche die beseelte, die es verdienten und errangen. Es hat die Form und Gestalt eines Kreuzes, des heiligen, ehrwürdigen Sinnbildes unsers christlichen Glaubens an den Heiland und Erlöser der Welt, der für das menschliche Geschlecht am Kreuze starb, um es von allem Elende zu erlösen und zu versöhnen mit Gott. Dadurch und seit dieser Zeit ist das Kreuz bei allen christlichen Völkern das bedeutungsreiche, vielsagende Zeichen geworden, woran sich die erhabensten Wahrheiten, die rührendsten Vorstellungen, die heiligsten Pflichten, die stärksten Beweggründe, die glücklichsten Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Trostes und der Hoffnung knüpfen. Ein heiliges Sinnbild, das man nur an heiligen Stätten, auf Kirchen, auf Altären, auf Siegesfahnen, und nun auch, nach dem tiefen und frommen Sinne eines christlichen Königs, auf der Brust christlicher Helden erblickt.

Denn das sollte Jeder fühlen, daß bei diesem großen und schweren Kampfe gewöhnliche menschliche Einsicht und Klugheit, gewöhnliche menschliche Berechnung und Anstrengung nicht ausreichen würden. Der Blick auf das Kreuz sollte den Blick höher auf Den richten, von dem allein Hülfe und Rettung kommt. Der Blick auf's Kreuz sollte mit der höheren Kraft einer heiligen Begeisterung erfüllen, die vor keiner Gefahr erbebt, der jede Furcht fremd ist, und die keiner Beschwerde muthlos erliegt. Der Blick auf's Kreuz sollte zu dem kühnen Heldenmuthe erheben, entweder zu siegen, oder zu sterben. Darum war dieser Kampf, sowohl in dem Geiste, mit dem, als in dem Zweck, für den gekämpft wurde, ein heiliger Kampf, dem Gott, der Lenker der Schlachten, in dem Uebergewichte geistiger und sittlicher Kräfte die herrlichsten Siege verliehen.

Aber das eiserne Kreuz erinnert auch noch an die Pflichten derer, die dasselbe errangen und es würdig tragen wollen. Eisern ist das Kreuz. Dieß erinnert an die Pflicht der muthigen Selbstbeherrschung und an die Würde der festen Charakterstärke. Es warnet vor Bequemlichkeit und weichlicher Ruhe, vor Ausschweifung und erschlaffendem sündhaften Genusse. Es ist Aufruf zur Abhärtung, zur Stählung aller Gefühle. Ein Kreuz ist es; dieß lehre die köstlichste aller Tugenden, die Demuth und Bescheidenheit, damit der Hochmuth nicht wieder verliere, was der Hochsinn errang. Ohne Unterschied der Geburt, des Herkommens, des Ranges, ist das Kreuz ertheilt Jedem, der es verdient; es schmücket die Brust des Vornehmen und Geringen, des Vorgesetzten und Untergebenen. Dieß beseele Jenen mit Milde, Diesen mit willigem Gehorsam. Das Kreuz der ersten Klasse kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben ist. Dieß lehre, nur auf offenem, geradem Wege treuer Pflichterfüllung das Glück zu suchen; wer lichtscheu krumme Wege geht, findet das wahre nicht. Drei Eichenblätter sind in der Mitte des eisernen Kreuzes; dieß erinnere an die unüberwindliche Kraft eines Volkes, dessen Kräfte in der Eintracht aller seiner Klassen und Stände Eine Kraft wird. Fest verbrüdert, als Theile eines Körpers, sei der Wehr-, der Nähr- und Lehrstand; jeder ist zur Erhaltung des Ganzen nothwendig und wichtig. Der Thor denket an äußere Vorzüge, — der wahre Held ist im Frieden ebenso bescheiden und verträglich, als im Kriege tapfer und muthig. Der Namenszug unseres Königs und Herrn ziert das eiserne Kreuz; dieß erinnert, daß tiefe Ehrfurcht, innige Anhänglichkeit und feste Treue für Ihn, den Vater des Landes, unsere Pflicht, unsere Ehre und unser

Ruhm ist. Das Zeichen des heiligen Kreuzes erinnert noch daran, daß der beste Christ auch immer der beste Soldat ist; denn größere Liebe hat Niemand, als daß er das Leben läßt für die Brüder. *)

„Haben," sagte der König demnächst zu mir, „in Ihrer Rede was im eisernen Kreuze liegt gut entwickelt. Alles das habe ich bei der Stiftung desselben mir auch gedacht und damit erreichen wollen. Sie ist übrigens vom 10ten März her; hätten dessen wohl auch noch mit einem Worte gedenken können!" „Dieß," antwortete ich, „habe ich nicht übersehen; aber absichtlich mit Stillschweigen übergangen, weil ich fürchtete, damit traurige Erinnerungen zu wecken." Der König ließ damit das Wort nicht fallen, sondern fuhr vielmehr so fort: „Es sind über 6 Jahre verflossen, daß ich das Liebste und Beste verlor, was ich auf Erden hatte, und es liegen große und erfreuliche Begebenheiten dazwischen. Durch dieselbigen bin ich abgezogen und habe nicht Zeit gehabt, meinen Gedanken nachzuhängen. Aber sie kehren immer wieder, und weil sie Gedanken, sind sie ruhiger geworden. Es ist davon in mir was zurückgeblieben, das ich hege und pflege, weil es mich nicht incommodirt, vielmehr wohlthut und mich belebt. Ich lebe in geistiger Gemeinschaft mit der Vollendeten und es ist mir so, als müßte Alles, was schwer und gut ist, besser gelingen, was ich an Ihr

*) Dieß ist ein Auszug aus der Rede, die ich bei der feierlichen Aufstellung der Gedächtnißtafeln des eisernen Kreuzes vom Königlichen Hochlöblichen ersten Garderegimente zu Fuß in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam den 1sten November 1816 hielt.



Gedächtniß knüpfe. Anfangs war ich empfindlich, wenn diese Korde berührt wurde; zur Empfindelei aber habe ich keine Anlagen, auch keine Zeit. Aber die Empfindung ihres Werthes hindert mich in keiner Sache, ist mir vielmehr förderlich und giebt mir einen Maßstab, der groß und zugleich voll Ruhe ist. Hätte es darum gerne gesehen, wenn Sie diese schickliche Veranlassung in diesem Sinne benutzt hätten." *)

Die genaue Verbindung, welche hier bei dem Könige zwischen dem Irdischen und Himmlischen sichtbar wird, ist um so lehrreicher und interessanter, je seltener sie ist. Bei frohen Veranlassungen und im Glücke wird der Todten in der Regel nicht gedacht; man schließt den Gedanken an sie, als nicht dahin gehörig, gewöhnlich aus, und bei den Meisten werden sie, wenn es wieder gut geht, ganz vergessen. Der König ehrt und liebt das Andenken an Seine verewigte Ge-

---

*) T. G. von Hippel sagt darum mit Recht in seinen „Beiträgen zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III. Bromberg 1841, Seite 67": „Die Stiftung des eisernen Kreuzes am Geburtstage der verklärten Königinn, den 10ten März, aus dem Geiste und dem Herzen des Königs allein, ohne irgend eine vorgehende Berathung, ausgegangen, bedeutete, welche Erhebung des Gefühls Er, (der irrigerweise als aller Poesie abhold bezeichnet wird) fähig war. Die in dieser Stiftung liegende Fülle von bedeutungsreichen Gedanken ist vielleicht bisher nicht genug gewürdigt, und die sinnige Verbindung der Erinnerung an die eiserne Zeit der Gegenwart, an das ganz gleiche Ordenszeichen der im Kampfe gegen Unchristen und Undeutsche unermüdlichen deutschen Ritter, und an den Geburtstag der unser Beginnen aus Sternenhöhen hinab segnenden Königinn, ist über der freudigen Begierde nach diesem höchsten aller Ehrenzeichen des ritterlichen Geistes nicht genug in ihrer ganzen Tiefe erkannt worden."

mahlinn, so daß es sich mit allen Seinen Gedanken und Gefühlen verschmilzt, Ihn begleitet, im Hinblick auf Sie Ihm vorschwebt, und daß Er etwas Wesentliches vermißt da, wo Er es nicht erneuert und angefrischt hat. Dieß macht Ihn nicht mehr traurig und verstimmt, Er ruft es zurück, indem Er das Ehrenfest braver Männer feiert. Zeit und Ewigkeit, das was jener und dieser angehört, fließen bei Ihm zusammen, und in diesem Zusammenhange steht Er ernst und heiter da. Er verknüpft und hält beieinander, was der gewöhnliche Mensch, der die niederschlagende Vergangenheit gern vergißt und sich berauscht in der Gegenwart, ihren Ehren und Freuden hingiebt, trennt. Wenn der Hochselige hier liebenswürdig und unter allen Umständen treu und beständig erscheint als guter Mensch, so tritt nicht weniger der Herrscher darin ehrenfest hervor. Mit Seiner bessern Einsicht kommt Er entgegen und man versteht Seine Befehle. Er verschweigt nicht, was Ihn bewegt, und sagt, wiewohl Er sonst zufrieden ist, was Er vermißt und wie Er es gern hätte, wenn Er sich erbauen soll. Aber gerade in diesem Stücke wurde der König von Seiner Umgebung am Meisten nicht verstanden; sorgfältig und mit einer gewissen Aengstlichkeit wich man allen Vorstellungen und Erinnerungen aus, die man für niederschlagend hielt; und auch darin hat es seinen Grund, daß Er so wenig sprach.

Uebrigens hat das eiserne Kreuz alle die Wirkungen hervorgebracht, die es hervorbringen sollte, zum offenbaren Beweise, daß in ihm selbst und in seiner symbolischen Bedeutung das Leben liegt. Je seltener es ist, desto höher steht es in der öffentlichen Meinung, und der Geist der Nation schätzt es um so mehr, als man es in seinen verschiedenen

Abstufungen auf der Brust des hoch und niedrig Gestellten siehet. Der Fürst, der Graf, der Edelmann und Minister hat es sich errungen; aber auch der Bauer hinter dem Pfluge, der Tagelöhner in der Hütte, der Handwerker, der Acten-träger. Es ist nicht geknüpft an Stand, Rang und Geburt; es ist Jedem zu Theil geworden, der in der Stunde der Gefahr nicht feige erbebte und heldenmüthig tapfer war. Da es ausschließungsweise nach dem Willen des Stifters nur für den heiligen Krieg bestimmt ist, so wird mit jedem Jahre es seltener; wenn der Letzte, der es getragen, schlafen gegangen und mit ihm es verschwunden ist, wird es eine heilige Reliquie werden, und noch das Andenken des Königs Friedrich Wilhelm III. bewahren, der die Zeit und Sein Volk verstand, und der späteste Enkel wird noch mit Ehrfurcht und Dank nennen den König mit dem eisernen Kreuze.

Zum Beweise, daß der Sinn und die Bedeutung desselben in die Volksmeinung eingedrungen, stehe hier folgende wahre Anecdote.

Ein Mann von hohem Range fuhr, mit Extrapost von Dresden kommend, von Beelitz nach Potsdam. Der Chausseeweg war damals noch nicht ganz fertig, der Postillon mußte über eine halbe Stunde im tiefen Sande fahren. Da dieß dem Reisenden zu langsam ging und er Eile hatte, so trieb er den Fuhrmann an. Dieser entschuldigte sich mit dem schlechten Wege, und versicherte, daß er auf bald gutem das Versäumte schnell wieder einholen werde. Damit war aber der Passagier nicht zufrieden und fuhr heftig den Postillon mit Schimpfreden an und mit der Drohung, daß er ihn durchprügeln werde, wenn er nicht aufhöre, zu raiso-

niren, und nicht rascher führe. Der Postillon, der sich fühlte, hielt seine Pferde an, drehete sich auf dem Bocke um, schlug seinen Mantel zurück, und sagte mit einem drohenden Blick: „Hier, Herr! ist, wie Sie sehen, das eiserne Kreuz! Ehren Sie das! Nun schlagen Sie mal!" Und der Vornehme, der dieß Ehrenzeichen nicht hatte, schlug nicht, wurde vielmehr und blieb still. Der wackere Postillon hatte mir, da ich desselben Weges kam, wie Andern diese Begebenheit erzählt; ich theilte sie dem Könige mit, und noch sehe ich, wie Er in die Hände klopfte und sagte, wiederholentlich: „Charmant! Das habe ich gewollt. Gewollt, daß der Mensch in jedem Menschen den Menschen sehe und ehre, und inne werde, daß er darin sich selbst ehre; Du sollst Gott über Alles und deinen Nächsten (Nebenmenschen) lieben als dich selbst, als dich selbst; dieß ist das Gesetz und die Propheten. — Wie weit sind wir entfernt von diesem ersten Grundsatze der jüdischen und christlichen und jeder Religion überhaupt! Allein wir finden uns in der Annäherung, und dazu haben die Begebenheiten der Zeit und ihre Institutionen wesentlich beigetragen."

Deutlicher und bestimmter noch spricht sich dieß ehrende Andenken an Seine verewigte Gemahlinn in der vom Könige gegründeten Stiftung des Luisen-Ordens unmittelbar aus. Der patriotische Enthusiasmus des männlichen Geschlechts im ganzen Volke gegen den siegreichen, übermüthigen Unterdrücker desselben hatte wunderbarerweise auch das weibliche ergriffen. *) Es war ein Schrei und ein Ton, der

*) Eine zarte würdige Frau kam, wie der große, mit Sehnsucht

durch das ganze Land ging, und jede Brust hob sich, und jedes Herz schlug lauter. In jedem Hause, dem bemittelten und unbemittelten, wurde von weiblichen Händen in einträchtigem Kreise Charpie gezupft und in großen Vorräthen abgegeben. Es wurden in allen Städten, durch welche Verwundete kamen, Lazarethe, Kranken- und Verpflegungshäuser angelegt und in geordnete Verwaltungen gebracht. Diese Verwaltungen waren von achtbaren, verständigen Frauen geleitet, also umsichtig, bequem und liebevoll. Abwechselnd waren sie, von denen sich Keine ausschloß, selbst die ersten

---

erwartete Kampf losbrechen sollte, mit ihren drei Söhnen zu mir, bittend, daß sie, aus eigenen Mitteln equipirt, als Freiwillige in der Landwehr angestellt würden. „Das wird schwerlich geschehen, liebe Frau," war meine Antwort; „der älteste Sohn Robert hat kaum das gesetzmäßige Alter und die für die Strapazen des Krieges erforderlichen körperlichen Kräfte; die andern Beiden sind noch zu sehr unausgewachsene Knaben, dazu nicht einmal confirmirt." „Eben deßhalb," war ihre Antwort, „ersuche ich Sie, als meinen Seelsorger, sich meiner Söhne und meines Wunsches anzunehmen und ihre Annahme bei der Behörde zu bewirken, — vielleicht gestattet man eine Ausnahme." Auf's Beste unterstützte ich diesen mütterlichen Heroismus; aber er wurde, als gesetzwidrig, zurückgewiesen; kaum der Aelteste angenommen und registrirt. Darüber war die Mutter, eine verständige Frau, traurig und betrübt, und ich mußte sie trösten. Es war, als wenn die weibliche Natur, die den Frieden und das Haus sonst liebt, und Gefahren von geliebten Kindern sorgsam abhält, sich geändert und einen Spartanischen Charakter angenommen hätte. Und so war es überall, in jedem Dorfe, in jeder Stadt. Man sah Gelehrte, Candidaten der Theologie, Beamte, Väter, Studenten, Schüler, Bürger, Bauernsöhne freudig zu den Waffen eilen, und Frauen, Mütter, Schwestern und Bräute weinten beim Abschiede Freudenthränen. Eine herrliche Zeit!

und vornehmsten nicht, mehrere Tage durch die Woche, so oft die Reihe an sie kam, beschäftigt, Ordnung und Unterordnung in diesen Verpflegungsanstalten zu erhalten, und welche Verwundete in dieselben nicht aufgenommen wurden, fanden freundliche Aufnahme und angemessene Wartung in Privathäusern. Jede Mutter, jede junge Gattinn, jede Schwester, jede Braut, war bewegt und liebevoll um den Kranken beschäftiget und dachte dabei an den mit in den Krieg gegangenen Sohn, Mann, Bruder, oder Bräutigam. Neu angekommenen Verwundeten eilten sie entgegen mit warmen erquickenden Suppen, und ein reines, bequemes Lager wartete ihrer. Man machte keinen Unterschied zwischen Freund und Feind; auch dieser, wenn er gefangen, krank, oder verwundet gebracht wurde, fand eine freundliche Aufnahme und Pflege. Die wahre Menschenliebe kennt keinen Unterschied und die Geschichte von dem barmherzigen Samariter ist nicht vergebens gegeben. Selbst da, wo die Aufwartung lästig, ekelhaft und gefährlich war, bei Lazareth-, Nerven- und Faulfiebern, bei Amputationen der Arme und Füße, siegte Liebe und ihr erbarmendes Mitleid über widrige Gefühle der Natur. Das weibliche Geschlecht ist in seinem wahren Element, wenn es helfen, erleichtern, Schmerzen stillen und Theilnahme beweisen kann. Weßhalb die vergleichungsweise besten Kranken-Anstalten diejenigen sind, welchen barmherzige Schwestern vorstehen. Das Herz dictirte und trieb hier, und Alles, was in Liebe aus demselben kommt, ist zart und gut. Die wahre Liebe ermüdet nie, sie ist und bleibt immer frisch und warm, und mit Recht wird das Weib die Gehülfinn des Mannes, die um ihn ist, genannt. Um die verwundeten und kranken Krieger, die von den Schlachtfeldern ankamen, waren während des Krie-

ges die Frauen, ordnende Hände leiteten ihr humanes Geschäft, und an Geld fehlte es nicht, da Jeder nach Vermögen beisteuerte.

Großes und unvergeßliches Verdienst hat sich in dieser gewaltigen, heroischen Zeit das weibliche Geschlecht um die gemeinschaftliche gute Sache durch diese seine liebevolle Theilnahme erworben und die Siege mit herbeiführen helfen. Denn muthiger und tapferer wurden sie errungen, da die, welche sie herbeiführten, wußten, daß sie, verwundet und krank, daheim eine gute, liebevolle Aufnahme fanden. Das Verdienst derselben ist um so größer, je geräuschloser und allgemeiner es ist, unbefleckt von unreinen Nebenabsichten, hervorgegangen und beseelt von edlem Pflichtgefühl. Darum hatte dieß Werk der frommen Menschenliebe auch eine edle, würdevolle Haltung; es wußte sich Nichts mit seinen Thaten; es war aus einer Stimmung entsprungen, welche die damalige Zeit mit sich brachte. Sie, diese Stimmung, war eine allgemeine; Keiner sprach von Opfern; Jeder that, was er nach seinem Berufe konnte; nie ist das Preußische Volk größer gewesen! Wie hätte die Hälfte desselben, wie das weibliche Geschlecht, wie unsere Mütter, Frauen und Bräute zurückbleiben können? Es ist nicht zurückgeblieben, es hat seine Kräfte und Gaben weiblich, demüthig, mit frommen Sinn auf den heiligen Altar des wieder frei und glücklich gewordenen Vaterlandes dargebracht.

Niemand erkannte dieß tiefer und lebendiger, als König Friedrich Wilhelm III., und wie konnte Er diese Anerkennung zarter und besser an den Tag legen, als wenn Er zum Andenken dessen, was das weibliche Geschlecht in schwerer Zeit freudig gethan und ruhig geduldet, einen Verdienst-

Orden stiftete und wie zugleich Seinem Herzen ein besseres Genüge thun, wie das schöne Geschlecht ritterlicher und höher ehren, als wenn Er den, eben des weiblichen Geschlechtes wegen gestifteten Orden, den Luisen-Orden nannte? Zum Beweise, wie werth und wichtig Ihm die Sache selbst war, die Er im Auge und im Herzen hatte, wählte Er zur Gründung den Tag, welchen das ganze glückliche Vaterland, als einen Tag der Freude und des Segens, so oft er wiederkehrte, feierte, den 3ten August 1814. So wie Er am Geburtstage der Königinn das eiserne Kreuz, so stiftete Er an dem Seinigen den Luisen-Orden, und dachte bei jenem und diesem an Seine unvergeßliche heimgegangene Gemahlinn. Beide haben dieselbe Tendenz, beide athmen denselben Geist; was der eine für das männliche Geschlecht ist, soll der andere für das weibliche sein; beide sind aus des Königs Innerstem hervorgegangen und man erkennt daran Ihn, wie den Baum an seinen Früchten.

„Als," sagt der Königliche Geber dieser Stiftung bei Gründung derselben, „die Männer unserer tapferen Heere für das Vaterland bluteten, fanden sie in der verpflegenden Sorgfalt der Frauen Labsal und Linderung. Glaube und Hoffnung gab den Müttern und Töchtern des Landes die Kraft, die Besorgniß um die Ihrigen, die mit dem Feinde kämpften, und den Schmerz um die Verlorenen durch ausdauernde Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes zu stillen, und ihre wesentlichen Hülfleistungen für den großen Zweck wurden nirgends vermißt. Unmöglich ist es, diese Handlungen des stillen Verdienstes bei Allen öffentlich zu ehren, die ihr Leben damit schmückten; aber wir finden es gerecht, denjenigen unter ihnen eine Auszeichnung zu ver-

leihen, deren Verdienst besonders anerkannt ist. Die Auszeichnung soll in einem Ehrenzeichen bestehen, das den bedeutungsvollen Namen Luisen-Orden führt. Die Insignien dieses Ordens bildet ein schwarz emaillirtes goldenes Kreuz mit einem himmelblauen Mittelschilde, das vorn den Buchstaben L mit einem Sternenkranze und hinten die Zahlen 1813 und 1814 zeigt; es wird an dem weißen Bande des eisernen Kreuzes mit einer Schleife auf der linken Brust getragen. Frauen und Mädchen können den Orden erhalten, sofern sie dem Vaterlande durch Geburt oder Verheirathung angehören, oder nationalisirt sind. Die Zahl der Ordensdamen ist auf hundert beschränkt. Zu ihrer Auswahl ist ein Capitel ernannt, in welchem die Prinzessinn Wilhelm den Vorsitz führt und zu welchem die Gräfinn von Arnim, die Generalinn von Bogaslawsky, die Ehefrau des Kaufmanns Welper, und die Wittwe des Bildhauers Eben, als Mitglieder gehören. Das Capitel hat die Obliegenheit, aus der gesammten Monarchie möglichst vollständige Nachrichten über die verdienstlichen Handlungen des weiblichen Geschlechts einzuziehen und nach vollständiger Prüfung diejenigen Hundert auszuwählen, welche entschieden die Würdigsten sind, und diese dem Könige vorzuschlagen."

Die Prinzessinn Wilhelm, eine bekanntlich edle Frau, die allen anderen Preußischen Frauen, wie überhaupt in allen christlichen häuslichen Tugenden, so besonders in zarter Theilnahme an der Verpflegung der Verwundeten, ein hohes Vorbild war, war und ist die Vorsteherinn dieses weiblichen Ordens; aber ihr zur Seite stehen nicht bloß eine Gräfinn und Generalinn, sondern auch die Ehefrau eines Kaufmanns, und die Wittwe eines Bildhauers; und jetzt 1844, später

also 30 Jahre, sind die Wittwe des Kaufmanns Fetschow und Jungfrau Hotow auf dieser Ehrenstelle. Und nicht bloß die Prinzessinn des Königlichen Hauses, sondern auch Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen, die solcher Ehre sich würdig machten, sind nach dem Willen und Anordnungen des von Vorurtheilen freigewordenen edlen Hochseligen Königs, Damen des Luisen-Ordens. So verband Er die längst abgetretene Königinn, die alle Leiden treu mit Ihm getragen, mit Seiner großen Zeit und knüpfte an die glücklichen Resultate derselben Ihren theuren, unvergeßlichen Namen. Jede sich Ihm darbietende ehrenvolle Gelegenheit ergriff Er, Ihr seelenvolles Bild im Herzen tragend, Ihr Andenken zu feiern; Er verewigte es und ehrte ritterlich das ganze weibliche Geschlecht in dem Luisen-Orden.

Das Andenken an Sie verwebt Er mit allem Wichtigen, was in Ihm sich regt und außer Ihm geschieht, Er hängt solchen Erinnerungen nach; aber sie machen Ihn nicht weich. Er ist mit sich Eins, also ruhig geworden, und in dieser Ruhe ist Er selbstständig und thut, was Ihm obliegt. Aber Er thut Alles in Liebe, weil ein Gott ergebener Sinn Seinem Leben eine höhere Weihe gegeben hat. In dieser Weihe bleibt Er, und Er ist darum nicht wie andere Menschen, die vergessen, und im Glücke, auf den Gipfeln der Ehre, voll von derselben sind. Er ist unter allen Umständen und ihren Wechseln Derselbe, und geht ruhig und still, nicht aus Temperament, sondern aus Grundsatz, wechsellos Seinen Weg, auch dann, wenn derselbe Ihn führt auf glänzenden Höhen und Lorbeerkränze ringsumher Seiner warten. Ein treffendes Beispiel, als Document dieser Gesinnung und Denkungsart, dient Sein Benehmen nach der Leipziger Schlacht und dem entscheidenden Siege, den sie errungen.

„Endlich war mit demselben der Tag des Zornes und des gerechten Gerichts gekommen, die ersehnte Zeit, worin der Lenker der Schlachten Ruhe gegeben von allem Jammer und Leid, und von dem harten Dienst, worin die deutschen Völker gewesen. Es war nun aus mit dem Treiber, und der Zins hatte ein Ende. Zerbrochen war die Ruthe, mit welcher der Uebermüthige, der sich allein die Ehre gab, die Völker schlug im Grimm und ohne Barmherzigkeit verfolgte. Nun ruhete alle Welt und ward stille und jauchzte fröhlich. Es freueten sich die Tannen auf den Bergen und die Cedern; weil er darnieder lag, kam Niemand mehr hinauf, der sie abhaute. Vor ihm erzitterte die Hölle und alle Könige standen vor ihm auf. Nun sprachen sie: Du bist auch geschlagen, wie wir, und gehet dir wie uns. Deine Pracht ist herunter gefahren in die Hölle, sammt dem Klange deiner Harfen. Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie bist du zur Erde gefallen, der du die Völker schwächtest! Gedachtest du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich setzen auf den Berg in Süden und in Norden, ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Und wer dich nun siehet, der siehet dich an und saget: „Ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte? O wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ *)

So hallte es aus der alten prophetischen Zeit in die neue herüber, — das große Werk war so gut wie beendigt.

---

*) Jesaias, Cap. 14.

die bis dahin siegreiche, bis zuletzt noch tapfere Macht des Feindes, zerbrochen, die, welche ihn besiegt hatte, neu belebt. König Friedrich Wilhelm III. aber zog sich zurück; Er fühlte das Bedürfniß eines Lob- und Dankfestes, und das Verlangen, dasselbe zu feiern, treibt Ihn von dem siegreichen Kampfplatze und von der jubelnden Stadt Leipzig fort nach Seiner Haupt- und Residenzstadt Berlin. Mit den dankbaren Bewohnern betet Er im Namen und in der Seele Seines treuen und geretteten Volkes in der überfüllten Hof- und Domkirche. Man siehet Ihn wieder, ganz anders, als man Ihn vorher sah, auf der Sonnenhöhe des Glückes; aber Sein Gang, Seine Haltung, Sein Blick, Sein Gruß ist noch ebenso, wie sonst; Er ist derselbe geblieben. Sein Herz ist voll von Dank gegen den Allmächtigen, der Sein und Seiner Nation schweres Leid gnädig gewendet und den Sieg gegeben. Er betet, wie Er es im Stillen gethan, nun öffentlich im Angesicht der Gemeinde und mit derselben. Das ist Sein Erstes; Sein Zweites: Er eilt allein, schlicht und einfach, wie immer, nach Charlottenburg. Er betritt den stillen, ruhigen Garten. Hinter Ihm ist eine siegreiche Armee, und ein jubelndes Volk; aber — Er sieht nicht die dankenden Heere, Er hört nicht das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln, in Seiner Seele lebt und treibt was Anderes: Er nimmt den von Fichten und Tannen beschatteten Weg, den Ihm wohl bekannten, von Ihm oft gegangenen Weg zum Mausoleum der heimgegangenen Luise. — Er ist stiller noch, wie sonst; Er entblößt Sein Haupt und legt auf den Sarg der Allgeliebten den Lorbeerzweig, den Er mitgebracht hat. *) Er verweilt

*) Diese redende Handlung und Thatsache ist rein poetischer Na-

und kann von dem heiligen Orte, wo die körperlichen theuren Ueberreste der Heimgegangenen aufbewahrt sind, und wo den Sarkophag jetzt eine Siegeskrone schmückt, sich nicht trennen. Er trägt tiefes stilles Leid um Die, welche Seine Seele liebt; nur an Sie denket Er und legt auf Ihren Sarg das Symbol des großen Werkes, das soeben vollbracht ist. Dann reißt Er sich los und eilt nach dem Rhein hin, und zu Frankfurt am Main hält bei'm feierlichen Gottesdienst der wackere Feldprobst Offelsmeyer vor dem Hauptquartier eine frischen Heldenmuth athmende treffliche Predigt über den biblischen Text: „Bis hierher hat der Herr geholfen," deren Tendenz ist: Vorwärts!

Er ging mit muthigen Heldenschaaren vorwärts und kam nach Paris. Auf dem Rückwege sehen wir Ihn auf den hohen Bergen und in den stillen Thälern der Schweiz stillvergnügt in Seinem gewöhnlichen Reisewagen. Er ist Sieger, und das, was Er mit Seinen Alliirten und deren tapferen Truppen zu Stande gebracht, ist eine Weltbegebenheit, von der die ganze Welt spricht. Aber Er reiset nicht als Sieger; Er umgiebt sich nicht mit einem Geräusch machenden prächtigen Gefolge. Er fährt still und unbemerkt als ein Privatmann durch's Land und neben Ihm sitzt im Wagen Sein treuer Gehülfe, der Obrist von Witzleben.*)

---

tur, zum Beweise, daß eine religiöse, ruhige und schöne Stimmung auch bei prosaischen Menschen, sobald sie nur wahr sind, auch immer eine poetische ist.

*) Jacob Wilhelm Ernst von Witzleben, der Sohn des Preußischen Obristen von Witzleben, eines biederen, echt deutschen

Der König verläßt die Hauptstraße; warum, werden wir gleich sehen und hören. Er nimmt Seinen Weg nach dem

---

Mannes, und einer vortrefflichen Mutter, ist geboren 1785 zu Halberstadt. Kaum 11 Jahre alt, wurde er Page am Hofe König Friedrich Wilhelm II., und als Offizier beim ersten Garderegiment machte er die Feldzüge von 1806 mit; er wurde rasch vorwärts schreitend dann Obrist, wo der König ihn zu Seinem Adjutanten ernannte.

Witzleben ist einer der merkwürdigsten, und man muß hinzusetzen einer der wichtigsten Zeitgenossen des Hochseligen Königs, der sich um Ihn, wie um den ganzen Preußischen Staat mittelbar, große Verdienste erworben hat und in der Geschichte nicht vergessen werden darf. Er gehört zu den glücklich organisirten Naturen, die bei gesundem, offenen, lebendigen Sinne die Fähigkeit für eine universale Bildung besitzen und Alles können, was sie wollen. Solche Naturen wollen aber leider in der Regel nicht ernstlich, und weil sie schnell allen eindringenden Eindrücken sich öffnen, eilen sie von Einem zum Andern, fassen Nichts tief und gründlich auf, und wenngleich angenehm im gewöhnlichen Umgange, vermag ihre Flachheit es doch nicht, etwas Tüchtiges, was innere Ausdauer und Selbstbeherrschung verlangt, zu leisten. Bei Witzleben war es anders. Mit den glücklichsten Anlagen für Klarheit verband er Tiefe, und bei dem ihm angeborenen Durste nach Erkenntniß war es ihm Bedürfniß, Alles in der Wurzel aufzufassen und gründlich wissen zu wollen. Bei aller intensiven Lebendigkeit war ihm (eine seltene Erscheinung) dennoch eine gewisse Stätigkeit eigen, in der er ruhig fortschritt, sonderte, ordnete und bewahrte, so daß Nichts bei ihm verworren und zerflossen durcheinander lag, sondern Alles klar in bestimmten Umrissen ihm vor Augen stand. Der König nannte ihn „einen glücklich organisirten Kopf." Zu der ungewöhnlichen Lebensrichtung, die er genommen und in welcher er so viel geleistet, hat das Meiste beigetragen der unglückselige Feldzug 1806, den er, 21 Jahre alt, mitmachte. Der Jammer, die Schmach und Zerschmetterung der damaligen verhängnißvollen Zeit öffnete dem edlen aufstrebenden Jüngling

stillen und abgelegenen Colombieres, um, Seinem Herzen folgend, zu besuchen die nun schon alte, zurückgezogen

---

die Augen über die wahren, tief liegenden Ursachen der eingetretenen und verschuldeten Landes-Calamität. In dieser Züchtigung wurde er geheilt von den damals noch großen Vorurtheilen der Geburt, des Standes und Ranges, und sein Blick und Urtheil wurden klar, den wahren, bleibenden Werth des Menschen fortan nur da zu suchen, wo er allein, abgesehen von äußeren Begünstigungen, zu finden ist, in persönlicher Würdigkeit und Tüchtigkeit. Das schmachvolle Joch einer eisernen Zeit, welches sein freier Nacken nicht zu tragen vermochte, erfüllte seine Brust mit der still verborgenen Gluth der Rache gegen die höhnenden Fremdlinge, die sein theures Vaterland schändeten. Mit Begeisterung las er die classischen Schriften der Alten. Das Heroenbild Friedrichs des Großen senkte sich in seine Seele, und sein biederer Vater,*) ein ehrwürdiger Veteran aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, nährte die lodernde heilige Flamme in dem Herzen seines sich immer hoffnungsvoller entwickelnden Sohnes. Ernst, in sich gekehrt und brütend, ging er einher; die buschigten Brauen über seinen scharfen, fixirenden Augen senkten sich immer tiefer, und ein Ritter wie Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, war Herrmann sein Held und Ossian sein Lieblingsdichter. So gesellte er sich in Gesinnung und Richtung, ohne es ahnen zu können, verborgen den großen Männern bei, die unter dem Drucke einer läuternden Zeit für eine bessere sich stählten, und als diese gekommen war, des unterdrückten Vaterlandes Helden und Retter wurden. Wer die Geschichte der Wiedergeburt des Preußischen Staates in ihrer leisen Einleitung, in ihrer kräftigen Entwickelung und ihrer weisen Er-

---

*) Der alte Obrist von Witzleben lebte damals als Director der Gewehrfabrik mit seiner Familie zu Potsdam und da ich die jüngern Kinder derselben, als zu meiner Gemeinde gehörig, im Christenthum unterrichtete, so sah und sprach ich im väterlichen gemüthlichen Hause oft den damaligen Lieutenant, nachherigen General und Kriegsminister von Witzleben, und schon damals knüpften wir das Band der Freundschaft.

lebende ehemalige Erzieherinn Seiner verstorbenen Gemahlinn, die Demoiselle de Gellieu. Es lagen viele Jahre

---

haltung kennt, der wird in militärischer Hinsicht nach den unsterblichen Namen Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz, (ist von leitender Intelligenz die Rede) Witzleben nicht vergessen. Denn vom Jahre 1816 bis 1836, also durch volle 20 Jahre, stand er nach seiner amtlichen Stellung im Mittelpunkte dieser neuen Schöpfungen, und alles Große und Ausgezeichnete, was nach errungenem Frieden zum Heil des Vaterlandes darin geschehen, hat zunächst er mit dem Könige besprochen, berathen und bearbeitet. Seine klare, richtige und schnelle Auffassungsgabe, seine energische Kürze, in der er, namentlich schriftlich, kein Wort zu viel und keins zu wenig sagte; seine Bestimmtheit und Consequenz, Zuverlässigkeit und Ausdauer, machten ihn dem Könige werth, wichtig, und unentbehrlich, und in Seiner langen Regierung hat Er durch kein Organ unmittelbar mehr gewirkt, als durch Witzleben, in den besten Jahren seiner frischen männlichen Kraft. Da sein klarer, gesunder Verstand alles Vorkommende richtig auffaßte und überall sich schnell orientirte, so hatte der König für alle Aufträge auch keinen treuern Ueberbringer und besseren Ausleger als ihn, selbst in kirchlichen Angelegenheiten. Sein practischer Verstand, sein christliches frommes Gemüth, sein ernster Sinn, faßte auch diese in ihrer Tendenz scharf und richtig auf, und wenn ich in den mit ihm gehabten vieljährigen kirchlichen Berathungen auch nicht den gelehrten Theologen fand, so erfreuete und erquickte mich doch in dem General der klare gläubige, von Herzen fromme evangelische Christ. Bei seiner tief liegenden Neigung für göttliche Dinge fand er, der Vielbeschäftigte, doch noch Zeit, die ascetisch-liturgischen Schriften, besonders aus der Zeit der Reformation, verglichen mit den Neuern, zu studiren, und offen kann es ausgesprochen werden, daß er an der ersten Einführung der Liturgie für den Militär-Gottesdienst bei der Armee, und namentlich an der Ausbildung der liturgischen Chöre, bei seiner theoretischen und praktischen Liebe für Musik, einen nahen, wesentlichen Antheil gehabt hat. So geschah es, daß ich bei dem Vortrage dieser Sache im Cabinet Gelegenheit fand, Witzleben in seiner

dazwischen, Jahre des Glücks und des Unglücks; es war Alles ganz anders geworden; der sonst bedauerte, von Vielen oft

---

Stellung gegen den König in unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Was ist es doch für eine köstliche Sache um die Wahrheit und Liebe zu ihr, sobald man mit Ernst und von Herzen nur sie allein, und sonst nichts Anderes will! Dieser Wahrheitssinn, lebendig geworden in der Brust, giebt in der ihm immer beiwohnenden Inspiration dem Verstande Klarheit, dem Herzen Muth, der Sprache den rechten Ton, so daß die Wahrheit selbst darin überzeugend und gewinnend hervor, ihr Sprecher aber anspruchlos zurücktritt. So stand Witzleben vor seinem Könige fest und ruhig, offen und unbefangen, jedesmal seiner Sache gewiß, im tiefen Respect vor seinem Landesherrn, aber in einem noch tieferen vor der Wahrheit und ihrer ewigen Herrlichkeit. Freimüthig und ganz, wie er sie erkannt, sprach er sich aus; Zweizüngigkeit und Zweideutigkeit war seiner edlen ritterlichen Natur unmöglich. Für einen regierenden Herrn, der nur angenehme Wahrheiten hören will und dem man die unangenehmen nicht anders als im Dufte des Weihrauchs sagen darf, hätte Witzleben auch nicht einen Tag gepaßt; für König Friedrich Wilhelm III., den Wahrhaftigen, war er gerade der rechte Mann. Er ehrte ihn als Seinen freisinnigen Rathgeber und liebte ihn als Freund in nie getrübter wechselseitiger Anhänglichkeit durch volle 20 Jahre bis zum Tode. Reiner und treuer, mit ganzer Seele, aus vollem Gemüthe und aus allen Kräften, kann man nicht dienen, als er gedient hat. Arbeit war seiner stoischen Natur Genuß, und das, was die Welt ein freudenvolles Leben nennt, und welches er, von allen Seiten verehrt und begehrt, hätte genießen können, wollte und mochte er nicht. Einsamkeit und ihre stillen Nächte liebte er am Meisten und er fühlte sich am Glücklichsten in dem ruhigen Potsdam. Hochgestellt und vielvermögend, blieb er schlicht und bieder, einfach und anspruchlos; auf seiner Brust war für alle Orden und Ehrenzeichen nicht Raum mehr; aber gern und allein trug der ernste eisenfeste Mann nur das eiserne Kreuz. Tagtäglich von Menschen aus allen Ständen angesprochen, blieb er in festgesetzten Sprechstunden zugänglich und ertrug die Qual

getadelte, nun gepriesene und gelobte König von Preußen kam als Sieger von Paris. Wen möchte es befremden, wer

---

des An- und Ueberlaufens mit sich gleichbleibender freundlicher Ruhe und Gelassenheit; doch war seine Antwort jedesmal bestimmt und kurz. Gegen Zumuthungen und Insinuationen, um durch seine Empfehlung Etwas zu erlangen, schützte ihn schon sein ernstes Spartanisches Angesicht, und wo er Schleichwege witterte, flammte sein Zorn auf. Vorsichtig, klug, verschlossen, ansichhaltend und zurückweisend, wo er aus Pflicht es sein mußte, war er offen, heiter, gutmüthig, ausschüttend und hingebend, wo er es sein konnte. Vertrauliche Gespräche in der Abendlaube, im Anblick des von der untergehenden Sonne vergoldeten Brauhausberges an der Havel, waren ihm Genuß und Erholung. Wer da ihn beobachtet und gehört, der hat in dem hochgestellten Staatsmanne zugleich den reinen, edlen und gemüthvollen Menschen, den aufstrebenden Christen kennen gelernt. Am Liebsten und jedesmal mit Begeisterung sprach er von seinem Könige und Herrn. „Tagtäglich (das waren seine Worte) sehe und höre ich Ihn; aber nie gehe ich von Ihm, ohne mich nicht jedesmal wieder gehoben, gestärkt und befestigt zu finden. In stiller Gewalt bin ich an Ihn gefesselt und kann nicht von Ihm lassen, ob ich gleich fühle, daß ich in Seinem Dienste untergehen und vor der Zeit sterben werde." Und so ist's auch gekommen. Witzleben hat sich notorisch zu Tode gearbeitet, und ist, thätig bis zur Erschöpfung, auf langem, schmerzvollen Krankenlager eines zehnfachen Todes für König und Vaterland gestorben.

Süß ist ein solcher Tod auf dem Schlachtfelde; aber ebenso würdig, nach vieljährigen treu geleisteten Diensten, in stiller Schlafkammer. Groß und herrlich ist's, in heißer Schlacht den Sieg und in ihm Ehre und Freiheit und Ruhm dem Vaterlande zu erringen; aber ebenso verdienstvoll, das Errungene zu bewahren, zu erhalten und weiter zu bringen. Jenes ist das muthige Werk eines Tages, oft einer glücklichen Stunde; dieses das unter fortgehenden Anstrengungen langsam gereifte Product vieler Jahre. Jenes ist der glorreich erkämpfte, mit edlem Blute getränkte, feste, freie, gesicherte Boden, worauf

würde Etwas vermissen, wenn der Herr, mit wichtigen anderen Dingen beschäftigt, an die alte Mamsell Gellieu nicht

---

gebaut werden kann; dieses das Gebäude selbst. Und welch ein stiller Baumeister, nach der Anordnung Seines Bauherrn, Witzleben in 20jähriger, rastloser Thätigkeit gewesen, das wird die Folgezeit klar machen, wenn späterhin, nach geöffneten Archiven, eine vollständige Biographie Friedrich Wilhelm III. erst möglich sein und den rechten Mann gefunden haben wird.

Und wie könnte man mit Erhebung, Rührung und Dank zu Witzleben aufschauen, und seinen neben ihm stehenden, vieljährigen Collegen, den Geheimen Cabinetsrath Albrecht, nicht nennen? Verschiedenartig, und doch innigst miteinander zu einem Zweck verbunden, wird eben in dieser Verbindung das sich hier darstellende Cabinets-Bild vollständig und damit ein anziehendes Cabinet-Stück. Wenn man von dem klaren, tiefen und treffenden Blick des Königs in der Selbstwahl Seiner Diener, namentlich der ersten und wichtigsten, auch weiter nichts wüßte, als die Wahl Witzleben's für das Militair-, und die Wahl Albrecht's für das Civil-Cabinet, die Zusammenstellung Beider und die Erhaltung und Bewahrung ihrer langjährigen, zusammenstimmenden, vereinten Thätigkeit: so würde dieß allein schon hinreichen, in solcher Wahl den Geist und das Gemüth des Königs kennen zu lernen, nach der alten, richtigen psychologischen Lebensregel: „Wen man nicht, wie er an sich ist, kennen lernt, den beurtheilt man doch richtig aus der Wahl seines Umganges. Qui non noscitur ex se, noscitur ex socio.“ Mit Wahrheit kann man sagen, in Beiden ist der König Selbst repräsentirt, und indem sie Beide sich gegenseitig ergänzen, bilden sie ein Ganzes, in welchem das Bild des Herrn geistig reflectirt. Witzleben allein für sich hätte dem Könige auf die Dauer kein Genüge gethan; aber ebensowenig Albrecht allein, — in Beiden zusammengenommen fand Er, was Er suchte, und besaß Er, was Er wollte und bedurfte; weßhalb denn auch Beide bei'm Vortrage der Militär- und Civilsachen immer zusammenstanden, so daß, wenngleich Jeder in seiner Sphäre lebte und sich bewegte, doch der Eine immer die des Andern kannte, mitberathend auch beurtheilte, und

gedacht hätte. Höchstens hätte Er von Neufchatel, wo Er war, ein Paar artige Zeilen schreiben, oder sie dahin kommen

---

der wechselseitige geistige Einfluß im steten Austausche blieb. Divergenz der Ansichten und Urtheile in wissenschaftlichen und technischen Dingen ist bei denkenden selbstständigen Köpfen unvermeidlich; aber der gesunde praktische Menschenverstand, im Bunde mit zusammenfließender guter, redlicher Gesinnung, macht solche Divergenz nicht nur unschädlich, vielmehr wird sie, wenn man nur eines Sinnes ist, im Streben nach der gemeinschaftlichen guten Sache dieser förderlich, bewahrt vor Einseitigkeit, und bringt in die Berathung den immer frischen Reiz der Neuheit. Bei ernsten, wichtigen, täglich wiederkehrenden, leicht ermüdenden Geschäften ist dieß von großer Wichtigkeit; denn indem der Widerspruch reibt, electrisirt er zugleich, weckt und erhält lebendig und macht reicher das Resultat. Auf's Glücklichste war darum das Cabinet organisirt in Männern wie Witzleben und Albrecht, unter dem Präsidium eines Herrn, der die trefflichen Eigenschaften Beider in sich vereinigte, ihre Leistungen verschmolz, und dem Beide mit gleicher Verehrung und Liebe von Herzen zugethan waren. Witzleben genial, kühn, schöpferisch und weitsehend; Albrecht klar, wissenschaftlich, gesetzkundig, besonnen, anhaltend, und auch das Kleine in seinen Formen nicht übersehend. Witzleben ernst, oft finster, strenge und treibend; Albrecht heiter, würdevoll, milde, ruhig und gelassen. Witzleben kurz, categorisch und absolut; Albrecht erklärend, bedingt und nachgebend. Witzleben in sich gekehrt und sinnend, abfertigend, kaustisch; Albrecht offen, behaglich, scherzend, auch satirisch, aber immer ohne verwundenden Stachel. Witzleben stoisch, abstract, isolirt; Albrecht frohsinnig, witzig, unterhaltend, gern fröhlich unter den Fröhlichen. Beide in hohem Grade liebenswürdig; aber Jeder anders in eigenthümlicher Färbung. Witzleben voll strebenden Ehrgeizes, gehalten und geregelt von lebendigem Ehr- und Pflichtgefühl, hätte ein regierender Herr sein können; Albrecht, gewissenhaft und gemüthlich, ruhig abgeschlossen in sich selbst, wollte und begehrte nichts mehr. Befriedigt und ganz glücklich, als der vertraute Rath seines Königs, den er wie seine Seele liebte, war er thä-

lassen können; Jeder würde das in der Ordnung finden. Aber das genügte Ihm nicht; Er dachte daran. Er konnte und wollte Die, welche Ihm Alles gewesen war, und die nicht vergessen, die in Ihrer Jugend Ihr Gutes gethan hatte. Man kann sich das Erstaunen denken, als Er hereintrat in das stille, bescheidene Zimmer. Er wollte nur von der Herrlichen in Ihrer Jugend von der, welche Sie geleitet, hören; Er drückte wiederholentlich der Gellieu die alte gute Hand, und beschenkte sie mit einer bedeutenden Geldsumme und einem kostbaren Shwal, den die verewigte Königinn zuletzt getragen hatte. Er hatte dieses Ihm werthe Tuch von Charlottenburg mitgenommen und es bei sich, als Er es mit den

---

tig bis an's Ende; noch auf dem Sterbebette und im Tode lächelte der stille Frieden auf seinem edlen Angesichte, der ihm im Leben alle Herzen gewann.

Wer das Glück gehabt und genossen, den Hochseligen König und diese Seine beiden Cabinetsräthe, Witzleben und Albrecht, mit welchen und durch welche Er eine lange Reihe von Jahren regiert, persönlich zu kennen, der kann nicht ohne Erhebung und Freude an dieß geistvolle und schöne Triumvirat denken. Er siehet darin die höhere leitende, beglückende Hand, die, wenn sie Millionen segnen will, also zu combiniren weiß, daß in einer solchen ineinandergreifenden, sich gegenseitig unterstützenden und tragenden harmonischen Vereinigung Großes geschehen und zu Stande kommen kann; dieselbe Hand, die für ein unermeßliches Werk neben den Petrus einen Johannes, und neben Luther einen Melanchthon stellte, und im Großen, wie im Kleinen, im Staate, in der Kirche, wie im Hause, überall da am Tiefsten und Besten segnet, wo sie Kraft und Liebe miteinander verbindet und zur Einheit verschmilzt. So hier! In Wahrheit, es giebt in dieser Beziehung kaum ein schöneres, ansprechenderes Bild, als das Innere des Cabinets, in welchem wir König Friedrich Wihelm III., vor ihm stehend Witzleben und Albrecht, vortragend und berathend, erblicken.

anderen auch eingewickelten Geschenken der bis zu Thränen Ueberraschten übergab und sich dann schnell entfernte.

Auf dem Rückwege sagte der König, tief seufzend: „Ach! hätte die selige Königinn doch diese Tage der Genugthuung, der Ehre und Freude, auch noch erlebt! Unbegreiflich, daß Sie so früh, mitten im Elend, in einer trüben, bösen Zeit sterben mußte, und die bessere nicht gesehen hat!“ Indem Er dieß sagte, sah Er wehmüthig, mit ehrwürdigem Schmerz, den im Reisewagen neben Ihm sitzenden Witzleben *) an. Dieser antwortete: „Es ist Alles so gut gegangen, über Erwarten, als es gehen konnte, und nichts bleibt zu wünschen übrig.“ Der König fiel ein: „Das weiß ich wohl; selbst Fehler, die gemacht sind, sind unter der Leitung der göttlichen Vorsehung zum Guten ausgeschlagen. Aber es würde ebenso gut gegangen sein, wenn die Königinn gelebt hätte und noch lebte.“ „Das ist die Frage“, erwiederte Witzleben. Der König wurde lebhaft, richtete sich auf und fragte in einem eigenen, befremdenden Tone: „Wie so? Warum soll mein natürlicher und gerechter Wunsch einer Frage unterliegen?“ „Allerdings“, fuhr Witzleben fort, „läßt sich fragen, ob die Hochselige Königinn, bei dem warmen Interesse, welches Ihr lebendiger Geist an der wichtigen Sache nahm, nicht Manches gemißbilliget, nicht zu Manchem gerathen hätte, was Ew. Majestät nicht ganz von der Hand hätten weisen können. Darüber läßt sich jetzt nicht mehr sprechen und urtheilen; gewiß ist aber, daß das Unglück, welches in Ihrem Tode uns getroffen, das ganze Preußische Volk noch mehr ergrimmt

*) Eine Mittheilung von ihm selbst.

und seine Begeisterung gesteigert hat. Dann wollen Ew. Majestät mir die Bemerkung erlauben: daß Sie Selbst durch die weise und fromme Benutzung des Schmerzes an geistiger Kraft und Selbstständigkeit und Entschlossenheit gewonnen haben." „Mag sein," sagte der König; „aber gewiß ist, daß die Königinn sich nie in Angelegenheiten der Regierung gemischt hat; höchstens hat Sie zu Fürbitten für Unglückliche, die der Hülfe bedurften, sich verstanden, und solche auf eine Art eingelegt, daß man nicht abschlagen konnte. Nie ist Sie aus Ihrer weiblichen Sphäre herausgetreten; nie hat Sie in mein Amt eingegriffen; das würde Sie auch jetzt nicht gethan haben. Ach, ich vermisse Sie, wie überall, so besonders jetzt, und Gott mag mir den Wunsch verzeihen: ich wollte, Sie lebte jetzt noch! Darum war mir der Besuch bei der guten Gellieu schmerzhaft; aber ihr und dem Andenken der Vollendeten war ich das schuldig, ich konnte und wollte nicht anders."

Besonders wurde Ihm in wehmüthigen, aber dabei männlichen Gefühlen das stille Paretz noch werther und theurer; hier hatte Er schon als Kronprinz, und dann als König, den Frühling Seiner glücklichen Ehe, und mit der Ihm nun Entrissenen glückliche Tage verlebt. Gewöhnlich ist es in solchen Fällen bei den meisten Menschen anders. Hat man durch den Tod verloren, die man lieb hatte, so werden Einem die Orte und Umgebungen, wo man mit ihnen glücklich war, zuwider. Das bessere Sonst und das freudenleere Jetzt treten im Contrast scharf sich entgegen; man stellt Vergleichungen an, die, magisch beleuchtet, zum Vortheil der Vergangenheit, und dann düster zum Nachtheil der Gegenwart ausfallen. Es fehlt Einem Etwas, und man schiebt die

Ursache davon auf die Umgebung, die man sonst mit andern Augen ansah. Vor dem Paradiese steht dann ein böser Geist mit einem flammenden Schwerte, der den Ein- und Zugang unmöglich macht. Dann geht es Einem gewöhnlich so wie mit zurückgelassenen Kleidungsstücken, welche die Verewigten getragen und in welchen man sie oft gesehen. Es ist, als wenn bei'm Anblick solcher Bekleidungen das Bild und die Gestalt der Verewigten uns lebendig vor Augen träte, uns ergreift stärker der Schmerz, es erwacht eine Reihe von Vorstellungen und Erinnerungen, die uns traurig macht; man mag solche lebendige Denkzeichen nicht mehr sehen und macht, daß sie uns aus den Augen kommen. —

Bei dem Könige war es anders. Er unterhielt den Schmerz; aber derselbe war ein durch fromme Resignation stiller und geläuterter, starker, edler Schmerz; — dagegen jener eine Beimischung von Egoismus hat, dessen Selbstsucht durch unangenehme Gefühle nicht gestört sein will. Man geht ihm aus dem Wege und mag die Traurigkeit nicht, die Einem, auch nach der Meinung Anderer, als unnütze Selbstpeinigung vorkommt. Darum wird Veränderung des Orts und der Umgebung, eine Reise in ferne Gegenden, gewöhnlich als Zerstreuung und Heilmittel vorgeschlagen und benutzt, — benutzt gewöhnlich mit Erfolg, weil der Schmerz zwar ein heftiger, aber flach auf der Oberfläche liegender und darum kurzer ist. Als Jesus Christus gekreuzigt wurde, flohen die übrigen Jünger, die auch ihren Herrn zu lieben meinten, wie in die Flucht gejagte Schafe, die ihren Hirten verloren haben; sie entfernten sich von dem schrecklichen, grausamen Orte und konnten es da nicht aushalten. Maria aber, seine Mutter, der ein Schwert durch die Seele drang,

und der Jünger Johannes, der am Innigsten geliebt wurde, und wieder liebte, blieben und standen am Kreuze. Denn wahre, echte Liebe ist die stärkste, von jeder unreinen und selbstischen Empfindung gereinigte Kraft der Seele, die eben darin, weil sie eine Kraft ist, den Leidtragenden stark macht. Er trägt und kann tragen sein Leid; er schüttelt es nicht ab, er weicht ihm nicht aus; er faßt es fest in's Auge, und eben darum, weil er ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, besiegt er es. Selig sind die Leidtragenden; denn sie sollen getröstet werden.

Ein solcher Seliger war der König gerade da an dem Orte, wo Er am Glücklichsten gewesen war.

Es war im Frühling 1810, die Wiesen waren wieder grün, die Bäume blüheten, die Schwalben durchschwirrten die helle Luft, die Nachtigallen schlugen, die Störche waren wieder da und gingen auf und ab; ein warmer erquickender Hauch wehete sanft durch neu belebte Felder, Fluren und Gärten. Der König und die Königinn eilten voll heiterer Sehnsucht nach ihrem lieben stillen Paretz. Es war kurz vor Ihrer gewünschten Reise nach Mecklenburg und Hohenzieritz, also das Letztemal, daß Sie dort war. Sie begrüßte wieder an der Seite Ihres geliebten Gemahls die trauten Stätten alle, wo Sie so oft glücklich gewesen war, und vergaß das Unglück, das Sie inzwischen betroffen. Der einsame, stille, angenehme Ort war derselbe geblieben; dieselbe die in ihrem festen Kreislauf ewige Natur, geschmückt mit frischer, immer von Neuem blühender Kraft. Beide gingen Arm in Arm auf und ab, und genossen, was dem reinen Herzen nicht genommen werden kann. Am Längsten ruheten

und verweilten sie an dem Orte, den Sie besonders liebte, da, wo die Aussicht im Parke sich aufthut und man eine offene, freie An- und Fernsicht auf die im malerischen Farbenspiel daliegenden üppigen Wiesen und die fernen Kirchdörfer hat, deren Glockentöne, getragen von sanften Lüften, geisterhaft herüber hallen. Hie und da sieht man im hellen Lichte den Havelstrom durchschimmern, auf demselben schwimmen still und ruhig Schiffe mit gefüllten Segeln und hohen Masten. In der umschatteten helldunkeln, auf dieser Stelle gelegenen Grotte war die Königinn oft und gern gewesen, hier hatte Sie oft gesessen und an den frohen Spielen Ihrer Kinder Freude gehabt; hier hatte Sie in stiller froher Einsamkeit manches unterhaltende Buch gelesen; hier war in seliger Lust Sie oft mit dem Könige auf- und abgegangen. Hier war es auch, wo Sie — ach! Sie ahnte es nicht, — zum Letztenmal in der wohlthuenden sanften Stimmung der Wehmuth einen schönen Frühlingsabend genoß, Sie konnte sich nicht von diesem lieben Orte trennen, und als bei'm Untergange der Sonne der König daran erinnerte, daß es Zeit zum Aufbruche sei, bat Sie, um den Aufenthalt zu verlängern, daß sie nicht erst zu dem entfernt liegenden Schlosse zurückzugehen brauchten, sondern die Wagen auf der nahen Landstraße heranfahren und sie sich da einsetzen könnten. Ehe dieß bestellt und geschehen, verging noch einige Zeit, wo die Königinn an dem prächtigen Schauspiele der untergehenden Sonne Ihre stille Erbauung hatte. Sie stand auf, faßte den König an, — an Seinem Arme ging Sie langsam und sinnend den Steig zum Fahrweg hinab durch die Pforte zu dem vorgefahrenen Wagen; es war das Letztemal, daß Sie in Paretz war; Sie sah es nie wieder!

Der König hatte überhaupt, vorzüglich aber für Dinge der Art, ein die feinsten und leisesten Schattirungen treu bewahrendes Gedächtniß, besonders da, wo es seinen Sitz im Herzen hat; bei und in Ihm klang Alles zusammen. Wohl war und blieb Seinem Herzen tief eingegraben dieser allerletzte Act an dem Ihm und der Vollendeten so werthen Orte. Den Weg, den Sie mit Ihm zum Letztenmal gegangen, ließ Er mit Rasen und Blumen einfassen. Ebenso die Pforte, durch welche Sie gegangen; sie hat sich Niemandem wieder geöffnet. Ein L in ihrer Wölbung, in und und unter derselben geschrieben der Tag, wo Sie dort noch einmal war, den 20. Mai 1810, erinnert an den letzten Abschied. An der Grotte, wo Sie sich wohl gefühlt hatte, ließ Er in einer angebrachten eisernen Tafel mit goldenen Buchstaben die Worte setzen: „Gedenke der Abgeschiedenen." Der Abgeschiedenen gedachte Er auch noch in Seinem Testamente, und dieß ist Ihm so wichtig und werth, daß Er, von Seinen Kindern Abschied nehmend, jene Inschrift eine wohlbekannte nennt. Er liebte Paretz nun noch mehr und war öfter da, und so oft Er da war, ging Er einsam diesen Weg; dann setzte Er sich nieder, da, wo Sie gesessen, sah vor sich hin, hinaus und hinauf. Aber Er genoß körperlich von nun an auf dieser Ihm heiligen Stätte Nichts mehr, um das Geistige nicht materiell zu machen. Er sprach nicht darüber, und war und blieb mehr noch, wie sonst, in sich gekehrt und verschlossen. Was Er aber gedacht und gefühlt, das spiegelt sich gemüthlich ab in Seinen Handlungen. Wie das Schweigen überhaupt, so bezeugt es besonders hier Tiefe. Ueber still getragene und überwundene Leiden kann man gar nicht, oder doch nur mit Geistesverwandten reden. Das viele Sprechen darüber

ist immer der Beweis von Flachheit; und wo viele Worte sind, da ist wenig Empfindung. — Aus diesem Grunde war der König nach dem Tode der Königinn noch lieber allein in dem stillen Paretz, und nur Seine Kinder begleiteten Ihn dahin. Fremde waren selten eingeladen. Die auf einem Hügel gelegene Dorfkirche war Ihm lieb; den Altar derselben bekleidete Er durch Seine Tochter Charlotte, die jetzige Kaiserinn von Rußland, mit einem kostbaren hellblauen, seidenen, in Silber gestickten großen Tuche, den die Verewigte gehabt, und man sah auf demselben an heiliger Stelle eine Prachtbibel und zwei kostbare Leuchter, wie nebenbei an der Wand eine schöne Abbildung des heiligen Abendmals. Da, wo Er mit Seinen Kindern und dem kleinen Gefolge während des Gottesdienstes andächtig und in sich gekehrt saß, ließ Er ein großes Relief-Tableau in Thon, „die Verklärung der Hochseligen Königinn," aufstellen, verfertigt von Schadow; ein Immortellen-Kranz mit dem Namenszuge Luise hängt daneben. Absichtlich umgab Er sich da, wo Er solchen Erinnerungen nachhängen konnte, mit Gegenständen, die sie immer wieder auffrischten und belebten; und diese Erinnerungen waren so rein geistig und religiös, daß sie alles Irdischherbe verloren. Diejenigen, welche mit Ihm gar nicht darüber sprachen, in der Meinung, man thue besser, diese Corde nicht mehr zu berühren, haben Ihn und Seinen geläuterten Schmerz nicht verstanden.

Dieß wurde vorzüglich klar, als Er Seine Prinzessinn Tochter Luise, vermählt mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande, nach dem benachbarten Brandenburg begleitete. Die Behörden und die Einwohner der guten, treuen, alten

Stadt hatten manche Vorbereitung getroffen, die Höchsten Herrschaften würdig und feierlich zu empfangen. Dahin gehörte unter Anderem auch, daß unter einem Ehrenbogen junge, weiß gekleidete Mädchen, Blumen streuend, das hohe junge Ehepaar empfangen und ein sauber eingebundenes Gedicht überreichen sollten. Dieses Gedicht enthielt geistreiche und sinnige Anspielungen auf den Namen Luise, wie die Prinzessinn hieß und die verewigte Königinn, ihre Mutter, geheißen. So hieß es unter Anderem:

„Wie Dich der Mutter theurer Name schmückt,
Der früh verklärten, engelreinen Seele,
Die lächelnd jetzt auf Dich hernieder blickt,
O! daß Ihr Friede so Dir nimmer fehle!
Er bleibet Dir! Er ist Dir voll genug
Der Friede, den Sie stets im Herzen trug."

Man fürchtete, daß dieß dem Könige mißfallen und schmerzhafte Erinnerungen wecken möchte; solche anzuregen sei unpassend bei einer frohen Veranlassung. Man wollte also ein anderes Gedicht; doch solches anfertigen zu lassen, war die Zeit zu kurz. Das vorliegende mußte gebraucht werden. Der König las es mit Wohlgefallen gerade darum, weil es der früh Vollendeten gedachte, die als Vorbild dargestellt wurde. Denn Besseres konnte Er nicht denken, fühlen und wünschen, als daß Seine geliebte Tochter der würdigen Mutter ähnlich sein und ihrem Gemahl eine Luise werden möchte. Nicht genug, daß Er mündlich Seine Zufriedenheit bezeigte, auch schriftlich ließ Er noch danken, und schickte, außer einer goldenen, auf das hohe Brautpaar geprägten Medaille, noch 6 andere silberne, und ließ auch für den Verfasser des Gedichts, welches Ihm besonders

gefallen, eine goldene Medaille beifügen, und 200 Thlr. für die Ortsarmen. Der Verfasser ist der würdige Oberprediger und Superintendent Bauer.

In diesem Zeitpunkte hielt ich am Tage der Feier zum Gedächtniß der Verstorbenen in Gegenwart des Königs (der jedesmal in der Kirche mit Seinen Kindern erschien) eine Predigt über die herrliche begeisternde Stelle Ebräer, 12, V. 22, 23 u. f. f.: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler Tausend Engel; zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; zu Gott, dem Richter über Alle; und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten,“ und redete „über die geistige Gemeinschaft wahrer Christen mit ihren vollendeten Geliebten.“ Damals machte das famöse Buch über die Seherinn von Prevorst, worin behauptet wird, daß man vermittelst des Magnetismus mit Verstorbenen körperlichen Verkehr haben könne, und worin Beispiele, die dieß beweisen sollen, in Menge angeführt werden, Sensation, und wurde viel, auch in Potsdam, selbst von sogenannten Aufgeklärten, die dadurch bedenklich wurden, gelesen; ja ich erhielt Briefe von Leuten, denen dadurch die Köpfe verrückt waren, und wurde zu Geistercitationen eingeladen. Meine Antwort war: daß sie am nächsten Sonntag zur Kirche kommen möchten. Mit Bezug darauf zeigte ich, daß die Gemeinschaft mit Verstorbenen allerdings Statt finde; daß sie aber eine rein-geistige, und nach Vernunft und Schrift keine körperliche sei und sein könne. Diese zu glauben, sei Schwärmerei und ein Aberglaube finsterer Zeit, den bei dem Lichte der gegenwärtigen kein vernünftiger biblischer Christ mehr

hegen könne und dürfe. Aber jene geistige Gemeinschaft, die eine Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und Hoffnung sei, und als solche, recht verstanden, einen großen Werth habe, müsse frei bleiben von jeder unklaren Beimischung der Schwärmerei; sie müsse zwar von jeder leidenschaftlichen und sündhaften Liebe zum Irdischen uns los und frei, keineswegs aber uns gegen die Angelegenheiten der Welt kalt und gleichgültig machen; vielmehr den Eifer für Amt und Beruf vermehren, unsere Liebe und Fürsorge für die Unsrigen erwärmen, und uns mit der Hoffnung auf eine bessere Welt trösten u. s. f.

In derselben Woche nach Charlottenburg, wo der König im Herbste vorzüglich gerne war, eingeladen, wurde ich durch den diensthabenden Adjutanten angemeldet und eingeführt. Er wohnte in dem angenehmen Häuschen an der Spree und saß und schrieb, als ich eintrat. „Setzen Sie sich", sprach Er freundlich, „bald bin ich fertig". Bald nachher stand der hohe Herr auf, heiter und wohlgemuth, nahm Seine auf dem Stuhle liegende Feldmütze und sprach weiter: „Wir wollen vor Tische noch einen Spaziergang machen". — In's Freie gekommen, blieb Er vor der nahe stehenden Büste des großen Churfürsten stehen und sagte: „Ein vortrefflicher Herr! Täglich habe ich ihn, wenn ich hier bin, vor Augen. Hat auch eine Luise gehabt". Der König ging den langen breiten Weg, dem alten Schlosse entlang, herunter. Nach der Sitte ging ich seitwärts und zurück bleibend. Darauf sagte Er lächelnd: „Ist unbequem; muß mich immer umdrehen. Sehe dem, zu welchem ich spreche, gern in's Gesicht. Machen doch keine Complimente! Kann ich nicht leiden!" Ich gehorchte und ging neben Ihm.

Weiter bis an die Allee rechter Hand gekommen, bog Er in dieselbe ein, und ging, den einen Arm Seiner Gewohnheit nach auf der Hüfte, den andern in der Weste, noch langsamer; es war die dunkele Allee, die zu dem Mausoleum der Hochseligen Königinn führt. Aus tiefer Brust fing Er nun an: „Haben am letzten Sonntage zum Gedächtniß der Verstorbenen eine Predigt gehalten, wobei ich viel an die Unvergeßliche gedacht habe, die dort begraben ist. Gerne gehe ich den Weg, der zu Ihrem Grabe führt. In den ersten Tagen und Wochen, wo Ihr angenehmes Bild mir lebhaft vor den Augen stand, habe ich thörichterweise auch oft gewünscht, daß Sie mir erscheinen und mit mir reden möchte. Oft bin ich des Nachts, wenn ich nicht schlafen konnte, aufgestanden und hier herum gegangen. Die Einbildungskraft hat, wenn man traurig ist, besonders in dunkler schlafloser Nacht, eigene Spiele. Aber Sie haben Recht, man thut wohl, wenn man nicht darauf achtet; man läuft, giebt man ihr Gehör, dem Aberglauben in die Hände. Den Kopf muß man oben und klar halten; dann sieht man keine Gespenster; und ein Gespenst war Luise nicht". Der König schwieg. „Aber" fiel ich ein: „das Herz hat auch seine Rechte." „Weiß wohl," fuhr Er fort, „und darum haben Sie auch über die geistige Gemeinschaft mit denen, die wir lieb hatten und behalten, als eine Christenpflicht geredet. In dieser Gemeinschaft liegt etwas ungemein Wohlthuendes. Ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Sie fällt mir immer wieder von selber ein, und Ihr Bild tritt mir beständig vor die Seele. An Ihren angenehmen Umgang gewöhnt, ist es mir zur andern Natur geworden, mit Ihr zu leben. Diese Gemeinschaft hindert mich auch nicht, sie ist mir vielmehr in Allem förderlich, ermuntert und tröstet

mich." In diesem Augenblick kam ein Adjutant, und gab, mit dem Zusatze: „Jetzt eben mit einem Courier gekommen," einen Brief ab. Der König nahm ihn; doch mit dem Zusatze: „Nicht einen Augenblick hat man Ruhe." Nachdem Er gelesen, entfernte Er sich; sagte aber im Zurückblicken, indem Er die Uhr herauszog, „bei Tische sehen wir uns wieder."

So lebte der König in Gemeinschaft mit der Vollendeten; sie war eine rein-geistige, mit der eine sinnliche Liebe nichts mehr zu thun hatte. Sie war eine wahrhaft fromme, und darum eine heitere, die auf Sein Herz einen milden, und auf Sein Leben und Wirken einen ermunternden Einfluß hatte. Mit dem festen Glaubensblick zum Himmel gehörte Er der Erde an und ordnete die Angelegenheiten in Seinem Lande, und bei dem Ansehen und Vertrauen, womit die Welt in öffentlicher Meinung Ihn ehrte, viele in Europa. In den verschiedenen Cabinetten der regierenden Herren unternahm und that man Nichts, ohne vorher Seine Meinung und Seinen Rath erbeten und eingeholt zu haben. Weil Ihm eine heitere Ruhe eigen geworden, bewegte Er sich unbefangen mit einem bewunderungswürdigen Gleichmuthe, der aber durchaus kein apathisches Phlegma war, durch die bunten Wechsel des Lebens, die bei'm Hofleben am Schnellsten und Buntesten sind. In allen Dingen war Ihm Mäßigung eigen, und Er behauptete und bewies sie auch da, wo Ihm Leidenschaftlichkeit entgegentrat. Er blieb ruhig und ließ sich durch Nichts aus der Fassung bringen; nur war Er reizbar und abweisend, wenn man kleinen unbedeutenden Dingen Gewicht und Größe beilegte. Solche machte Er schnell mit wenigen befehlenden Worten ab, und bestimmte, wie es sein sollte. Er duldete hier keinen Widerspruch und

konnte verdrießlich werden, wenn man Ihn bei Gegenständen, die Er als gewiß und entschieden ansah, hemmen und aufhalten wollte. Er war dann kurz und hastig, eilte, daß Er davon kam, und im Weggehen hörte man Ihn sagen: „Elende Kleinigkeitskrämerei! Versteht sich von selbst." Bei der Gemüthsstimmung und Lebensrichtung, die Er, wunderbar geführt, genommen, war Ihm nur das Wichtige, welches dauernde Veränderungen hervorbrachte, wichtig, und solches erkannte Er sogleich auf Seinem hohen Standpunkte. Diesen behielt Er im Auge; Er sah vorher, was störend in's Ganze eingreifen könnte, und hielt es in Seinem Anfange erst auf; nachher beseitigte Er es ganz. Dieser Seiner weise leitenden Hand verdanket die Welt den langen Frieden, und Er hielt ihn fest und rieth zu demselben, wenn die Fackel des Krieges, dessen Folgen Er im Unglück und Glück genugsam erfahren, sich anzünden wollte. Von den Segnungen des Friedens umgeben, gediehen Seine humanen Institutionen und Seine Regierung bewirkte still und ohne Geräusch, was in andern Ländern nach lauten und langen Debatten zu Stande kam; doch indem Er das Große leitete, übersah Er das Kleine nicht. Mit großer Theilnahme las Er mit dem Bleistifte in der Hand sämmtliche Monatsberichte der Regierungs-Collegien, als die detaillirte Geschichte der Zeit. Was darin dem gegenwärtigen Augenblick angehörte und bald todt sein würde, überging Er, als nicht der Beachtung werth; scharf aber faßte Er in's Auge den Barometer der bald steigenden, bald sinkenden Sittlichkeit im Volke, und nur auf diese die gemeinsame öffentliche Wohlfahrt gründend, sprach Er auch bei Tische laut und lange darüber, wenn die Anzahl der begangenen Verbrechen im Lande sich vermehrte und die Gefängnisse voller wurden.

Diese traurige Erscheinung brachte Er in Verbindung mit den gerühmten Fortschritten in der Volksbildung und der Verbesserung der Schulen. Er wurde dann oft bitter, und war mißtrauisch gegen Alles, was sich viel versprechend von vorn herein ankündigte. „Erst den Erfolg abwarten!" war bei Ihm eine stehende Rede. Er war ein durch und durch practischer Mann, der für die Ideale der Theorieen keinen Sinn hatte, und Alles, was geschah und vorgeschlagen wurde, an den Maßstab des Wirklichen legte. So wurde Er der weise, ruhige und wohlthätige, Segen bringende König, der Sein Land und Volk im Fortschritte der Zeit beglückte und aus der Tiefe des Elends auf die Höhe des Wohlstandes und der Ehre brachte. Was Er geworden, ist Er durch die Erfahrungen, durch welche Sein merkwürdiges Leben gegangen, geworden. Der frühe Tod der Königinn, die Ihm Alles war, hatte Seine Menschenkenntniß bereichert; von Vorurtheilen Ihn befreiet; Seinen Blick freier und offener gemacht; Seinem Volke, das mit Ihm trauerte, Ihn näher gebracht; Ihn fester, selbstständiger und unabhängiger gemacht; Seinem Leben und Wirken Gleichmuth gebracht; Seinem Charakter Milde, Seinem Herzen Liebe, Seiner Stimmung Wehmuth gegeben; was Er in der Schule der weise und gut benutzten Leiden aus sich selbst herausgebildet, wurde befruchtet und reif durch die geistliche und sittliche Gemeinschaft, in welcher Er fortdauernd mit der Himmlischen stand. Sie ist, wie so oft poetisch gesagt, durch diesen Ihren moralischen Einfluß der gute Engel, der Schutzgeist Preußens geworden, der von Sternenhöhen es segnete. Von Oben herab holte und empfing König Friedrich Wilhelm **III.** die Weisheit und Milde, womit Er erst sich Selbst erfüllte und dann Sein Land regierte. Er wußte das selbst recht gut, woher Ihm

diese Richtung kam; Er war inne geworden des höhern Segens, der Ihm nun von allen Seiten in den Beglückungen eines langen Friedens zufloß. Keine Ehre, kein Glanz, keine Mühe, keine Herrlichkeiten der Welt, konnten das heilige Band Ihn vergessen machen, welches Ihn mit einer höheren Ordnung der Dinge verknüpfte. In diesem Selbstbewußtsein ging Er fest und ruhig Seinen Weg und blieb still, voll Würde und Demuth, auf demselben, bis Er das letzte, hohe Ziel, welches Er fest im Auge behielt, erreicht hatte. Nach Seinem Tode fand man im schwarzen Adlerorden, den Er trug, unter einer Kapsel das wohlgetroffene Bild Seiner Luise. *)

Daß der wunderbar Geführte, dessen Lebensweg in Seinen Tiefen und Höhen offen vor uns liegt, in den Ihn umschließenden übrigen Familien-Verhältnissen auch edel und gut war, versteht sich von selbst. Denn aus derselben Quelle fließt nicht süß und sauer. Bei Ihm kam Alles aus dem Herzen, besonders in Rücksicht der heiligen Bande des Blutes, die nur dann verstanden und geehrt werden, wenn wahre fromme Liebe sie heiliget. Dieß könnte man

*) Das wußte Keiner; also hatte auch Niemand davon die leiseste Ahnung. Aber Er wußte es, und Der, welcher in's Verborgene siehet; das war Ihm genug. Diese stille Verehrung Seiner verewigten Gemahlinn, die Er im Herzen und deren Bild Er viele Jahre auf der Brust trug, that Seiner zweiten, die Er ebenfalls glücklich aus innerer Zuneigung wählte, keinen Abbruch. Dieß wird klar werden, wenn in der Folge davon die Rede sein wird.

also mit Stillschweigen übergehen, und nur das Wichtigste darin finde hier eine Erwähnung.

Wiewohl Friedrich Wilhelm, als König der Dritte genannt, nach Seinem Naturell in sich gekehrt und ernster war, als Sein Bruder Ludwig, 3 Jahre jünger, als Er, so liebten Sie sich dennoch wechselseitig recht innig. Sie theilten ihre Studien und Spiele; sie wohnten, von ihren Lehrern und Erziehern geführt, den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, den Prüfungen der Ecole militaire und der Gymnasien bei. Beide Brüder waren stets beisammen in brüderlicher Eintracht, weßhalb man sie auch Kastor und Pollux nannte. Beide hatten Pferde sehr lieb; sie ritten gern und ritten gut. Gewöhnlich nahmen sie ihren Weg nach Sacro, bei Potsdam, welches damals von dem Vater des bekannten Friedrich Baron de la Motte Fouqué *) bewohnt wurde. Hier vergnügten sich die jungen

*) Friedrich Baron de la Motte Fouqué gehört zu den bekannten, und man darf hinzusetzen, zu den denkwürdigen Männern seiner Zeit. Wenigstens hat es eine Periode gegeben, in welcher seine größtentheils ästhetischen Schriften, will man auch nicht sagen allgemein goutirt, doch viel gelesen wurden, so daß sie mehrere Auflagen erlebten. Aber wie viele Andere, namentlich Lafontaine, (Prediger in Halle) hatte er das Unglück, sich selbst zu überleben, das heißt länger zu existiren, als er in der öffentlichen Meinung etwas galt. Größer, als dieß Unglück, welches bei der jährlichen Fluth der Schriften, die den Reiz der Neuheit haben, den meisten alten Schriftstellern begegnet, war die Selbsttäuschung, die nicht in sich selbst und in der wechselvollen Veränderlichkeit der Zeit, sondern in ihrer Verderbtheit und in einem verkehrten Zeitgeiste, die wahre Ursache suchte. Er glaubte sie darin zu finden, und seine Bemühun-

Prinzen mit dem lebensfrohen Knaben Fouqué vorzüglich mit Ballschlagen und militairischen Spielen. Die beiden Königlichen Brüder wurden, je mehr sie auf sich selbst zurückgeführt und vom Familienleben entfernt waren, sich immer werther und unentbehrlicher, welches bei andern Brüdern, namentlich dann, wie hier der Fall, wenn die Temperamente verschieden sind, nicht immer geschieht. Ihre Zuneigung und Anhänglichkeit wurde vermehrt in spätern Jah-

---

gen, in Herausgabe neuer Schriften, namentlich der Adelszeitung, welche dem herrschenden Geschmack nicht zusagten, machte das Uebel ärger, und seine Stimmung reizbarer. Uebrigens ist in seinen ältern Schriften viel Vortreffliches, namentlich in seinen vaterländischen Schauspielen und seinen religiösen Liedern. Wie man aber über ihn als Schriftsteller auch denken mag, so leidet es doch keinen Zweifel, daß er ein guter, edler Mensch war. Sein offenes, gerades, aufrichtiges, gutmüthiges Wesen erwarb und sicherte ihm die Liebe aller seiner Freunde, die ihn und seine herrschende Gemüthsstimmung genau kannten. Er kam oft nach Potsdam zu seiner würdigen Tante, der verwittweten Frau Gräfin von Schmettau, und wohl war es eine Lust, ihn mit dem interessanten Prediger Jänike daselbst, gewiß jährlich einmal an ihrem Geburtstage, zu sehen und zu hören. Er hatte als Knabe den jungen Prinzen oft in Sacro gesehen und der König kannte und liebte ihn von der Zeit her. Cfr. seine „Denkschrift auf Friedrich Wilhelm III. Eine biographische Mittheilung. Leipzig 1842." Des jetzt regierenden Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, das Verhältniß ehrend, worin Fouqué gegen den Hochseligen Herrn gestanden, und wissend, wie lieb und werth von früher Jugend an seinem Herzen das romantische Sacro gewesen, bot ihm dasselbe mit gnädigem Wohlwollen zum angenehmen Sommer-Aufenthalte an. Dankbar und froh würde er diese Königliche Huld angenommen haben, wenn der Tod ihn nicht plötzlich weggenommen hätte.

ren, als sie zu Männern heranwuchsen, durch gleiche Schicksale, durch thätigen, muthigen Antheil an dem Französischen und unglücklichen Polnischen Kriege, vorzüglich aber durch die Liebe, welche sie gleichzeitig zu den gleichliebenswürdigen Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz gefaßt hatten, und durch ihre Vermählung mit denselben. Die beiden Brüder und die beiden Schwestern, damals jung, gesund und froh, noch unbekannt mit Leiden und Widerwärtigkeiten, sahen sich täglich, und führten im Frühling ihrer Liebe ein wahrhaft glückliches Leben. Es war eine Lust und Freude, diese Vier, so eng mit einander verbunden, zusammen zu sehen. Aber dieß seltene Glück dauerte nicht lange: es endete, als es durch häusliche Freuden den höchsten Gipfel erreicht hatte. Prinz Ludwig, geschmückt mit fürstlichen Tugenden, erkrankte und starb an Entzündung in der Blüthe seines Lebens im 27sten Jahre. Friedrich Wilhelm III. stand am Bette Seines geliebten sterbenden Bruders. Unaussprechlich beugte Ihn dieser Todesfall; lange und ernst trauerte Er und die schmerzvolle Erfahrung von dem Unbestande menschlicher Dinge, die Er schon damals auf eine so bittere, einschneidende Art machte, gab Ihm die ernste fromme Richtung, die ein Grundzug Seines Charakters wurde.*)

---

*) Der Prinz Ludwig hatte durch seinen Heldenmuth, durch seine wissenschaftliche Bildung, durch seine Herzensgüte, durch seine angenehmen Sitten, sich die allgemeine Liebe erworben. Man freuete sich, wenn man ihn sah. Sein früher Tod erregte daher eine ungetheilte, schmerzvolle Theilnahme. Der Bischof Dr. Sack hielt den 15ten Januar 1797 in Gegenwart des Königlichen Hauses die musterhafte Gedächtnißpredigt, über Evangelium Joh. Cap. 13, V. 7. „Was ich thue, weißt Du jetzt nicht; Du wirst es aber hernach erfahren.“ S. d. Amtsreden, S. 115.

Dieselbe Liebe bewies Er allen Seinen übrigen Geschwistern und Er ist auch in dieser Rücksicht ein Muster. Dieß will mehr sagen, als in Privat-Verhältnissen, und ist, wie die Erfahrung lehrt, wenigstens nicht das Gewöhnliche. Keine Veränderung ist größer und auffallender, als die, welche mit dem Kronprinzen sich zuträgt, wenn er der regierende Herr wird. Bis dahin hat er wenig, nun Alles zu sagen. Bis dahin war er gehorsam, — nun befiehlt er. Bis dahin müßte er allen Anordnungen sich unterwerfen, auch dann, wenn diese nicht nach seinem Sinne sind, — nun schafft er neue, wann und wie er will, nach seinem Wohlgefallen. Die Kinder des regierenden Hauses stehen miteinander auf einer Linie, und nicht immer ist der Erbprinz vom regierenden Vater am Meisten geliebt. Oft, sehr oft, herrscht unter den fürstlichen Geschwistern geheimer Neid und Zwietracht, und wenn unter den versteckten Reibungen derselben auch oft der Gedanke durch die Seele des Kronprinzen blitzt: wie das Alles sich ändern werde, sobald er zur Regierung gelange! so darf er doch diesen Gedanken nicht laut werden lassen. Hat er aber diese hohe Stufe erstiegen, dann ist er der Herr seiner Brüder und Schwestern geworden; — das Verhältniß hat sich geändert. Nur die wahre, reine und echte Liebe vermag es, das hier waltende Unnatürliche zu mildern und dem Nothwendigen das Wesen und die innere Färbung der Natur zu geben. Dieß wurde Friedrich Wilhelm III. bei Seiner Gesinnung nicht schwer; wie Er ein guter Sohn Seines hochherzigen menschenfreundlichen Vaters, Friedrich Wilhelm II., gewesen war, an dessen Sterbebette Er von Herzen weinte, so war und blieb Er auch ein guter, liebevoller Bruder. Als Seine Geschwister Ihn zum Erstenmale Majestät nannten und schüchtern und

ängstlich ansahen, sprach Er: „Seid doch nicht so! In dem Verhältniß, welches die Natur geknüpft hat und welches die festen Bande des Blutes geheiliget haben, ist dadurch, daß ich als Erstgeborener jetzt König geworden, Nichts geändert; dieß ist dasselbe geblieben, und muß dasselbe bleiben; nennt mich, wie Ihr bis jetzt es thatet, Bruder Fritz." So ist es von Ihm gehalten und geblieben in allen Perioden Seines Unglücks und Glücks, bis an Sein Ende. Er war ein Friedensfürst, besonders in Seiner Familie.

So wie Er überhaupt wegen ihrer Kürze und practischen Lebenstendenz die Sprüchwörter, an denen die deutsche Sprache so reich ist, liebte, so führte Er, wenn von Familienglück die Rede war, im Munde das oft angeführte und gehörte, wahre, inhaltreiche Wort: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Bei allen vorkommenden Zwistigkeiten sah Er nur auf Beilegung derselben; Seine liebevolle Gemüthlichkeit wollte nur Eintracht. Zwietracht in der Ehe hielt Er für das größte Unglück, welches, concentrirt auf eine enge Sphäre, seine nachtheiligen Folgen und Wirkungen auf alle Lebensfreuden zerstörend wie ein Gift verbreite. Am Besten und Natürlichsten schlage feste Wurzeln, wachse und gedeihe die Eintracht in der Ehe durch Zuneigung des Herzens; wo diese fehle, sei sie, als ein Product der Natur, freilich nicht zu erzwingen; aber da, wo unglücklicherweise die Sympathie fehle, müsse man sie durch vernünftige und fromme Grundsätze ersetzen; dieß nannte Er sinnreich: „Laviren." Es sei ein Unglück, gegen den Strom zu schwimmen; aber durch weises Nachgeben und Schweigen ließe sich viel Böses gut machen. Darum war Ihm die sanfte, ruhige Gemüthsstimmung Seiner Schwestern Wilhelmine und

Auguste vorzüglich werth, und wohl nicht oft, selbst in Privat-Verhältnissen nicht, ist eine Verbindung zwischen Bruder und Schwestern glücklicher und einträchtiger gefunden, als es hier der Fall war. Man sah sie nicht nur bei Hoffesten, sondern im täglichen Leben, bei- und miteinander einträchtig. Ihr gegenseitiger Umgang hatte nicht das Steife und Ceremonielle der Hofes-Sitte, sondern das Einfache, Frohe und Natürliche solcher Herzen, die sich gegenseitig verstehen und lieben. Prinzessinn Auguste vermählte sich mit dem Erbprinzen, nachherigem Churfürsten von Hessen-Cassel; die Prinzessinn Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Oranien, dem nachherigen Könige der Niederlande. Mit dieser Schwester Wilhelmine stimmte ihr hoher Bruder, der König, in allen Stücken überein und sie hatten sich gegenseitig von Herzen lieb. In der That war es eine Lust und Freude, Beide zusammen zu sehen. Selbst bei glänzenden Hoffesten, wo Alles förmliches Ceremoniell ist, verläugnete sich diese innere Zuneigung nicht; mitten in den glänzenden Reihen der Geladenen suchten und fanden sich die geschwisterlichen zutraulichen Blicke, und von selbst, dem Gesetze der Anziehungskraft folgend, fanden sich die sympathisirenden Herzen. Man sah die Beiden immer zusammen und sie sprachen und waren beieinander wie Bruder und Schwester. Voll von Aufmerksamkeit für sie, suchte der König Alles auf, was die hohe Frau heiter und vergnügt stimmen konnte, und alle Familienfeste, die Er veranstaltete, hatten diesen Zweck. Er verbarg zwar denselben, und that, wie wenn sich von selbst Alles dabei gemacht habe; aber gerade darin lag das Rührende und Liebevolle Seiner brüderlichen Gesinnung. Dieß war auch nicht künstlich geformt und herbeigeführt, sondern floß wahr, einfach und natürlich aus Seinem Innern. Sie

glichen sich einander nicht bloß der Physiognomie, der Gestalt und den äußeren Manieren nach, sondern auch in Ihrer Denkungsart und Stimmung, und was Er als Mann war, war sie als Frau. Er fest, entschieden, sie weich und liebevoll, Beide von Natur gutmüthig, Beide auf den Ton der Schwermuth gestimmt. Eine vortreffliche Frau, deren ganzes Wesen nichts als Liebe und Sanftmuth war. In ihrer äußeren Gestalt hatte sie etwas Hohes, Vornehmes und Würdiges, was mit Achtung erfüllte; man fühlte sich aber um so mehr zu ihr hingezogen, da sie damit eine zum Herzen sprechende Gutmüthigkeit verband. Der Blick ihrer Augen, der Ton ihrer Stimme, die ganze Art, wie sie erschien und sich näherte, hatte schon an sich etwas Gewinnendes. Sie war einfach und natürlich und in ihrer Kleidung lag auch dieser Ausdruck. Pracht und Herrlichkeit suchte und liebte sie nicht und den Schmuck von Kostbarkeiten nannte sie Tand. Deßhalb brauchte sie für ihre Person sehr wenig und es machte ihr wahre Freude, mit vollen Händen öffentlich, mehr noch im Stillen, Gutes zu thun; von den Einkünften, die sie hatte, gab sie die Hälfte weg. Die Holländer ehrten und liebten sie, und Alle, welche Augenzeugen ihres stillen Privatlebens waren, reden von ihr mit Ehrfurcht. Nichts war ihr lieber und angenehmer, als von ihrem hohen Bruder zu hören, und wenn man von dem Charakter des Königs edle Züge und von Seiner Regierung rühmliche Thaten mittheilte, war sie ungemein lebhaft und theilnehmend. „Nichts höre ich so gern, als Dieses", pflegte sie dann zu sagen, hinzusetzend: „O! fahren Sie doch fort!" Der König liebte und schätzte diese würdige Schwester und that bei ihrer Anwesenheit Alles, was ihr werth und lieb sein konnte. Bei einem Familien-Tauf-

feste, zu dem sie eingeladen war, und wo sie das Kind über der Taufe hielt, ließ Er mich zuvor rufen, und wünschte, daß die heilige Handlung möglichst kurz sein möchte, weil die Schwester aus Holland, schon damals sehr gebeugt vom Alter, das lange Stehen nicht gut aushalten könne; und Er sprach von ihr lange und mit rührender Liebe. Von den hohen Frauen, die auf Thronen gesessen, ist und bleibt sie eine der würdigsten und ihr Andenken lebt noch bei denen, die sie persönlich kannten, und in der Geschichte in Ehren fort, — sowie Hessen-Cassel seine gute Churfürstinn Auguste nicht vergessen wird. Wie man achtungswerthe, liebevolle und gern gesehene Verwandte zu sich wünscht, so sah der König die Seinigen besonders im Sommer fast alle Jahre bei sich. Diese behandelte Er mit Offenheit und Treuherzigkeit; die übrigen Fremden, besonders Diplomaten, mit aufmerksamer, zuvorkommender Güte. Mit Vergnügen sah man den stattlichen hohen Herrn wohlgemuth und heiter in angeborener Würde von Einem zum Anderen gehen. Auf Geschäfte ließ Er sich dann nicht ein; das Ganze trug das Gepräge einer harmlosen und frohen Conversation, und bei der Vielseitigkeit Seiner Erfahrung und Menschenkenntniß wußte Er, von richtigem Tacte geleitet, Jedem mit kurzen inhaltreichen Worten etwas Verbindliches zu sagen. Dieß waren bei Ihm aber keine leeren Redensarten, Alles, was Er that und sagte, kam bei Ihm aus dem Innersten, und auf das Kleinste legte man Werth, da man wußte und fühlte, daß Allem Wahrhaftigkeit zum Grunde lag. Unter mannigfachen Abwechselungen benutzte Er zu solchen Zusammenkünften im Sommer das Neue Palais bei Potsdam, wo man in dessen weiten und kühlen Räumen, wie voll es auch sein mochte, sich frei bewegte. Das Ganze war wahrhaft Kö-

niglich=prächtig, und der Königliche Herr, wie mäßig und frugal Er auch sonst in Seiner gesammten Lebensweise war, ließ es bei solchen Gelegenheiten an Nichts fehlen. Die Gäste, welche Er mitbrachte, und die Eingeladenen waren dann immer zum Diner, Schauspiele, welches auf dem Hoftheater im Palast gegeben wurde, und zum Souper da. Es lagen mehrere Stunden zwischen dem Mittagsessen und der Comödie, wo die Gesellschaft sich zerstreute, und entweder die Säle und Kunstwerke des großen Schlosses besah, oder in den schattigen Gängen des angenehmen Sans souci sich erging, bis man spät auf erleuchteten Wegen nach der Stadt zurückkehrte. Solche Tage waren immer festliche und man wünschte sich Glück, ihrer Feier beigewohnt zu haben.

Fast alle solche Königlichen Feten hatten etwas Interessantes, wo man Neues sah und hörte.

Zu dieser gehört auch, namentlich seiner vorausgegangenen Verhandlungen und Folgen wegen, das Hoffest, welches im Schlosse in der Residenzstadt Potsdam, bei Anwesenheit der Mecklenburgischen Prinzessinn Helene gegeben wurde. Ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Frankreich, dem Herzoge von Orleans, hatten sich Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen gestellt, welche der gerade Blick und die kategorische Kürze des Königs Friedrich Wilhelm III. beseitigt und damit die Wünsche zweier sich liebenden Herzen erfüllt hatte. Die eingeladene Prinzessinn wollte dem verehrten Könige ihre Pietät bezeigen und nahm ihren Weg von Schwerin nach Paris über Potsdam. Sie wußte, daß der König die ganze Vermählungsangelegenheit mit dem Ihm eigenthümlichen Zartsinne behandelt, mit

Liebe und Achtung von ihr gesprochen, und sie unter Anderem eine Normal-Prinzessinn genannt hatte. Sie war also, außer der Verehrung, die dem Könige nach Seinem Range und nach Seiner Persönlichkeit gebührte, noch besonders mit warmem Dank gegen Ihn erfüllt für die gütige Theilnahme, die Er an ihrem Schicksale genommen. Der Herzog von Orleans und die Prinzessinn von Mecklenburg hatten sich in Marienbad gesehen; ihre Herzen hatten sich gefunden und sich gegenseitig liebgewonnen. Man kann sich also denken, mit welchen Empfindungen sie den König sah und begrüßte, als Er mit Seinen Kindern im Schloßhofe am Reisewagen sie freundlich empfing! Der Hof und die Eingeladenen waren versammelt, als der König mit der Prinzessinn am Arme und Seinem Gefolge bei den Aufgestellten durch den Saal ging. Die Augen und ihre prüfenden Blicke waren auf die Vielbesprochene und Erwartete gerichtet; aber die liebenswürdige, jungfräuliche Schüchternheit, mit der sie ging, sprach und grüßte, die Unschuld und Anmuth ihres Wesens, der stille, fromme Ernst, mit dem ihre Bestimmung sie erfüllte, mit einem Worte ihr zarter weiblicher Sinn, machte schon auf Alle einen günstigen Eindruck. Dieser wurde noch vermehrt durch die Unbefangenheit, Ruhe und Kindlichkeit, womit sie bei Tische mit dem Könige sich unterhielt. Nach der Tafel wurden der fürstlichen Braut die Anwesenden, die in einer Reihe und im Kreise umher standen, durch die Oberhofmeisterinn die Damen, die Herren durch den Oberkammerherrn vorgestellt. Dieser, neben dem ich stand, fragte mich: „ob ich nicht präsentirt sein wolle?“ Ich lehnte dieß mit der Bemerkung ab: „ich wolle den Zwang (gène) der Prinzessinn, auf die ohnehin schon alle Augen gerichtet wären, nicht noch ver-

mehren." Wie aber darauf erwiedert wurde, „daß die Prinzessinn als künftige Königinn von Frankreich, eine interessante, selbst historische Person sei," ließ ich es geschehen. Die Prinzessinn kam mit Anstand und Würde. Der mir zunächststehende Vorgestellte war der Oberpräsident von Bassewitz. „Das ist," sagte sie mit Anmuth, „ein in Mecklenburg viel gehörter und geachteter Name. Ich kenne einen Geheimrath von Bassewitz auf Schönhoff, einen vortrefflichen Mann; ein muthiger Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, ein Freund und Wohlthäter der Armen und Unglücklichen." Als sie gehört, daß er ein Bruder desselben sei, wurde ihr angenehmes Gesicht noch freundlicher, und verbindlich sagte sie: „Sie sind gewiß Ihrem edlen Bruder an Denkungsart und Gesinnung ähnlich, und so freue ich mich doppelt, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben."

Zu dem vorgestellten Chef des Militair-Medicinal-Wesens, dem Leibarzt des Königs, Dr. von Wiebel, sagte sie: „Das außerordentliche Wohlbefinden Seiner Majestät des Königs ist die beste Lobrede auf Sie; von Herzen wünsche ich, daß Sie ferner so glücklich sein mögen in der Erhaltung der Gesundheit des lieben hohen Herrn." Jetzt kam die Reihe an mich. Das Ceremonielle ist meiner Natur zuwider; auch da fügt sie sich ungern, wo es Sitte ist, und darum mißlingt mir immer die Theilnahme an demselben; nicht wartend sagte ich darum, meinem Stande gemäß, der sich schon durch Amtskleidung zu erkennen gab, der Prinzessinn einige unbedeutende Worte über ihren merkwürdigen, interessanten Lebensgang: „die Zukunft umhülle zwar eine undurchdringliche Finsterniß; aber die Stimme Gottes vernehme der Mensch in der reinen Stimme des Herzens;

diese vernehme Sie; und unsere Theilnahme und Wünsche begleiteten Sie auf dem Wege zu Ihrer großen Bestimmung" u. s. f. Die überraschte Prinzessinn dankte sichtbar gerührt; Sie versicherte, „daß Ihrem Herzen diese Worte, die Sie mitnehmen würde, wohl thäten." Sie schloß mit einer Thräne im Auge, und setzte noch hinzu: „Beten Sie für mich!" und gab mir zum Abschied die Hand. Dieß fiel auf; die formelle Präsentation hatte sich in eine Unterredung verwandelt, die ich nachher dem Könige mittheilen mußte. Mit großer Hochachtung sprach Er von der edlen Frau und ihrem bedeutenden (Anfangs frohen, leider! nachher sehr widrigen und harten) Schicksale. Aber auch bei der unerwartet schrecklichen Wendung desselben hat sie, wie immer, musterhaft sich benommen.

Der König hatte etwas Königliches und Gehaltenes, und doch zugleich etwas Natürliches und Freies, in Seinem Benehmen, wodurch die schwere Pflicht Ihm eine leichte wurde, Jedem Seiner Gäste etwas Passendes, Jedem Anderes, nach seiner Individualität und Lage, mit wenigen Worten zu sagen. Er ging dann von Einem zum Andern und hielt sich da am Längsten auf, wo Er Anklang fand.

Bei einem solchen Hoffeste trug sich eine komische Scene zu. Auch mehrere Geistlichen waren eingeladen. Sie saßen zusammen und bei Tische wurde ein practischer Commentar gehalten über die Stelle: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brodte." Nach der Tafel tranken sie Kaffee. Um das Halten der Tasse sich bequemer zu machen, hatte Einer von ihnen sein Baret auf ein in dunkler Ecke stehendes Consölchen gelegt. Ein Laquai, der für sich eine Menge

übriggebliebener Kuchen genommen, warf denselben, da er den König sich entgegen kommen sah, in der Angst seines Herzens in das ihm gerade zur Hand liegende Baret, denn so freigebig und voll der Königliche Haushalt war, so konnte doch der Herr das Naschen und heimliche Wegbringen der Diener nicht leiden. Das Baret des geistlichen Herrn war also über und über angefüllt mit Kuchen-Resten aller Art. Er ergriff es in demselben Augenblick, als der König bereits da war und vor ihm stand. Dasselbe mit seinem strotzenden Inhalte in der vorgehaltenen Hand habend, sagte der König zu ihm: „Haben wahrscheinlich zu Hause Kinder und Enkel. Essen gerne Kuchen. Sehe mit Vergnügen, haben an sie gedacht; mitbringen!“ Der Geistliche war aber ängstlich und verlegen und wollte sich mit den Worten entschuldigen: „Weiß in Wahrheit nicht, wie die Kuchen in mein Baret“ —; der König aber, der Nichts von dem Hergange wußte, erwiederte: „Ist gar nicht nöthig, daß Sie sich erst entschuldigen; sehe so etwas gerne, haben daran wohlgethan!“ — und redete dann von anderen Dingen, und ging weiter. Nachher erfuhr der Herr den wahren Zusammenhang und machte diesem Geistlichen für den unschuldig erlittenen Schabernack ein angenehmes Geschenk.

Der König liebte und erfreute gerne die Jugend, um so mehr, je trauriger und freudenleerer die seinige gewesen war. Häusliche Liebe und Familienheiterkeit, in welcher Kinder am Besten dem Körper und der Seele nach gedeihen, kannte Er aus Erfahrung fast gar nicht. In Seinen ersten Jahren nahm Friedrich der Große fast gar keine Notiz von Ihm, und mit Seinen Geschwistern vom Hofe entfernt, war Er größtentheils unter der Leitung eines grämli-

chen und hypochondrischen Mannes, des sonst rechtschaffenen und christlich gesinnten Benisch, auf Seine Brüder, die ebenso gehalten wurden, aber von Natur heiterer und lebensfroher waren, eingeschränkt. Knapp und keinesweges prinzlich eingerichtet, trug Er auf Seine eigenen Kinder Anfangs dieß über, und die Königlichen Prinzen wohnten so enge, daß Einer von ihnen deßhalb auf eine schöne ihm angebotene Mineralien-Sammlung, die er gerne gehabt hätte, weil kein Raum in seiner Wohnung war, sie aufzustellen, Verzicht leisten mußte. Sollte der Etat überschritten werden, und war eine außerordentliche Ausgabe vorgekommen, dann pflegte Er, der so wenig für Seine Person bedurfte und brauchte, wohl zu sagen: „Ihr wollet immer hoch hinaus; bedenkt aber nicht, wie es mir in Eurem Alter erging; denn so erhielt ich zuweilen zu meinem Geburtstage ein Resedatöpfchen, sechs Dreier an Werth; und wollte mein Hofmeister mir Mal etwas zu Gute thun, dann führte er mich nach dem Schulgarten, und ließ mir da für einen, und wenn es hoch kam, zwei Groschen Kirschen geben." *) In der Folge aber, als Seine Herren Söhne heranwuchsen, änderte sich dieß und der hohe Vater war wahrhaft Königlich und freigebig in der häuslichen Einrichtung Seiner Kinder. Doch sagte Er zu Einem derselben: „So prächtig habe ich's nicht gehabt, als ich Deine Mutter heirathete, und wünsche nur, daß Du ebenso glücklich und zufrieden leben mögest!"

---

*) S. die interessante Schrift: „Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm III., aus eigener Erfahrung und mündlich verbürgten Mittheilungen vom General-Lieutenant von Minutoli. Berlin bei Mittler 1843, und den Nachtrag 1844."

Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm II. hatten ihre Nachfolger von ihrer Person und der Regierung fern gehalten; Friedrich Wilhelm III. dachte und handelte anders; nicht nur lebte Er häuslich, so daß Er Seine Kinder, denen Er die besten Lehrer gab, immer um sich hatte, sondern Seinen erstgeborenen Sohn, den Kronprinzen, Seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., ließ Er auf seine große Bestimmung sorgfältig durch alle weisen Stufenfolgen vorbereiten. Den Grund dazu legte Er vorzüglich durch Ancillon,*) der bis an sein Ende hochgeachtet und gern gesehen dastand.

---

*) Ancillon, erst Prediger, dann Legationsrath, und zuletzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war ein geistreicher, vielseitig gebildeter Mann, ganz dazu gemacht, den künftigen Regenten mit großen Ideen zu erfüllen. Er war ein heller, klarer, denkender Kopf, wie seine vielen, zum Theil vortrefflichen Schriften bezeugen. Seine Gedanken wußte er logisch in Syllogismen vorzutragen und er war beredt, vielleicht zu oratorisch in Geschäftssachen. Gewiß ist aber, daß er eben darin als diplomatischer Minister, zumal da er die Französische Sprache fertig und schön sprach, viel Gutes gestiftet hat. Er hatte viel Ehrgeiz, der, verbunden mit einem vornehmen Wesen, ihm bei Allen, die das Schlichte, Kurze und Einfache lieben, Abneigung zuzog. Im Grunde des Herzens war er aber ein gutmüthiger, liebevoller Mann. Als einst nach der Tafel zu Charlottenhof auf der Terrasse ein Königlicher Hofgärtner, den ich getauft, unterrichtet, confirmirt und getraut hatte, mir freudig begegnete, die Hand mir gab und seine Liebe und Anhänglichkeit bezeigte, freute sich dessen Ancillon nachher und mit Thränen im Auge sagte er: „Ach! wäre ich doch Prediger geblieben! Kein Stand in der Welt giebt und empfängt mehr Liebe, als der geistliche. Liebe ist vor Allem das Beste und Höchste, und sie geht unter in der glatten Diplomatik." Daß er ein guter, gemüthlicher Mann war, beweiset seine erste und zweite sehr glückliche Ehe. In jener war

Nicht nur, gleich allen Königlichen Prinzen, ließ Er den Kronprinzen an allen Verhandlungen des Staatsraths thätigen Antheil nehmen, Er führte ihn auch ein durch die Minister in die mannichfachen Geschäfte der Regierung, und während der Anwesenheit des Friedenscongresses zu Wien übertrug Er dieselbe durch eine öffentliche Bekanntmachung Seinem Nachfolger. Damit legte Er Seine Achtung für ihn so an den Tag, daß dieses glückliche Einverständniß mit allgemeiner Freude im Lande erfüllte. Zutraulicher und herzlicher ist nie ein König mit allen seinen Kindern und nie ein Regent mit dem Thronerben offener und unbefangener, verständiger und liebevoller, umgegangen, als Friedrich Wilhelm III.; daß Er das konnte, tröstete Ihn noch im Tode; in Seinem letzten Willen gedenkt Er, als einer besonderen göttlichen, Ihn erheiternden und glücklich machenden Lebenswohlthat, der herzlichen Liebe und Anhänglichkeit, des Wohlgelingens Seiner geliebten Kinder. Er ist fest überzeugt, daß Aller Streben dahin gerichtet sein wird, sich durch einen nützlichen, thätigen, sittlichreinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen. „Dieß," setzt Er hinzu, „bringt allein Segen, und dieser Gedanke wird in meiner letzten Stunde mir noch Trost gewähren." Den Kronprinzen nennt Er „Seinen lieben Fritz"; Er freuet sich, daß derselbe auf die Bürde und Schwere der Regierungsgeschäfte mehr als mancher andere Thronfolger vorbereitet ist. Die Grundsätze und Gesinnungen des hohen Sohnes sind dem

---

die Frau viele Jahre stockblind, und diese starb in der Blüthe des Lebens. Der einfache König hatte ihn sehr gern und sprach ihn, auch späterhin, oft, nicht bloß in Geschäften; der Kronprinz aber liebte ihn von Herzen und segnet sein Andenken.

zärtlichen und ruhigen Königlichen Herrn Bürge, daß der neue Regent ein Vater seiner Unterthanen sein werde. Der Abschiednehmende nennt ihn wiederholentlich „Seinen lieben Sohn“ und erflehet von Gott, ihm, seiner Regierung, und dem Königlichen Hause, Gottes Segen.

In Seinem erstgeborenen Sohne sah Er den künftigen Regenten, und dieß erfüllte Ihn mit einer gewissen Achtung, die Ihm um so leichter wurde, da Er ihn in seinen schönen Anlagen, guten kindlichen Gesinnungen, und seinem ganzen heiteren, liebenswürdigen Wesen von Herzen liebte. Dieß offenbarte sich einfach und natürlich, wie von selbst, bei jeder Gelegenheit. Namentlich war dieß viele Jahre vor Seinem Tode der Fall. Unmittelbar an Sans souci grenzt ein schöner Wiesengrund, der, mit seinem Gehöft, seinem Garten und seinen Feldern, „Charlottenhof“ schon damals genannt, einem Privatmanne als Eigenthum gehörte. Von dieser ländlichen Besitzung und seiner angenehmen Lage hatte gelegentlich der Kronprinz mit lebhaftem Interesse gesprochen, ohne jedoch eine besondere Absicht dabei zu haben. Dieß war in Gegenwart des Königs geschehen, und Derselbe ließ unter der Hand das ganze Gehöft theuer, über seinen Werth, ankaufen, und befestigte selbst den gerichtlichen Kaufbrief an den reich geschmückten Christbaum des Kronprinzen am heiligen Abend. So überraschte der Königliche Vater; und der erfreute hohe Sohn ließ ganz nach seiner Phantasie romantisch-schön Charlottenhof als Theil von Sans souci so metamorphosiren, daß man es nicht wieder erkennt. Auf zutraulichen Punkten findet man die wohlgelungenen ähnlichen, kostbaren Büsten des Hochseligen Königs und der verklärten Königinn. Der Aufenthalt ist reizend und reich, wie

an einem Königlichen Landhause, so an Springbrunnen, Waldungen, bedeckten Gängen, allerlei Blumen, besonders Rosen, Statuen; und ein gelungenes Werk der jetzigen Zeit, macht es einen um so angenehmeren Eindruck, als es an das alte, feierliche Sans souci unmittelbar grenzt und mit demselben verbunden ist.

Die Pietät des Kronprinzen gegen seinen Königlichen ehrwürdigen Vater nahm mit den Jahren zu, besonders nach der Zeit seiner glücklichen Vermählung mit der Bayerischen Prinzessinn Elisabeth und seiner musterhaften Ehe. *) Die Kronprinzessinn ehrte der König schon als solche; Er liebte sie aber auch von dem Augenblick an, wo Er sie sah und sprach; Er sah sie aber zum Erstenmal, als sie als Braut nach Berlin kam und Er ihr bis Michendorf entge-

*) Zwar ist in dieser Schrift nur die Rede hauptsächlich von dem großen Todten; aber Sein Verhalten gegen den Nachfolger und dessen Gemahlinn gehört um so mehr zu Seiner Charakteristik, da es das Letzte ist, welches Seinem musterhaften Leben den Schlußstein giebt. Die Vergangenheit bildet die Gegenwart, und diese wird nur verständlich aus jener. Um so lieber und dankbarer redet man davon, da Alles hier offen und klar ist; es giebt dabei Nichts zu verstecken und zu verheimlichen und man braucht nicht zu unwürdigen Schmeicheleien seine elende Zuflucht zu nehmen. Diese sind mir in der Seele zuwider; nur wirkliche Thatsachen erzähle ich; deßhalb trage ich, wo von Lebenden die Rede ist, nur mit schwachen Farben auf; aber ein Hauptzug in dem historisch-psychologischen Bilde des Hochseligen würde fehlen, wenn Sein Verhalten in diesem Stücke verschwiegen werden sollte. Man darf es vor aller Welt zur Sprache bringen; und welcher Preußische Unterthan, der jetzt in der Gegenwart lebt, würde sich dessen nicht freuen!

gen fuhr. Der Ruf ihrer Schönheit und Anmuth, ihrer weiblichen Würde, ihrer Unschuld und Tugend, ihrer Verständigkeit, Bildung und Besonnenheit, der ihr voranging, und von Allen, die sie gesehen, bestätigt wurde, rechtfertigte sich gleich bei ihrer ersten Erscheinung. Der Hochselige Herr fand immer mehr in ihr und sie erschien Ihm inhaltreicher, als Er vermuthet hatte. Oft von der Klarheit und Richtigkeit ihrer Ansichten und Urtheile überrascht, lernte Er sie immer höher schätzen und in dieser Schätzung sie um so mehr lieben. Um diese bewarb sie sich nicht durch eine bloß auf das Aeußere gerichtete Aufmerksamkeit, sondern durch ihr Vertrauen einflößendes würdiges Verhalten. Beides unterschied Er sehr richtig und ein angenehmer Conservationston war Ihm nur dann Etwas werth wenn er natürlicher Ausfluß innerer, wahrer Bildung war. Gefallsucht ohne diese durchschauete Er sehr bald, und leere Redensarten waren Ihm zuwider. Er beobachtete und verglich, wenn es auch nicht so schien, und Sein Gemüth bewahrte treu einmal empfangene Eindrücke. Vorzüglich war Ihm Gleichförmigkeit und Einheit in der Stimmung werth und theuer. Das, was Kunst und Natur thun, war Ihm klar, und es hat wenige hohe Herren gegeben, die darin einen so richtigen Tact besaßen. Am Meisten sah Er auf einen reinen Charakter, der von wahrem Ehrgefühl, das mit gewissenhafter Pflichtliebe Ein und Dasselbe ist, gehalten wird. Dagegen war Ihm verkehrter Ehrgeiz zuwider. Er war ein Freund und Lobredner der Ordnung, die in ihrer Sphäre bleibt und nicht in fremde Dinge, die nicht ihres Berufes sind, sich drängt und mischt. Alles dieß und wie Er es gern hatte, wollte und liebte, fand Er bei der Kronprinzessinn, und zu ihrer reinen verständigen Denkungsart,

zu ihrer edlen ungeschminkten Gesinnung fühlte Er sich immer mehr hingezogen. Es war ein wesentlicher Beitrag zu Seinem eigenen Glück, zu sehen und zu wissen, wie glücklich Sie ihren hohen Gemahl mache, und an Ihrer einträchtigen, zufriedenen Ehe weidete sich Sein väterliches Auge. Besonders that es Ihm wohl, gelegentlich zu erfahren, daß Sie im Stillen viel Gutes that und Nothleidende wesentlich und zweckmäßig unterstützte; und an Ihrem weiblichen Sinn für weibliche Erziehungsanstalten, an Ihrer thätigen Theilnahme an dem Flor derselben, hatte Er Seine stille Freude. Mit Wohlgefallen sah Er Sie walten und Seine wahre, echte Zuneigung bezeichnete Sein Blick und Sein ganzes väterliches Benehmen. Es war eine wahre Freude und Erquickung, zu sehen, wie Er die mit Anmuth und Liebenswürdigkeit sich nahende, hochgeehrte Schwiegertochter begrüßte und an Sein väterliches Herz drückte. Bei Tische saß Sie immer bei Ihm, gemüthlich unterhielt Er sich mit Ihr; Er suchte für Sie das beste, schönste Obst aus, und gab Ihr solches auf eine Art und mit einem Blick, die sichtbar Seine Gesinnung an den Tag legten. Er liebte die Kronprinzessinn mit väterlicher Zärtlichkeit.

Im Anfange des Sommers war an einem schönen Tage das kronprinzliche Ehepaar nach der Pfaueninsel eingeladen, als plötzlich ein Ungewitter aufstieg. Es war vor Tische und die hohen eingeladenen Gäste waren noch nicht da. Es donnerte, blitzte und regnete stark. Der König stand am Fenster, beobachtete den Zug des Gewitters, und sagte mehreremal: „Fatal! fatal! Da werden sie mitten drein sein, — die arme Kronprinzessinn! Ob sie sich fürchtet? Was sagen Sie,“ wandte Er sich an mich, „zum Wetter?“

Ich stand am andern Fenster und antwortete: „Im Westen steigt es dick auf.“ Er, sonst die Ruhe und Gelassenheit selbst, ging unruhig auf und ab. Den Hofmarschall von Maltzahn redete Er an: „ob es nicht noch zu ändern sei und in der Stadt gespeist werden könnte? Dann sei ein reitender Eilbote abzusenden.“ „Die Einrichtung,“ erwiederte der Hofbeamte, „sei für die Pfaueninsel getroffen.“ „Weiß wohl,“ antwortete der König, „ist mir nur zu thun um die Kronprinzessinn; die werden mitten drein sein, fatal!“ sagte Er wieder, — und ging auf und ab, hin und her, wie die Liebe besorgt zu thun pflegt, wenn denen, welchen sie von Herzen gut ist, Unangenehmes begegnet. Alle Augenblick fragte Er: „Noch nicht da?“ Die mit unruhiger Sehnsucht Erwarteten kamen endlich. Der König eilte ihnen entgegen, mit den bewillkommnenden Worten: „Gut, daß Sie hier sind; habe mich Ihretwegen geängstigt!“ und drückte die geliebte Kronprinzessinn mit väterlicher Zärtlichkeit an sich. Das Wetter klärte sich nachher auf und der Abend war in seiner Erfrischung schön und genußvoll. So war der König bei jeder Gelegenheit ein guter, liebevoller Mensch, und unbesorgt um sich selbst, doch besorgt für Andere, vorzüglich für Seine Kinder. Familienglück war und blieb Ihm das Erste und Höchste.

Ganz besonders war Er in Seinem Esse, wenn, was oft geschah, Seine auswärtigen Töchter von St. Petersburg, Schwerin und dem Haag viele Wochen, oft Monate lang, bei Ihm zum Besuch waren; und nirgends waren sie lieber, als bei Ihm in der Heimath. Als Seine Tochter, die Prinzessinn Alexandrine, mit dem Erbprinzen, nachherigem

Großherzoge von Mecklenburg=Schwerin,*) vermählt war, begleitete Er sie eine gute Strecke Weges. Beim Abschied

*) Der hochbetagte alte Großherzog von Mecklenburg=Schwerin war ein biederer, gutmüthiger, einsichtsvoller und erfahrener Herr, der sein Land und seine Unterthanen glücklich machte. Bei Gelegenheit der Vermählung war er in Berlin und Potsdam. Die äußere Schale seines Wesens und Benehmens war rauh und keineswegs höflich; aber sein innerer Lebenskern gesund und frisch. Als nach der Trauung im alten Schlosse und der Zerstreuung der Gäste in den angrenzenden Sälen der Minister von Bernstorff den damaligen Geheimen Legationsrath Ancillon vorstellte, sagte dieser: „Ich habe schon meine persönliche Aufwartung machen wollen; zu meinem Bedauern aber Ew. Königliche Hoheit nicht zu Hause gefunden." „Wohl war ich zu Hause," antwortete der Großherzog; „aber habe mich verleugnen lassen; das ist nicht zum Aushalten mit dem ewigen Aufwarten. Ihr Berliner seid voller Complimente; es ist, als ob ganz Berlin mir auf dem Halse läge. Sie, Herr Ancillon, sollen, wie ich höre, ein gelehrter und guter Mann sein. Besuchen Sie mich in Ludwigslust und bleiben so lange bei mir, als es Ihnen gefällt; aber verschonen mich hier mit leeren Complimenten." Als ich in Sans souci ihn sprach und ihm dankte für den kostbaren Juwelen=Ring, den er mir nach der Trauung hatte zustellen lassen, antwortete er: „Mögen wohl noch erst danken. Was ist so ein Ring! Ein elendes Ding. Sie haben dem jungen Paare sehr wichtige Wahrheiten gesagt, die, befolgt, es glücklich machen werden. Ihre Trauungsrede werde ich drucken und in jedes Haus meines Landes ein Exemplar bringen lassen. Sie werden dadurch viel Segen stiften. Was ist dagegen ein Ring? Sind nicht auch Diamanten Plunder? Bei solcher Gelegenheit wird man wieder daran erinnert, daß man die besten Dinge nicht belohnen kann. Der Mensch, auch wenn er ein Herzog ist, bleibt doch eine arme Creatur. Segne Sie Gott!" Seinem Nachfolger, dem nun auch schon verewigten Großherzoge, wünschte ich bei seiner Anwesenheit zu Potsdam zum Antritt seiner Regierung

von dem zärtlichen Vater war sie sehr traurig und weinte. Er aber tröstete sie mit der kurzen Entfernung und mit dem Wiedersehen, das oft näher sei, als man denke. Wie freudig erstaunte die hohe Tochter, als sie den Abend in Ludwigslust ankam und den geliebten Königlichen Vater, der, ihr unbewußt, eben dahin auf einem anderen Wege schneller gefahren war, schon auf sie wartend, mit ausgestreckten Armen erblickte, der sie nun mit den kurz vorher von Ihm gesprochenen Worten an Sein Herz drückte. An Ueberraschungen der Art ist das Leben des Königs reich, und nur der kann sie bereiten, der ein so liebevolles Herz hat. Gütiger kann kein Vater mit seinen Kindern umgehen, als der König mit den Seinigen.

Zu den wohlbekannten, originellen Personen, (die fast jeder Ort hat,) gehörte auch in dem Dorfe Paretz und dem benachbarten kleinen Landstädtchen Ketzin *) eine daselbst wohnende Frau, Namens Flotow. Ihr treuherziges, offenes und naives Wesen gefiel dem Könige besonders wohl. Kam sie bei Seiner ersten Anwesenheit im Jahre nicht von selbst bald zum Vorschein, so wurde nach ihr geschickt. Sie brachte dem Könige bei Seiner Ankunft im Frühling ihren Glückwunsch in ländlich einfacher, gutmüthiger Weise, und sagte Ihm bei Seinem Abschiede im Herbste unter den besten Wünschen ein gutmüthiges Lebewohl. Sie hatte richti-

Glück; er gab mir die Antwort: „Das Beste, was ich auf Erden habe, ist meine Frau Alexandrine und die haben Sie mir gegeben. Sie kann nicht besser sein, als sie ist."

*) Nach einer Mittheilung des jetzigen Predigers Mertz daselbst.

ges Gefühl genug, um sich nie unbescheiden vorzudrängen, und wenn sie sich schüchtern zurückzog, suchte sie der König in der Menge auf und redete sie freundlich an. Sie hatte in Paretz oft die Hochselige Königinn gesprochen und alle Königlichen Kinder aufwachsen sehen, denen sie sichtbar die größte herzliche Theilnahme widmete. Wahrheit und Natur liebte der König über Alles, und schätzte sie in jeder Form, wo Er sie fand. Einst sagte Er zu ihr: „Nächstens werde ich wieder kommen, und alle meine Kinder mitbringen; sie besuchen mich alle.“ „Das ist schön; da werden Ew. Majestät sich recht freuen. Kommen denn die Russen auch?“ Viele aus der Königlichen Umgebung konnten sich des Lächelns nicht enthalten; die alte ehrliche Bauerfrau wurde, wie sie das sah, ängstlich und verlegen; aber der König nahm sich, noch näher tretend, ihrer an, und sagte ruhig und gütig: „Ja, die kommen auch, und Ihr sollt sie sehen.“ Wirklich kamen sie, und der König führte Seine Tochter, die erhabene Kaiserinn, zu der alten Flotow, die mehr als Andere sich hatte nähern dürfen. Die Kaiserinn kannte sie schon längst und hatte sie lieb. Sie sprach freundlich mit ihr und erkundigte sich theilnehmend, wie es ihr so lange gegangen; dann zeigte sie ihr ihre Kinder. Die Frau war außer sich vor Entzücken, und wollte der jungen Großfürstinn das Kleid küssen; aber die Kaiserinn rief der Tochter in fremder Sprache zu, es nicht zu gestatten, vielmehr sie zu küssen; und die Großfürstinn küßte nach Russischer schöner Weise die Stirn der alten Frau. — Schöne, erhabene Scene auf stiller ländlicher Flur! doch keine Scene, vielmehr Ausfluß des Herzens, welches die göttliche Macht der Liebe kennt und ihrem himmlischen Anhauche folgt. So hat der König durch Sein schlichtes und einfaches, aber eben

darum mächtiges Beispiel Seine Kinder erzogen; und es ist Ihm gelungen.

Um Seiner geliebten Tochter, der Kaiserinn, den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen, wohnte sie in dem stillen, aber prächtigen Sans souci. Der Königliche Großvater hatte den geliebten Kaiserlichen Enkeln gesagt: „Sie möchten sich frei bewegen und in den Terrassen die in ihren weiten Räumen gebauten Glashäuser besuchen, wo die köstlichsten Früchte in einer seltenen Vollkommenheit gezogen werden, und solche genießen.“ Die Fürstlichen Kinder machten gern von dieser Erlaubniß Gebrauch. Es waren aber Gartenwächter angestellt, welche die zu jeder Tageszeit unbescheiden heran drängende Volksmenge ab- und zurückhalten sollten. Dieß mochte auf eine schreiende, gebieterische, unangenehme Weise geschehen, und die junge Großfürstinn, welche eben eine schöne Pfirsiche und Traube abgepflückt hatte, glaubte, sie sei damit gemeint. Erschrocken und weinend sagt sie, um sich gleichsam zu entschuldigen, zu dem Wächter: „Der Großvater hat es uns erlaubt.“ Dieser, ehrerbietig seine Mütze abziehend, antwortet ehrlich, aber in seiner plumpen Mundart, der Großfürstinn: „Wer redt mit Ihr? eß Sie, so viel Sie will!“ und das fröhliche Kind hüpft fröhlich zu den Gewächshäusern und seinen goldenen Früchten zurück.

Der König ehrte und erfreute Seine Tochter Charlotte, die Kaiserinn, öffentlich, wie Er sie herzlich liebte. Bei jeder Gelegenheit legte Er dieß an den Tag, unter Anderem auch bei der neuen Brücke zu Glienicke über die Havel. Man hat die Umgebung von Potsdam oft eine Oase in der Wüste ge-

nannt; und wirklich ist, man mag von Beelitz, von Brandenburg, von Nauen, oder von Berlin kommen, ringsumher eine große Sandwüste, — sobald man aber auf die Insel Potsdam kommt und Alles bewässert findet, ist auch die Natur, wenn auch nicht fruchtbarer, doch schöner. Eine der schönsten Gegenden nahe bei der Stadt ist unstreitig die zu Glienicke. Das Dorf liegt tiefer und der Prinzliche Park am Wege ist mit seinem Schlosse und Springbrunnen reizend. Auf der Glienicker Brücke hat man eine schöne Aussicht. Die Havel ist hier voll und klar; sie kommt von Spandau, theilt sich in zwei Arme, von denen der eine nach Neblitz, der andere nach Potsdam fließt. Ihr Bette dehnt sich hier aus und gewinnt das Ansehen eines gewaltigen Stromes. Auf der einen Seite sieht man herunter nach Neblitz, und die Ufer gewähren den belebten Anblick vom Königlichen Neuen Garten, von anderen Privatgebäuden, und dem hohen Walde von Sakrow. Auf der anderen Seite stellt sich dar das ehemalige alte Jagdschloß vom Großen Churfürsten, der Babertsberg, das Prinzliche Schloß mit seinen Nebengebäuden. In der Entfernung sieht man die Stadt Potsdam, ihre Thürme und Vorstädte. Der Weg dahin führt durch eine breite Allee, an deren Seiten gut gebaute Gärtnerwohnungen und Privathäuser liegen. Das Ganze war belebt und voller Fuhrwerk, ehe noch die Eisenbahn da war. Es ist angenehm, auf dieser Brücke zu gehen; indeß sie war von Holz und baufällig. Der König ließ eine neue Brücke von Steinen bauen, und sie ist ebenso köstlich, wie wohlgerathen. Auf dem Babertsberge erscheint sie in ihren Schwibbogen schlank und bei aller Festigkeit leicht. Sie gehört mit zu den vorzüglichsten Bauwerken unter Seiner Regierung und man betrachtet sie und die schöne Gegend, die sich vor ihr

ausdehnt, mit Wohlgefallen. Sie war schon fertig, wurde aber nicht gebraucht; sie blieb verschlossen. Er wußte, daß Seine Tochter, die Kaiserinn von Rußland, bald kommen würde. Ihr wurde sie geöffnet und sie fuhr zum Erstenmal mit dem geliebten Vater darüber. Das Andenken daran ist verewigt; auf einer Tafel von Bronze, im Anfang der Brücke, steht mit goldenen Buchstaben folgende Inschrift:

„Angefangen den 8. August 1831. Vollendet den 27. September 1834. Eröffnet durch die Ueberfahrt Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland, Charlotte, Prinzessinn von Preußen, den 30. September 1834.“

Die hohe Tochter war überrascht und erfreut über die Güte des Königlichen Vaters, und Er selbst war glücklich in ihrer Dankbarkeit und Liebe.

—

Die hohe Kaiserinn auch öffentlich zu ehren, wie sie im Stillen durch die väterliche Liebe beglückt war, wurde das prächtige Fest gefeiert, welches unter dem Namen der „weißen Rose“ bekannt ist. So wurde es genannt, weil die Gefeierte diese schöne Blume vor allen anderen liebte; sie selbst möchte man in ihrer Holdseligkeit die weiße Rose nennen! Der wie dazu gemachte Raum des ritterlichen Festes war die weite Umgebung des Neuen Palais, nach der Seite hin, wo die sogenannten Communs stehen, der nächste Platz aber vor dem Riesenschlosse war der Schauplatz selbst. Alles, was Beine in der Stadt Potsdam hatte, strömte hinaus, und Jeder suchte eine Stelle zu erhalten, so daß die Dächer, Mauern und Bäume von Menschen angefüllt waren. Die sonst stille und einsame Gegend und das Neue Palais waren

an diesem Tage belebt; man sah Einheimische und Fremde in ganzen Massen, um dem seltenen ritterlichen Feste beizuwohnen. Vor dem Schlosse auf den breiten Treppen fanden unter Zelten die Eingeladenen einen bequemen Platz und in der Mitte saß mit dem Hofe die Kaiserinn auf einer Erhöhung, die jedoch nicht auffiel, aber prächtig ausgeschmückt war. Der König ging wohlgemuth hinter den Sitzen Seiner zahlreichen Gäste auf und ab, und sprach hie und da mit ihnen. Er hatte an dem prächtigen Feste Seine Freude; vorzüglich aber darum war Ihm wohl um's Herz, weil Er Seine Kinder heiter sah und Er Seiner Tochter, der hohen Kaiserinn von Rußland, eine Ehre und Freude bereiten konnte. Denn sie, die prächtig gekleidet war, und eine weiße Rose trug, war der glänzende Mittelpunkt, die Sonne des Festes, um welche sich Alles bewegte, und um welcher willen Alles bereitet war. Es war das ganze Fest sinnreich und planmäßig angeordnet, und alle seine einzelnen Theile, die wohl überlegt aufeinander ohne alle Störung in heiteren Scenen folgten, bildeten ein schönes Ganze. Getheilte, gut eingeübte Musikchöre spielten einzeln, antworteten sich, spielten dann wieder zusammen, und ein heiteres Allegro theilte sich der großen, zahlreichen Versammlung mit. Unter Melodieen, bei denen das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken den Hauptton bildeten, kamen langsam aus den Communs über den großen Platz auf muthigen, prächtigen, geschmückten Pferden die schönsten Jünglinge, an denen die Garderegimenter reich sind, und unter welchen sich die Königlichen Prinzen befanden, auf den weiten Raum, der vor dem Neuen Palais ist, durch das geöffnete, eiserne hohe Gitterthor heran geritten. Jeder war ritterlich gekleidet, Jeder anders, Jeder in seiner

eigenthümlichen selbst gewählten Farbe; Jeder hatte ein mit einer sinnreichen Inschrift und ritterlichem Wahlspruch versehenes kriegerisches Schild; auf dem des Kronprinzen stand z. B.: „Tuis Victoria;“ auf dem des Prinzen Wilhelm von Preußen: „Gott mit uns;“ auf dem des Prinzen Alexander Solms: „Dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Brust;“ u. s. f., und Jeder hielt sein blankes, glänzendes Schwert. Dieser zahlreiche Zug, an welchem jedes einzelne Glied herrlich anzusehen war, geführt von dem Brigadier und Commandeur der Garden, dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, nahm entlang der langen Reihe der Eingeladenen seinen Weg, und sobald die hervorragende Stelle erreicht war, wo die schöne, würdevolle Kaiserinn thronte, salutirte jeder Ritter mit ehrerbietig gesenktem Degen die hohe freundliche, dankende Frau. Dieß wurde unter Abwechselungen, bald in kurzen, tanzenden Sprüngen, bald schneller, bald mit verhängten Zügeln, mit hinreißender Geschwindigkeit und großer, anmuthsvoller Gewandtheit, unter fortgehender harmonischer Musik-Begleitung wiederholt. Bei einem Zuge, in der Hälfte des Ritterspieles, wurde still gehalten, in der Mitte des reichen Platzes, wo die Kaiserinn saß. Wie alle Ritter, so senkte vor ihr Herzog Carl von Mecklenburg *) seinen Degen, und

*) Herzog Carl von Mecklenburg war vielseitig gebildet, wußte schön zu reden, gut zu schreiben, und Alle, die ihn persönlich gekannt haben, fanden ihn interessant Er war tapfer und geistreich; Jenes hat er bei vielen Gelegenheiten im großen Befreiungskriege, da, wo es darauf ankam und es galt, Dieses als Präsident des Königlichen Staatsrathes, dessen Debatten-Strom er geschickt zu leiten wußte, bewiesen. Seit dieser Zeit stieg er in der öffentlichen Meinung, die er früher gegen sich

ehrerbietig herabgebeugt, sprach er laut in schönen Versen eine wohlgesetzte Rede, in welcher die Hieroglyphe der weißen Rose in einer geistreichen Allegorie verbindlich durch- und ausgeführt war. Nach dem Feste versammelten sich die hohen Herrschaften und die Ritter mit den Eingeladenen in dem großen Muschelsaale. Die Kaiserinn setzte sich auf einen erhöheten decorirten Platz und vertheilte mit Würde und Anmuth mannichfache ritterliche Geschenke an die Herren, die das prächtige Fest gemacht hatten. Diese sangen bei der reich besetzten Abendtafel unter musikalischer Begleitung passende fröhliche Balladen und Minnelieder, und man glaubte sich in die Zeiten

---

hatte; aber alle Offiziere der Garden, mit denen er als ihr Brigadier unmittelbar zu thun hatte, haben jederzeit mit Achtung von ihm geredet. Er befand sich in der Nähe des Königs, der viel mit ihm umging und sich seines scharfsinnigen Rathes oft bediente. Aber Beide waren divergirende Naturen und ihre Charaktere waren und blieben verschieden. Bei Einweihung des National-Denkmals auf dem Templower Berge, welcher der Kaiser von Rußland, Alexander I., persönlich beiwohnte, hatte der König die Feier um 11 Uhr angesagt. Er kam aber, um zu sehen, ob Alles in guter Ordnung sei, schon um 10 Uhr. Der vor seiner Brigade stehende Herzog machte, nach seiner Uhr sehend, darauf aufmerksam. Der König antwortete, wie in Fällen solcher Art Seine Manier war, lakonisch: „Weiß wohl; aber da reiten schon Viele im Felde umher, — wird mir doch auch wohl erlaubt sein!“ wobei Er satyrisch lächelte. Dann wandte Er sich zu den schon versammelten Geistlichen Berlin's und sagte zu mir leise: „Müssen heute laut reden, weil der Kaiser etwas schwer hört. Für den Redner ist es, um überall verstanden zu werden, im Freien schlimmer, als im abgeschlossenen Raume.“ Der König ehrte den Herzog auch dadurch, daß Er im Lustgarten zu Potsdam, gleich den übrigen Heroen, seine wohlgetroffene Büste auf einem hohen Postamente aufstellen ließ.

des Mittelalters versetzt. Seit das Neue Palais mit seinen architektonischen Schönheiten und Umgebungen steht, ist daselbst vielleicht nie ein Fest gefeiert worden, welches prächtiger, reicher und schöner war, als dieses, zu Ehren der ältesten Tochter des Hauses, der Kaiserinn von Rußland. Als Schatten desselben sind in einem der oberen großen Säle zur Erinnerung die Schilde, welche die Ritter getragen, mit den Inschriften, ringsherum aufgestellt, — und der Fremde sieht sie an und horcht auf die Erzählung des Führers, wie prächtig Alles gewesen sei. Diese Pracht ist nun verschwunden, wie alle irdische Herrlichkeit, wie glänzend sie auch in der Gegenwart war, vergeht. Man geht sinnend und nachdenkend durch die nun wieder stillen und einsamen Räume, und denket der Zeiten, wo sie belebt und festlich besucht waren. Es gehen beim Anblick dieser Fürstlichen Gebäude die Zeiten des großen Mannes und Herrschers, der sie errichtete, und die Jahre des edlen, wohlwollenden Königs, der, nachdem Er wieder glücklich geworden, hier frohe Feste feierte, dem historischen Blicke vorüber. Diese Zeit ist vorüber, und gedrängt von ihren Begebenheiten eine andere geworden. Aber wenngleich ihre äußeren Gestalten und Formen von Gräbern gedeckt und von dem vorüber und dahin rollenden Strome fliehender Erscheinungen verschlungen sind, so lebt doch in lehrreichen Erinnerungen und in Thatsachen, welche die Geschichte verewigt hat, der Geist, welcher darin waltet, fort und fort, und der späteste Enkel und Nachkomme wird noch dessen gedenken und davon erzählen. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht und erhält lebendig. Der Geist Friedrich des Großen und der Geist des Königs Friedrich Wilhelm III. lebt, wenngleich verschiedenartig, jener durch persönliche Ueberwiegenheit, dieser durch menschen-

freundliches, würdevolles Wohlwollen, noch heute in Zügen, die Er tief eingrub und die kein Wechsel auslöschen kann. In Allem, was der Hochselige Herr dachte und wollte, that und vollbrachte, lag Geist, und Er theilte denselben Seinem Volke und Seiner Familie mit. Dieser Geist ist der Geist der Gesetzlichkeit und Freiheit, der Ordnung und Zucht, der Humanität und christlichen Gottesfurcht. Dieser Geist concentrirt sich bei Denen, in deren Adern Sein und das Blut der edlen Mutter fließt, bei Seinen edlen Kindern. Ihre beiderseitige Denkungsart und Gesinnung ist das herrliche Erbe, welches auf sie gekommen, und welches nicht von ihnen genommen werden soll.

Diesem lebendigen Geiste und Seiner sich gleichbleibenden offenen Liebe ist es zuzuschreiben, daß das Verhältniß, worin der Königliche Vater gegen Seine hohen Kinder, und diese gegen Ihn standen, immer neu, frisch und warm blieb. Täglich sahen und sprachen sie sich und jeden Morgen war die gegenseitige Liebe, als wenn sie sich lange nicht gesehen hätten, wieder neu. In zahlreichen Familien, die anderen Sphären angehören, und wo die Erhaltung der Eintracht unter ihren Gliedern leichter ist, stellt sich der böse Dämon des Mißtrauens und der Zwietracht oft unter sie; oder die tägliche Gewohnheit und gleichförmige Wiederkehr des schon Dagewesenen in derselben Gestalt macht eintönig, langweilig und gleichgültig. In der Königlichen Familie war und blieb es anders und besser, und sie war am Glücklichsten und Frohesten, wenn sie unter sich allein und ohne viele fremde Augenzeugen war. Der schöne, heitere, kindliche Sinn, über Kleines, Alltägliches, sich innig freuen zu können, war ihr, die Alles, auch das Ungewöhnliche und

Seltene, haben konnte, eigenthümlich geblieben. Die Glieder des Hauses trennten sich nicht; nie sah man sie besondere Wege, Jeder für sich, gehen; immer waren sie zusammen, Einer dem Andern unentbehrlich und Freude aneinander habend. Kein verbissener Neid, kein geheimes Mißtrauen entfernte sie, offen und klar, bieder und heiter, kamen sie sich entgegen, und die gemeinschaftliche verehrungsvolle, anhängliche Liebe für den alten prächtigen Königlichen Vater war der glänzende Mittelpunkt, um den sich Alles in froher Kindlichkeit sammelte. In Wahrheit, der König war ein glücklicher Vater, und es war eine rührende Lust, Ihn hervorragend unter Seinen Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zu sehen. Man stand still, sah nach, und dankte Gott, wenn Er in Seiner Feldmütze, in den grauen Mantel gehüllt, in einem großen Korbwagen mit Seinen Kindern wie ein Bürgersmann heiter vorüber nach Seinem stillen ländlichen Paretz fuhr. Diesen guten Geist hatte Er nicht in Seinem Hause vorgefunden, sondern durch Seinen Charakter und Sein Beispiel geschaffen und erhalten. In ihm lebte und wirkte Er; in ihm hat Er Großes für Sein Land und dessen Geschichte gethan. In ihm war Er Vorbild und Muster jedem Palast und jeder Hütte.

Zweiter Abschnitt.

König Friedrich Wilhelm III.
als Bundesgenosse.

Kaiser Alexander I. von Rußland.
Kaiser Franz I. von Oestreich.

Zum Gedächtniß der großen Begebenheiten der Zeit und der vereinigten Europäischen Mächte, durch welche sie bewirkt wurden, hat der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam auf dem Chore derselben eine marmorne Nische, umgeben von geweiheten Tafeln der Helden, die das eiserne Kreuz errungen, und von anderen Siegestrophäen, errichten lassen. In diesem mit einem Gitter umgebenen Denkmale sind die 3 Wappen der hohen Monarchen und ihrer Häuser, innig verbunden, in Eintracht mit- und nebeneinander, durch welche das große, unsterbliche Werk gelang, vereinigt. Es mißlang, so lange der Französische Kaiser Napoleon die Kräfte seiner Gegner theilen und diese voneinander halten konnte; *) er war mächtig und unüberwindlich, weil er vereinzelte, und im Uebergewichte der physischen, es ist nicht zu leugnen, auch der intellectuellen Mächte seine Pläne verfolgte. Endlich streckte sein bis zum Ueberschlagen gesteigerter Egoismus den

*) Divide et impera.

mächtigen Arm nach dem eisigen Norden, und sein verblendeter Uebermuth, der alle Mäßigung verloren hatte, stürzte ihn.

Es gehört zu den glücklichen Schickungen, daß alle drei Mächte dasselbe Interesse bei der Sache hatten, und daß sie und ihre Völker mit gleichem Unwillen und Zorn gegen den gemeinschaftlichen Feind erfüllt waren. Noch glücklicher war es, daß damals drei Herrscher auf den Thronen saßen und regierten, welche, wenngleich verschieden, und Jeder anders, doch miteinander sympathisirten, und gleich ehrlich und gut es mit der Menschheit meinten. Der Eine war der Griechischen, der Andere der Römisch-katholischen, der Dritte der Evangelisch-protestantischen, und Jeder von Herzen seiner Kirche zugethan; aber diese sonst trennende Divergenz trennte hier nicht. Es giebt einen Höhepunkt in der Religion, bei dem alle Verschiedenheiten der Confession aufhören und in dem Glauben an Einen Gott in Eintracht zusammenfallen und aufgehen. Im Kriege unter den Waffen verschwindet die abweichende Form des Cultus und seiner Dogmen; Jeder ehrt die andere, wenn er nur die seinige ungetrübt üben und seine Art behalten kann. Und so sah man in Deutschland und in Frankreich die verschiedenartigsten Völker, aus ganz anderen Stämmen, Regionen und Kirchen, dennoch in Eintracht miteinander vereinigt, als Brüder auf einem Wege zu einem Ziele hin. Die große Begebenheit trat in den vereinigenden Vordergrund, die Zwietracht der Geistlichen und Priester in den Hintergrund. Wohl hört man jetzt im Frieden von theologischen und kirchlichen Parteigängern, Reibungen und Uneinigkeiten; aber im Kriege, den man vor dem ewigen Richter führte, war nicht einmal daran

die Rede; man wollte ehrlich miteinander den Zweck, man war also über die Mittel, die zu ihm führen, einig. Die Streitigkeiten, in denen die Menschen sich das kurze Leben verbittern, liegen nicht in seiner Natur, sondern in dem Egoismus der leidenschaftlichen Parteisucht. Gott segnet und duldet alle Menschen; die Menschen sollten sich also auch dulden. In diesem allumfassenden Princip gedieh die große Sache unserer Befreiung; es gehört zu den guten, Heil verkündenden Zeichen unserer Zeit, daß sie zum Allgemeinen sich still und laut drängend vorwärts bewegt, und das Licht der Sonne läßt sich nicht mehr verdunkeln.

Friedrich Wilhelm III. ehrte und liebte persönlich Seinen Bundesgenossen und Freund, den Kaiser von Rußland Alexander I. Es knüpften Ihn heilige und große Erinnerungen an ihn; Er hatte mit ihm genußvolle und ernste Stunden verlebt; mit der Königinn Luise hatte Er in stiller Nacht am Grabe Friedrich des Großen mit ihm Hand in Hand gestanden; der Bund, den sie miteinander geschlossen, war durch Leiden befestigt. Diese hatten sich nun gewandt, der gemeinschaftliche Feind war für immer besiegt und die Sonnenhöhe des Ruhmes und der Ehre war erstiegen. Man kann sich denken, wie viel froher, glücklicher und inniger, beide Freunde sich sahen. Mit ihren Gesinnungen hingen sie zusammen; sonst beseelten sie verschiedene Naturen. Alexander war poetisch, wenigstens damals noch, 1813 — 1815; seine Phantasie, lebhaft, hatte einen eigenthümlichen, orientalischen Schwung; er sah Alles in Farben, in hellen und heitern das Glück, in dunkeln und traurigen das Unglück. Von Deutschland und seinen Zuständen hatte Er die Vorstellung, die Erzähler und Schriften ihm gegeben hatten. Un-

sere Jugend, die Gymnasien, die Universitäten und ihre Lehrer dachte er sich nicht so, wie sie wirklich sind. Weil er die Religion mit der Phantasie auffaßte, war er nicht ganz klar, und fand Wohlgefallen an Männern und Frauen, die mehr in Bildern, als in deutlichen Begriffen lebten. Er nahm nach seinem edlen Herzen und dessen Gefühlen seine nächste Umgebung und die Welt so, wie sie sein sollte, und idealisirte sie; sie war aber in der Wirklichkeit ganz anders. Diese Täuschungen vertauschte er gegen andere; und wenn er solche sich nicht länger verbergen konnte, war Verstimmung und Melancholie die unvermeidliche Folge. Daher war er einen Tag nicht wie den andern. Der Grundton seines Gemüths war und blieb aber rein und edel. Von Herzen wollte er nur das Gute; er liebte Gerechtigkeit über Alles, und war ein Menschenfreund, wo er stand und ging. Wenn auch nicht überhaupt, so war er doch seinem großen Reiche und der Stufe der Bildung, die es unter seiner Regierung einnahm, vorausgeeilt, und Despotie, die seinem Naturell zuwider war, ist nie von ihm wissentlich begangen. Nach seiner Stimmung wollte er Alles durch Liebe beglücken. Sein Aeußeres, edel und würdevoll, war nicht herrisch und gebieterisch. Man sah wohl in ihm den Kaiser; aber dieser schreckte nicht, man sah zugleich den wohlwollenden Menschen. Er bewegte sich leicht und gewandt, und war in seiner Manier freundlich und höflich. Alles Steife und Gezwungene war seiner Lebendigkeit fremd, und imponirende Feierlichkeit war ihm auch bei Präsentationen nicht eigen. Er liebte nicht die Pracht, und gemüthlich und gesprächig sah man ihn ohne nahe und entfernte Begleitung mit unserem Könige gehen, und in einem gewöhnlichen Wagen mit zwei Pferden fahren. Früher soll er ein schöner Mann ge-

wesen sein; er alterte aber schnell und verlor früh den größern Theil seiner Haare. Sein Gesicht war vornehm und ausdrucksvoll, sein Auge sprechend. Er war oft in Berlin und Potsdam und ging mit dem Könige, den er ehrte und liebte, zutraulich um. Dieser schlug das, was Rußland für die gute Sache gethan, sehr hoch an, war voll davon, und redete gern darüber. Seine Bescheidenheit und Demuth sprach lieber vom fremden, als vom eigenen Verdienste; und Er hatte Seine innige Freude an den zwei Regimentern, die in Seiner nächsten Umgebung den Namen der beiden mächtigen Bundesgenossen, Kaiser Alexander und Kaiser Franz, trugen; sowie es Ihm auch angenehm war, daß es in Petersburg und in Wien ein Regiment gab, welches den Namen König Friedrich Wilhelm III. trug und trägt. Der Chef desselben war der regierende Herr selbst, und der jedesmalige Commandeur besonders von Ihm ausgezeichnet und geehrt, sowie derselbe und seine Untergebenen bei jeder Gelegenheit reich beschenkt wurden. Wohlwollen und Liebe bedarf und sucht ein Vehikel, wodurch sie sich zu erkennen geben, und wenn diejenigen, welche sie füreinander fühlen, wechselseitig zu hoch stehen, um sich beschenken zu können, legen sie diese Gesinnung an den Tag gegen Solche, welche weniger sind, aber unmittelbar schon durch die verehrten Namen, welche sie tragen, an die nahe Beziehung erinnern. Diese finden sich, als Mittel zum Zweck, durch solche Stellung ausgezeichnet, froh und wacker; ein reges Pflicht- und Ehrgefühl beseelt und treibt sie; sie unterlassen Alles, was mit dem hohen Namen, den sie tragen, unvereinbar ist; sie thun Alles, was Glanz und Ruhm über sie und ihre Genossen verbreiten kann; darum waren dem Könige werth und theuer die beiden Preußischen Regimenter Kaiser Franz

und Kaiser Alexander. *) In ihnen ehrte Er Seine hohen Bundesgenossen selbst, und sie machten solcher Ehre durch den guten Geist, der sie beseelte, sich stets würdig.

---

*) Als die Gedächtnißtafel des eisernen Kreuzes, welches die Tapferen des Regiments, welches den Namen Kaiser Alexander trug, errungen hatten, in der Hof- und Garnisonkirche aufgestellt wurde, hielt am Altare Referent, an dem gerade die Reihe war, nachstehende Rede, die darum hier ihren Platz findet, weil sie unmittelbar den Kaiser von Rußland, von dem hier die Rede ist, betrifft.

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Ihm sei Anbetung, Ehre, Preis und Dank!"

„Seid willkommen und gesegnet, ehrenwerthe, tapfere Männer dieses preiswürdigen Regiments, hier an heiliger Stätte, zur Feier einer ernsten, bedeutungsvollen Stunde. Gerufen und eingeladen von eurem gnädigen Könige und Herrn, seid ihr jetzt versammelt, einen neuen Beweis Seiner Achtung und Zufriedenheit zu empfangen und mit edlem Selbstbewußtsein dieser Seiner Huld euch dankbar zu freuen. Das, was auch euer Regiment für die große und gute Sache unseres Deutschen Vaterlandes, für seine Ehre und Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, mit tapferem Muthe gethan und gelitten, aufgeopfert und geleistet hat, soll an diesem heiligen Morgen öffentlich anerkannt und geehrt werden."

„Das Gedächtniß eurer Verdienste zu verewigen, und für die Nachkommen in heilsamen Erinnerungen gesegnet zu machen, ist diese Tafel aufgerichtet, welche die theueren Namen aller derer nennt, die in den heißen Stunden entscheidender Schlachten sich ruhmvoll ausgezeichnet haben, und die wir als die Namen vollendeter Kämpfer, die den Heldentod für das Vaterland starben, und als die Namen ehrenwerther Ritter des eisernen Kreuzes, mit Siegeskränzen schmücken. Alles erfüllt bei dieser bedeutungsvollen Feier unsere Seele mit ernsten Gedanken, und führt sie von selbst zu Betrachtungen, die mit an-

Deutlicher noch und glänzender trat diese Gesinnung, die der König tief im Herzen trug, hervor bei der Errich-

---

betender Ehrfurcht und froher Dankempfindung gegen den Gott erfüllen, der in schweren Prüfungen uns läuterte, und über alles Denken und Hoffen hinaus seine Macht und Gnade so sichtbar unter uns verherrlicht hat. Was wären wir, wenn wir vergessen könnten, was Er Großes an uns gethan? und was ist gerechter und billiger, was schöner und löblicher, als Veranstaltungen und Einrichtungen zu treffen, wodurch das Andenken daran lebendig unter die Augen gestellt wird, und womit zugleich eben der Geist erhalten und die Kraft genährt werden soll, aus der so viel Herrliches in unsterblichen Thaten hervorging. Wenn dieß in allgemeiner Beziehung von dieser Gedächtniß-Feier für jedes Regiment der Preußischen Armee überhaupt gilt: so hat eben diese Feier, als eine erweckende Erinnerung an den glorreichen und glücklich beendeten Kampf, für euch noch eine besondere, nähere Beziehung. Das Regiment, zu dem ihr gehört, ist der Ehre und Auszeichnung werth befunden, sich nach dem erhabenen und mächtigen Monarchen zu nennen, der in der Weisheit seiner Einsicht, in dem Edelmuthe seiner Gesinnungen, in der Tapferkeit seiner Krieger, einen unmittelbaren und wesentlichen Antheil an dem großen, vollendeten Werke hat, und dessen Name dadurch in der Geschichte unsterblich geworden ist. Der Glanz dieses gefeierten Namens umstrahlt euer Regiment; mit ihm bezeichnet ihr euren Chef, — und daran knüpfen sich lehrreiche Erinnerungen, die für euren Ruhm ebenso ehrenvoll, als für euer Pflichtgefühl wichtig sind. Und darum darf ich denn auch nicht erst wählen, worüber ich zu euch reden soll. Um euch durch wenige und doch nachdrückliche Worte diese Stunde der Weihe unvergeßlich und gesegnet zu machen, darf ich nur bei euch selbst und eurem Namen stehen bleiben; und kein Gedanke liegt mir näher, als der:

„Das Preußische Regiment Kaiser Alexander, ein Denkmal unserer großen Zeit,“

welcher uns an den Anfang, die Fortsetzung, und das Ende des heiligen Kampfes und seiner Siege lehrreich erin-

tung des National-Denkmals auf dem Templower Berge bei Berlin, 1818. Dieses sinnreiche und ansprechende Werk der

---

nert. Vergönnt mir einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, um uns dieß klar und wichtig zu machen."

„Ein Denkmal unserer großen Zeit ist das preiswürdige Regiment, dem ihr angehört; denn man kann den hohen Namen, welchen es trägt, nicht aussprechen, ohne von selbst erinnert zu werden an den Anfang des heiligen Kampfes und seiner herrlichen Siege. So weit war es mit dem frevelnden Uebermuthe und der grenzenlosen Anmaßung des furchtbaren Unterdrückers gekommen, daß er, dem der Süden zu enge war, nun auch noch rasend nach dem unermeßlichen Norden griff. Seine bis dahin unbesiegte, furchtbare Armee stand kühn und stolz da, und drang mit unwiderstehlicher Gewalt immer weiter. Aber ein jedes Ding hat sein Maß und sein Ziel, bis wohin es sich nur treiben läßt. Jede Uebertreibung zerstört sich durch sich selbst, und der Hochmuth ist dann seinem Falle am Nächsten, wenn er auf dem Gipfel seines Glanzes es am Wenigsten glaubt. Die göttliche Vorsehung, die Recht und Gerechtigkeit übt, tritt dann gewöhnlich selbst mit der Majestät ihrer Allgewalt in's Mittel, und sie war es, die dem Verderber mit donnernder Stimme zurief: Bis hieher — und nicht weiter. Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. In finsterer Nacht glänzte plötzlich ein Rettungsstrahl groß und hehr, — und die Flamme einer auflodernden Stadt ward die Morgenröthe einer bessern Zeit. Aufgehalten und zurückgetrieben von der verzehrenden Gluth, empfing nun den Weltenstürmer und sein Heer eine erstarrende Kälte, und der Ewige hielt ein Gericht, so furchtbar, so entsetzlich, so zerschmetternd, wie es je auf Erden sichtbar geworden ist. Alle die Schaaren, die noch vor wenigen Tagen, stolz auf eigene Kraft, höhnend im übermüthigen Gefühl der Unüberwindlichkeit dastanden, lagen nun, angehaucht von dem erstarrenden Odem des eisigen Nordens, hingestürzt rettungslos darnieder, und was in einzelnen Trümmern entkam, schien nur darum erhalten zu sein, um die Kunde dieses gräßlichen Strafgerichts sichtbar zu uns zu bringen. So hat, was Men-

Kunst ist, nach der angegebenen Idee des erhabenen Stifters, nach der Zeichnung des genialen Künstlers Schinkel ausgeführt.

---

schenmacht nicht mehr vermochte, der Allmächtige selbst gethan, — und zum Anfangspunkte seiner wunderbaren Hülfe erwählte er das Volk und das Land des erhabenen Monarchen, dessen großen Namen ihr tragt! Ernste, lehrreiche Erinnerung! möge sie im Gedächtnisse der Völker bleiben und Früchte der Gottesfurcht tragen! möge sie, geschrieben mit glühenden Buchstaben auf die Tafel der Zeit, als Warnung und Lehre dastehen: daß den Ruchlosen die Gerichte des Ewigen treffen, und daß alle Hülfe allein vom Herrn kommt. O! bewahret, tapfere Krieger! diesen frommen Glauben in eurem Herzen. Er ist die Quelle jeglicher Tugend; er schützt gegen Sünde und Ausschweifung; er giebt Muth und Kraft; er erfüllt die Seele mit fester Zuversicht; er macht stark in jeglicher Gefahr, er bildet den wahren Helden, und seiner Begeisterung verdanken wir die Siege, an denen ihr rühmlichen Antheil genommen habt. O! in diesem Glauben und seinem frommen Einflusse auf euer Herz werdet ihr würdevoll eure Ehre behaupten, den Ruhm erhalten, den ihr euch errungen, der Auszeichnung werth bleiben, die euch heute zu Theil wird; und an den hohen Namen, den ihr tragt, wird sich stets dankvoll knüpfen das Andenken an den Anfang der göttlichen Hülfe, die uns geworden."

„Aber auch die erhebende Erinnerung an die Fortsetzung derselben. Denn nicht vergeblich hatte der Allmächtige selbst gesprochen; der Ernst und die Bedeutung seines furchtbaren Gerichts wurde tief empfunden, und in dem, was nun geschehen müsse, begegneten sich die Herzen eures erhabenen Chefs und eures gnädigen Königs und Herrn. Was Sie wollten, beschlossen, thaten, entsprach den Wünschen Ihrer Völker, und an Ihrem großen Beispiele entzündete sich die Flamme der heiligen Begeisterung, die bald ganz Deutschland und seine Beherrscher durchdrang. So entfaltete sich vor unseren erstaunten Blicken das wunderbare Schauspiel, die tapferen Schaaren aus dem entfernten Norden mit den unsrigen in Eintracht auf Einem Wege, zu Einem großen Ziele hin, innigst verbündet zu

Es ist von Gußeisen und ruhet auf einer festen Grundlage, welche die Gestalt eines eisernen Kreuzes hat. Es trägt

sehen, beseelt von demselben Geiste des Vertrauens, der Liebe und Anhänglichkeit, der ihre erhabenen Machthaber schon lange wechselseitig aneinander knüpfte. Vor dieser Vereinigung, die nur die große, gute, gemeinschaftliche Sache festhielt, verstummte jede andere Rücksicht, wurde klein und unwürdig jede andere Berechnung des Vortheils und des Ehrgeizes, und die Welt sah mit frohem Erstaunen eine Einigung der Grundsätze und Gesinnungen, der Absichten und Bestrebungen, wie in dieser Wahrheit und Lauterkeit, in dieser Tiefe und Treue, die Geschichte weiter kein Beispiel aufzuweisen hat." —

„Und in diesem herrlichen Geiste einer zusammen gehaltenen, innigst verbündeten Kraft, als Theil des Ganzen sich fühlend, kämpfte und siegte auch euer preiswürdiges Regiment. Mit tiefer Achtung und dankvoller Rührung gedenket diese Ehrentafel und Jeder von euch, der tapferen Waffenbrüder in euren Reihen, die in diesen einträchtigen Kämpfen fielen, die den Heldentod für's Vaterland starben, und wir weihen ihnen in dieser heiligen Stunde eine Thräne frommer Wehmuth. Euch aber, die ihr, von denselben Gefahren des Todes umringt, glücklich erhalten wurdet, und, den Tod nicht fürchtend, das Zeichen eurer Tapferkeit in dem Orden des eisernen Kreuzes auf der Heldenbrust traget, euch bezeuget heute euer König und Herr Seine Zufriedenheit und Gnade, das Vaterland seine Dankbarkeit, und dieß Denkmal bringt euer Verdienst auf die Nachwelt. Aber es ehrt zugleich damit euer ganzes Regiment, es nennt seinen glorreichen Namen, damit die Ehre des Einen die Freude des Andern, und die Auszeichnung Einzelner der Ruhm des Ganzen sei, — weil Jeder von euch, brav und gut, denselben Preis davon getragen haben würde, wenn Jeder Gelegenheit gehabt hätte, ihn zu erringen. O! darum bewahrt und erhaltet diesen Geist der Kraft und des Muthes, der Eintracht und des Vertrauens in eurer Mitte; das Band des Wohlwollens und der Berufstreue umschlinge euch Alle, Vorgesetzte und Untergebene, immer fester, — damit an den hohen

aber dieß bedeutungsvolle Symbol auf seiner Spitze. Mit Einschluß der Stufen hat es eine Höhe von 61 Fuß. Das

---

Namen eures Regiments sich dankvoll und ungetrübt stets die Erinnerung an die glückliche Fortsetzung des heiligen Kampfes knüpfe.“ —

„Und auch an sein glorreiches Ende. Denn konnte dieses in seinen wohlthätigen und unermeßlichen Wirkungen und in einer neu geschaffenen Ordnung der Dinge so glänzende Ende herrlicher gekrönt, bedeutungsvoller versiegelt, und beruhigender gesichert werden, als es durch den von eurem erhabenen Chef gestifteten heiligen Bund der Regenten vor ganz Europa auf eine so herzerhebende Weise geschehen ist? Wahrlich, hier krönt das Ende das Werk, zum Preise Gottes, zur Ehre des Erlösers, zum Segen aller Völker. Und Weisheit und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, Ruhe und Friede werden auf Erden wohnen, so lange die erhabenen Grundsätze des Christenthums, auf denen dieser heilige Bund gebaut ist, anerkannt, verehrt und befolgt werden. In ihm sehen wir die gegenseitigen Verhältnisse der Nationen und ihrer Beherrscher dem launigen Wechsel der Umstände glücklich entrissen, und den ewigen Gesetzen Gottes und des Heilandes untergeordnet. Hier erblicken wir dieß heilige Gesetz als die unabänderliche Richtschnur, die alle Beziehungen beschränken, alle Beschlüsse bestimmen, alle Handlungen leiten, alle Anordnungen befestigen, allen Mißverständnissen im ersten Entstehen vorbeugen soll. Hier sehen wir alle Völker durch das Band des christlichen Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, vereinigt, und deren Machthaber, als ihre Väter und Stellvertreter Gottes und Jesu, verbrüdert.“

„Nein, so lange die Erde steht, ist vor den Augen der ganzen Welt kein Bund geschlossen, der so erhaben in seinem Ursprunge, so groß in seiner Bedeutung, so wichtig in seinen Zwecken, so bindend in seiner Verpflichtung ist, als dieser. Er vollendet würdig das große Werk, und drückt ihm den Stempel des Göttlichen auf. Euer Regiment, ehrenwerthe, tapfere

Denkmal selbst ist im Gothischen Styl; es hat 4 Hauptseiten, von denen jede nach den verschiedenen Weltgegenden gerichtet ist. Auf der Ostseite befindet sich die Inschrift: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung." Bildsäulen stehen umher, und stellen die gekrönte Tapferkeit der Deutschen Krieger vor. Man lieset in den Nischen die unvergeßlichen Namen: Culm, Dennewitz, Belle-Alliance, Großbeeren, Katz-

Krieger! ist ein Theil und gleichsam ein Unterpfand dieses heiligen Bundes. In seinem hohen Namen ehren und preisen wir die Bürgschaft desselben hier, wie dort, wo der große Kaiser thront, diese Bürgschaft in dem Regiment König Friedrich Wilhelm III. geehrt und gepriesen wird. Was beide erhabene Monarchen einst in einer feierlichen, mitternächtlichen Stunde, am Sarge Friedrich des Großen, sich gelobten, das geht heute, im Sonnenlichte des Friedens, in dieser Feier, in der Weihe dieser Gedächtnißtafel des Regiments Kaiser Alexander, aufgestellt an der Gruft Friedrich's des Großen, noch einmal groß und herrlich in Erfüllung. Köstliche, erhebende Feier! du erfüllst unsere Seele mit anbetendem Erstaunen, unser Herz mit dankvoller Rührung, und unsere Augen mit stillen Freudenthränen. Du bist unserer Armee und unserem Volke, uns und unseren Kindern ein Zeichen, Siegel und Pfand einer ehrenvollen Eintracht und eines glücklichen Friedens, einer gesicherten Zukunft. Und darum beten und flehen wir: Segne o Gott! das heilige Unternehmen der Regenten, deren theure Namen wir vor dir mit Ehrfurcht und Rührung aussprechen. Segne sie, o Vater! damit das Wohl ihrer Völker ihr Herrscherdiadem in himmlischer Verklärung umstrahle; und laß die hochgefeierten Namen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm, und ihrer Helden, glänzen durch alle Jahrhunderte im Tempel der Unsterblichkeit."

bach, Paris, Bar sur Aube, Leipzig, Wartenburg, La Rothière; und über jeder Inschrift sieht man das eiserne Kreuz. Ein würdiges Denkmal, auf einem Berge in Ansicht der großen Stadt Berlin. Es war ein schöner heiterer Herbstmorgen (der 19te September 1818), an welchem es feierlich eingeweihet werden sollte. Berlin war auf den Beinen; alle Straßen waren belebt, und der Weg nach dem Templower Berge war von Fußgängern, Reitern und Wagen, angefüllt. Ueber 20,000 Mann Truppen, deren Gewehre in den goldenen Strahlen der Herbstsonne blinkten, waren auf den nahen, tiefer liegenden Feldern in Parade versammelt, und wenigstens 50,000 Menschen aus allen Ständen, sonntäglich gekleidet, waren zusammengeströmt. In Allen lebte der damals noch neue Gedanke und das frische Gefühl der außerordentlichen, großen Zeit, die unerwartete Hülfe, die Deutschland geworden, und die wie ein Wunder eingetreten war, erfüllte jedes Herz, und diese fromme, gottesfürchtige Stimmung theilte sich der bewegten Volksmasse mit, die nicht in wildem Lärm, sondern still und ehrerbietig, sich in naher und weiter Entfernung dem Berge und seinem hohen National-Denkmale näherte.

Der Kaiser und der König kamen, hinter ihnen die Prinzen des Hauses, und ein glänzendes, zahlreiches Gefolge. Ringsumher die Diener und Beamten des Königs und sämmtliche Geistlichen der Stadt. So groß und zahlreich die Versammlung war, so hatte sie doch Platz auf dem hohen, weiten Raume, der das Monument umschließt. Alles auf der Höhe und im Thale war still; Alles entblößte in innerer Stimmung sein Haupt. Die ganze, große Volksmenge stand vor Gott, dem Herrn der Welt, und Alle, Alle,

sangen unter weithin ziehenden Trompetentönen das herrliche Siegeslied: „Nun danket Alle Gott", und Feld und Flur wurde sein Tempel. Ein herrlicher, herzerhebender Moment! — Auf dem Grundstein, der gelegt werden sollte, war eine bronzene Platte, mit der Inschrift: „Dankbar gegen Gott, eingedenk seiner treuen Verbündeten, und ehrend die Tapferkeit seines Volkes, legte in Gemeinschaft mit Alexander I., Kaiser von Rußland, Friedrich Wilhelm III. den 19. September 1818 diese Platte in den Grundstein des Denkmals für die ruhmvollen Ereignisse in den Jahren 1813, 1814 und 1815, in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen u. s. f. Der Kaiser nahm zuerst den Hammer, und schlug damit, während die Truppen eine dreimalige Salve gaben, auf die Platte; ihm folgte der König, der Kronprinz, und nach ihrem Range sämmtliche im Kreise Anwesenden. Es trat nach diesem symbolischen Acte eine feierliche Pause ein, und der dazu beauftragte Geistliche hielt folgende Rede:

„Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre. Dir bringen wir des frohen Dankes fromme Opfer; nimm sie auf in deine segnende Hand."

„Wenn bei der lauteren Wahrhaftigkeit, die das öffentlich gesprochene christliche Wort verlangt, es oft schwer werden mag, dasselbe in innere Verbindung zu bringen mit dem menschlichen Werke, von dessen Ehre es zeugen soll: so darf die höhere religiöse Ansicht für die Feier, die uns hier versammelt, nicht erst gesucht und in sie hinein gelegt werden, sie tritt vielmehr, als ihr eigenthümlich, aus ihrem inneren Wesen von selbst hervor, und trägt nur allein diesen höheren göttlichen Charakter. Denn auf dem weiten Gebiete der Ge-

schichte aller Völker und Nationen giebt es keine Weltbegebenheit, die in der Läuterung, welche ihr vorherging, in der Größe der Unternehmung, in Reinheit der Absichten, in der Kraft der Fortsetzung, und in der Ueberraschung der Entwickelung, klarer und überzeugender, lauter und herzerhebender für Gottes allmächtige und gerechte Weltregierung zeugt, als die große Weltbegebenheit, deren Andenken dieses Denkmal geweiht ist."

„Darum bedarf es auch nicht erst der Einweihung, als einer Handlung, ihm etwas zu geben, was es nicht schon an sich hätte. Es ist geweihet durch die erhabene Hand beider Majestäten, des Königs und des Kaisers, die hier seinen Grundstein legten; geweihet durch die edle und ernste, in der Inschrift ausgesprochene Absicht des Landesherrn, der es errichtete; geweihet durch tausend große, lehrreiche Erinnerungen, in welchen Gott selbst zu uns spricht, — und diese Erinnerungen sagen mehr und wirken tiefer, als schnell verhallende Worte auszudrücken vermöchten."

„So steht dieß Denkmal da, als der Zeuge einer großen Vergangenheit, als der Verkündiger einer glücklichen Gegenwart, als der Herold einer hoffnungsvollen Zukunft. Die Namen, welche es nennt, die Siege, die es bezeichnet, haben in der Geschichte der verbündeten Völker und ihrer Heere, haben in der Geschichte unserer Nation und Armee ein welthistorisches Interesse erhalten, dessen glänzende Größe von Geschlecht zu Geschlecht durch alle Jahrhunderte fortleben wird. Darum deutet hier auch Alles auf einen höhern, göttlichen Ursprung hin; es sprechen uns hier himmlische Stimmen an, und von der Stadt, die in Flammen auf-

ging, bis zu der Stadt, deren heldenmüthige Bekämpfung und glorreiche Einnahme erfolgte, hallet das Wort göttlicher Weihe über den Erdkreis:

„Er hat ein Gedächtniß seiner Wunder unter uns gestiftet, der gnädige und barmherzige Gott! Heilig! heilig! heilig! heilig ist der Herr der Heerschaaren, und alle Lande sind seiner Ehre voll."

„Aber wir selbst wollen uns weihen, der wundervollen Hülfe, die wir erfuhren, und der göttlichen Errettung, die aus der Tiefe der Schmach uns auf den Gipfel des Ruhms stellte, würdig zu bleiben, damit wir in uns anbauen die Kraft der Eintracht und Vaterlandsliebe, das schwer Errungene nun auch zu bewahren, und es nicht nur zu schützen gegen jeden nachtheiligen Einfluß, sondern in vereinter Anstrengung seiner schönen Vollendung es immer näher zu bringen. So wie dieß Denkmal hier in Gottes Tempel, unter dem hohen Gewölbe seines Himmels, einfach und ernst, würdevoll und bedeutungsreich, vor uns steht: so lebe die landesväterliche Absicht und Gesinnung, in der es errichtet ist, in der Brust eines jeden tapfern Kriegers; in der Brust eines jeden Dieners des Staats und der Kirche; in der Brust eines jeden Unterthanen belebend fort, und erzeuge Früchte der Gottesfurcht und des christlichen Gemeinsinns, die als ein heiliges Vermächtniß auf unsere Kinder und Enkel übergehen."

„Doch nicht bloß der hier vor uns liegenden Königsstadt, der ganzen Nation gehört dieß Denkmal an, und den Geist, der in den Jahren großer und schwerer Kämpfe sie und unsere Armee beseelte, ehrend, stehen die Tausende, die hier versammelt sind, im Namen der Millionen, die mit

uns eine gemeinschaftliche ehrfurchtsvolle, treue Liebe für König und Vaterland zu einem großen Staate verknüpft. Und darum ist dieser Augenblick der Weihe ein großer und erhebender; in ihm erweitert sich das Herz, und die Aussicht und das Gewicht der ersten und köstlichsten Güter, die ein ganzes christliches Volk besitzt, wird in seiner Herrlichkeit und Verpflichtung uns fühlbar. Aber da, wo das große Ganze mit gebietendem Ernste vor die Seele tritt, suchen Blick und Herz den Himmel, und im tiefen Gefühle der Abhängigkeit von einer höhern Macht stimmt sich von selbst das Herz zum Gebet. — Wir beten:

„Was Du, Allmächtiger! Großes an uns gethan, spricht kein Wort, kein Werk der Kunst, kein Denkmal aus; über Bitten und Verstehen hast Du uns geholfen und gesegnet. Aber, was tief das Herz bewegt und mit Gefühlen der Freude, der Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllt, das sucht auch den Ausdruck, zu stammeln Dein Lob, zu verkünden Deine Huld und Gnade. Siehe! Dein Gesalbter, den Deine Liebe uns zum Herrn und König gab, preiset hier im Hinblick auf die Nation, die Du ihm anvertrautest, die Wunder Deiner Barmherzigkeit und legt in dem Denkmale, das er errichtete, vor der Welt und Nachwelt das Zeugniß seiner christlichen Gesinnungen, Absichten und Wünsche, als ein reines Opfer vor Deinem Throne nieder. Vater, nimm es gnädig an; — nicht unsere Ehre, Deine Ehre soll es verkündigen; sagen soll es Jedem, der aus der Nähe und Ferne kommt, wie Deine Huld sich an uns verherrlicht hat. Und so weihen wir denn dieses Denkmal ein im Glauben an Dich und Deinen ewigen Sohn, Jesum Christum, in dem Du uns mit unvergänglichen Gütern gesegnet; wir weihen es ein mit innigen Gebeten für das Heil unsers Königs, sei-

nes Thronerben, seines ganzen Hauses; für das Heil seiner Bundesgenossen, besonders auch des Kaisers, der hier mit uns an diesem Ort sein Herz zu Dir erhebt und mit uns betet. Wir weihen es ein mit wehmuthsvollen Dankempfindungen gegen Alle, die für die große Sache starben und durch ihren Tod unser Leben errangen; mit heißen Segenswünschen für die Wohlfahrt der Armee und des Volks, und mit dem heiligen Gelübde, Dir, unserer Pflicht und dem Könige treu, treu zu sein bis in den Tod. So nimm denn diesen Ort in Deinen Schutz, bewahre ihn vor jeglicher Entweihung; laß ihn die heilige Stätte sein, wo im Gefühl Deiner Allgegenwart die fromme Vaterlandsliebe festliche Stunden feiert; wo der Krieger und der Bürger, der Beamte und Unterthan, mit Erhebung und Stärkung des Gemüths gern verweilt. Ehrwürdige Stätte, sei auch den spätesten Enkeln, die auf unserem Staube wandeln, noch heilig, und nie schlage ein anderes Herz in deiner Nähe, als das Gott fürchtet, und den König ehrt. Gottes Segen dem Denkmal, welches weihet:

„Der König dem Volke, das auf Seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung; den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung." *)

Chor.

„Halleluja!"

---

*) Die Inschrift des Denkmals.

Prediger.

„Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit Euch Allen. Amen."

Chor.

„Amen, Amen, Amen!"

Der König erließ nach der Feier folgenden Tagesbefehl und drückte dadurch Sein Siegel auf: „Wir haben in heiliger Feier dem Denkmale die Weihe gegeben, das ich, als Anerkenntniß der Treue meines Volkes in verhängnißvoller Zeit, und der Tapferkeit seiner Söhne im Kampfe für Unabhängigkeit und Recht, zu errichten verhieß. Wir überliefern es mit dem erfleheten Segen des Himmels unseren Nachkommen, als ein bedeutungsvolles Andenken an eine Zeit harter Bedrängnisse; an den Heldenmuth der Krieger, durch den die Selbstständigkeit erkämpft ward, und als ein heiliges Zeichen der allwaltenden Gerechtigkeit. Wenn an geweiheter Stätte glorreiche Erinnerungen jede Brust erfüllen, so ist es vor Allem, was uns erhebt, die Erinnerung an das glänzende Beispiel der Einigkeit und des unerschütterlichen Vertrauens zwischen Fürsten und Volk, und der echten Begeisterung, womit die Nationen für die Erfüllung ihrer Pflichten gegen das Vaterland und für die Ehre des angestammten Thrones in den Kampf zogen. Dem Gedächtnisse dieser Tugend bleibe also dieß Denkmal geweihet. Sie ferner zu bewahren, vertrauet zunächst das Vaterland denen, die zu seiner Vertheidigung berufen sind, — Euch und Euren Waffengefährten, deren Stellvertreter Ihr bei der Feier waret. Euer Ziel sei, dieß Vertrauen zu rechtfertigen und jene Tugenden zur Ehre des Preußischen Namens auf die

Nachkommen zu vererben, welche des Vaterlandes Heil und Schutz und der Stolz Eures Königs sind. *)

Friedrich Wilhelm."

Den 20sten September 1818 kam der Kaiser von Rußland mit unserem Könige von Berlin nach Potsdam. Man wußte die Stunde nicht genau, wann die höchsten Herrschaften eintreffen würden; man mußte, zur Cour beschieden, Militair-, Civil-Personen und Geistliche, die Ankunft also abwarten. Der König erschien mit Seinem hohen Gaste; und der Kaiser ging gewandt und rasch, nach allen Seiten freundlich grüßend, durch die aufgestellten Reihen. Nachdem er in den Nebenzimmern verschwunden war, kam bald darauf ein Kaiserlicher Adjutant, der im Namen seines Herrn dankte; — dieß war das Entlassungszeichen. Auf dem Wege nach meiner Wohnung hörte ich in einem fremden Dialect meinen Namen rufen, und wie ich mich umsah, kam ein Russischer Offizier **) zu mir heran, mit dem Auftrage

---

*) Beide Feiern, die der Grundsteinlegung und der Einweihung des Denkmals, sind, um ein Ganzes zu haben, hier vereinigt.

**) Es war der auch in Deutschland rühmlichst bekannt gewordene General von Czernitscheff, der mit seinen Kosacken, ihren langen Bärten und Piken, zuerst muthig ankam, die Feinde vollends zu vertreiben, und unsere Erlösung, wie man sie kaum noch zu hoffen wagte, unter großem, hospitablem Volksjubel verkündigte. Er hielt sich nicht lange auf; behende bewegte er sich mit seinen Pulks und ihren Fähnlein weiter von Land zu Land, zu verkündigen die frohe Botschaft. Er kannte keine Furcht, schwärmte überall herum; die Franzosen hatten eine heillose Furcht vor den Kosacken, und er gab den Gefangenen in Cassel, unter weiland Hieronymus, die Freiheit. Er war

Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, „die gestern bei der Einweihung des National-Denkmals gehaltene Rede in Abschrift, aber in lateinischen Buchstaben, zu übergeben; Allerhöchstdieselben wollten sie in's Russische übersetzen lassen und jedem Soldaten ein Exemplar geben." Erfreut und überrascht durch das Wohlwollen, welches einer kleinen, unbedeutenden Rede erwiesen wurde, sprach ich den Wunsch aus: „dem Kaiser von Rußland, einem so merkwürdigen Manne auf dem Schauplatze der Welt, sie persönlich überreichen zu dürfen; ich könne nicht leugnen, wie es mir angenehm und lehrreich sein würde, die hohe Bekanntschaft zu machen." Czernitscheff antwortete: „wie er nicht zweifle, daß dem Kaiser, seinem Herrn, dieß auch sehr lieb sein würde, er aber zuvor deßhalb Anfrage halten müsse." Es wurde gleich darauf eine bejahende Antwort gebracht. Zur bestimmten Abendstunde ging ich mit der sauber abgeschriebenen Rede zum Schlosse, dessen prächtigster Theil, die sogenannten Neuen Kammern, der hohe Gast bewohnte. Die Zimmer waren angefüllt mit Gardisten und ihren Offizieren in Galla-Uniform, und in einem der Vorzimmer war der Preußische hohe Offizier, der bei'm Kaiser die Aufwartung hatte. Der Fürst Wolkonsky empfing mich und führte mich zum Grafen Czernitscheff, dieser zum Fürsten Menzikoff, der mir nun die Thür zum Zimmer des Kaisers öffnete. Dieser war ganz allein, in einem gewöhnlichen grauen Oberrock saß er an einem

---

damals voll Feuer und Leben, seine Augen sprüheten, und schlank war Alles an ihm in Bewegung. Ein interessanter, geistreicher Mann, von genialischer, orientalischer Färbung. Oft nachher sah und sprach ich ihn; er ist, wenn ich nicht irre, jetzt Kaiserlich Russischer Kriegsminister.

Tisch und schrieb. Mit Leichtigkeit sprang er auf, kam mit heiterer Unbefangenheit zu mir heran, sagte mir freundliche, verbindliche Worte, und führte, mich an der Hand nehmend, mich in die Mitte des Zimmers. Vom Kopfe bis zum Fuß sah er mich an; doch hatte sein heller Blick nichts Messendes, vielmehr etwas Zutrauliches und Gewinnendes; er sah so aus, daß man nicht daran dachte, vor welch' einem mächtigen Kaiser man stehe. „Sprechen Sie," fing er an, „französisch?" Und wie ich antwortete: „Nicht so fertig und fehlerfrei, als ich in diesem Augenblick es wünsche," neigte er die linke Seite des Kopfes noch näher zu mir hin, weil er auf dem rechten Ohr nicht gut hörte. „Nun," fuhr er fort, „so geht's mir mit der Deutschen Sprache; ich verstehe sie, aber rede sie noch mangelhaft, und Sie müssen entschuldigen, wenn ich hie und da mit einem Französischen Worte mir helfe, wenn ich den rechten Ausdruck nicht gleich finden kann." Der Kaiser schwieg, ging mit großen Schritten auf und ab, stand dann stille, sah mich wieder an, mit verschränkten Armen, und ich sah es ihm an, daß er, von Etwas erfüllet, reden wollte.

Gleich darauf hob er an: „Das war gestern eine schöne Feier, einfach, wie Ihr König, und gedankenreich und gemüthvoll, wie Er. Sie haben gut gesprochen, und Ihre Rede hat mich tief gerührt. Sie haben Recht: nicht uns, sondern Dem, (hier blickte er mit Innigkeit empor) welcher die Welt regiert, gebührt allein die Ehre und der Dank. Das ist auch damals allgemein anerkannt und empfunden, und man rief aus: „Das hat Gott gethan!" Aber so ist der Mensch; man fängt schon an, es zu vergessen, und disputirt darüber, welche Armee das Meiste gethan hat. Der

böse Egoismus, der es immer wieder vergißt, daß er alles Gute von Gott hat! Bei jeder Gelegenheit, privatim und öffentlich, habe ich meine Ueberzeugung laut ausgesprochen, daß die ganze große Weltbegebenheit ein Werk der Barmherzigkeit und Hülfe Gottes sei. Diese Ueberzeugung hat sich auch meinem Volke, im Ganzen genommen, mitgetheilt. Mir ist es über Alles wichtig, jede Veranlassung, wodurch sie gestärkt und befestigt werden kann, zu benutzen. Bei einer feierlichen Gelegenheit ist sie von Ihnen wieder ausgesprochen, und das freut mich. Darum bitte ich um eine Abschrift Ihrer Rede (die ich überreichte); ich will sie in's Russische übersetzen und dann vertheilen lassen. Nur allein in der Ueberzeugung: ohne Gott ist der Mensch Nichts; nur mit ihm und durch ihn ist er Alles, liegt das Wohl des Einzelnen und des Ganzen."

Der Kaiser ging wieder wie vorher auf und ab, und da er schwieg, glaubte ich, die Audienz sei zu Ende, und er wolle mich entlassen. Diese Erwartung mochte er mir ansehen, und er sagte freundlich: ich möchte noch etwas bleiben. „Noch habe ich," nach der Uhr hinsehend, „Zeit." Ich bemerkte also: „die eben von Ihrer Majestät ausgesprochene Ueberzeugung habe auch unser König, und es sei herzerhebend, sie bei denen zu finden, welchen die göttliche Vorsehung das Wohl von Millionen anvertraut habe." Der Kaiser fiel lebhaft ein: „O! der König von Preußen ist ein vortrefflicher Herr, von Herzen gottesfürchtig, und wahr und redlich in seinem ganzen Thun und Lassen. Er und ich sind gute Freunde und Brüder zusammen, die sich einander lieb haben. Ich hoffe, Preußen und Rußland werden innig verbunden sein und bleiben, unter (hier hob er die

rechte Hand empor) Einem Vater. Aber so schön und groß es ist," fuhr er gehend fort, „wahrhaft religiös sein, ohne bloß es zu scheinen und das äußere Wesen davon anzunehmen, so daß es so aussiehet, als hätte man Religion, — so selten findet man das! Jeder Mensch, ohne Ausnahme, ist ein Egoist, und sucht, so lange das Christenthum ihn nicht umgeschaffen und eine Regeneration bewirkt hat, nur sich selbst und seine eigenen, versteckten Absichten. Das Schlimmste ist, daß er sich selbst und Anderen das verhehlt, und sich einredet, er diene dem gemeinschaftlichen Besten, wenn Eitelkeit, oder Ehrgeiz, oder Geldliebe, doch die im tiefsten Hintergrunde verborgenen Triebfedern seiner Handlungen sind. Diesen Egoismus bringt auch keine Philosophie heraus; sie vermehrt ihn vielmehr, indem sie die Menschen stolz macht, und in gleichem Grade das Herz leer und ungebessert läßt, in welchem sie den Verstand mit Intelligenzen und Sophismen bereichert. Der Mensch ist, wenn er sich der schmerzhaften Operation, sein Inneres zu reinigen, unterwerfen soll, ein bodenloser Sophist. An sich selbst lernt man am sichersten Andere kennen. Erst seit der Zeit, wo mir," — (In diesem Augenblick trat ein Kaiserlicher Diener ein, der in Russischer Sprache redete, und in derselben eine etwas stark betonte Antwort erhielt.) Der Kaiser faßte mich wohlwollend bei der Hand, und setzte hinzu: „Bleiben Sie noch: Ja; was wollte ich sagen; ganz recht: Erst seit der Zeit, wo mir das Christenthum über Alles wichtig und der Glaube an den Erlöser in seiner Kraft fühlbar geworden, ist — wie danke ich's Gott! — Friede in meine Seele gekommen."

Diese Worte sprach der Kaiser mit einer innigen, leben-

digen Wärme und drückte seine Hand an's Herz. Ich sah und hörte es dem hohen Herrn an, daß es ihm damit ein wahrer, frommer Ernst war. Von diesem Augenblick an verlor die Unterredung die Form einer steifen Audienz. Die Wahrheit, welche dieselbe ist und bleibt, es mag sie ein mächtiger Kaiser, oder einer der geringsten Unterthanen aussprechen, machte ihre ewigen Rechte geltend. Wie mir, mit hineingezogen in den Strom sympathetischer Rede, zu Muthe war, aus dem Munde des Monarchen, dem so Vieles anvertraut war, diese und solche Worte, gesprochen mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, zu hören, kann ich nicht beschreiben. Mich ergriff eine tiefe Rührung und ich sagte: „Gott hat Ew. Kaiserliche Majestät hoch gestellt; aber höher und größer, als alle irdische Macht, Größe und Herrlichkeit, welche er Ihnen verlieh, ist dieß Bekenntniß Ihres Mundes und diese Ueberzeugung Ihrer Seele. Dadurch bekommt Ihre irdische Größe das Element des Himmlischen.“ Der Kaiser schwieg und schlug die Augen nieder; dann sah er mich ernst, jedoch milde an, berührte mit seiner Hand meine Achsel, und tief Athem holend fuhr er fort: „O! ich bin auch nicht auf einmal dahin gekommen; glauben Sie mir, der Weg dahin ist durch manche Kämpfe und Zweifel gegangen. Die Kaiserinn Catharine war eine kluge, geistreiche, große Frau und ihr Gedächtniß lebt in der Russischen Geschichte fort; aber mit der Erziehung zur wahren Herzensfrömmigkeit ging es am Hofe zu Petersburg, wie fast überall: viel Worte, aber wenig Geist; viel äußeres Formelwerk, aber die heilige Sache des Christenthums selbst blieb uns verborgen. Ich fühlte eine Leere in der Seele und eine unbestimmte Ahnung schwebte mir vor. Ich ging dahin und zerstreute mich. „Aber“, sprach er mit wahrhaft orientalischer Begei-

sterung und mit erhobener Stimme, „aber der Brand von Moskau hat meine Seele erleuchtet, und das Gericht des Herrn auf den Eisfeldern hat mein Herz mit einer Glaubenswärme erfüllt, die es bis dahin so nie gefühlt. Nun lernte ich Gott kennen, wie die heilige Schrift ihn geoffenbart; nun verstand und verstehe ich seinen Willen und sein Gesetz, und der Entschluß wurde in mir reif und fest, mich und meine Regierung nur ihm und der Beförderung seiner Ehre zu widmen. Seit dieser Zeit bin ich ein Anderer geworden; der Erlösung Europa's von dem Verderben verdanke ich meine Erlösung und Freimachung."

„Immer," fiel ich ein, „habe ich den heiligen Bund, den Ew. Kaiserliche Majestät mit dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Preußen gestiftet haben, in seiner großen Absicht verehrt; aber jetzt erst, da ich so glücklich bin, Ew. Majestät selbst zu hören, verstehe ich ganz die Wahrheit, Reinheit und Tiefe seiner Bedeutung." Das Gesicht des Kaisers wurde freundlicher und heller; er erwiederte: „Das freuet mich, die wenigsten Menschen haben von diesem Bunde eine wahre und richtige, Viele eine ganz irrige Vorstellung, Manche sogar eine böse Ansicht, und lassen nicht undeutlich merken, daß eine Absicht vulgärer Klugheit hinterlistig im Rückhalte liege. Es ist damit also gegangen. In den Tagen von Lützen, Dresden und Bautzen, drängte sich bei allen vergeblichen Anstrengungen, wo wir bei der größten heldenmüthigen Tapferkeit unserer Truppen dennoch retiriren mußten, Ihrem Könige und mir die Ueberzeugung auf, daß mit menschlicher Macht Nichts gethan, und Deutschland verloren sei, wenn die göttliche Vorsehung uns nicht helfen und segnen würde. Ernst und nachdenkend ritten wir, der König

und ich, ohne Begleitung nebeneinander und sprachen nicht. Endlich unterbrach mein bester Freund das Stillschweigen und sagte: „Das muß anders werden; wir bewegen uns nach Osten, und wir wollen und müssen nach Westen. Und es wird mit Gottes Hülfe gehen. Wenn er aber, wie ich hoffe, unsere vereinten Bemühungen segnet, wollen wir zu der Ueberzeugung, daß ihm nur allein die Ehre gebührt, uns vor der ganzen Welt bekennen.“ Das gelobten wir uns einander und reichten uns ehrlich die Hände. Es folgten die Siege bei Culm, Katzbach, Großbeeren, und Leipzig, und als wir am Ziele des schweren Kampfes in Paris waren, brachte der König von Preußen, von dem die erste Anregung ausgegangen, diese heilige Sache wieder zur Sprache, und es vereinigte sich gern mit uns, in Denkart, Gesinnung und Absicht übereinstimmend, der edle Kaiser von Oestreich Franz I. In einer ernsten Stunde entstand die erste Idee dieses heiligen Bundes, in einer schönen, dankbaren und frohen wurde sie ausgeführt. Er ist gar nicht unser, sondern Gottes Werk. Der Erlöser selbst hat alle Gedanken, die er enthält, und alle Grundsätze, die er ausspricht, eingeflößt. Wer das nicht erkennt und fühlt, und hier wohl gar die versteckten Absichten der Politik im Hintergrunde zu sehen meint und Heiliges und Unheiliges vermischt, der hat darüber keine Stimme und mit einem solchen Menschen läßt sich nicht darüber reden.“ *) Hier wurde

*) Da sie bei den Meisten schon in Vergessenheit gekommen, ja von Vielen gar nicht gelesen ist, die Acte des heiligen Bundes, geschlossen zu Paris den 26. September 1815, so wird sie hier noch einmal diplomatisch genau abgedruckt: „Im Namen der heiligen, untheilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majestäten, der

sein Blick finster und seine hohe Stirn ernst. „Als Wirkung des heiligen Bundes,“ fiel ich ein, „hat man nun auch

---

Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser aller Reußen, in Folge der großen Begebenheiten, die in Europa den Lauf der letzten drei Jahre bezeichnet haben, besonders aber in Folge der Wohlthaten, die es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, über die Staaten zu ergießen, deren Regierungen ihre Hoffnungen und ihr Vertrauen auf den alleinigen Gott setzen, indem sie die innere Ueberzeugung fühlen, wie unumgänglich nöthig es ist, den den Mächten vorliegenden Gang der gegenseitigen Verhältnisse, den hohen Wahrheiten, die durch das ewige Gesetz Gottes, des Heilandes, eingeflößt werden, unterzuordnen, erklären feierlich, daß der gegenwärtige Act bloß zum Gegenstande hat, vor den Augen der ganzen Welt ihren unerschütterlichen Entschluß zu offenbaren, sowohl in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Staaten, als auch in politischen Beziehungen mit jeder anderen Regierung, nichts Anderes zur Richtschnur zu nehmen, als die Gebote dieses heiligen Glaubens, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens, die sich durchaus nicht durch ihre Anwendung bloß auf das Privatleben einschränken, sondern vielmehr unmittelbar auf den Willen der Fürsten Einfluß haben, und alle ihre Handlungen leiten müssen, als das einzige Mittel, welches die menschlichen Anordnungen befestigt und ihren Unvollkommenheiten abhilft. Nach dieser Grundlage sind Ihre Majestäten über folgende Artikel übereingekommen: 1) Den Worten der heiligen Schrift entsprechend, welche allen Menschen befiehlt, Brüder zu sein, werden die drei contrahirenden Monarchen, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt, dabei verbleiben, und, sich als Landsleute betrachtend, in jedem Falle und an jedem Orte einander Beistand, Hülfe und Unterstützung leisten; in Bezug auf ihre Unterthanen und Truppen werden sie als Familienväter dieselben in eben dem Geiste der Brüderschaft regieren, von welchem sie für Bewahrung der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beseelt sind. 2) Diesemnach wird das einzige herrschende Princip, sowohl zwischen den erwähnten Mäch-

das warme Interesse anzusehen, mit welchem Ew. Kaiserliche Majestät in Ihren Staaten sich für die Verbreitung

---

ten, als zwischen ihren Unterthanen, sein, einander Dienste zu leisten, sich gegenseitiges Wohlwollen und Liebe zu erweisen, und sich sämmtlich als eine und dieselbe christliche Nation zu betrachten, indem 3) die verbündeten Fürsten sich nicht anders ansehen, als von der Vorsehung bevollmächtigt zur Regierung dreier Zweige einer einzigen Familie, nämlich: Oestreich's, Preußen's und Rußland's; und indem sie auf solche Art bekennen, daß der Souverain der christlichen Nation, von welcher sie und ihre Unterthanen einen Theil ausmachen, eigentlich Niemand anders ist, als der, dem die Macht eigenthümlich gehört, da bloß in ihm die Schätze der Liebe, der Kenntniß und der unendlichen Weisheit gefunden werden, nämlich unser Gott, unser göttlicher Erlöser, Jesus Christus, die Stimme des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Diesen entsprechend empfehlen Ihre Majestäten mit der zärtlichsten Sorgfalt ihren Unterthanen, sich von Tage zu Tage in den Grundsätzen und der thätigen Erfüllung der Pflichten zu befestigen, in denen der göttliche Erlöser die Menschen unterrichtet hat, als das einzige Mittel, den Frieden zu genießen, der aus dem guten Gewissen entspringt und der allein dauerhaft ist. 4) Alle diejenigen Mächte, welche die in gegenwärtigem Acte auseinander gesetzten heiligen Grundsätze feierlich anerkennen wollen, und welche fühlen, wie nöthig es für das Glück der lange Zeit erschütterten Staaten ist, daß diese Wahrheiten kräftig zu dem Wohle der menschlichen Schicksale beitragen, können in aller Liebe in diesen heiligen Bund mit aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris in dem Jahre des Segens 1815, den 14. — 26. September.

Franz. Friedrich Wilhelm. Alexander.“

Friedrich Wilhelm hielt, wie Seine Bundesgenossen Franz und Alexander, den heiligen Bund für die Grundlage und die Krone des großen Werkes der Erlösung Europa's. Er sprach nie anders davon, als von dem Besten, was die große Zeit

der Bibelgesellschaften verwenden." „Ganz recht," antwortete er mit zufriedener Stimme, „das hängt damit genau zusam=

hervorgebracht. Er nannte ihn die reife Frucht vorhergegangener Stürme, und die Erhaltung des Weltfriedens, den man bis dahin für einen schönen Traum gehalten, würde sich nach den christlichen Grundsätzen des heiligen Bundes verwirklichen. Darum aber war Er auf alle Weise bemüht, nach diesen Grundsätzen selbst zu regieren und sie durch Sein Beispiel in das tägliche Leben einzuführen. Dieß stimmte mit Seiner übrigen Art, zu denken, zu urtheilen und zu handeln, wo Er Alles an einen höheren Maßstab hielt, verwarf und wählte, überein. Eigenhändig trug Er in die damals erneuerte Landes=Agende und Liturgie die Worte ein: „Gieb, o Herr, daß fromme Dankbarkeit gegen Dich in unserem Herzen lebe und daß nie unter uns das Andenken, was Du in ewig denkwürdiger Zeit an uns und so vielen andern Völkern der Erde Großes gethan hast, erlösche. Erfülle, o allgütiger Gott, mit dem Geiste der Weisheit, des Rathes und der Eintracht, alle christlichen Regenten Europa's. Segne und beschütze insbesondere den heiligen Bund und die Monarchen, die ihn schlossen, im Glauben an Dich und Deinen Sohn, den Erlöser der Welt, ihre Völker zu regieren und zu beglücken. Laß ihr heiliges Werk gedeihen zum Preise Deines großen Namens, zur Beförderung des allgemeinen Wohles, damit überall Friede, Ordnung und Recht walte und unsere spätesten Nachkommen sich noch Deiner Segnungen dankbar erfreuen mögen."

Keinem kann es mit diesen Bitten und deren Erhörung mehr ein wahrhaftiger Ernst sein, als es dem Könige Friedrich Wilhelm III. war. Nichts war Seiner herrschenden Stimmung und Seiner Gemüthsweise fremder und unnatürlicher, als Intoleranz. Mehr als einmal habe ich Ihn sagen hören: „Je lieber und werther uns unser Glaube ist, um so wichtiger wird uns der Glaube Anderer. Je mehr wir wirklich an Gott glauben, desto mehr werden wir unserer Mängel uns bewußt, und in diesem Bewußtsein werden wir in gleichem Grade strenger gegen uns selbst, als milder und nachsichtsvoller gegen Andere.

men und ist eine unmittelbare Wirkung. Denn was hilft der heilige Bund, den die Fürsten Europa's schlossen, wenn die Grundsätze, die ihn beseelen, isolirt dastehen und nicht in das Herz der Völker kommen? Das kann aber einzig, vollständig und rein, nur durch die heilige Schrift selbst geschehen; nur durch sie selbst, wie sie ist und wie sie da in der jedesmaligen Landessprache vor uns liegt. Man sagt: die von dem großen Luther sei die beste Uebersetzung und übertreffe alle anderen an Pietät, Klarheit, Wärme, Herzlichkeit und Kürze. Es ist am Besten, die heiligen Bücher so in's Volk zu verbreiten, wie sie uns gegeben sind. Die Commentare legen mehr oder minder den Sinn dessen unter, der sie nach seinem System erklärt. Dieser Sinn sagt nicht Jedem zu. Man erklärt nicht Sonnen-Auf- und Untergang, nicht den Sternenhimmel und unter ihm das wogende, ernste und majestä-

---

Hassen, kränken, wehe thun und verfolgen, sind mir greuliche Dinge, die mit dem Geiste einer jeden Religion unvereinbar sind. Eben darum ist mir der heilige Bund so lieb und werth, weil die Stifter desselben, ein Regent, zugethan der katholischen, der griechischen und der evangelischen Kirche, ihn in Eintracht geschlossen haben."

Gleichwohl ist der heilige Bund vielfach getadelt worden, und jetzt, da die drei Stifter vom irdischen Schauplatze abgetreten sind, ist er beinah ganz vergessen. Göthe, den Niemand orthodox oder pietistisch nennen wird, sagt: „Die Welt muß etwas Großes haben, das sie hassen kann; das hat sie bewiesen in ihrem Urtheil über die heilige Alliance; und doch ist nie etwas Größeres und für die Menschheit Wohlthätigeres erfunden worden. Aber das begreift der Troß nicht. Das Große ist unbequem, man muß eine Ader haben, es zu verehren. Das Gewöhnliche fasset und duldet das Ungewöhnliche nicht."

S. „Eckermann's Schrift über Göthe. I. Theil S. 277 — 278."

tische Weltmeer. Man überlasse es jedem Christen, welcher Kirche er auch angehören mag, die heilige Schrift auf sich wirken zu lassen, was sie kann und soll, und gewiß wird sie, weil sie ein göttliches Buch, das Buch aller Bücher ist, weckend und wohlthätig wirken. Aber verschieden, auf Jeden anders; das ist aber das Große und Außerordentliche, aus Jedem macht sie, was nach seiner Individualität zu machen ist. In der Mannichfaltigkeit die Einheit, das ist die große Hauptsache, worauf es bei dem Flor der Kirchen und Staaten ankommt. Dieß Princip der Mannichfaltigkeit in der Einheit sehen wir in der ganzen Natur, auch in der Geschichte der Nationen; nur müssen wir nicht nach unserer kurzen Zeit und der Spanne Leben urtheilen; da, wo sich anfeindende Kräfte tummeln und bestreiten, gelten Jahrhunderte und Jahrtausende. Den Widerspruch, die Lüge, wie soll ich sagen, die Commenta, welche die Zeit und ihre Parteisucht gebar, speiet, als unreinen Schaum, die Zeit wieder von sich; die Wahrheit bleibt. Aber sie wirkt langsam und oft braucht sie Jahrhunderte, um sich geltend zu machen; doch sie drängt sich durch und läßt sich nicht, wie gewisse Leute es mit der heiligen Schrift machen wollen, (hierbei lächelte der Kaiser satyrisch) hermetisch verschließen. Die Sonne dringt durch, und die in ihrem Lichte wandeln, sind Kinder des Lichts."

Hier hielt der hohe Herr inne, und ich sah ihn an mit Ehrfurcht und Wohlgefallen. Er mochte diesen Blick verstehen und erwiederte ihn wohlwollend. Er sah nach der Uhr und ließ sie schlagen; es war Sieben Uhr. Dieß sah ich als ein Zeichen der Entlassung an. Er aber fiel mit der Frage ein: „Sind Sie in Rußland und in Petersburg gewesen?" Als ich

die Frage verneinte, sagte der Kaiser wohlwollend: „Kommen Sie mal hin und lassen es mich gleich wissen. Sie sollen alles Merkwürdige sehen. Ich weiß wohl, die Deutschen haben eben keine vortheilhafte Meinung von Rußland; man hält es für das Land der Barbarei und Sklaverei, der Rohheit und Unwissenheit. Dieß ist, wenn man überhaupt davon spricht, sehr irrig. Die höheren Stände in den Hauptstädten, besonders in Petersburg, sind sehr cultivirt, und mehr, als gut und mir lieb ist, polirt. Der Mittelstand lebt behaglich, das Volk ist gut; es waltet in ihm ein gesunder Geist, es ist gemüthlich, und befindet sich bei seiner patriarchalischen Lebensweise sehr wohl. Die alten Gebräuche sind antike Gefäße, in welchen sich eine Herzlichkeit und Kindlichkeit befindet, von der die moderne Welt nichts mehr weiß, und nichts mehr wissen will, ohne deßhalb glücklicher zu sein. Das Reich ist groß und in den entfernten Gegenden die Bevölkerung dünn. Was in anderen Ländern passend und Bedürfniß ist, ist darum noch nicht passend und Bedürfniß für Rußland; seine Nationalität, in der viel Gutes liegt, darf es nicht verlieren. Der Heereszug der Russischen Armee durch Deutschland nach Paris wird ganz Rußland zu Gute kommen. Es beginnt auch für uns eine neue Epoche in der Geschichte und ich habe noch Vieles vor.“ Hier wurde der Kaiser nachdenkend und rieb sich die Stirn. „Kommen Sie nur, es wird Ihnen schon bei uns gefallen,“ sagte er weiter. Er näherte sich wohlwollend, gab mir die Hand, hielt sie fest und drückte sie. „Es ist mir werth,“ setzte er hinzu, „Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Leben Sie wohl!“ Tief verbeugte ich mich vor dem hohen, mächtigen Herrn, der in seinem hellen Urtheil, wie in seiner Charaktergüte, Verehrung, Dank-

barkeit und Liebe eingeflößt hatte. Noch einmal sah ich, die Thür in der Hand habend, ihn mit diesem Blicke darauf an, und entfernte mich.

Kaum war ich durch die Vorzimmer, wo ich die vorher genannten Herren wieder antraf, gekommen, als ich den Adjutanten, Obristen von Witzleben, auf mich wartend fand. Dieser sagte mir, daß der König mich sprechen wolle; ich möchte mit ihm gleich hingehen. Der König war allein auf Seinem gewöhnlichen traulichen Stübchen. „Höre," sagte Er in Seiner kunstlosen Manier, „sind beim Kaiser gewesen; wie hat sich das so gemacht?" Ich sagte den geschichtlichen Hergang. „Ach so!" antwortete Er, „war gestern sehr zufrieden und erbaut. Sind lange bei'm Kaiser gewesen; darf man wissen, wovon die Rede war?" Umständlich und buchstäblich referirte ich genau den ganzen Inhalt des soeben gehabten Gesprächs, welches der König mehreremal mit dem Ausruf unterbrach: „Interessant, sehr interessant! Mir lieb, ungemein lieb." —

Durch das Gewicht, welches der König den Aeußerungen des Kaisers beilegte, wurden mir dieselben noch wichtiger, und ich that die Frage: „ob ich sie ihres lehrreichen Gehaltes wegen dem Publikum bekannt machen dürfe?" Der König bedachte sich und strich mehrmals die Stirn, wie Er zu thun pflegte; dann sagte Er: „Ist allerdings kein Geheimniß, und das Ganze der Art, daß Alle es erfahren könnten. Was der Kaiser über Gottesfurcht und ihren Segen, über Bibel und deren Verbreitung, über den heiligen Bund und dessen Ursprung und Tendenz gesagt hat, sollte man auf allen Dächern predigen. Aber lassen Sie das Gespräch mit ihm doch nicht drucken; es möchte ihm nicht recht sein. Offenbar hat er in gutem Vertrauen offen und un-

befangen gesprochen; dieß haben Sie erwiedert und Sie Beide haben miteinander geredet, wie Männer, die es mit der heiligen Sache des Christenthums ehrlich und redlich meinen; es bekommt aber etwas Lauerndes und Schiefes durch die Bekanntmachung. Unterlassen Sie dieselbe, um so mehr, da der Kaiser nach seiner Religion und deren Ritus die Herzensergießungen gegen einen hohen Geistlichen, wenngleich einer anderen Confession, als eine Beichte, ich sage als eine Beichte, ansiehet, und solche darf man der Welt nicht offenbaren. Es ist aber wichtig, der Vergessenheit es zu entreißen, und zu wissen, wie über große Weltbegebenheiten ein regierender Herr, der an dem Gange und der Entwickelung derselben unmittelbaren, thätigen Antheil gehabt hat, gedacht und geurtheilt hat. Schreiben Sie also, weil der Eindruck frisch und dem Gedächtniß noch gegenwärtig ist, Alles pünktlich und worttreu auf, und geben mir davon eine Abschrift. Uebrigens haben Sie eine Acquisition gemacht; ist mir lieb, sehr lieb! Der Kaiser ist ein vortrefflicher Herr!"

Ich ging und that, was mir befohlen war; und die Unterredung mit dem Kaiser, die den 20sten September 1818 vorfiel, durfte ich, wohl aufbewahrt, im Januar 1845 nur abschreiben, um sie hier mittheilen zu können, da sie auch jetzt, nachdem 25 Jahre verflossen, und der Kaiser und der König vom irdischen Schauplatze abgetreten, als charakteristischer Beitrag zur damaligen Zeit, und ihrer wichtigsten Personen, noch interessant ist. *)

---

*) Unmittelbar vor der bewilligten, erzählten Audienz fiel ein, ich

Den Kaiser Alexander I. richtig zu beurtheilen, muß man ihn in's Auge fassen, wie er war vor dem Eindringen

---

weiß nicht, wie ich ihn nennen soll, Auftritt vor, der ebenso komisch, als tragisch, und ebenso tragisch, als komisch war, den ich aber, als bezeichnend, doch auch hier, der Vollständigkeit des Gemäldes wegen, in seiner Schattenseite erzählen muß. Der König hatte, wie es Seine Sitte war, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, nebst anderen Adjutanten, einen hohen Offizier, den G. v. N., beigeordnet, dessen Geschäft die unmittelbare Aufwartung des Kaisers und die Anmeldung aller Personen vom Militair und Civil Preußischer Seite war. Diese Function brachte es mit sich, daß dazu im Schlosse ein Vorzimmer angewiesen war, welches zu den Sälen, die der Kaiser bewohnte, führte. Durch dieses Vorzimmer mußte ich, und der in demselben sich befindende Offizier war der Meinung, ich sei in der Absicht gekommen, um ihm meine Aufwartung zu machen. Ich that dieß auch mit aller der Achtung, welche herkommliche Form als Lebensart vorschreibt; wie aber der Mann hörte, daß der Kaiser mich sprechen würde, glaubte er, auf den Fuß sich getreten, und setzte ein anderes, mich abweisendes Gesicht auf. „Das geht nicht an," antwortete er, „wenigstens jetzt nicht; ob später, wird der Erfolg lehren. Vielleicht werde ich Sie anmelden." Vergebens hatte ich gesagt, daß der Kaiser die gestern bei der Einweihung des Denkmals gehaltene Rede in Abschrift verlangt und ich die erbetene Erlaubniß erhalten hätte, solche zu überreichen u. s. f. Der einmal aufgebrachte Mann blieb dabei: sein Geschäft Preußischer Seits sei die Anmeldung. Wenn diese außer ihm hier geschehen, sei solche ungültig und meine Präsentation könne nicht erfolgen. „Ich bin weit davon entfernt," antwortete ich, „Jemandes amtliche Stellung, am Wenigsten die Ihrige, besonders im gegenwärtigen Falle, zu verkennen, und habe Sie gewiß nicht beleidigen wollen; aber da der Kaiser selbst, nicht durch Sie, sondern durch seinen Adjutanten, den Grafen Czernitscheff, also durch einen Russischen Offizier, mir den Auftrag zukommen ließ, so war es auch in der Ordnung, auf demselben Wege meine Wünsche an Höchstdieselben gelangen zu lassen; und auf Be-

der Franzosen in sein Land, und wie er war und was er wurde nach dem schauderhaften Untergange derselben durch die Gewalt der feindseligen Elemente. Hier liegt der Wendepunkt seines Schicksals, seiner Regierung, und seines Charak-

---

fehl des Kaisers bin ich hier. „Genug, Herr," erhielt ich mit schroffen Worten und zorniger Miene die Antwort: „Sie werden den Kaiser nicht sprechen. Gehen Sie, und verlassen Sie das Zimmer." „Das Zimmer gehört unserem gemeinschaftlichen Herrn, und der König wird gewiß mißbilligen, was hier vorfällt und an dem ich unschuldig bin. Aber ich werde nicht gehen, sondern bleiben, da ich auf Befehl des Kaisers hier bin." In diesem Augenblick trat der Fürst Wolkonsky herein, mich zu seinem Herrn, der eben befohlen hatte, zu bringen. Da diese Schrift größtentheils nur Lichtseiten enthält, so mag auch diese historische Schattenseite hier stehen. Es ist übel, daß man sie bei dem besten Willen und bei aller bescheidenen Vorsicht im Leben nicht immer vermeiden kann. Der Mann ist mir abhold geblieben, so lange er gelebt hat, und hat mir solches mannichfach zu erkennen gegeben, so oft er in Berlin und Potsdam war. Seit vielen Jahren ist er auch zu den Vätern gegangen, in einer höheren Ordnung der Dinge aber hat man auch einen höheren Maßstab, nach welchem oft geistig klein wird, was irdisch groß war. Unter allen Quälgeistern, die bis an's Ende plagen, ist ein verkehrter Ehrgeiz der schlimmste. Ein früher hier in Potsdam angesehener, und geachteter, aber invalider General weinte, wie wir hinter dem Leichenwagen seiner Schwiegermutter herfuhren, plötzlich convulsivisch, als wir an die sogenannte lange Brücke kamen. Natürlich glaubte ich, daß sein Schmerz der Todten gelte, die wir bestatteten, und tröstete ihn. Seine Traurigkeit entsprang aber aus einer ganz anderen Quelle; denn er antwortete: „Ueber die alte todte Frau weine ich nicht; aber" (indem er nach dem Lustgarten, wo eben die Gardisten exercirten, mit ausgestreckten Armen zeigte) „ist es nicht zum Verzweifeln, daß ich da Nichts mehr gelte, wo ich sonst Alles galt?" Er war damals 75 Jahre alt, — und starb bald nachher.

ters. Zwar war derselbe, seinem Naturell nach, in den ihm angeborenen Anlagen und der daraus entspringenden herrschenden Stimmung des Gemüthes, immer menschenfreundlich und wohlwollend; doch war diese Menschenfreundlichkeit und dieß Wohlwollen zugleich sanguinisch, mithin wankelmüthig und unbeständig, und hing nur von seinem Befinden und der Concurrenz der Umstände ab. Er war einer von den liebenswürdigen Menschen, die zu allen Zeiten und in jedem Moment des Lebens mit Jedem und der Sache, die sie gerade vorhaben, redlich und aufrichtig es gut meinen, aber die heute nicht sind, wie sie gestern waren, und morgen Jenes und Dieses in der Lebendigkeit und Beweglichkeit ihres Wesens vergessen haben. In dem Benehmen des Kaisers gegen den König von Preußen bei'm Abschluß des Tilsiter Friedens, und dann vorzüglich in dem Verhalten des Russischen Kaisers gegen den Französischen bei ihrer Zusammenkunft in Erfurt, ist Manches, was bei'm ersten Anblick gegen seinen treuen Bundesgenossen, dem er über dem Sarge des großen Ahnherrn in ernster Mitternachtsstunde ewige Treue geschworen hatte, als Zweideutigkeit erscheint; was es jedoch nicht war, sondern was aus der Flexibilität, jedem äußeren Eindrucke offen, sich psychologisch wahr erklärt. Offenbar war Alexander in dem Zustande der Täuschung und sah in dem Französischen Kaiser einen größeren Mann, als derselbe wirklich war. „Aber der Brand von Moskau erleuchtete seine Seele," und von diesem Zeitpunkte an wurde er ein ganz Anderer. Was vorher in ihm Ansicht gewesen war, wurde tiefe Erkenntniß; was Gefühl, — Gedanke; was Wallung, — Grundsatz. Er wurde ein selbstständiger Mann, ein wirklicher Autokrat, der überall auf eigenen Füßen stand, der wußte, was er

wollte und sollte. Diese Festigkeit denke man sich im Bunde mit persönlicher Anmuth und Liebe, und man hat das Bild eines liebenswürdigen Menschen und Herrschers. Die Vorurtheile der Geburt, in welchen er erzogen war, den tief liegenden Egoismus seines Standes und Ranges legte er ab, ab für immer, und es wurde klar und hell in seinem Verstande, warm und menschenfreundlich in den weiten Kreisen, in welchen er sich bewegte. Auf der großen Stadt Moskau, wo er war gekrönt worden, ruhte vorzüglich sein dankender Blick, — er sah in den wogenden Flammen derselben die Morgenröthe der angebrochenen besseren Zeit. An dem großartigen Beispiele derselben war es ihm klar geworden, was Liebe und Anhänglichkeit eines treuen Volkes zu seinem angestammten Herrn zu thun, hinzugeben und aufzuopfern vermag. Eine Begebenheit, in der, um den verwegenen, tollkühn vordringenden Feind aufzuhalten und zu vernichten, die große Einwohnerschaft, mit Reichen, Bemittelten, und Armen, der alten berühmten Stadt und ihrem Heiligthume mit heldenmüthigem Schmerz verschwiegen den Rücken kehrt, und dann die angefüllten, nun verlassenen Häuser anzündet, um sie und den eingedrungenen Feind zu verderben; eine Weltbegebenheit, die über die gewöhnlichen Kräfte der Menschen ist, und in der der Kaiser den Finger des Allmächtigen sah. Ihn erblickte er in der wunderbaren Erlösung, wie in Allem, was ihr folgte und aus ihr hervorging. Die eintretenden Ereignisse hallten wieder von einem Ende der Welt zum anderen und erfüllten jedes Herz, und jede Zunge sprach davon. Der Russische, der Oestreichische Kaiser und der König von Preußen waren die von Gott gesandten Erlöser und ihre siegreich vordringenden Heere umschwebte ein wunderbarer Heroismus. Nachdem

die durch Denkungsart und Gesinnung und Tendenz innigst verbundenen gekrönten Herren den heiligen Bund geschlossen, dachten und handelten sie in Einem Geiste.

Dem Kaiser Alexander trug der Senat den Beinamen und Titel des „Gott Gebenedeiten" an; er lehnte ihn aber, frei von aller Eitelkeit, ab, und gab demüthig Gott allein die Ehre. Dem heiligen Synod gab er den Befehl, sämmtlichen Geistlichen das Lobpreisen und Rühmen des Monarchen zu untersagen. Er wollte nichts Anderes sein, als ein segnendes Werkzeug in der Hand Gottes, und setzte darein seinen höchsten Ruhm. An ihm, dem Kaiser, hat das Christenthum hellglänzend bewiesen, was es aus dem Menschen schaffen, und welche Palingenesie es selbst mit dem, der nicht seinem Geiste von Natur zugethan ist, hervorbringen kann, wenn er von da an, wo er erleuchtet ist, diesem Geiste sich hingiebt und von ihm sich leiten läßt. Nach dem Princip des Christenthums, das Alexander in seine Denk- und Gefühlsweise als sein Eigenthum aufgenommen hatte, sah er in Jedem, auch dem ärmsten Menschen, die Würde des Menschen, und so gab es in seinem Reiche keine Sklaven mehr. Klopstock feierte voll poetischen Geistes lehrreich seine Thronbesteigung durch eine herrliche Ode „An die Humanität," und man kann mit Recht ihn, als fern von jeder Despotie, besonders nach dem Jahre 1813 — 1814, einen humanen Herrn im vollen Sinne des Wortes nennen. Ueberzeugt, daß Nationalsinn aus dem Innern des Volkes sich entwickeln müsse, war ihm das Volkserziehungswesen besonders wichtig, und er that für die Stadt- und Landschulen mehr, als irgend einer seiner Vorgänger; Lehrerseminarien, Gymnasien und Universitäten hat er viele er-

richtet und neu gestaltet. Zur Verbreitung der Bibel in fast allen, auch den entfernten Provinzen hat er unermüdet gewirkt, da er die heiligen Bücher mit Recht für das beste Volksbuch hielt. Daß er für das materielle Wohl seines Volkes sorgte, versteht sich von selbst; hier ist aber nur von dem geistigen desselben die Rede, und dieses galt ihm über Alles, wenn aber dieses mit seinem Leben erst angeregt ist, folgt jenes von selbst. Vor Allem lag ihm am Herzen, eine edle, freie Denk- und Sinnesart in seiner Nation zu befördern, und die Geißel, die Knute der Zwangherren, der Starosten, zu zerbrechen. So viel er konnte und als ein altes herkommliches Recht ihm nicht in den Weg trat, schaffte er die Leibeigenschaft ab, leibeigene Bauern durften sich von ihren Erbherren loskaufen. Sein Charakter war offen und human; so sollte auch seine Regierung sein. Alles Heimliche und Versteckte war ihm zuwider, und sein Volk liebend, erklärte er sich laut gegen die Plackereien und Ränke der vom niedrigen Eigennutze beseelten Beamten. Er wußte, daß Durchstechungen und Bestechungen an der Tages-Ordnung waren, und suchte und fand sie zur verdienten Bestrafung in den geheimsten Schlupfwinkeln. Seine Menschenkenntniß und Menschenliebe hatte, weil wahre Frömmigkeit ihn beseelte, etwas Großartiges, und die Verbindung des Abend- und Morgenländischen gab Allem, was er sagte und that, einen eigenthümlichen Schwung. Er verstand den Zeitgeist und seine Tendenzen, und stand über demselben, weil er den Anhauch des Weltgeistes fühlte. Es hatte sich in ihm und den Tiefen seines Wesens ein Sinn für das Ewige und Wahre angesetzt und ausgebildet, der auch in den verwickeltsten Verhältnissen das Rechte ihn herausfinden ließ. Sein heller Blick und sein moralischer Tact trafen gleich

überall das, worauf es jedesmal ankam (punctum saliens,) und er brauchte sich nicht lange zu besinnen über das, was jedesmal geschehen sollte. Ihn leitete der einfache Grundsatz: Das Wahre ist auch immer das Gute. Was in sich unrecht war, konnte in seinen Augen keine Autorität erhalten, und unveräußerliche Rechte der Menschheit, wie lange sie auch verkannt und unterdrückt sein mochten, konnten nie ihre Geltung verlieren. Von allen großen Männern, die ihn umgaben, stand Keiner ihm näher, und war Keiner ihm wichtiger, als der Minister von Stein; *) Beide waren geistesverwandt; und darum

---

*) Es ist von dem Reichsfreiherrn, Preußischen Staatsminister Carl von Stein so Vieles gesagt, geschrieben und gedruckt, daß es überflüssig scheinen mag, von diesem außerordentlichen, reichbegabten und seltenen Manne noch irgend Etwas zu sagen. Sein Leben und Wirken auf dem offenen Schauplatze der Welt liegt derselben klar und hell vor Augen und sein Einfluß auf den Gang, welchen sie genommen, ist um so sichtbarer und erkannter, da er von Natur offen, rasch und redlich war. Diese Klarheit und Redlichkeit trat in Allem, was er war und that, um so bestimmter und ausdrucksvoller hervor, da sie mit einer überrennenden Heftigkeit und einem Alles niedertretenden Jähzorn verbunden war. Gleichwohl ist in der Zeit, die sein reicher Geist befruchtete, noch Manches, was mit dem Schleier des Geheimnißvollen bedeckt ist, dessen Enthüllung aber noch klarer machen wird, welch' ein außerordentlicher Geist er war. Gewiß hat die öffentliche Stimme ihn richtig charakterisirt, wenn sie seinem überall verbreiteten Bilde, voll Charakter, Schärfe und Leben, die wahre, treffende In- und Unterschrift gab:

Des Rechtes Grund — Stein.
Dem Unrecht ein Eck — Stein.
Der Deutschen Edel — Stein.

Ein Mann von welthistorischem Rufe, hat er seine Würdigung und Stellung in der Geschichte bereits erhalten; aber

war die Elektrisirung gegenseitig. Schwer hält es, zu sagen, wessen Einfluß größer gewesen sei, der des Einen, oder der des

---

er ist so merkwürdig, daß einzelne, wenn auch kleine Züge zur Belebung seines interessanten Bildes Etwas beitragen. Er war, ein Liebling und Zögling des Ministers von Heinitz, Bergrath in dem bergigten Flecken Wetter in der Grafschaft Mark. Dieselbe lernte er kennen, schätzen und lieben, und er wurde nachher Oberpräsident in Westphalen. Als solcher war er oft zu Hamm, wo damals eine Krieges- und Domainen-Kammer war, jetzt Regierung genannt, zu Arnsberg. Er war gern in dem stillen und angenehmen, größtentheils Ackerbau treibenden Städtchen und hielt sich, besonders im Sommer, mehrere Monate in dem heiter am Sudenwalle gelegenen Hause des Hofraths Kühlenthal auf. Man hat aus den oberen Zimmern, die er, ein Freund der Natur, bewohnte, die Aussicht in das Süderländische Gebirge, dahin, wo das ihm liebe, stille Wetter lag. Es konnte nicht fehlen, daß ich als Prediger des Orts mit ihm in Berührung kam, um so mehr, da er, gegen die Gewohnheit der Herren von der Kriegs- und Domainenkammer, mit dem damaligen Kriegsrath von Rappard und dem Kriegsrath Terlinden, würdigen Männern, die Kirche besuchte. Mehremal hatte er die Abschrift der gehaltenen Kanzelvorträge begehrt, und vorzüglich mit Zufriedenheit eine Predigt gehört, die, mit Bezugnahme auf die damals losgebrochene Französische Revolution, über die Bibelstelle: „Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit," gehalten war. Dieß gab Veranlassung, daß er mich rufen ließ; und was er sagte, waren hellleuchtende, die Wolken zerreißende Blitze. Von dem reichen Geiste des Mannes, seiner Lebendigkeit, und Wärme, fühlte ich mich, (damals 27 Jahre alt) mächtig angezogen, und um ihn öfter zu sprechen, ging ich Abends in die Ostenallee, wo er gewöhnlich in der Dämmerung zu spazieren pflegte, und wo er dann mich anredete, so daß ich mit ihm gehen durfte. Mir war das immer ein Fest; denn jedesmal wurde ich von dem seltenen Manne angeregt, belebt und begeistert. Nie bin ich bei ihm gewesen, nie von ihm gegangen, ohne mich von ihm gehoben, belebt und besser gefunden zu haben. Bald darauf wurde ich sein Amanuensis, der vorzüg-

Andern; sie ergänzten sich und waren in diesem Stück in einem Sinne und in einer Richtung. In allem Anderen waren

---

lich nach der Jenaer Literatur-Zeitung, nach der allgemeinen Deutschen Bibliothek und nach den Rinteln'schen Annalen dem vielbeschäftigten Manne kurze Vorträge über die neu erschienenen Bücher halten mußte. Gewöhnlich wählte er dazu die Tischzeit, und ließ er 2 Portionen 3 Speisen von dem Stadtkeller holen. Bei dem frugalen Mahle war der gesunde Mann gesprächig, heiter, humoristisch, vorzüglich sarkastisch. Bei gutem Wetter wurde der Kaffee gewöhnlich im Garten in einer Laube getrunken, und eine Verwandte des Hauses, die ihn gut bereitete, umgeben von drei Hündchen, eine gesprächige alte, unverheirathete Dame, hutschte nach. Ueber ihrem Erzählen von Stadtneuigkeiten schlief Herr v. Stein gewöhnlich sanft ein. Kaum war das erfolgt, so schwieg Mamsell Zahn und winkte Stille. Sie hatte so viel Ehrfurcht für den schlummernden Oberpräsidenten, daß sie mit einem grünen Zweige dem catonischen Gesichte, der hohen, ernsten, gewaltigen Stirn, den feinen, dünnen und satyrischen Lippen, sanfte Kühlung zuwedelte. Oft wurde der Schlummernde wach; er sah mit seinen hellen feurigen Augen umher, und schlief wieder ein, bis der alte bestellte Kammerdiener kam. Herr von Stein war ein reicher Mann, er gab viel den Armen, brauchte aber sehr wenig für sich; lebte einfach, hielt nur ein Reitpferd und einen Bedienten. Gesund, voll Lebensfülle und Kraft, in den besten Jahren, war er doch, wenngleich getrieben vom Idealen und von warmer Einbildungskraft, ein Stoiker in der Arbeit. Ihr hingegeben, war der sonst lebendige Mann in sich gekehrt, versunken und fixirt, und konnte 10 — 12 Stunden ununterbrochen bei einer interessanten Sache bleiben, bis er ihrer sich ganz bemeistert hatte, und, was er sein wollte, ihrer Herr war. Er duldete für seine Person keine Subordination und mußte überall auf der Spitze sein. Keiner Autorität, als solcher, huldigte er; aber wohl dem Uebergewichte der Einsicht und Vernunft, selbst wenn er sie bei Untergebenen fand. Deßhalb war er in dem harmonischen Spiele seiner Seelenkräfte ein tiefer Menschenkenner und unterschied mit messendem scharfen Auge

der Russische Kaiser und von Stein zwei verschiedene Wesen. Jener flexibel, phantasiereich und abspringend; dieser fest,

---

beim ersten Anblick. Gespreiztheit, Dickthuerei, die innere Leerheit zu verbergen, durchschauete er bald, und nichts war ihm mehr zuwider, als Windbeutelei. Die Klugheit, welche aus Schonung und Rücksicht die wahre Meinung zurückhält, kannte er nicht: die seinige sagte er gerade heraus, auch wenn sie unangenehm, selbst wenn sie grob erschien. Er sprach sehr rasch und geschwind; wenn er heftig wurde, was er leicht werden konnte, rapide und stürzend. Die Kunst, zu schweigen, verstand er nicht, und wollte sie, als unvereinbar mit einem geraden, redlichen Manne, nicht verstehen. Seiner Ueberzeugung blieb er unter allen Umständen, selbst den Hochgestellten, wenn er es mit Ministern und Fürsten, mit Kaisern und Königen zu thun hatte, selbst eigensinnig unverrückt treu. Deßhalb hatte er das Schicksal aller großen Männer, er wurde häufig verkannt, und ebenso oft gerühmt und gepriesen, als getadelt und herabgesetzt. Die mittelmäßigen gewöhnlichen Köpfe schüttelten und zuckten die Achseln über ihn; die Talentvollen und Energischen sprachen von ihm mit Begeisterung und ihre Verehrung, besonders der Jungen, ging so weit, daß sie selbst im Aeußern ihm ähnlich zu werden trachteten, und gleich ihm die eine Schulter hochtrugen. „Es ist," sagt Berthold Niebuhr, in seinen „Lebensnachrichten" (1. 2. 3. Band, Hamburg bei Perthes 1838) „eine schwere und mißliche Sache für einen Untergebenen, einem Vorgesetzten, den man übersieht, fügsam zu gehorchen, und gegen bessere Ueberzeugung seinen befehlenden Willen zu vollstrecken; leicht können aus solchem Mißverhältnisse Spannungen und Widerspenstigkeiten entspringen. In solche fatale Lage kam man mit Stein nie. Stets war er der Sache, die verhandelt werden sollte, kundig; immer stand er über ihr; von seinen Lippen strömten seine Belehrungen; man fühlte, daß sie das waren; man war ruhig und sicher unter der Leitung eines solchen Vorgesetzten." Wenn das ein Mann wie Niebuhr, der sehr würdig, aber reizbar und launig war, sagt, so bedeutet das Etwas, und das Nämliche gesteht Ernst Moritz Arndt, eine sympathetische Natur, in seinen „Erinnerungen aus

unbeweglich und heftig. Aber Beide waren lebendig, und in der Lebendigkeit für die eine große Sache, die vorlag,

---

dem äußeren Leben," Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung 1844.

Es ist lehrreich und merkwürdig, zu sehen, wie ein superieurer Geist seine Herrschaft ausübt und sein Gewicht durch sich selbst geltend macht. Wenn v. Stein in dem kleinen Städtchen Hamm angekommen war, verbreitete sich's schnell wie ein elektrischer Schlag und es hieß überall: „Er ist da!" wiewohl er still und unscheinbar in einer gewöhnlichen Reisechaise mit 2 Extrapostpferden und einem Bedienten eingefahren war. Alles, besonders die Herren von der Kammer, waren in Bewegung; man sah sie hinströmen nach der sonst stillen Straße, im sogenannten alten Hamm, wo er wohnte. Die Sitzungen der Collegien waren dann zwar kürzer, als gewöhnlich; aber Alles, auf die Sache selbst gerichtet, mußte schneller gehen. Unnütze Weitläuftigkeiten und einleitende Wortmacherei waren ihm und seiner Energie zuwider. Anregen, wecken, neue Zustände mit ihren Verbesserungen ein- und herbeiführen, und dabei zündende Funken sprühen, Hindernisse niedertreten, treiben und jagen, war die Seele seiner Thätigkeit. Dabei ging er schnell von Einem zum Anderen über und hielt es nicht lange bei einem Gegenstande aus. Es war ihm genug, seine Ansicht in überstürzenden Aphorismen gesagt zu haben, und er setzte dann nur hinzu: „Das muß geschehen und ausgeführt werden!" Widerspruch sah er zwar gern; aber nur dann, wenn er erheblich und gründlich war. Gewöhnlich war dieß bei seinem hellen Geiste, der alle Seiten übersah, nicht der Fall, und dann wurde er sarkastisch und machte den Opponenten lächerlich. Oft wurde er darum ungerecht und forderte zuviel. Selbst schnell und rasch, ging ihm Alles zu langsam, und eine schwere Sache sollte auf der Stelle fertig sein. Einst hatte ich, vielfach in Kirchen- und Schulsachen von ihm gebraucht, von ihm brevi manu den schriftlichen Befehl erhalten, über einen pädagogischen Aufsatz in der Theologischen Quartalschrift von Natorp, den er sehr schätzte, gutachtlich zu berichten. Manches

trafen sie eines Sinnes zusammen. Stein war kein Freund von Umwegen, krumme Wege waren ihm vollends zuwider;

war mir dabei noch dunkel und ich ging zu ihm, um seinen Willen näher zu erbitten; dieß war aber an demselben Tage, wo ich den Auftrag erhalten hatte. Gleichwohl empfing er mich mit der Frage: „Sind Sie fertig?“ Als ich antwortete: „ich brauche einen halben Tag, um mit prüfender Aufmerksamkeit den in Rede stehenden Aufsatz zu lesen,“ erwiederte er: „I wer wollte so langsam sein! Das ganze Buch lese ich in einer Stunde durch.“ Indem er das sagte, sprang er schnell vom Stuhle auf, und ging in raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und ich erzählte, wie Semler in einem Morgen einen Folianten hätte durchlesen können. „Sehen Sie!“ sagte er, gutmüthig lächelnd. Denn dieser strenge, heftige und impetuöse Mann war tief im Grunde seines Herzens ein weicher, liebevoller Mensch, gut wie ein Kind und wehmüthig wie ein Christ, der mit Schmerz seine Schwächen und Unvollkommenheiten fühlt. Sein hoher, reicher Geist, der im Gefühl seiner Kraft jedem, auch dem höchsten, menschlichen Ansehen muthig entgegen trat, und vor Fürsten, Kaiser und Königen wie ein freier Mann dastand, beugte sich demüthig vor der göttlichen Autorität des Christenthums. Er sah und ehrte in ihm, in seiner Verbreitung und moralischen Einwirkung, eine göttliche Offenbarung, und las und studirte besonders die englischen Hauptschriften gegen dieselbe, um sich in seinem Glauben zu stärken und zu befestigen. Derselbe ruhete auf einem sichern, festen Grunde. Er prüfte, forschte und dachte nicht bloß mit seinem hellen, wohl unterrichteten Geiste, sondern er fragte zugleich sein Gewissen, und darum war er in allen Stücken ein gewissenhafter Mann, der, so wie er stand und ging, eine höhere, göttliche Signatur trug. In seinem ganzen Wesen athmete ein wahrhaft vornehmes Benehmen, welches ihn ebenso sehr vor Abgemessenheit und Pedanterie, als vor Gemeinheit und Trivialität bewahrte. Wenn sein klarer Verstand, der bei allem Erkennbaren Gründe verlangte, ihm es unmöglich machte, mystische Gefühle in sich aufzunehmen, und Schriften, welche dieselben nährten, z. B.

sein fester Tritt ging und wandelte stets die gerade Bahn, und er behielt das hohe Ziel, wohin er wollte, und wohin

---

die damals von Vielen gelesene über das Geisterreich und die Offenbarung Johannis von Jung Stilling, zu goutiren so bewahrte auf der anderen Seite sein tiefes Gemüth mit seinen übersinnlichen Ahnungen ihn vor dem kalten, nüchternen und trockenen Rationalismus. Es war ihm klar, daß derselbe bei dem Princip, Nichts anzunehmen und für wahr zu halten, als was er begreifen und erklären könne, consequenterweise zum Atheismus führe. Deßhalb war er mit der Tendenz des Zeitalters, die des Herzens Rechte zurücksetzte und Intelligenz als das Höchste und Beste wollte, gar nicht zufrieden. Er legte mit Recht der Harmonie des ganzen menschlichen Wesens den größten Werth bei, und glaubte, diese Zusammenstimmung aller Kräfte würde auch den äußeren Frieden herbeiführen, und, wo dieß nicht ginge, den Unfrieden des Lebens erträglich und unschädlich machen. Er sprach um so lieber von dieser Harmonie, je weniger er sie hatte; wenn er mit Begeisterung davon gesprochen, endigte er mit einem Seufzer aus tiefer Brust, und sein sonst lebhaftes, feuriges Auge erhielt eine sanfte Färbung, und suchte mit einem eigenen Ausdruck die Höhe. Er hatte bei dieser Richtung und Stimmung den lebendigen Geist des Evangelischen Christenthums in sich aufgenommen und verehrte dasselbe in seiner Kürze und Rundheit, in seiner Erhabenheit und Einfalt, über Alles hoch. Dagegen war ihm der Dogmatismus der alten abgestandenen und faulen Orthodoxie zuwider und er spottete über ihn. Die Mysterien der christlichen Religion, sowohl in ihren Glaubenslehren, wie in ihrer Geschichte, waren ihm heilig, und er behandelte sie mit Scheu und Ehrfurcht. Besonders war das Mysterium des heiligen Abendmals ihm wichtig; er versenkte sich in seine Tiefe, so oft er — alle Jahre Mehreremale, bis an sein Ende, — im Gefühle des Todes und der Unsterblichkeit es feierte. Kurz er war ein Mann, der Himmel und Erde, Sinnenwelt und die übersinnliche, als unzertrennlich miteinander verband und in dieser Verbindung das hatte, was man Hohes und Göttliches nennt. Man stand mit ihm fest und ruhig auf der Erde, sah ihre wech-

Alles sollte, unverrückt im Auge. Er wußte nichts von Unterwürfigkeit, und so ehrerbietig er gegen den Kaiser war,

---

feinden Erscheinungen klar und zusammenhängend; und doch fühlte man sich in seiner Nähe und unter seinem Einfluß gehoben. Hiermit sympathisirend, erfreute ich mich seines Wohlwollens und Vertrauens; doch verlor ich dasselbe, als ich den durch ihn bewirkten Ruf als Prediger und Consistorialrath nach dem benachbarten Münster ausschlug. Die dankbare Liebe zu meinen Eltern, besonders zu meiner guten, betagten Mutter; die herzlichen Bitten meiner Freunde und vielen Verwandten; die Anhänglichkeit und Güte einer gut gesinnten, christlichen Gemeinde, hatten, nach schlaflosen Nächten, den Entschluß, in Hamm zu bleiben, in mir zur Reife gebracht. Als ich denselben dem Oberpräsidenten von Stein ankündigte, fuhr er mich barsch an und sagte: „Ich habe es gut mit Ihnen gemeint, und Etwas aus Ihnen machen wollen; aber Sie sind ein verzärteltes Muttersöhnchen, und hören auf die Stimmen der theuern Nichten und Vettern; aus Ihnen wird Nichts werden. Sie können gehen.“ Er wurde grob und heftig, — aber sarkastisch und bitter, als ich Consistorialrath zu Hamm werden sollte, und ich mit meinem damaligen älteren Collegen an derselben Kirche, mit dem ich in nie gestörter Eintracht lebte, bat, daß er uns Beide anstellen und Geschäfte und Besoldung theilen möchte. Er antwortete bald und kurz: „Ew. Hochehrwürden haben mir Ihre geheimen Wünsche geoffenbaret, und würde, wenn Sie Beide angestellt werden sollten, ein zweiter Theil des Handbuches über den Preußischen Hof und Staat nothwendig sein.“ Ich wurde, wie mein Vater, ein kluger Welt- und Menschenkenner, angekündigt hatte, nicht angestellt. Beide Collegen blieben, was sie waren, und wenn sie, die langen Nasen in der Tasche, dem Herrn von Stein begegneten, sah er sie, besonders mich, finster und sarkastisch an. Bald darauf ging er, zum Schmerz Westphalen's, besonders der Grafschaft Mark, die er liebte, wo er gern war, und die er in ihren vorzüglichsten Frei- und Schulzenhöfen kannte, als Staats- und Finanz-Minister nach Berlin. Der veränderte Wirkungskreis, das Leben und Wirken mit den übrigen Ministern,

so war er doch stets freimüthig, und sprach unerschrocken aus, was er dachte und wollte. Einen solchen Kraftmen-

---

die Nähe des Königs, das öftere Sein am Hofe, änderte seinen Charakter nicht. Vielmehr äußerte er seine Grundsätze da, wo das wahre Leben für den ganzen Staat ausgehen soll, um so freimüthiger und lauter; und schonungslos deckte er alles Uebertünchte und Versteckte auf. Er war und blieb allem Unrecht ein Eckstein, nannte eine jede Sache bei ihrem rechten Namen, und sprach mit dem Könige ehrlich ohne Rückhalt. Er zerfiel mit dem Geheimen Cabinetsrathe und man fürchtete ihn; aber man ehrte seine überflügelnde Einsicht und liebte in der Volksmasse seine Geradheit, die sehr oft die kluge Gewandtheit über den Haufen rannte. Auch als Minister war und blieb er frei und unabhängig, und fürchtete Keinen. Es war lehrreich und interessant, ihn, den kleinen, gedrungenen Mann auf stämmigen Füßen, mit dem ernsten, bedeutungsvollen Gesicht, und dem scharfen leuchtenden Blick, als eine Erscheinung, die einer alten, vergangenen Zeit angehörte, in der neuen mit ihrer bunten Färbung zu sehen und zu beobachten. Man sah, fühlte und hörte es ihm an, daß er ein origineller, vom Gewöhnlichen ganz abweichender Mann war, der in eigenen Ideen und Grundsätzen lebte. Die Sache war es, welche er im Auge hatte und meinte; alles Andere, und zwar bloße Decoration, beachtete er nicht. Ja er verachtete sie laut in ihrer Erbärmlichkeit und Leerheit. Ich weiß nicht, ob er an meiner Beförderung nach Potsdam empfehlenden Antheil hatte; aber er wünschte sie. Denn als ich meine Gastpredigt zu Berlin im Dom gehalten, erzählte er den Mittag an seinem Tische, daß er zu dem damaligen reformirten geistlichen Minister v. Thulemeyer in der Kirche gesagt hätte: „ich wüßte wohl, was ich in Ew. Excellenz Stelle thun würde; ich würde zu dem verlegen und verlassen in der Sacristei dastehenden armen Schlucker gehen und ihm ein Wort des Beifalls und der Zufriedenheit sagen;" und wie er nun hörte, daß dieß wirklich der Minister von Thulemeyer gethan, lachte er sarkastisch und konnte gar nicht aufhören. Er machte satyrische Bemerkungen und persiflirte sehr geistreich, ohne persönlich zu sein. Die Zeit war da-

schen konnte man brauchen; er war für die damaligen Zeiten gemacht. Seiner Kraft und Ueberlegenheit sich be-

mals, (1806,) eine tiefbewegte und er war mit den Vorkehrungen, wie dem ganzen Gange der Dinge, sehr unzufrieden. Den unüberwindlichen und gepriesenen Helden, den Kaiser Napoleon, haßte er und wurde heftig, wenn man ihn mit Stein's Ideale, Friedrich dem Großen, verglich. Er durchschaute ihn und seine Tendenz, und sagte es laut, daß nur die Zwietracht und Kleinheit seiner Gegner ihn so groß mache. Er räumte ein, daß er an List, Verstecktheit und Schlauheit alle Anderen überträfe; aber nie, wie auch Alles unglücklich ging, und chaotisch in Trümmern tiefster Demüthigung das unterjochte Deutschland dalag, nie gab er den Muth und die Hoffnung auf, der gemeinschaftliche Feind könne und werde besiegt werden. Er sprach darüber mit Begeisterung, wie ein Prophet, und wußte, wie aus der alten Geschichte schlagende Analogien anzuführen, so über die Natur des Menschen und der Völker vortrefflich zu reden, so daß man mit ihm bessere Zeiten hoffte, wenn man freilich nicht begriff, woher sie kommen sollten. Er wurde heftig, wenn man ihm widersprach und konnte sich nicht mäßigen, wenn von Johannes Müller die Rede war. Napoleon wußte das; er kannte die eminenten, umfassenden Talente Stein's, und fürchtete ihn. Nachdem er ihn für seine Absichten unschädlich gemacht und bewirkt hatte, daß der einsichtsvolle Minister aus dem Preußischen Staatsdienste entlassen und exilirt worden, war Stein auf kurze Zeit, gleichsam auf der Flucht, zu Berlin, und wohnte in dem Seehandlungsgebäude. Der Consistorialrath, Direktor Snethlage, den er von Hamm her kannte und schätzte, und ich, wir gingen zu ihm. Der große, auch im Unglück unverzagte Mann saß ruhig da, und las heiter die Biographie Washingthon's. Er sagte, daß er bald abreisen und nach Prag gehen würde. Natürlich war von den damaligen Ereignissen die Rede. Er sprang auf und holte ein Papier aus dem Pulte. „Lesen Sie mal!" sagte er, und gab uns einen Brief. Er war an ihn von dem Kaiser Napoleon selbst in Französischer Sprache geschrieben. Der Inhalt war folgender: „Es kann einem großen Manne nicht zur Unehre gereichen, einem großen Manne

wußt, bewegte er sich frei und elektrisirend in den ersten Kreisen von Petersburg, und es dauerte nicht lange, so hatte er

---

zu sagen, daß er sich in ihm geirrt hat. In diesem Falle befinde ich mich gegen Sie. Die Confiscation Ihrer Güter in Nassau will ich aufheben und solche mit den rückständigen wie den laufenden Einkünften an Sie zurückgeben, wenn Sie sich daselbst ruhig verhalten und an politischen Dingen keinen, weder unmittelbaren, noch mittelbaren Theil nehmen wollen" u. s. f. Stein warf diesen Brief gleichgültig auf den Tisch, an den er sich ruhig lehnte, und hat ihn nicht beantwortet. Er ging nach Prag. Von da wurde er gerufen zu dem Kaiser von Rußland, Alexander I., und in Petersburg und Wien schürte er das große Feuer an, das Deutschland und Europa den Frieden mit seiner Ehre und Würde gebracht hat. Welchen Antheil der große Mann an diesen welthistorischen Begebenheiten gehabt hat, was seine Begeisterung und deren Impuls gewirkt, ist zum Theil schon jetzt bekannt worden; wird es aber mehr noch werden, wenn alle jetzt noch verschlossenen Archive in künftigen Generationen sich öffnen. Aber daß er an der Spitze der Administration, die wie eine Feuersäule sich durch Deutschland nach Paris bewegte, stoßend, treibend, elektrisirend, in seinem Element war, weiß die Welt, und so lange es eine Geschichte giebt, wird sie den Namen von Stein, als den eines der ersten Restauratoren, nennen. Viele Jahre nachher, als das große Werk mit seinen Segnungen längst zu Stande gekommen, fand ich zu meiner Freude in Berlin in dem Hotel der Stadt Rom den außerordentlichen Mann wieder, und Schleiermacher bei ihm. Es war um Tischzeit, und wir mußten, was wir gern thaten, bei ihm bleiben. Ein köstlicher, unvergeßlicher Mittag! Stein und Schleiermacher waren verwandte Naturen; Beide ließen sich gehen und in der lebhaften geistreichen Unterredung folgten treffend Schlag und Blitz; die Stunden wurden zu Augenblicken. Von der Grafschaft Mark, und namentlich von ihrer Presbyterial- und Synodal-Verfassung und dem daher entspringenden kirchlichen freien Geiste, sprach Stein mit Liebe und Achtung, und sprühte, indem er damit die lahme, schleppende, kalte, todte und tödtende, gebietende monarchische Consistorial- und Regie-

Alles für sich gewonnen und auch die Langsamen und Bedächtigen in Bewegung gesetzt. Es lag in dem Manne Et-

---

rungsverfassung verglich, solche Satyren, daß Schleiermacher, dem das Wasser auf seine Mühle war, nicht aus dem Lachen und Schütteln kam. Lustige Anecdoten würzten das Symposion. Unter Anderem fragte ich Stein: „Wo es ihm am Besten gefallen, und wo er sich am Wohlsten gefühlt habe?“ Und der große Welt- und Staatsmann nannte nicht Berlin, nicht Petersburg, nicht Wien, nicht London, sondern das stille kleine Wetter an der Ruhr; „Da habe ich,“ setzte er hinzu, „in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe.“ So sprach, dachte und handelte er; der Kern des wahren Lebens war in ihm gesund und frisch, und bei aller Weltbildung, war ihm Einfalt und Redlichkeit geblieben; diese Einfalt und Redlichkeit war eben der Beweis seiner echten, humanen Durchbildung. Dem tiefen Zuge seines Herzens konnte er erst ganz folgen, als wie er, nach seinen Wünschen, als wirklich fungirender Staatsminister abgetreten war und seinen Abschied genommen hatte. Alle Unruhen und Arbeiten, alle Abhaltungen und Anläufe, die mit einer so hochgestellten Wirksamkeit nothwendig verbunden sind, sah er jetzt von sich genommen, und er war nun äußerlich frei, wie er es innerlich immer gewesen. Es war eine Wonne, ihn davon reden zu hören. Keinesweges war er, als er sich vom Schauplatz des öffentlichen Wirkens zurückzog, lebensmüde, abgespannt, und grämlich. Wenngleich das Alter mit seiner Schwerfälligkeit und Langsamkeit, mit seinen Schwächen und seinem Hange zur Ausruhung körperlich bei ihm eingetreten war, so war doch sein Geist jung, lebendig und frisch geblieben, und er blieb es bis an's Ende. Aber es lebte und trieb in seinem Innern etwas Höheres und Besseres, und im Ewigen athmend, war ihm der Kreislauf des Irdischen, in dem er zwar andere Modificationen sah, aber nichts Neues mehr fand, ein gähnendes Einerlei. Wie alle großen Männer nach einem thatenreichen Leben, zog er sich in die Einsamkeit und deren Genüsse zurück, und er wählte nicht die Zerstreuungen und Bequemlichkeiten einer großen volkreichen Stadt, sondern

was, was man respektiren mußte, und von ihm schonungslos behandelt, fühlte man doch an ihn sich gefesselt, so daß

---

fern von ihr und ihrem Geräusche das einfache Landleben mit seinen stillen Reizen. Man sollte glauben, er wäre nun auf sein väterliches Stammgut in dem schönen und fruchtbaren Nassauischen zurückgekehrt; aber wie wohl er mit seiner Gemahlinn und seinen Töchtern (Söhne hatte er leider nicht) von Zeit zu Zeit dort und sehr gern dort war, so zog er doch den Preußischen Staat, dem er, begeistert von Friedrich dem Großen, seine ersten Jugendkräfte in freier Wahl gewidmet hatte, allen anderen Ländern vor. Vorzüglich lieb war ihm Westphalen, dessen Oberpräsident er gewesen, und in diesem sympathisirte er am Meisten mit der Grafschaft Mark. Er kannte die Vorzüge derselben, ihre Eigenthümlichkeit, ihre Freiheit, ihren Wohlstand, und hatte ihre biederen und kräftigen Bewohner aus allen Ständen lieb. Mitten im Herzen dieser glücklichen Provinz liegt auf der Wald umkränzten Höhe im Münster'schen das ehemalige prächtige Kloster Kappenberg. Man sieht es auf dem sogenannten Hellwege überall schon aus weiter Ferne und auf den ebenen und fruchtbaren Feldwegen zwischen Unna und Hörde glänzen bei heller Witterung seine langen Fensterreihen im Sonnenlichte; die Lage ist entzückend schön! Aus den Sälen des Schlosses liegt das ganze gesegnete Land, wie ein Garten Gottes, offen und frei vor den erstaunten sinnenden Blicken. Man siehet in mannichfacher, malerischer Mischung die Städte und Dörfer, die Edelhäuser und Bauernhöfe in üppigen Feldern, Fluren und Wiesen, zerstreut daliegen, und der Geist der sorgenfreien Wohlhabenheit athmet in frischer Lebensluft aus dieser reichen Fülle. Die Glockentöne aus nahen und entfernten Kirchdörfern hallen am Morgen, Mittag und Abend, in dieser weiten Ebene harmonisch zusammen, und man wird still, ruhig und ernst, wenn man sich diesen feierlichen Eindrücken hingiebt. An der anderen Seite hin erhebt sich das prächtige Süderländische Gebirge in verschiedenen Abstufungen und man sieht mit Entzücken die rauchenden Berge. Zwischen ihnen auf lüftigen Höhen und in traulichen Thälern gen lieblühende Fabrikstädte, wohlhabende Dörfer, und einsame

man von ihm nicht loskommen konnte. Seine Persönlichkeit hatte eine anziehende Kraft; es war die Wahrheit und

romantische Besitzungen. Ueber Kiesel rauschen schnell die Ruhr, die Volme, die Lenne, und kleine Bäche hin. An denselben wohnen die Drathzieher, und andere Fabrikanten, und es umschatten einsame Hütten Obstgärten; die Eisenhämmer durchhallen mit gleichförmigen Schlägen die stillen Thäler. Nackte Felsen schauen von ihren Höhen und von Gebirgen stürzen hin und wieder Waldbäche herab. Von den Bergen hört man den Gesang der einsamen Hirten und das Geläute der Heerden. Hie und da schaut durch das Gebüsch eine braune glänzende Kuh; flüchtige Hirsche laufen über den sich durchwindenden Weg, und man hört von Landleuten, oder von Fischern, die Forellen und Pirchen fangen, das wiederhallende Halloh. — Die Menschen, die daselbst wohnen, leben und glücklich sind, gleichen sich in individuellen Verschiedenheiten; doch in ihren Grundzügen sind sie mehr oder minder, Jeder für sich, Originale. Die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren und Väter bewahren sie wie ein überliefertes Heiligthum. Sie sind stämmig, zum Theil groß und derb; aber bieder und gutmüthig; und in ihren Sitten, Sein und Wesen, erinnern sie an die alten Deutschen, wie Tacitus sie beschreibt. Das weibliche Geschlecht, seiner Natur treu, hat einen weiblichen Charakter und ist freundlich, ohne gefallsüchtig zu sein, oft schön, durchgängig gesund; man sieht dort wenig sieche Gestalten, Krüppel fast gar nicht. Die Hausfrauen sind in der Wahrnehmung ihres Hauswesens und der Bestellung ihres Gartens vom Morgen bis zum Abend thätig und immer geschäftig. Man sieht viel Kinder, und in der Regel sind diese kräftig, fröhlich, und gesund; gelbe blonde Haare sind gewöhnlich. Die herangewachsenen Mädchen schmückt Sitte und Naivetät und ihre blauen Augen schauen lustig und schelmisch, dabei unbefangen. Die Jünglinge sind lustig, unternehmend und keck; aber voll Ehrfurcht und Gehorsam betragen sich Söhne und Töchter gegen Vater und Mutter. Es ist eine wahre Erbauung, sonn- und festtäglich den Hausvater und die Hausmutter mit den Kindern und dem Gesinde, besser gekleidet, ein Jedes Gesangbuch und Bibel unter dem Arm, der Reihe

siegende Gewalt in ihm, in jedem seiner feurigen Worte, in jeder seiner energischen Handlungen. Mit dem Kaiser lebte

---

nach, oft in langen Zügen, auf den schmalen Pfaden den Berg herunter oder die Thäler entlang nach der Kirche still hintereinander gehen zu sehen. Die Jünglinge und die Jungfrauen haben im Sommer ein Bouquet Blumen, dort ein Lüftken genannt, gewöhnlich Rosen und Nelken, vor der Brust; und die, welche sich miteinander verstehen, tauschen schalkhaft aus; die Mütter, wenn sie es sehen, schütteln den Kopf. Die Menschen, welche die reine Bergluft einathmen und naturgemäß einfach leben, werden dort gewöhnlich alt, und Viele beziehen die Leibzucht. Man sieht vor derselben auf einem Holze sitzend die Großmutter mit ihren Enkeln sich beschäftigen, und alte Männer aus einem schwarzen Stummel rauchen, sich in Behaglichkeit sonnend.

In dieser Gegend war von Stein bekannt; hier war er gern. Mit ihm befreundeten Männern, den früheren Bergräthen zu Wetter, dem nachherigen Oberpräsidenten zu Stettin, Sack, dem Fabriken-Commissarius, dem Kriegsrath zu Wehringhausen bei Hagen, dem späterhin Kaiserlich Russischen Geheimrath Eversmann, war er, wer weiß wie oft! diese stille und doch belebte Bergstraße gekommen. Die Höhen und Thäler bei Hagen, Iserlohn, Sieberg, Hattingen, Lüdenscheid, Altena, Grüne, waren ihm, auf seinem Pferde sitzend, obgleich wohlbekannt, immer wieder neu. Das frische, lebensvolle Bild davon trug er in sich, und dahin kehrte seine Sehnsucht immer wieder zurück. Er hatte die Hauptstädte von Europa, die Pracht von London, Paris, Petersburg u. s. f. gesehen; aber in allen eine gewisse gleichförmige Aehnlichkeit, eine ermüdende Copienwelt gefunden. Je älter und reicher an Erfahrung er geworden, desto mehr wurde ihm das Niveau der großen Welt, ihre innere Armuth, ihr Scheinen, ihre Künstlichkeit, ihr abgemessenes glattes Wesen, dasselbe durchschauend, zuwider. Seine Originalität hatte er im vieljährigen Conflict mit den höheren und höchsten Ständen in sich voll Energie bewahrt und es lag Wahrheit und Einheit in seiner Tiefe. Seine Individualität

er auf einem vertrauten Fuße; mit seinem Vorwissen stand er mit den Cabinetten in London und Wien in einem ver-

---

fand sich angesprochen von einer Volksthümlichkeit, die, entfernt von großen Städten und von ihrer Verflachung durch Berge abgeschnitten, originell geblieben und in allen Classen voll von Originalen ist. Dieser Gegend hatte er seine reife männliche Thätigkeit gewidmet; die ganze Provinz war des Segens derselben froh geworden. Ihn kannte ein Jeder persönlich; Jedem hatte er mittelbar oder unmittelbar gedient; ihm kam Jeder ehrerbietig und treuherzig in gutem Vertrauen entgegen, der gemeine Mann nannte ihn am Liebsten „unseren alten Oberpräsidenten." Da, wo man geliebt wird, liebt man wieder, und man fühlt sich da wohl und zu Hause, wo man gern gesehen wird. Dieser sympathetische Einklang theilt sich dem Herzen mit; in dem Geben liegt auch immer ein Nehmen, und Beides erzeugt eine Harmonie des Herzens und Lebens, in welcher das innere und äußere Sein eine frische und immer wiederkehrende Neuheit erhält, in welcher man das Haus und die Menschen in der nahen und fernen Umgebung liebgewinnt.

In dieser Stimmung und Befriedigung des Herzens kaufte von Stein das prächtige Kappenberg vom Staate an und verwandelte das ehemalige Kloster in ein Schloß. Auf der Höhe und in den heiteren geschmückten Sälen desselben hatte er vor sich liegend den Hellweg und das Süderland mit den Bergen, seine geliebte Graffschaft Mark. Von Zeit zu Zeit erschien er in Berlin, leitete die Angelegenheiten der Stände in Münster, und wohnte den Verhandlungen der Synode bei. Die Angelegenheiten von Europa behielt er im Auge, und stand fortwährend mit den einflußreichsten Männern im Briefwechsel. Man ehrte die tiefe Einsicht und benutzte die Erfahrung des ehrwürdigen Nestor's. Er beschäftigte sich am Liebsten mit Geschichte und studirte sie in den Quellen. Seine religiöse Ueberzeugung wurde stets heller und neigte sich immer mehr zum Positiven. Das Evangelium Jesu Christi wurde ihm das Buch aller Bücher und der Geist desselben machte ihn mit der Zunahme der Jahre gewisser und freudiger, fester und milder. Im Stillen

traulichen Verkehr, und es ist geschichtlich gewiß, daß Stein ein vorzügliches Werkzeug für Entwickelung der großen Welt-

---

wohlzuthun und zu erfreuen war stets sein Genuß gewesen, und wurde es mehr und mehr in seinem Alter. Sein ruhiges Kappenberg war der Wohnsitz behaglicher Gastfreundschaft und Jeder von Bedeutung besuchte ihn. Er behielt, wiewohl sein Gesicht abnahm, die Lebendigkeit des Geistes und Wärme des Herzens, bis zu seinen letzten Augenblicken. Diese waren sanft und selig, und Kappenberg ist merkwürdig dadurch geworden, daß auf ihm in stiller Schlafkammer starb einer der vorzüglichsten Männer seiner Zeit.

König Friedrich Wilhelm III. kannte und erkannte seinen Werth, ehrte und schätzte ihn. Die freilich übertriebene Nachricht: Stein sei erblindet, erhielt Er zu Paretz, und bezeigte wiederholentlich an diesem harten Schicksal inniges Bedauern und Theilnahme. Seinen dann erfolgten Tod empfand Er tief und Er nannte seinen Namen mit Achtung. Der König bediente sich vorzüglich seines Rathes, als er noch um Ihn war, und die meisten freisinnigen Institutionen unseres Staates, zu denen vorzüglich die Städte-Ordnung gehört, sind sein Werk. Er war auf gerader ebener Bahn zu dem gewissen Ziele der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, ein Mann des Vorwärts, und wiewohl er einen Werth darauf legte, Reichsfreiherr zu sein, so war er doch kein Aristokrat und sein heller Geist, sein klares Gemüth war genesen von allen Vorurtheilen. In dieser Beziehung war er dem Könige und Seiner Regierung wichtig; aber seine Raschheit und Heftigkeit paßte nicht zu der Milde des Herrn. Eine Sache und die gelegene Zeit ruhig abwarten, und bis dahin Einhalten und Zögern lag nicht in der Denkungsart Stein's; bei ihm und in seiner Behandlung mußte Alles biegen, oder brechen. Deßhalb sympathisirte er besser mit dem idealischen Sinne des Kaisers Alexander und er war ganz für das Geschäft der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland gemacht. An der Spitze der Administration dieser großen Sache, ging ihm Alles nicht rasch genug. Er theilte seinen Haß gegen Napoleon dem Kaiser von Rußland mit, und die

begebenheit war. Obgleich er bei aller Klarheit des Verstandes, bei aller Kenntniß der Sache, und bei aller Vorurtheilsfreiheit lebendig und tief erkannte, was geschehen mußte, wenn die allgemeine Wohlfahrt herbeigeführt werden sollte, so war er doch aber mehr dafür gemacht, heilbringende Ideen beifallswürdig und zeitgemäß vorzustellen, als solche auszuführen. Alles ging ihm zu langsam; das Schwerfällige war ihm zuwider und Hindernisse brachten ihn auf. Deßhalb hat er als Oberpräsident von Westphalen, wo er frei und unabhängig waltete, sich glücklicher gefühlt, als nachher in Berlin; und zum Russischen Minister würde er sich schwerlich gepaßt haben, — auch hat man nicht erfahren, daß er nachher auf dieses Land Einfluß behalten.

Aber auf den Kaiser Alexander hatte die Zeit, und was in ihr geschehen, einen gewaltigen Eindruck gemacht, und voll von demselben war er ihr vorangeeilt. Er hatte den Weltgeist vernommen, er kannte seine Forderungen; aber sein edles, phantasiereiches Gemüth übersah es, daß er mit Weisheit angewandt sein will auf den Zeitgeist. So wie der alte Churfürst von Hessen das Interregnum des Königs von Westphalen ignoriren wollte und die inzwischen vorgeschrittene Zeit auf der Uhr derselben, wie als wenn sie nicht da gewesen wäre, zurückzustellen suchte, was in sich unmöglich ist,

---

Gluth desselben wurde mit jedem Morgen neu, — bis das große Werk vollendet war. Stein war ganz Deutsch und die Ehre, Selbstständigkeit und Freiheit Deutschland's war ihm Sache des Herzens und Aufgabe des Lebens. Keiner hat mehr dafür gedacht, gethan, gelitten, als er; er ist und bleibt einer der merkwürdigsten Männer dieser großen Zeit. — Gesegnet sei sein Andenken!

so war im Gegentheil im Großen der Kaiser Alexander, wiewohl er sein Volk kannte und von ihm geliebt wurde, nicht langsam genug in Anwendung dessen, was er als wahr und zeitgemäß erkannte. Sein rascher Geist, sein menschenfreundliches Gemüth übersprang alle zwischenliegenden Stufen. Die Natur läßt sich nicht zwingen, sie bewegt sich langsam von einem Zustande zum anderen, und rächt sich unausbleiblich, wenn man ihr aufdringen will, wofür sie noch nicht reif ist. Ein jedes Ding hat seine Zeit, — so auch jeder Mensch und jedes Volk. Aus der Nacht geht das Morgenroth hervor, aus dem Morgenroth der Aufgang der Sonne, aus ihr der Morgen, dann der Mittag, der Nachmittag und Abend mit seinen verschiedenen Schattirungen ruhig und langsam von selbst hervor. Der Winter, wenn er sein Stadium durchlaufen hat, verschwindet von selbst und macht dem Frühlinge und seiner Blüthenherrschaft Platz. Sind diese Blüthen abgefallen und sollen sie reifen, so besteigt der Sommer mit seiner Gluth den Thron; und sind die Früchte reif, so ist der Herbst mit seinen Erndtefreuden da. Aus dem Kinde entwickelt sich von selbst der Knabe, aus diesem der Jüngling, und so in allmählichen Stufenjahren der Mann und Greis. Will man dem Knaben schon geben, was dem Manne gebührt, so versteht er es entweder nicht, oder er macht von dem Dargebotenen einen übelen Gebrauch. Die Natur schreitet lückenlos fort; sie läßt sich nicht treiben; das Eine gehet von selbst aus dem Anderen hervor und nur die Reife macht genießbar und süß. Treibhaus-Pflanzen, Blüthen und Früchte, sind kränklich und gerathen selten, und auch gerathen, sind sie schlechter und mangelhafter, als die, welche die Natur aus ihrer gesunden Fülle erzeugt hat. Nicht anders verhält es sich mit ganzen Völkern. Die Welt im Klei-

nen ist hier die Welt im Großen. Will man einem Volke geben, wofür es noch keine Reife hat, so erzeigt man ihm keine Wohlthat; wie der einzelne Mensch, so kann es nur empfangen, wofür es Empfänglichkeit hat; die Empfänglichkeit aber, oder die erreichte Stufe der Cultur, schließt sich verwandt an das wahre, innere Leben an, und giebt demselben eine schwingende Kraft. Ist diese Reife mit ihren Bedürfnissen, mit ihrer Majorennität und ihren Kräften wirklich eingetreten, so läßt sich der Durchbruch nicht aufhalten. Ja und wenn es denjenigen, welche im Aeußern dabei an Ansehen, Herrschaft und Einnahme zu verlieren fürchten, eine Zeit lang damit gelingt, so währet dieß doch nur eine kurze Frist, aber nicht für immer. Das Gesetz der Natur, der Perfectibilität des Menschengeschlechts, und die ihm innewohnende Kraft und Stärke ist zu mächtig, als daß sie sich auf- und zurückhalten ließ; sie klopft, treibt und ringet so lange, bis sie, durchgebrochen, Luft, Raum und Freiheit sich verschafft hat. Alles Elastische springt von selbst, wenn man es drücken und zurückhalten will, in seine naturgemäße Lage. Noch keine Revolution, die eine wirkliche Reformation geworden, ist durch Parteien und deren Reibung zu Stande gekommen; sie liegt tiefer in der Natur der Sache selbst. Ist sie ein Werk der Natur, oder Gottes, so läßt sie sich nicht dämpfen; jeder Widerstand sammelt und verstärkt die Kraft, die endlich die siegende wird. Ist sie aber ein künstliches Werk der Menschen, findet sie in der öffentlichen Meinung nicht Anklang und Stützpunkte, so geht sie von selbst wieder unter.

Das ist gewißlich wahr; so liegt es in der Natur der Sache selbst und in der Geschichte älterer, mittler und neue-

rer Zeit. Die Geschichte ist nicht ein Agregat zusammengewürfelter Zufälle, wie die Willkühr und die Laune dieser oder jener mächtigen Partei es gerade will, sondern naturgemäße, still fortschreitende Entwickelung des Geschehenen; Alles hängt hier zusammen nach dem ewigen Gesetz der Ursach und Wirkung. Aus der Vergangenheit geht, wie bei Individuen, die Gegenwart, und aus der Gegenwart die Zukunft hervor. Alles hat seine Gründe und hat darin seine Wurzeln, wie die Erndte in der vorhergegangenen Saat. Es waltet darüber eine leitende Vorsicht und ein allmächtiger Arm leitet den Strom der Weltbegebenheiten. Der einzelne Mensch ist ein Kind seiner Zeit; er taucht auf, geht eine kurze Weile vorüber, und taucht wieder unter, verschwindet und wird vergessen; aber das Geschlecht lebet fort und das eine hinterläßt sein Erbe dem anderen. Perfectibilität ist die Grundlage — Alles dringt mit der eilenden Zeit vorwärts!

Niemand sah dieß klarer und tiefer ein, als König Friedrich Wilhelm III. Sowie gewaltsame Revolution, so war ihm todte Stagnation zuwider. In Allem hielt Er die Mitte, und Erfahrung galt Ihm mehr als Theorie. Langsam und besonnen ging Er mit der Zeit; was sie als todt begraben hat, wollte Er als lebend nicht hinstellen, — aber auch Nichts, was noch Kraft hatte, in den National-Charakter eingewachsen war, gewaltsam verdrängt wissen. Erhalten und naturgemäß fortschreiten und Alles mit Wohlwollen umfassen, war die Seele Seines Privat- und öffentlichen Lebens. Es gab für Ihn keine geheimen, absichtlich versteckten Schäden, Nichts ging Er aus dem Wege, Alles sah Er offen und gerade an. Er konnte es; so wie Er selbst redlich und

aufrichtig war, so war es auch Sein Volk. Die Mehrzahl, und man darf hinzusetzen der beste und gesunde Theil, ist der in seinem Berufe thätige und kluge Bürger und der kernigte Landmann. Beide waren Ihm um so lieber und werther, je mehr sie ihre Dexterität in der Armee und ihre Treue und Anhänglichkeit bewiesen hatten. Er zuckte die Achseln, wenn Er in den Tagesblättern als allgemeine Meinung und Forderung fand, was die bald verhallende Stimme der Einzelnen war, und wovon das Volk Nichts wußte und Nichts wissen wollte. Von vielen Schriftstellern und der Ebbe und Fluth der in jeder Messe herauskommenden Schriften, von welchen das Neueste das Neue verdrängt, wie Moden, hatte Er keinen Begriff. Die Stiche solcher Tagesfliegen, die den Kaiser Napoleon, so lange das Glück ihn begünstigte, als einen seltenen Mann priesen und den Größten aller Jahrhunderte an die Seite setzten, hatte Er wohl gefühlt, und Er wurde bitter, wenn davon die Rede war. *) Er vertrauete

*) Selbst Göthe, ein vielseitig durchbildeter, geistreicher Mann, dessen Meisterwerke unser Studium, unsere Lust und Freude sind, war, obgleich der Liebling eines Deutschen Fürsten, dennoch in diesem Stück wie mit Blindheit geschlagen und verstand nicht die Zeichen und Wehen der Zeit. Der deutsche und biedere E. M. Arndt erzählt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben, S. 195 — 196": „Auch Göthe kam nach Dresden und besuchte mehrere Mal das ihm befreundete Körner'sche Haus. Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne; aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war es beklommen und er hatte weder Hoffnung, noch Freude, an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsvoll aus; da erwiederte Göthe ihm gleichsam erzürnt:

aber Gott und dem gesunden Verstande und guten Sinne, den Er in das Deutsche und in das Preußische Volk gelegt.

Ob das hier Gesagte eine Anwendung findet auf das aus so verschiedenen Elementen bestehende und auf so man=

„Schüttelt nur an Euren Ketten; der Mann ist Euch zu groß; Ihr werdet sie nicht zerbrechen." Etwas Aehnliches, selbst Erlebtes und Gehörtes, habe ich Th. I. dieser Schrift S. 228. von dem Abte Henke in Helmstädt erzählt. Das von dem begeisterten Manne über den Helden des Tages Gesagte war aber gesprochen im Anfange des Jahres 1807, wo sein Glück in so schöner Blüthe stand, daß alle Welt ihn bewunderte. Wie sich dieselbe, und namentlich selbst die Einsichtvollsten über Napoleon geirrt, wollte ich an dem verehrten Abte klar machen, und ich hatte nicht die entfernteste Absicht dem berühmten Gelehrten, dem ich selbst viel verdanke, zu verunglimpfen, ebensowenig, als Arndt Göthe verunglimpft hat. Es war damals fast allgemeine Meinung, der vorzüglich Deutsche Schriftsteller huldigten, und Charakter der Zeit. Gleichwohl hat der Sohn, Herr Professor D. Henke in Marburg, in der Allgemeinen Zeitung die Wahrheit des Geschehenen und Erzählten in Anspruch genommen und ist unfreundlich gegen mich losgezogen. Der historische Standpunkt ist aber im Jahre 1842 ein anderer, als er im Jahre 1807 war, und Niemand hat freilich vor 30 Jahren vermuthet, daß Alles so kommen und sich entwickeln werde, wie es sich entwickelt hat. Der jetzige Professor D. Henke zu Marburg war übrigens 1807 noch ein Jüngling, mit dem der ernste Vater um so weniger über Dinge der Art sprach, als der Abt, ein würdiger Mann, bald nach Aufhebung der ihm so lieben Universität Helmstädt einsah, daß er sich in seinen großen Erwartungen geirrt und bald in Cassel unter Hieronimus es satt genug hatte. Er schwieg dann, und der Sohn hätte besser gethan, wenn er darin seinem großen Vater ähnlich gewesen wäre. Das Geschehene und Erzählte gehört aber der Charakteristik der damaligen Zeit an, und ist gerade des Mannes wegen merkwürdig.

nichfachen Culturstufen sich befindende große Russische Reich, darüber ist um so weniger ein Urtheil erlaubt, als die älteren und neueren Nachrichten über dieses entfernt, wie verschlossen, liegende Land sehr verschieden lauten, und oft von der Animosität und dem Zeitgeiste eingegeben, durch andere und durch Thatsachen widerlegt werden.

Aber die interessante historische Parallele zwischen dem Oestreichischen Kaiser, Joseph II., und dem Kaiser von Rußland, Alexander I., tritt von selbst hervor. Joseph II. war, geweckt von Friedrich dem Großen, seiner Zeit voran geeilt, und wollte seine Unterthanen auf eine Stufe der Bildung erheben, für die sie noch nicht reif waren. Die zwischenliegenden allmähligen Uebergänge hatten sie, wenigstens der größeren Mehrzahl nach, noch nicht in der Erfahrung durchgemacht. Sie standen noch unter lebendigen Einflüssen, die zuviel vermochten und denen sie zuwenig entwachsen waren, als daß ihre offenbare und versteckte Gegenwirkung aufhören konnte. Kraft und Widerstand, in der physischen, wie in der intellectuellen und moralischen Welt, nach festen Gesetzen geregelt, hatte der edle Herr nicht genug berechnet; dieser war mächtiger, nicht bloß bei einzelnen Corporationen, sondern auch in der Volksstimmung, als jene, die größtentheils nur einzeln von seiner Person ausging. Er konnte also nicht durchkommen; er erlag und hatte den Schmerz am Ende seines verfehlten, frühe geendeten Lebens, zurücknehmen und widerrufen zu müssen, was er gewollt und eingeleitet hatte. Er war ein leuchtender Blitz, aber kein Morgenroth.

Alexander I. war ein Herr voll Menschenliebe, und trug in sich die Ideale des Christenthums, um sie zur Wirklichkeit zu bringen. Sein edles empfängliches Herz glühete,

voll von philanthropischen Wünschen. Er kannte sehr wohl die Hindernisse und Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte; aber er scheint nicht den Muth gehabt zu haben, ihnen entgegen zu treten. Er ging ihnen aus dem Wege; er verließ seine Residenzstadt Petersburg und ging, seiner Wehmuth in ihren tiefen Wünschen folgend, nach dem südlichen Rußland, der Krimm, und dann nach dem stillen Taganrog. Diese Stadt, bewohnt von ohngefähr 17000 Seelen, liegt in einer angenehmen Gegend, die dem gemüthlichen Kaiser, der Unruhe und ihres Zwanges müde, anzog und fesselte. Hier faßte er festen Fuß, hier verweilte er, hier war er gern. Von diesem kleinen Orte regierte er sein großes Land; in ihm, in seiner ruhigen Umgebung sammelte er sich, und hing seinen großen, die Menschheit umfassenden, beglückenden Ideen nach. Er scheint in der Folge von der Regierung sich haben zurückziehen wollen, um in Taganrog ruhig seine noch übrigen Tage zu verleben; wenigstens verweilte er hier, fern von der prächtigen und geräuschvollen Hauptstadt, ein ganzes Jahr. Seine vortreffliche Gemahlinn Elisabeth, die unsere unvergeßliche Königinn Luise liebgewonnen, und die sich gegenseitig zueinander hingezogen fühlten, war ebenfalls nach ihrer sanften weiblichen Gemüthsstimmung gern in einer ruhigen Welt. Von Jugend auf an das romantische Carlsruhe und an das stille Bruchsal gewöhnt, hatte sie im Umgange mit ihrer ehrwürdigen Mutter und ihren angenehmen Schwestern frohe Tage verlebt, und die Erinnerung an dieselben, fern von der Heimath, war ihr werth und theuer. Je weniger das hochgestellte Leben zu St. Petersburg mit seiner zwangvollen Etiquette ihr und ihrem Sinne zusagte, desto werther und lieber wurden ihr einsame Stunden und die Plätze, wo sie dieselben finden konnte. Ihr

Geist war gebildet und verlangte Nahrung; ihr Herz religiös und liebte die Erhabenheit und Einfalt des evangelischen Christenthums. Diese Richtung ihres Seins und Fühlens wurde verstärkt durch eine zarte körperliche Bildung und öftere Kränklichkeit. Der lange und scharfe Winter in Petersburg bekam ihr nicht gut, und sie erwartete Wohlsein und mehr Genuß von einem wärmeren Himmel. Mit Zustimmung ihres Gemahls, des Kaisers, ging sie ebenfalls mit einem kleinen Gefolge nach dem angenehmen Taganrog. Dahin war sie voraus geeilt, ihr folgte Alexander, und Beide lebten hier miteinander vereinigt. In Petersburg hatten sie nicht gefunden, was ihre Herzen verlangten; dort hatte Manches sie voneinander entfernt, was sich nicht ändern ließ und worüber ein so hochgestelltes Leben keine Erklärungen zuläßt. Sich und ihrem besseren Selbst wiedergegeben und mehr auf sich zurückgeführt, fanden, was zwei so edle Seelen, zum innigsten Bunde, den es auf Erden giebt, dem ehelichen, miteinander verknüpft, bedürfen, um sich gegenseitig lieb und werth und unentbehrlich zu werden. Vieles in der Welt, was prächtig und blendend in die Augen fällt, ist ein leerer Schein, der verschwindet, und eine Leere in der Seele zurückläßt, die um so tiefer und schmerzlicher empfunden wird, je mehr man erwartete. Die Täuschung ist bitter, in der man oft ungerecht wird, da man von vorübergehenden Außendingen sich Etwas verspricht, was sie doch nicht geben können. Dieser Betrug, unterstützt von den Grübeleien der Einbildungskraft, überdauert aber in der Regel die Jugend nicht. Das Alter und seine Erfahrung machen von selbst ihre Rechte geltend, und von ihnen geführt, lernt man die Dinge in der Welt so kennen, wie sie sind. Der optische Betrug mit seiner Regenbogen-Farbe verschwindet; was bleibet und ver-

geht, sondert sich ab; Alles tritt in sein wahres, naturgemäßes Verhältniß, und man lernet verstehen, was ein glänzendes Elend ist. Das beweiset vorzüglich die Ehe, ein wahres Heiligthum, geschlossen für das ganze Leben. Sie macht in ihrer selbstständigen Würde sich geltend, auch wenn man sie lange verkannt hat und gegenseitig Beleidigungen vorgefallen sind; *) ihr Einverständniß und seine Süßigkeit wird um so höher geschätzt und um so voller genossen, je länger die Verkennung gedauert; ihre Pflichten werden um so treuer und freudiger geübt, je öfter sie verletzt worden sind. Mag das Leben in seinen Wechseln geben und nehmen und am Ende ein gewisser Indifferentismus eintreten, die Ehe behält wechsellos ihre Heiligkeit und bindende Kraft.

Kaiser Alexander und seine Gemahlinn Elisabeth, vorher in einem weiten Palast und seinen großen Räumen, vorher durch Hofstaat und seine Etiquette voneinander entfernt, lebten in dem stillen Taganrog, in einem kleinen Privathause, fröhlicher und heiterer. Freiwillig, aus eigener Wahl, hatten sie die vorige Pracht von sich gethan, und die Beschränktheit beengte sie nicht. Ruhe und Frieden umgab sie und sie fühlten und genossen ihren erquickenden Anhauch. Ihre Tafel war nicht, wie sonst, prächtig und zahlreich von Dienerschaften umgeben; aber gemüthlicher, froher, und also genußreicher. Geschäfte der Regierung nahmen den langen Morgen für den

*) Referent hat in seiner langen Amtspraxis als Geistlicher die Erfahrung gemacht, daß Eheleute, die sich aus Zuneigung gewählt hatten, im Verdruß über gegenseitige Beleidigungen geschieden, nachher in wahrer Sympathie wieder proclamirt und copulirt wurden. Sich wechselweise unentbehrlich, lebten sie nun um so einträchtiger und glücklicher.

Kaiser hin, die Kaiserinn aber war mit Schreiben, Lesen, Musik, und weiblichen Handarbeiten, umgeben von wenigen gebildeten Hofdamen, die sie als ihre Freundinnen liebte und behandelte, beschäftigt und unterhalten. Ihr gebildeter Geist und ihr reiches Gemüth wußte in dieser wohlthuenden Stille nichts von langer Weile, und ihr sanftes, liebevolles Herz, auch wenn sie kränkelte, nichts von übler Laune. Beide beschäftigten sich in frühen Morgen- und späten Abendstunden mit Lectüre und Erbauungsschriften. Die angenehmen Gegenden um Taganrog hatten sie lieb gewonnen, und man sah fast täglich, wenn gute Witterung war, sie, Hand in Hand langsam gehend, die nächste Umgebung besuchen. Besonders verweilten sie gern auf einem Sitze, der den Augen eine schöne Gegend und eine entzückende Ansicht darbot. Hier saßen sie Stunden lang und unterhielten sich zutraulich, wo ein Wort das andere, ein Gedanke den anderen gab. Sie redeten von der Vergangenheit, gedachten der Zukunft, und genossen die Gegenwart. Sie waren, still und zurückgezogen, sich einander genug, und vermißten die große Welt und Petersburg mit allen seinen glänzenden Herrlichkeiten nicht. Ohne Zwang bewegten sie sich frei, und mit dieser Kunstlosigkeit und Freiheit war wahrer Lebensgenuß, Ruhe und Zufriedenheit bei ihnen eingekehrt. Sie kehrten ein und aus, und aus und ein, in gleichförmiger geordneter Lebensweise und die Einwohner des ruhigen Taganrog waren schon an den Anblick des dort wie zu Hause gehörenden Kaiserlichen Ehepaares so gewöhnt, daß er alles Fremde für sie verloren hatte. Es war nicht anders, als wenn es so sein müßte, — so bewegte sich vom Morgen an durch den lieben langen Tag, bis der dunkle Abend kam, Alles in gehöriger und geordneter Reihenfolge. Aber der Mensch hat hier keine blei-

bende Stätte, und er muß davon, früher, als er denket und gedacht hat. Einem Jeden steht sein Tag bevor, und wenn er da ist, sinkt er ohnmächtig dem Tode in die Arme. Selbst der Mächtige, der Herr über das Leben und den Tod seiner Unterthanen, der Bestimmer des Krieges und des Friedens, muß diesem Gesetze der Natur gehorchen. Von ihm ergriffen, hört seine Macht auf und die Krone entfällt seinem zusammengesunkenen Haupte, der Scepter seinen erstarrten Händen. Man nennet Regenten „Götter der Erde;" aber sie sterben wie andere Menschenkinder und Liebe und Theilnahme stehen da ohne Hülfe, wie an jedem anderen Sterbebette.

Kaiser Alexander, früh alt geworden, wollte bei einer frugalen Lebensweise sich restauriren und abhärten, und machte bis zur Ermüdung sich Bewegung zu Fuße und zu Pferde. Auf einer derselben erkältete er sich; er erkrankte an einem galligten Fieber und starb den 1sten Dezember 1825, erst 48 Jahre alt, in den Armen seiner edlen Gemahlinn Elisabeth.

Ein ganzes Jahr hatten sie Beide in süßer Eintracht in dem entlegenen Taganrog verlebt und waren, wie durch ihre Persönlichkeit und ihr hohes Beispiel, so durch viele Werke des Wohlthuns, den Einwohnern lieb und werth und damit unvergeßlich geworden. Das Russische Volk verehrt und liebt seinen Kaiser mit patriarchalischer Begeisterung, und giebt dieselbe, so oft es ihn sieht, treuherzig und anhänglich zu erkennen. Es bebt nicht wie ein Sklave vor seinem despotischen Herrn stumm und ängstlich zurück, sondern nahet sich ihm zutraulich und kindlich und nennt ihn, treuherzig die Hand ihm reichend, „seinen Vater." Mit dieser Liebe verbindet es eine tiefe Ehrfurcht, die Unterwürfigkeit ist, und

aus diesen in Einheit zusammen fließenden Bestandtheilen ließe sich ein edler, freisinnniger Nationalcharakter bilden, wenn kein anderes Hinderniß entgegen wirkte und hemmte. Der gemeine Mann ist gutmüthig und fröhlich, der alte Sitten und Gebräuche, besonders kirchliche, als ein Heiligthum bewahrt und in Ehren hält. In den mittleren Volksklassen, selbst in Petersburg und in den Hauptstädten, herrscht viel häusliches Familienglück und National-Charakter, den flacher Nivellismus noch nicht weggeschwemmt hat. Rührend ist die Schilderung, welche man in alten und neuen Nachrichten von der patriarchalischen Gastfreundschaft der Bürger findet. Vorzüglich ziehet an die Treue und Zärtlichkeit in der Ehe; die gehorsame Liebe der Söhne und Töchter; die Anhänglichkeit der weiblichen und männlichen Dienstboten. — Eigenschaften und Tugenden, die, bei allen Fortschritten in der Aufklärung, ihren großen Werth behalten und als wesentliche Bestandtheile menschlicher Wohlfahrt behalten werden. Der eigenthümliche National-Charakter der Russen hat in den entfernten Provinzen noch mehr und unvermischt seine prägnante Signatur behalten und giebt sich gleich durch eine durchdringende Färbung zu erkennen. Es liegt darin etwas Originelles, woran man gleich das Volk in seiner Eigenthümlichkeit erkennet, und womit man sympathisirt, da Gutmüthigkeit die Grundlage ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß es dieß vorzüglich war, was den gemüthlichen Kaiser, der mit seinem Volke und mit jedem Menschen es gut meinte, bestimmte, seine Residenz so weit weg zu verlegen und in dem stillen Taganrog sie aufzuschlagen. Es gefiel ihm hier wohl; ein ganzes Jahr verweilte er in süßem Frieden mit seiner Gemahlinn in dieser Umgebung; und wahrscheinlich würde er länger hier geblieben

sein, wenn nicht plötzlich, mitten im Laufe der edelsten, seinem Volke gewidmeten Bemühungen, ihn der Tod abgerufen hätte. Aber er ist Allen, die dort leben und wohnen, unvergeßlich geworden, und was geschehen und gethan ist, um die vormalige Anwesenheit zu bezeichnen, ist der Art, daß Kinder und Kindes-Kinder noch davon erzählen werden. Noch finden sich frisch und treu bewahrte Spuren seiner Fußtapfen in Menge daselbst. Am Ende der Hauptstraße zu Taganrog steht ein nicht großes Gebäude von einem Stocke, von außen mit hellgelber Farbe angestrichen. In diesem Hause lebte und starb der Kaiser Alexander. Das Zimmer, in dem er starb, ist heutigen Tages eine Betcapelle. Die Stelle, wo sein Sterbebette stand, bezeichnet ein Altar, vor dem ein Teppich mit weißer Einfassung liegt. Daneben ist eine silberne Säule, und auf dieser eine Tafel, welche den Todestag des hohen Todten, den 19ten November *) 1825, enthält. Unmittelbar darauf sieht man ein Gemälde, welches die Todesscene darstellt. Das sehr einfach gebauete Palais enthält nur 8 Zimmer; sein ebenso einfach arrangirtes Ameublement steht ganz noch in der Ordnung, wie man es zur Zeit Alexander's und Elisabeth's sah. In einem Flügel des Gebäudes wohnt der Aufseher, ein ehrwürdiger Militair-Veteran. Die Wachen versehen zum Theil noch dieselben Leibcosaken, die sie versahen während Alexander's letzten Lebenstagen und die den Leichenzug escortirten von Taganrog bis nach Petersburg. Im Mittelpunkte der Stadt liegt das Kloster, in welchem Alexander's irdische Hülle ausgesetzt stand. Hier befindet sich zur linken Seite des Altars

*) Alten Styls.

der Katafalk, der seinen Sarg trug, umgeben mit weißen Säulen, mit vergoldetem Gesims und Adlern. Die Zwischenräume sind mit Blumengewinden geziert, welche die Kaiserliche Krone umschlingen. Mitten in der Kirche, auf der Stelle, wo Alexander's Sarg aufgestellt stand, ist ein Monument von weißem, darauf ein Kreuz von schwarzem Marmor. Auf der einen Seite sieht man das Heiligen-Bild Alexander Newsky's; mit diesem Bilde ließ sich das Herrscherpaar einst bei seinem Trauungsacte einsegnen. Auf dem das Kloster umgebenden Platze ist dem verewigten Kaiser ein Monument von Bronce errichtet, ruhend auf Granit von drei Stufen. Das Denkmal stellt ihn in Lebensgröße dar mit entblößtem Haupte, die linke Hand ruhet auf dem Degengefäße, die Rechte hält eine Papierrolle, die ihm zum Theil entfällt, zu seinen Füßen sitzt ein Adler mit traurig herabhängendem Gefieder; an der Schulter hängt ein schön drappirter Purpurmantel. Die Ausführung gehört dem verstorbenen großen Russischen Bildhauer Mastor. Nahe bei der Stadt, bei einem Eichengehölz, stehen noch jetzt fünf von einem Achteck eingeschlossene Eichenbäume; vor demselben eine steinerne Bank und ein gleicher runder Tisch. Hier ruhte Alexander auf seinen Spaziergängen gern aus, seinen Blick auf's Weite sinnend gerichtet. Vier Werste von der Stadt war auf Anordnung der Kaiserinn der nach ihr von dem Kaiser genannte Elisabeth-Park hart am Meeresufer angelegt. Hier wandelte die edle hohe Frau, begleitet von ihrem rein und zärtlich geliebten Gemahl, oft auf und ab. Beide pflanzten hier mit eigener Hand mehrere Bäume, die, sorgfältig gepflegt, sich bis jetzt erhalten haben. Am höchsten Punkte des Parkes, da, wo man die Wogen des Meeres siehet und in's

Unermeßliche schauet, steht unter Pappeln eine grüne Bank; sie war ein Lieblingssitz des Kaiserlichen Ehepaars. *)

Im Geiste versetzt man sich gern dahin in die nun verlassene stille einsame Gegend. Es umschwebt diesen freiwillig nach dem Herzen gewählten Aufenthalt des Kaisers und der Kaiserinn ein eigenes Helldunkel, das mehr der Abendröthe, als dem hellen Mittage gleicht. Sanft tagt darin das Leben, welches, fern von der Welt und ihrem Geräusch, eine stille Ruhe athmet; den Herrn und Regenten einer halben Welt, der auf dem Europäischen Schauplatze eine so wichtige und entscheidende Rolle gehabt, dessen gefeierten Namen man in allen Sprachen nennt, sieht man ein ganzes Jahr zurückgezogen in der Stille leben, in der Einsamkeit suchend, was er in den glänzendsten Zerstreuungen und in den vornehmsten Kreisen nicht gefunden. Dieß Lebensbild wird um so anziehender, da in ihm eine durch Geist und Gemüth ausgezeichnete Frau erscheint, die durch das heilige Band der Ehe eine Kaiserinn ist. Beide sind Ein Herz und Eine Seele und finden aneinander, was dem Leben genügt und ihm täglich neue stille Reize giebt. Wir sehen keinen prächtigen Hof mit seinem Reichthum; wir werden nicht gewahr eine vornehme Umgebung; wir bemerken keine zahlreiche Dienerschaft, wie wir es an Kaiserlichen und Königlichen Höfen gewohnt sind. Und doch ist hier ein mächtiger Kaiser und eine verehrte Kaiserinn; sie leben und residiren

*) Siehe die Nachrichten über Taganrog und seine nächste Umgebung in der „Vossischen Zeitung, Nr. 278. 1844. Petersburg, den 16. November 1844.“

nicht in einem großen Palaste, sondern in einem Hause, wie der Privatmann es hat, und in diesem Hause und seinen beschränkten Räumen wohnt die Liebe, Eintracht und Zufriedenheit, die nicht mehr haben will und volle Genüge hat. Und das Alles ist freie Wahl; man will es, weil man es für das Bessere hält; man verleugnet und zwingt sich nicht; gern und freudig läßt man fahren Alles, in welchem man bei äußerem glänzenden Schimmer keinen ruhigen Genuß gefunden hat. Das Alles sieht man bei einem Herrn, der etwa nicht alt und abgestumpft und lebensmüde, der vielmehr mit seiner Gemahlinn im besten Alter ist. Alexander ist Kaiser; er regiert selbst; er ist der Mittelpunkt seines großen Reiches; von ihm gehen die Befehle aus, und sein treues Volk liebt ihn kindlich als einen Vater, und verehrt ihn als seinen angestammten Herrn. Keinesweges will er lebenssatt die Regierung niederlegen; vielmehr ist er noch voll von Plänen und menschenfreundlichen Wünschen für sein weites Reich. Sein Leben und Wirken, sein Sinnen und Trachten gehört der Welt an und steht in einer engen Verbindung mit ihr und ihren Angelegenheiten. Und doch verläßt er das prächtige Petersburg und die alte merkwürdige Stadt der Czaaren, das ehrwürdige Moskau, und lebt, wohnt und regiert in dem entfernten kleinen Taganrog. Man muß gestehen, es liegt darin etwas Eigenthümliches und Originelles. Alexander hatte nicht das, was man wunderlich, eigensinnig und launenhaft nennt; er war ein Herr allgemeiner Weltbildung, in feiner, gewandter Sitte zuvorkommend und gutmüthig. Seine lebendige Natur wußte sich in alle Formen des Lebens zu finden, seine Energie gab den ihn umgebenden Dingen die ihm beliebigen Formen, und in keinem Moment seines Lebens hat er aufgehört, Autokrat zu

sein. Bei diesen seinen Eigenschaften ist das letzte Fragment seines Lebens, sein einjähriger Aufenthalt in Taganrog, um so merkwürdiger, und er erklärt sich psychologisch, da seine edle reine Seele bei den Unruhen des Lebens sich nach der Ruhe sehnte, deren heiteres Bild er idealisch in seinem weiten Herzen trug. Seine letzten Lebenstage sind bei aller Thätigkeit eine Idille, deren Abendroth sanft verklang. Er aber ist und bleibt in der Geschichte unvergeßlich.

Sein unerwartet früher Tod durchzuckte die Welt, König Friedrich Wilhelm III. aber erschütterte die Trauerbotschaft. Von den drei Allirten war Alexander der Jüngste, der, nach menschlicher Berechnung, am Längsten leben konnte; und doch war er der Erste, der aus dem heiligen Bunde schied. Er und der König waren nicht bloß durch politische Bande miteinander verknüpft, sondern auch persönlich Freunde, und wurden es mit den Jahren immer mehr. Verschiedene Naturen, — der Kaiser idealisch und rasch, der König prosaisch und practisch, — fühlten Sie sich doch zueinander hingezogen durch ihre gemeinschaftliche Menschenliebe. Es war eine Freude, die beiden hohen Herren miteinander zu sehen; Einer kam dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Der König rühmte bei jeder Gelegenheit Seinen wiederholten Aufenthalt zu Petersburg, und wußte nicht, wie Er Seinen hohen Freund, den Kaiser, genugsam ehren sollte, wenn Er die Freude hatte, ihn in Berlin und Potsdam bei sich zu sehen. In solcher Zeit war Pracht und Herrlichkeit bei Hofe und ein Fest drängte das andere. Dieß war nicht ceremoniell, um die herkommliche Sitte zu beobachten, sondern wirkliche Zuneigung, die ein hochgeachteter und geliebter, gern gesehener Freund für den Anderen fühlte. Deßhalb waren Beide

viel beieinander und gingen zusammen langsam ohne Gefolge durch die Straßen von Potsdam. Allein in einem Wagen fuhren sie nach Parez und brachten im Andenken an die verewigte Königinn auf diesem stillen Landsitze einen Tag zu. Wichtige Erinnerungen verknüpften Beide; Unglück und Glück hatten sie miteinander erlebt und reich war ihr zusammengestelltes Leben an entscheidenden, unvergeßlichen Auftritten. Der König ließ in allen Stücken dem Kaiser, wie sich von selbst versteht, nicht nur den Rang, sondern Er war auch, wie es in Seiner Natur und in Seinem Wesen lag, bei aller Ruhe und Zuversicht stets einfach und bescheiden, — was dann wieder die aufmerksame Zuvorkommenheit auf der anderen Seite steigerte. Nie sprach, so gern Er es rühmte und anerkannte, was das Preußische Volk gethan und geleistet, Er ruhmredig von dem, was Er zu Stande gebracht; dagegen pries Er gern alles dasjenige, was die Russische Armee und ihr Kaiser ausgeführt, gelitten und vollendet hatten. Er erkannte und ehrte dieß öffentlich, da Er nicht bloß das Bildniß des Kaisers in Lebensgröße und in mehreren anderen Formen in den Sälen Seiner Schlösser hatte, sondern auch im Lustgarten zu Potsdam seine marmorne wohlgetroffene Büste auf einem hohen Fußgestell und einen Park von Kanonen mit einer beständigen Wache aufstellen ließ. Dazu kam nun noch vorzüglich die nahe Verwandtschaft, in welcher Er mit dem hohen Kaiserhause stand. Seine älteste Prinzessinn Tochter Charlotte, die jetzige Kaiserinn, hatte durch die Liebe ihres edlen Gemahls, des damaligen Großfürsten, des nunmehrigen Kaisers von Rußland, Nicolaus, durch den liebevollen Sinn der preiswürdigen alten Kaiserinn Mutter, Maria, wie durch Herzlichkeit aller ihrer Kinder, besonders durch das Wohlwollen

ihres hohen Sohnes, des Kaisers Alexander, in der Fremde zu Petersburg eine zweite Heimath gefunden. Sie lebte und lebt in einer sehr glücklichen, von Gott gesegneten Ehe, und in ihr sah und fand der König das Abbild der Seinigen. Wie hätte Er nicht lieben sollen diejenigen, die solches süße Glück, das Beste, was ein Vaterherz sich wünschen kann, ihr bereiteten, und durch christliche Grundsätze sicherten! Bande des Blutes ehrte Er über Alles, um so höher, wenn sie, wie hier, durch edle Gesinnungen sympathetisch verstärkt wurden. Er auch von Seiner Seite that Alles, um das liebevolle Einverständniß zu nähren, und war darin um so freudiger, da es eine wechselseitige, tief in dem Herzen begründete und dabei hochgehaltene Harmonie war, die durch öftere Besuche jedesmal erneuert und angefrischt wurde. Der König war ein sehr glücklicher Vater, und es war eine wahre Lust, Ihn, umgeben von Seinen an Leib und Seele gesunden Kindern, die Seine Luise Ihm geboren hatte, mit Seinen hohen würdigen Schwiegersöhnen still vergnügt zu erblicken. Dieses Glück war jetzt durch den unerwarteten frühen Tod des Kaisers Alexander getrübt. An Schmerzen schon gewöhnt, war doch diese Trennung von einem treuen Bundesgenossen, von einem biederen Freunde, von einem nahen, liebevollen Verwandten, Ihm sehr bitter, und Seinem Wesen nach war Er in sich gekehrt und still. Nur mit Wenigen sprach Er über diesen Verlust; aber wie tief Er ihn empfand, legte Er auf alle Weise an den Tag. Er ordnete eine Todtenfeier Seinem entschlafenen Freunde an, und das Regiment „Kaiser Alexander" in Berlin kam herüber und beging diese Trauer ernst mit Ihm, Seinen Kindern und Seinem großen Gefolge, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam. Die Uniform des Regiments, die der Kaiser ge-

tragen, sein Degen und Hut waren in der Kirche aufgestellt und am Altare standen zwei Soldaten, welche die umflorten Fahnen hielten. Er selbst kam hin im stillen Schmerz, und sinnend und nachdenkend betrachtete Er das marmorne Monument, welches Er Seinen Allirten hatte errichten lassen. Ach! Einer von den Dreien war nun schon vom irdischen Schauplatze abgetreten und das Wappen des Russischen Kaisers umgab eine trauernde Cypresse. Es herrschte in der Kirche eine feierliche Ruhe.

Nicht lange nachher, den 22sten Januar 1826, wurde das Krönungs- und Ordensfest *) gefeiert. Der König, voll

*) Das Krönungs- und Ordensfest, welches auch in den Preußischen Kalendern bemerkt ist, hat seinen Stiftungstag jedesmal den 18ten Januar; wird aber, um die Geschäfte der Woche nicht zu stören, am nächsten Sonntage begangen. Es ist gewissermaßen der Geburtstag der Preußischen Monarchie und ein Fest seiner treuen, ausgezeichneten Diener; es ist also ein patriotisches Fest und bezeichnet, als solches, den Gesichtspunkt, aus welchem es aufgefaßt werden muß. Diesen hat Referent, so oft er, früher in der Hof- und Domkirche, später im Schlosse in der alten Kapelle, die Liturgie und die Rede im Rittersaale in einer Reihe von 25 Jahren gehalten, in's Auge gefaßt. Dadurch erhielt das Fest, als solches, eine eigenthümliche Färbung und das jedesmal Vorgetragene den Charakter einer Casualrede. Da immer im Feste das Nämliche gleichförmig wiederkehrt und das erneuerte Andenken mit den vertheilten Orden dasselbe ist, so scheint es schwer, stets bei dem Feste selbst stehen zu bleiben und über dasselbe bei seiner Wiederkehr wieder etwas Neues und Frisches zu sagen. Dieß scheint aber nur so; ist's aber in Wahrheit nicht. Schon jeder Tag hat, bei aller Gleichförmigkeit, womit einer dem andern ähnlich ist, wie ein Ei dem anderen, doch seine Verschiedenheit, und jeder hat bei

von dem Tode des Kaisers, wollte, daß bei der Feier auch seiner und seiner Verdienste wenigstens am Schlusse gedacht würde. Es wurde folgende Rede gehalten:

---

dem sich gleichbleibenden Kreislaufe doch seine Eigenthümlichkeit; kein folgender Tag ist weder in Gemüthsstimmung, die er anregt, noch in den Begegnissen, die er mit sich führt, ganz derselbe, jeder ist, ungewöhnliche Begebenheiten abgerechnet, mitten in dem ruhigen Einerlei anders schattirt. Ist das schon bei den Theilen der Fall, wie viel mehr noch bei dem Ganzen, einem vollen Jahre! Ein jedes lebt in seiner eigenthümlichen Geschichte, wodurch es sich von dem vorigen und dem nachfolgenden unterscheidet und einen ihm gehörigen Charakter erhält. Die Gegenwart brütet und steht nicht still, sie schreitet vielmehr stets fort, und bringt Alles zum Vorschein, sobald es reif geworden und in dem warmen Schoße der Zeit zum Durchbruche kommt. Man darf nur die politische Zeitung mit Aufmerksamkeit lesen und den Gang der Begebenheiten und ihre Richtung in vergleichendem Auge behalten, um im Allgemeinen das Besondere zu finden. Dieß war es, was der Sprecher am jährlichen Krönungs- und Ordensfeste in seiner Rede aus dem Strome der vorüberflutenden Zeit heraushob, motivirte und geltend machte; und nichts war leichter, als bei der christlichen und patriotischen Vielseitigkeit des Festes ihm jedesmal seine ihm gehörige Farbe zu geben. Dadurch aber erhielten diese Reden, die gedruckt aus einer Zeitung in die andere übergingen und dabei kurz waren, eine allgemeine Theilnahme, und, gesprochen in Gegenwart des Königs, ein Gewicht, welches sie an sich nicht hatten. Man glaubte, daß man ohne Sein Vorwissen nicht so reden dürfe; man sah die am Krönungs- und Ordensfeste gesprochenen Reden als Thronreden an, die dem hohen Staatsministerium zur Beurtheilung zuvor, und dann dem Könige vorgelegt werden müßten, der strich und zusetzte, was Er in Seiner Weisheit zweckmäßig fand. In der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 28sten Januar 1841, unter dem Datum Berlin, den 25sten Januar 1841, wird behauptet: „Der Redner an diesem Feste ist gleichsam das Organ des Herrschers, und man weiß, wie der Inhalt in völliger Uebereinstimmung

„Dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren; Ihm, der da ist, der da war, und der da sein wird, sei Anbetung und Ehre, und Preis und Dank. Amen."

---

mit den Empfindungen desselben stehet. Die am Krönungsfeste gehaltenen Reden haben fast den Schein einer Thronrede, in welchem dem Volke gesagt wird, welches die Wege und Grundsätze sind, auf welchen das Staatsgebäude ruhet und weiter schreitet; was die Nation von ihrem Fürsten zu hoffen habe, und was dieser von allen getreuen Dienern und allen Gliedern des Staates erwarte." „Die Reden sind eine politische Thatsache;" Aber der Redner darf die wichtige Stellung und die Ehre, die man ihm erweist, als ehrlicher Mann, der nie scheinen will, was er nicht ist, nicht annehmen; denn an allem diesem ist auch nicht ein wahres Wort. Nie ist mir vom Könige irgend ein Thema aufgegeben, nie auch nur auf das Entfernteste angedeutet, worüber ich reden möchte. Alles da bei war meiner freien Wahl und Selbstbestimmung überlassen. In den vielen Jahren, in welchen ich diese Reden gehalten, habe ich nur zweimal, in Rücksicht auf damalige Zeitumstände (1830 — 1831), sie vorher dem Hochseligen Herrn vorlegen müssen. Außer diesen beiden Fällen ist dieß nie geschehen, und Er selbst und Keiner vor dem Feste wußte nur ein Wort von dem, was gesagt werden sollte. Wäre es anders und so gewesen, wie man wissen wollte und verbreitete, so würden in solchem schweren und bedeutungsvollen Gewichte die an sich schon schwierigen Reden noch schwieriger gewesen sein, und von solchen Schranken umschlossen und solchen Rücksichten beengt, würde ich die heitere frische Unbefangenheit des Gemüths, das erste Erforderniß zum Gelingen, nicht gehabt haben. So zu handeln und sich zu verstecken, lag nicht in dem Charakter des Königs, der überall offen und gerade war. Er verabscheute alle krummen Wege und ging nur die geraden; Er bekannte sich freimüthig zu Seinen Grundsätzen und liebte eine ähnliche Gesinnung an Seinen Dienern. Alles war auch hier ehrlich, ohne vorangegangene Verabredung, unbefangen und aufrichtig. Es war kein prunkvolles, glänzendes diplomatisches, sondern ein wirklich patriotisch-christliches Fest. Davon will ich nicht reden, daß

„Beim ersten Anblick mag es scheinen, als ob das Krönungs- und Ordensfest, an sich betrachtet, mit dem Christenthum nicht nur in keiner Verbindung, sondern wohl gar im Widerspruche stehe, also daß zwei verschiedenartige, sich wechselseitig ausschließende Elemente in dieser Feier in Berührung kommen und unnatürlich und natürlich nebeneinander gestellt werden. Aber wir dürfen nur tiefer in die Bedeutung dieser Feier eindringen und mit reinem Herzen die ernste Absicht verstehen, in welcher der König, unser Herr, an diesem Tage nicht nur um Seinen Thron, sondern auch in dieser christlichen Kirche zur Anbetung uns versammelt, um zwischen Beiden

---

nach Vorschrift die Rede kurz sein mußte, und nicht über 15 Minuten dauern durfte. Manche Themata, bei denen Begriffe erst erklärt werden mußten, konnte man gar nicht nehmen; man mußte gleich in die Mitte der Sache (medias res) kommen, um die gewählte Idee einigermaßen motivirt und befriedigend abzuhandeln und ihr die nöthige Rundung zu geben. Aber wohl konnte das Imponirende, Großartige und Hohe der Feier, das Glänzende derselben, das unmittelbare Wechseln des Orts, aus der Kapelle, wo man Gotte gegeben, was Gottes, in den Rittersaal, wo dem Kaiser, was des Kaisers ist, intimidiren. Der König, der Hof, das diplomatische Corps, die Excellenzen, die neuen Ritter u. s. f. waren versammelt. Alles war still, horchte hoch auf; Viele, die vielleicht gar nicht mehr zur Kirche gingen, waren nicht gekommen, um sich zu erbauen, sondern nur um zu critisiren. Allen es recht zu machen, ist unmöglich; aber wer die freimüthig verkündigte Wahrheit nicht will und nicht hören mag, ist ihrer auch nicht werth; sie macht sich am Ende doch geltend. Sie, und nur sie allein, ist es, die überall verkündigt werden muß. Wer sie liebt, dem war das Fest ein frohes. Man bewegte sich heiter in den schönen, weiten Königlichen Räumen, Freunde und Bekannte sahen sich; der bunte Wechsel von Menschen aus allen Ständen unterhielt, und der König, der leutselig von Einem zum Andern ging, war sichtbar froh, so viele Gäste bei sich zu sehen.

die innigste Verknüpfung und in derselben ein gemeinschaftliches hohes, herrliches Ziel zu erblicken, welches uns ohne diese Verschmelzung gar nicht sichtbar werden könnte."

„Es ist wahr, das Reich Jesu ist nicht von dieser Welt, wir befinden uns, sobald der Geist desselben uns durchdringt und beseelt, in einem übersinnlichen Gebiete, wo alle irdische Herrlichkeit, jede äußere Auszeichnung verschwindet, und ein ganz anderer Maßstab der Dinge und der Verhältnisse eintritt und sich geltend macht. Aber, wird das irdische Königreich, dem wir angehören, in seinem Beherrscher, in seinen Dienern und Unterthanen, in seinen Mitteln, Bestrebungen und Zwecken, verlieren, oder gewinnen, wenn seine Lebenswurzeln und Kräfte vom Geiste des Christenthums getränkt, genährt und befestigt sind? wenn es sich anschließt an das Reich Dessen, „der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden?"

„Es ist wahr, wir gedenken heute einer irdischen Krone, wie sie zum Erstenmal auf dem Haupte eines Monarchen glänzte, der das Uebergewicht seines Geistes, seines Muthes und seiner Stellung geltend zu machen wußte; und gehen wir in der Geschichte unseres Staates bis auf den Punkt zurück, wo er zur Würde eines Königreichs erhoben wurde, so lassen sich die Hebelkräfte der Einsicht und Klugheit, der Tapferkeit und Treue nachweisen, durch welche sein Wachsthum und seine Stärke, seine Ausdehnung und sein Rang herbeigeführt, gefördert und erhalten ist. Aber diese Krone, wird sie weniger glänzen auf dem geheiligten Haupte unseres erhabenen Beherrschers, wenn wir im Wechsel fliehender Zei-

ten und Geschlechter über ihr die schützende und segnende Hand des Allmächtigen erblicken? Und was die Weisheit, der Muth und die Treue auch thun und vollbringen mögen, das große und herrliche Erbe dieses Festes zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten, — wird es mit einem glücklichern Erfolge geschehen können, als wenn es gebauet wird auf dem Felsengrunde, wo der Thron des Herrn stehet, dessen Herrschaft groß, dessen Walten Friede, dessen Königreich ohne Ende ist?"

„Es ist wahr, das Christenthum weiß von keinem menschlichen Verdienst, es schlägt alle Selbstgerechtigkeit nieder; es stellt jede, auch die ausgebildetste und vermögendste Kraft als ein unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade dar; es fordert eine Reinheit der Gesinnung, eine Vollendung der That, in welcher jede, auch die höchste menschliche Tugend unvollkommen erscheint, und an keine Belohnung, an keine Auszeichnung Ansprüche machen, sondern nur Gnade erbitten und hoffen kann. Aber wird die heilige Sache selbst und werden die, deren Diensttreue die Huld des Landesherrn öffentlich auszeichnet und ehrt, dabei gewinnen, oder verlieren, wenn sie solche Auszeichnung nicht selbstgenügsam als eine erwartete Belohnung ihrer Verdienste, sondern dankbar als eine freie Gnade ehren und erkennen, der sie durch immer größere Pflichttreue würdig zu werden trachten wollen? Und wobei wird das Vaterland sich besser befinden: wenn seine Krieger und Beamten sich als seine Diener, oder als seine Söhne betrachten? als seine Diener, die arbeiten, um zu verdienen, — als seine Söhne, die es lieben als eine milde, segnende Mutter, der das ganze Leben mit allen seinen Kräften in reiner Liebe angehört, und so auch hier der Geist der Knechtschaft von der sanften, herzge-

winnenden Gewalt des Christenthums in den heiteren, Alles vermögenden Geist einer „seligen Kindschaft“ verwandelt und umgeschaffen wird?“

„Es ist wahr, das Leben der Christen ist, sobald es sich nach dem ihnen gegebenen heiligen Urbilde geläutert und gestaltet hat, „verborgen in Christo,“ — reich im Innern, unscheinbar im Aeußern, und in der ungefärbten Demuth, die es trägt und nährt, ist seinem Sinnen und Trachten jede äußere, glänzend in die Augen fallende Auszeichnung fremd. Aber diese Auszeichnung, wird sie an Werth und Eindruck verlieren, wenn in der Brust, die sie schmückt, ein reines, ein frommes, demüthiges Herz schlägt? ein Herz, das bei jeder Wohlthat dankvoll bekennt: „Nicht uns, nicht uns, nur Deinem Namen allein, o Herr, die Ehre!“

„Sehet da den erhaben-heiteren Standpunkt, auf welchen dieses Fest wir stellen sollen, und den tiefer liegenden, fest verschlungenen, segensvollen Zusammenhang, in welchem es mit dem Christenthume und in demselben mit unseren höchsten Angelegenheiten steht. Gesegnet sei uns diese ernste Verbindung, und heilig die Stunde, wo sie auf's Neue unserem Verstande klar, unserem Herzen wichtig, unserem Leben heilbringend werden soll. Haben es doch von jeher die besten und edelsten Menschen für die höchste Aufgabe ihres Daseins gehalten, diese Verbindung der Sorge für ihren irdischen Beruf mit der Sorge für das Ewige in sich zu Stande zu bringen. Sehen wir auf das, was das tägliche Leben und die Erfahrung uns zeigt, so halten die meisten Menschen eine solche Verbindung für unmöglich.“

„Leichtsinnige, die, unter dem Vorwande: die Menge und Vielseitigkeit ihrer Berufsarbeiten und Zerstreuungen erlaube ihnen nicht, mit der Religion sich zu befreunden, sie ganz aufgeben und mit dem, was man Anstand und Ehrbarkeit nennt, fertig zu werden suchen. Besorgte, um ihr Seelenheil Bekümmerte, die auf die entgegengesetzte Seite übergehen, die wahre christliche Frömmigkeit mit dem unruhigen Thun und Treiben in der Welt für unvereinbar halten, und durch stille mystische Abgeschiedenheit sich für ihren irdischen Beruf unbrauchbar machen. Schwankende, die bald von Einem zum Andern übergehen, zwischen Beiden ein Abkommen treffen wollen, weder dem Einen, noch dem Andern angehören, und in diesem unruhigen Doppelwesen weder Gott, noch der Welt gefallen."

„Ist der hohe, lichtvolle Glaube an Den, „der umherging und Gutes that, der rastlos wirkte, so lange es für ihn Tag war" in uns lebendig geworden, dann werden wir der Gefahr solcher Extreme, an denen unser Zeitalter so reich ist, dann werden wir gegen solche verderbliche Halbheit verwahrt sein und unser zeitlicher und unser ewiger Beruf wird sich zu einem schönen, in sich verknüpften Ganzen gestalten. Wir werden es durch die That beweisen, daß der wahre Christ, „den man an seinen Früchten erkennet" vergleichungsweise auch immer der beste Soldat, der beste Staatsdiener, der beste Unterthan ist. Das, was der Landesherr in christlicher Erleuchtung zur Beförderung wahrer Religiosität für die Kirche thut, wird uns ebenso wichtig sein, als was er für den Staat anordnet, in Beidem werden wir die Mittel zu Einem Zweck und Staat und Kirche in segensvoller Eintracht erblicken.

Ist der Glaube an den Erlöser in uns lebendig geworden, dann werden wir das Licht der Erkenntniß und die Wärme der Empfindung nie voneinander trennen, und an der sicher leitenden Hand eines vernünftigen Glaubens ebenso sehr vor Unglauben auf der einen, als der Schwärmerei auf der anderen Seite geschützt sein. Glauben wir an Jesum, den Herrn, so wird unsere Frömmigkeit eine gemeinnützliche Wirksamkeit für das Beste der Welt, und auf die Ewigkeit, der wir entgegen eilen, werden wir uns am Besten vorbereiten durch die unwandelbare Treue, mit der wir auf dem uns angewiesenen Standpunkte Alles geworden sind und Alles geleistet haben, was wir werden und leisten können und sollen."

„Welch' ein hohes, glänzendes, zwar jetzt der Welt entrücktes, aber der Verehrung unvergeßliches Beispiel aus der neuesten Zeit tritt uns hier ermunternd und erhebend entgegen! Ein klarer Verstand und ein tiefes Gemüth; Heiterkeit und Ernst; Anmuth und Würde; Festigkeit und Milde; Gerechtigkeit und Gnade; mit tausend wichtigen Dingen beschäftigt, und doch in sich gekehrt und gesammelt; alle Anstrengungen des Krieges, alle Bestrebungen des Friedens leitend und fördernd, und, der Stifter des heiligen Bundes, Alles voll Licht und Liebe gründend auf den einzig festen Grund des biblischen Christenthums; der Verbreiter desselben durch das große Werk christlicher Missions-Anstalten und Bibelgesellschaften; unaufhörlich und rastlos thätig für die Welt und ihre Angelegenheiten, und doch Gott, Jesum und die Ewigkeit, als das höchste Ziel, im Auge und im Herzen. Ein mächtiger, großer Kaiser, ein geprüfter, demüthiger Christ; der treue Bundesgenosse, der zärtliche Freund unseres Königs und Herrn; der Freund unseres Volkes, der Wohlthäter unseres

Landes, der Wohlthäter Europa's; von uns Allen gekannt, verehrt, geliebt, und jetzt beweint — beweint von der Welt!"

„Ach! an den herben Schmerz, ihn so bald verloren zu haben, schließt sich um so inniger das heiße Gebet: Gott erhalte, Gott segne den König! Mit Allem, was wir sind und haben, weihen wir uns auf's Neue Seinem Dienste in frommer Treue. Seine Gerechtigkeit ist die Bürgschaft unserer Ruhe; Seine Milde unser Glück; Sein christliches Beispiel unsere Erbauung; Er, mit Seinem Hause, der Ruhm, die Ehre, die Hoffnung des Vaterlandes."

„Gott segene, Gott erhalte den König, und ein jedes Herz und ein jeder Mund spreche Amen."

Gemüthlicher und origineller tritt dieser fromme Sinn, der das Andenken des entschlafenen Bundesgenossen und Freundes ehrt, und will, daß sein theurer Name erhalten werde und auf die Nachkommen komme, hervor in folgender aus dem Innern des Königs fließenden Thatsache.

Zu Potsdam vor dem Nauen'schen Thore, unmittelbar an die angenehme Vorstadt derselben grenzt eine fruchtbare Niederung von Aeckern und Gärten. An der einen Seite zieht sich entlang der Neue Königliche Garten, und sein Park schaut herüber in alten Bäumen von verschiedener Schattirung. Auf der anderen entgegengesetzten Seite liegt der Pfingstberg, dessen Gipfel und Fuß mit Pavillons und Häusern in fruchtbaren buschichten Obstbäumen und Weingärten besäet ist; auf der Höhe desselben hat man eine Aussicht, die man zu den schönen zählen kann. Vor uns liegt im Thale die Stadt Potsdam, in der ganzen Länge, mit ihren hohen Thürmen, und von dem schönen in der Mitte liegenden

Thurme der Hof- und Garnisonkirche hört man in der Entfernung die Töne des Glockenspiels in einzelnen Accorden. Die Aussicht ist zum Theil beschränkt durch den von Eichen und Fichten bewachsenen Brauhausberg. Von der Höhe desselben schaut der Belvedere-Thurm in's Land, am Fuße liegt das prachtvoll gebaute Proviantshaus, und die Havel fließt in ihrem weiten klaren Bette ruhig vorüber, hier und da in der Nähe und Ferne hellglänzend, hinab nach Caput und der Pirschheide. In dem Vordergrunde liegt Sans souci mit seinen Colonaden und seinem Haine. Geradeaus öffnet sich die Fernsicht, an dem Cadettenhause vorbei, nach dem Dorfe Drewitz, mit seinen grünen Wiesen, durchschlängelt von der Nute. An Neuendorf und Nowaweß vorbei fliegt pfeilschnell und pfeifend auf ebener Eisenbahn die lange Reihe von Wagen; den Dampfwagen erkennt man an seinem wirbelnden, aufsteigenden Rauche. Dann hebt sich die Gegend wieder durch den hervorragenden Hügel, den Babertsberg, mit seiner antik-modernen fürstlichen Burg und ihren Nebengebäuden. Tiefer nach Osten erblickt man das Dorf und fürstliche Schloß Glienicke und die prächtige Brücke über die Havel. An den Ufern derselben hebt sich wieder die Landschaft und man wird gewahr den Thurm zu Nikolskoe, wie er still in's Thal herabschaut. Etwas weiter liegt mitten im Havelstrome die Pfaueninsel, und bei hellem Wetter sieht man über vorliegende Obstgärten die Schloßthürme und die Meierei. Die Aussicht auf dieser Höhe ist in ihrer reichen Mannigfaltigkeit zu jeder Jahreszeit, besonders im Frühling und in der Obstbaum-Blüthe, entzückend schön. Man schauet hier in's Freie und Weite; still und befriedigt ruhet das Auge in der vorliegenden Gegend; es hebt sich die Brust; man eilt in geheimer Sehnsucht nach

den entfernten blauen Bergen und man kann diesen reinen Naturgenuß nicht haben, ohne sich immer wieder erheitert und getröstet zu finden.

Diese Gegend, eine der schönsten um Potsdam, ist es, die König Friedrich Wilhelm III. auserwählte, um Seinem heimgegangenen Freunde, dem Russischem Kaiser Alexander, ein Denkmal zu setzen, wie es aus Seinem liebevollen Gemüthe einfach und wahr hervorging und wie kein hoher Herr je dem andern in dieser Art es gesetzt hat. Es ist nicht prunkvoll und prächtig, aber gemüthlich und ansprechend; nicht imponirend, aber sinnig, so daß man Ihn daraus wieder erkennt und Ihn noch mehr lieb gewinnt. Es waren einige 50 Russen in Französische Gefangenschaft gerathen, die, sie wieder frei wurden, ihre Zuflucht zum befreundeten Könige von Preußen nahmen. Dieser nahm sie freundlich auf und ließ sie gleich Seinen Gardisten gut halten. Dem Russischen Kaiser gefiel das, und sie wünschten hier zu bleiben. Dieß geschah mit Bewilligung des Kaisers, und er schenkte sie, so weit eine Schenkung hier möglich ist, seinem Königlichen Freunde. Dieser gewann sie aber, weil sie Soldaten des Russischen Kaisers waren, sehr lieb, und hielt sie hoch in Ehren; und dieß ging so weit, daß Er, wenn Er in Potsdam war, sie sehen und sie um sich haben mußte. Bei der Tafel sangen sie Russische Nationallieder, und der König hatte Seine Freude daran. Aber diese übrigens gutmüthigen, doch im Ganzen ungebildeten Menschen sangen, ehrlich gesagt, „erbärmlich schön," und es fehlte dem quiekenden, stoßenden und schreiendem Getöne alle Melodie. Ob der König das selbst fühlte, weiß ich nicht; genug, Er hatte die Russen, als ein Vermächtniß des Russischen Kaisers, so lieb,

daß sie viele Jahre hindurch in gedachter Art erschienen. Sie waren gut und sauber gekleidet; sie aßen und tranken und lebten, wie sie es wünschten, und wohnten mit ihren Frauen, zum Theil aus ihrem Vaterlande, zum Theil aus Potsdam, mit den übrigen Gardisten in der Kaserne.

Als nun der Kaiser Alexander gestorben war, wurde die Liebe und Fürsorge für die fremden Russen noch inniger und der Königliche Herr wünschte und wollte, daß sie, so viel ihrer noch lebten, in der Fremde ihre Heimath und ihr Vaterland wieder finden möchten. Als Er mit diesem Gedanken beschäftigt war, sah man ihn oft auf- und abgehen in der vorhin beschriebenen Gegend, und Er kaufte die ringsumher liegenden Aecker und Gärten zu jedem geforderten Preise, bis Er den erforderlichen Zusammenhang, an dem Nauen'schen und Jäger'thore aneinander grenzend, als Eigenthum hatte. Nun theilte Er das Ganze in die erforderlichen Theile und ließ nach verschiedenen Modellen von Bauernhäusern, die Er sich von Rußland hatte kommen lassen, ganz so wie es dort Brauch ist, Häuser in der Gestalt eines Dorfes bauen. Jedem Hause ließ Er ein großes, angemessenes Stück Land zutheilen und jedes als Garten zum Gemüse- und Obstbau mit einem abgeschlossenen Feder-Viehhofe, einrichten. Jedes einzelne Grundstück ist zum Theil mit Planken, zum größeren Theil mit lebenden Hecken, eingezäunt, und mit Alleen von Linden, die nach allen Richtungen hin in allen breiten Wegen sich finden, ist das Dorf zu einem Ganzen heiter verbunden. Auf der daran grenzenden Höhe ist eine geschmackvoll eingerichtete Griechische Kirche erbaut, deren Cultus, wie die Seelsorge im Dorfe, ein Pope, besonders dazu angestellt, versiehet.

Nicht weit von der Kirche steht ein im Russischen Style nett gebautes Haus; unten wohnt der Castellan, die obere Etage enthält einen großen Saal mit einer nach Russischem Geschmack eingerichteten Gallerie, von der man die vorhin beschriebene schöne Aussicht hat. Dieser ganzen Colonie gab der König, zum lebendigen Andenken an Seinen verewigten Bundesgenossen und Freund Alexander, den historischen, nun geographisch-örtlichen Namen: „Alexandrowska."

Der ländliche Ort liegt vor dem Thore der Residenzstadt Potsdam, — mitten in Deutschland ein Russisches Dorf, welches den ehrenvollen Namen eines berühmten Russischen Kaisers führt, — lustig anzuschauen in seinen orientalischen Wohnungen mit feinen Baumgärten und feinen Lindenalleen. Die Bewohner aus fernen fremden Landen, begünstigt und geliebt, sind glückliche Leute, die in der Fremde eine behagliche Heimath wiederfanden. Man siehet es ihnen an, daß es ihnen wohlgeht; sie leben in ihren zutraulichen Häusern ohne Nahrungssorgen; von 2 Etagen gebaut, haben sie die bequem eingerichtete obere im Sommer an wohlhabende Bewohner von Berlin und Potsdam, die die gesunde freie Landluft suchen, vermiethet, und es lebt sich gut mit dem gutmüthigen Russen. Die Bewohner der benachbarten Stadt und auch Fremde gehen gern hin, und kehren, auszuruhen und sich zu erfrischen, in den dortigen Russischen Gasthof ein. In den durch alle breiten, trocknen Straßen des Dorfes Alexandrowska sich hinziehenden Alleen sieht man Lustwandelnde mit fröhlichen Kindern. Das Fremde im Vaterlande hat einen eigenthümlichen Reiz, von dem man sich angezogen und gefesselt findet, und man nimmt gern den Weg dahin. Hier, in dieser Umgebung, war auch oft und gern der König. Man sah Ihn am Abend in Seinem gewöhnlichen gelben

offenen Wagen wenigstens die Woche einmal durch das Dorf den Berg hinan, wo die Griechische Kapelle stehet, fahren. Hier stieg Er aus und sah sich um. Langsam ging Er dann nach dem benachbarten Hause; setzte sich auf der Gallerie, und sah die Sonne untergehen. Die Russen nannten ihren Königlichen Wohlthäter: **Väterchen;** und dann sprach Er mit ihnen vom heimgegangenen Kaiser Alexander.

Der andere Bundesgenosse war der Kaiser von Oestreich, Franz I. Ein in der Geschichte der Welt unvergeßlicher Herr; merkwürdig durch die Schicksale, die er erlebte, und liebenswürdig durch seinen Charakter. Er war zugleich als Deutscher Kaiser gekrönt den 14ten Juli 1792 zu Frankfurt; legte aber diese Würde nieder den 6ten August 1806, als der Französische Kaiser Napoleon den Rheinbund errichtet hatte. Der Untergang des Deutschen Reiches in seiner alten Verfassung berührte ihn unmittelbar, und er sah diesen Untergang mit Sorgen und Kummer. Sein redliches Deutsches Gemüth sympathisirte nicht mit der Gewalt, die als solche ehrgeizig that, was ihre Wünsche begehrten, und alte ehrwürdige Institutionen vernichtete. In der Zeit seines Unglücks, dem seine Einsicht und die seiner Feldherren, verbunden mit der Tapferkeit seiner Armee, muthigen, aber im letzten Resultat vergeblichen Widerstand leistete, wurde er von der Welt, die nur nach dem Erfolg urtheilt, häufig verkannt. Er duldete und ertrug dieß um so gelassener und ruhiger, da sein treues Volk solche Unbill nicht theilte und mit angestammter Liebe, voll patriotischer Begeisterung, seinen Kaiser ehrte. Es ist rührend und herzerhebend, zu sehen, wie der ganze Kaiserstaat, so auch die herrliche Residenzstadt Wien,

mit treuer Anhänglichkeit an dem geheiligten Oberhaupte hängt! Kein Unglück und seine schweren Schläge hat die eingewurzelte und ererbte Treue des Oestreich'schen biederen Volkes schwächen können, vielmehr hat dasselbe noch fester vereinigt und die Kräfte einträchtiger aneinander geschlossen. Keine Nation ist aus dem Fegefeuer der verhängnißvollen, stürmischen Zeit reiner und unbefleckter hervorgegangen, als sie, und nirgends haben umkehrende Ideen weniger im Volke Anklang gefunden, als hier. Daher rührt es gewiß auch, daß im Oestreich'schen sich eine gewisse prägnante Eigenthümlichkeit bewahrt hat, die man gleich als Nationalcharakter erkennt. Selbst in der Haupt- und Residenzstadt Wien, wo das Zuströmen aus allen Weltgegenden Jahr aus Jahr ein, groß ist, hat sich eine Originalität in der Masse der Einwohner erhalten, in der man von allen Seiten es fühlt, daß man sich an einem volkreichen Orte befindet, wo Alles einen besonderen Zuschnitt und Maßstab hat. Die übrigen Hauptstädte Deutschlands, wie Berlin, Dresden, Stuttgart, Carlsruhe, München, Hamburg, Frankfurt a. M., u. s. f., sehen sich im Ganzen genommen ähnlich, so daß man im Benehmen und in den Sitten der Einwohner die eine in der andern wiederfindet. Man lebt und bewegt sich in einer Aehnlichkeit und Einförmigkeit, die dasselbe Colorit hat, und man kommt aus einer Flachheit in die andere. Der Geist der Zeit ist ein Geist des Nivellirens, welches, wenn ein Streben nach Einheit ihm zum Grunde liegt, keinen Tadel, vielmehr Lob verdient, weil nur in der Einheit die Stärke liegt; aber Einerleiheit ist nicht Einheit, welche mit der Originalität nicht nur bestehen kann, sondern erst durch sie anziehend wird. Je mehr Copien, desto ärmer; je mehr Originale, desto reicher das Leben; jene machen den Verkehr flach und ein-

seitig, diese ihn tief und vielseitig. Wien war und ist heute noch eine originelle Stadt, in der Alles ein eigenthümliches Gepräge hat. Das Leben in den Wirthshäusern, auf den volkreichen Straßen, in dem besuchten Prater, hat etwas Eigenes, worin Einem um so wohler ist, je mehr man überall von frischer Lebenslust, Biederkeit und Gutmüthigkeit, sich angesprochen findet. Alles Merkwürdige, was es enthält, kann man sehen; Alles, was in reicher Fülle Küche und Keller hat, genießen, ohne sich übervortheilt zu finden. Ueberall hört man Musik, von Leierkasten an auf den Gassen, bis zu den vorzüglichsten Concerten. Haydn, Mozart und Beethoven haben den größern Theil ihres Lebens in Wien zugebracht; hier dachten, fühlten und schufen sie die Meisterwerke, welche die Weltdurch hallen. Neben der Harmonie der Musik liebt der Wiener die Theater-Freuden; er kann dieser Richtung, wie er will, folgen; dochfühlt er, von Natur witzig und froh, sich dann am Meisten unterhalten, wenn er diese Neigung befriedigt findet. Mit Ehrfurcht sieht er die alte Burg an, wo sein Kaiser wohnt. Ganz unstreitig haben die Kaiser von Oestreich, vorzüglich Franz, dazu das Meiste beigetragen, durch ihre edle populäre Denkungsart und Gesinnung ihre Unterthanen, und vorzüglich die Wiener, in ihrer Biederkeit und Gutmüthigkeit zu erhalten.

Franz I. liebte sein angestammtes Volk väterlich; regierte es weise und milde; kannte es in seinen verschiedenen Provinzen, und gewann Alles durch seine Herzensgüte. Diese war in seinem edlen Familiengesichte, in den Zügen seiner Physiognomie, in dem Blicke seiner treuen Augen und seiner Nationalsprache, in seiner Haltung, in seinem Gange, in seiner edlen Einfalt, kurz in seinem ganzen Sein, Wesen

und Benehmen, sichtbar ausgeprägt. Sowie er sich nur öffentlich sehen ließ, wurde auch die wechselseitige Sympathie fühlbar und äußerte sich laut. Er hatte das, was besonders dem gemeinen Manne gefällt, er war schlicht und ehrlich; ging, ohne viel Complimente zu machen, ohne sich viel rechts und links zu wenden, stets gerade durch, sprach und grüßte treuherzig. Er war ein Herr, wie das Volk ihn gern hat, und es liebte ihn mit unbedingtem Vertrauen. Ohne sich um politische Dinge zu bekümmern und darüber Sorge zu machen, die es seinem guten Kaiser und seinem Canzler, dem einsichtsvollen Metternich überließ, geht es auf geradem und geordnetem Wege seinem Berufe nach und genießt mit voller Seele die Stunden der Erholung. Das Volk befindet sich um so wohler, je weniger es aufgeregt und unruhig gemacht wird. Seine Gewohnheiten sind ihm zur andern Natur geworden und die Sitten und Gebräuche der Vorfahren und Väter sind ihm ein heiliges Erbe. Es giebt keine volkreiche Stadt in Deutschland, wo es so viele alte, in Ehren gehaltene Gebräuche giebt und wo das Herkommen so viel gilt, als in Wien. Der Einwohner, besonders der ehrenwerthe stattliche Bürger, geht aus seinem behaglichen Hause aus und ein, lebt mit seinem Nachbar in Frieden, und ist zufrieden.

Dieser Sinn wird genährt und erhalten durch den Geist des Conservativen, der vorzüglich in dem Gemüthe, wie in der ganzen Lebenstendenz des Kaisers Franz I. lag. Das Bewährte und Erprobte hielt er fest, und gegen alles Neue war er mißtrauisch; er liebte und wollte es nur dann, wenn es sichtbar zugleich das Bessere war. Erfahrung galt ihm mehr, als Theorie, und es hat nie an Männern gefehlt, die darin befestigten und stärkten. Wenn man sagt: Oestreich

sei zurück geblieben, so merkt man das wenigstens im Lande nicht, und Alle, die dort gewesen, selbst Männer des Vorwärts, sprechen mit Zufriedenheit davon und erinnern sich gern daran. *)

Franz I. pflegte zu sagen: „Niederreißen ist leichter, und geht geschwinder, als aufbauen.“ Was noch brauchbar und der Volksstimmung verwandt war, schonte er, behielt er gern bei, und unter diesem befindet sich allerdings Manches, was sich überlebt hat und abgestorben ist. Dem stillen, aber mächtigen Andrange der fortschreitenden Zeit widersteht kein Volk; der Tropfen höhlt selbst den Stein aus, nicht mit Gewalt, sondern durch häufiges gleichförmiges Fallen. Vieles scheint jedoch ein Vorwärts, welches, wie man später in seinen Folgen und Wirkungen mit Schrecken siehet, ein wahres Rückwärts ist. Einlenken und, wenn man das Neue schon mit seinen ihm anklebenden Reizen hat kennen gelernt, zum einmal abgeschafften Alten wieder zurückkehren, ist unmöglich. Darum ist nichts bedenklicher, als eine bestehende und lange bestandene Verfassung aus ihren alten, eingewachsenen Fugen herausreißen. Einmal in Bewegung, giebt's keinen Stillstand mehr. So viel ist gewiß: Perfectibilität ist der Grundtrieb der menschlichen Natur und Stillstand ist Rückgang, wie bei Einzelnen, so bei'm Ganzen. Alles kommt auf die Richtung an, die dieser Trieb und das Schaffen und

*) Der ehrwürdige und unvergeßliche Hofprediger Reinhardt in Dresden war nirgends lieber in der Ferne, als im Oestreich'schen, und fühlte sich besonders behaglich in Wien. Er sprach mit Entzücken von seinem Aufenthalte daselbst; seinr eicher und ernsthafter Geist fand dort Nahrung, seine Sinne in der anmuthigen Gegend Unterhaltung, wie an dem Volksgeiste sein Herz Freude.



Wirken in ihm nimmt, so daß man nicht bloß experimentirt, das heißt die Erfahrung sucht, sondern wirklich erfährt, und inne wird, daß man sich im Wohl des Ganzen für seine Person ruhiger, wohler und sittlich besser befindet. Dem sei nun, wie ihm wolle, ein Jeder ist für sich, der Regent und seine Regierung für sein ganzes Volk verantwortlich. Obscurantismus und seine Trägheit, Neologie und seine unruhige Thätigkeit, ist gleich gefährlich, und Mäßigung liegt zwischen zwei Extremen in fester Mitte. Diese ruhige Mitte und in ihr ein Mittelpunkt, um welchen sich nur ein fester Kreis ziehen läßt und sich abschließt, wollte, nach Maßgabe der Nation, der Kaiser Franz I. Diese Mäßigung, dieß Maßhalten in allen Dingen, war die Seele seines Lebens und Wirkens, und Wohlwollen und Menschenliebe erhielt ihn so lange er lebte in dieser gemüthlichen Sphäre. Deßhalb war er auch in allen Vorfällen temperirt, still und sich gleichbleibend. Man weiß aus seinem Leben und aus seiner Regierung keinen Fall, daß er heftig und jähzornig geworden. Dieser Gleichmuth war die reife Frucht seines langen Lebens und der vielen, unangenehmen und angenehmen, Erfahrungen, die er gemacht. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen, und darum war eine Hoheit als Kaiser, eine Würde als Mensch ihm eigen, die mit Ehrfurcht und Achtung erfüllte. Er liebte und übte in Stunden der Erholung in verwandter Stimmung die sanfte Musik, und es ist charakteristisch, daß er das zwischen dem Baß und der Violine in der Mitte stehende gemüthliche Violoncell vor allen Instrumenten gern hatte. Der ernst-wehmüthige Ton desselben sagte ihm zu; denn dieser war der Ton seines Gemüthes. Einst hatte er auf demselben trefflich, besonders das Adagio, gespielt, als der Meister im Enthusiasmus für seine

Kunst ausbrach: „Es ist Schade, daß Ew. Majestät nicht Capellmeister geworden sind!" Und der Kaiser antwortete, satyrisch lächelnd, lakonisch: „Ich habe es halter so besser!" Er war naiv, und sein Witz war um so überraschender, da er gewöhnlich ernsthaft war, und doch mitten aus dem Ernst komische Einfälle auftauchten. Als er einst mehrere fremde Officiere von Range, reich mit Orden von vielen Potentaten geschmückt, empfing, und diese durch die vorderen Säle sich nahen sah, sagte er zu dem neben ihm stehenden Adjutanten mit einem leichten Anfluge von Spott: „Da kommt ja das ganze Firmament her, Sonne, Mond und Sterne." Die Gutmüthigkeit war aber bei ihm das Vorherrschende, die ihn, als Grundzug des Charakters, nie verließ. Diese Gutmüthigkeit ist um so schätzenswerther, da sie im verwandten Bunde mit seiner Wahrhaftigkeit stand und er, ehrlicher, redlicher Natur, fern von jeder Falschheit und Lüge war. Er, von Menschen allerlei Art umgeben, unter diesen viele Schlaue, Arglistige und Lauernde, blieb sich gleich und das chamäleonische Hofleben hatte so wenig Einfluß auf ihn gehabt, daß er zwar vorsichtig und klug und an sich haltend, aber nie zweideutig und gleißnerisch war. Er konnte sich Gewalt anthun; aber dabei war ihm nicht wohl; deßhalb lebte und war er am Liebsten unter Vertrauten, wo er sich durfte gehen lassen und von Herzen zu Herzen reden. Aber auch in der Vertraulichkeit verließ ihn nie die sittliche Würde; auf dieser ruhete die Kaiserliche, und ihn leitete überall ein richtiger, feiner Takt. Es war ihm Bedürfniß, vertraut und vertraulich zu sein, und er entschädigte sich dadurch für den Zwang, den er sich als Regent anthun mußte. Bei aller Biederherzigkeit und Geradheit liebte und wollte er die feine und gebildete Sitte,

und Gemeinheit war ihm zuwider. Keusch, verschämt und ehrbar in Gedanken, Gefühlen und Worten, war er frei von den Truggestalten einer ungeregelten Einbildungskraft, und man sah in ihm den innerlich und äußerlich geordneten Mann. Man fand an ihm keine Spur von dem, was man Libertinage und Galanterie nennet; selbst freie Sitten, die im Betragen sich über das Herkommliche und Gewöhnliche setzen, mochte er nicht, und sein ganzes Sein und Wesen hatte den würdevollen Ausdruck des höchst Anständigen. Mit demselben geschmückt, gefiel er den Frauen edler Gesinnung, und in ihrem Umgange war er gern, sowie man auch ihn gern hatte. In dieser heiteren und frischen Atmosphäre fand er die Zartheit, Feinheit, Gefälligkeit und Bildung, die seinem Herzen wohlthat. Er lebte in einer glücklichen und zufriedenen Ehe und ist viermal vermählt gewesen. Seine zweite Gemahlinn gebar ihm 13 Kinder. Seine vierte ist die Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern, die Kaiserinn Wittwe Charlotte, eine hohe edle Frau. Ihr Vater war ein einsichtsvoller, menschenfreundlicher Herr, der die hohe Würde und das Glück eines Königs um so froher und dankbarer genoß, als er durch einen Zusammenfluß unerwarteter, begünstigender Umstände zu solcher Höhe emporstieg. Er hatte in seinem offenen Wesen dessen so wenig Hehl, daß er vielmehr oft und gern davon, wie von seiner früheren Beschränktheit redete, so daß man ihn ehrend liebgewann und sich freuete, daß er ein König geworden. Sein offenes, heiteres, männliches Angesicht, sein freier Gang, die Geradheit, womit er Jedem entgegen kam, die schöne Gabe harmloser Unterhaltung und sein Frohsinn, erwarben ihm die allgemeinste Achtung und Liebe. Man vergaß oft, wenn man mit ihm redete, so offen und vergnügt war er, daß man

vor einer Königlichen Majestät stand; er genirte weder sich, noch Andere. Von seinen Unterthanen war er allgemein geliebt. Die ehrlichen Bayern, besonders die, welche in den Bergen wohnen, nannten ihn „Vater" und „Du," und er erwiederte gern die zutrauliche Herzlichkeit des gemeinen Mannes. Nie hat ein wohlwollenderes Herz in einer Menschenbrust geschlagen, als in der seinigen. Schon vorher gab er gern; aber mit vollen Händen nach allen Richtungen, nah und fern, als er es konnte. Er lebte aus dem Vollen, und doch blieb er und sein Haus reich; der Segen Gottes war mit ihm und seinem Thun. Er hatte die Menschen von Herzen lieb und war, ohne indifferent zu sein, tolerant. Er stand nach seiner Einsicht und nach seinem Charakter auf einer Höhe, wo der Unterschied der Confessionen verschwindet, das Herz weit und voll wird, und der Mensch in seiner freien Würde hervortritt. Wiewohl katholisch-kirchlich, lebte er in einer glücklichen Ehe. Seine vortreffliche Gemahlinn,*) ausgezeichnet durch menschliche und fürstliche Würde, und ebenfalls unermüdet im Gutesthun, war, eine Baden'sche Prinzessinn, evangelischer Confession; aber Beide trugen die rechte, unsichtbare Kirche im Herzen. Sie war eine ausgezeichnet glückliche Mutter und die Kaiserinn von Rußland und die Königinn von Schweden waren ihre Schwestern.

Diesen edlen König Maximilian von Bayern und die hohe Königinn Caroline besuchten die Kaiser von Rußland und von Oestreich. Von München gingen sie nach Tegernsee. Tegernsee, eine ehemalige Abtei, hat eine romantische Lage,

*) S. die „Gedächtnißschrift auf sie, von ihrem Hofprediger, dem würdigen Ministerialrath von Schmidt."

am klaren, großen See, am Fuße der Tyroler Gebirge, von welchen hie und da ein Reh mit seinen klaren Augen in's Thal herabschauet, dann aber behende davon eilt, wenn die Peitsche des Fuhrmanns im Hohlwege ertönt. Eingeschlossen ist dasselbe auf der andern Seite von waldigen Höhen, auf welchen wohlgenährte Heerden weiden. Man siehet die weißen Ziegen hie und da durch die belaubten Bäume, man hört den bald schwermüthigen, bald lustig jodelnden Gesang der Hirten; auf den üppigen Wiesen mähen und harken fröhliche Jünglinge und Jungfrauen; zerstreut rings umher sind wohlhabende Meiereien und Bauernhäuser und im Thale an den grünen Ufern des See's liegt mit seinen Nebengebäuden, mit seiner alten Kirche und seinem hohen Thurme, das Königliche Schloß in freundlicher, belebter und doch ruhiger Einsamkeit. Wer dies reizende, verborgene und geborgene Thal gesehen und dort glücklich gelebt hat, begreift, daß Gebirgsbewohner in dem flachen, ebenen Lande eine tiefe freudige und doch krankhafte Sehnsucht, das „Heimweh", empfinden.

Man kann sich vorstellen, daß bei der Anwesenheit der beiden Kaiser Franz und Alexander mit ihrem Gefolge im Königlichen Schlosse zu Tegernsee und um dasselbe ein reges, buntes Leben herrschte. König Maximilian und seine hohe Gemahlinn fühlten die Ehre und Würde, solche hohe Gäste, die ersten in Europa, bei sich zu haben, und Alles ringsherum glänzte von Königlicher Pracht. Der wohlwollende, gern gebende Königliche Wirth war heiter und glücklich, und es fehlte bei Biederkeit und ungezwungener freier Sitte an Nichts, was den Geist wahrer Fröhlichkeit wecken und über alle Theilnehmenden verbreiten konnte. Als die

Sterne am Himmel glänzten und es dunkel geworden war, wurde es von außen und in den Säälen des Schlosses hell; Maximilian trat mit Alexander und Franz an's Fenster, und auf dem höchsten Gipfel der einschließenden Berge, die nach München herunter in das schöne Bayernland hineinblicken, brannte in colossaler Höhe und Größe von riesigen Baumstämmen lichterloh ein A und F. Alexander und Franz waren überrascht und erfreut. Niemand aber war mit seinen Gästen glücklicher als Maximilian, der es veranstaltet hatte und dem Alles wohl gelang. Es brannte und loderte bis nach Mitternacht in die stille Nacht hinein zu den hohen Sternen hinauf; der Mond kam über das Gebirge und beschien die großartige Scene. Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man die Harmonie der Natur, ihre stille, besonders nächtliche Pracht, das Glück, ein Mensch zu sein, und den hohen Werth der Liebe und Freundschaft tief empfindet und im frohen Selbstbewußtsein genießt. Das Sichtbare fesselt; man erhebt sich zum Unsichtbaren; aus der vollen Brust steigen Seufzer auf, und bedeutungsvoller, als ein beredtes Sprechen, wird ein Schweigen und Verstummen. Ein solcher Augenblick war der, als in stiller heiterer Nacht, von ihrem mannichfachen Zauber gefesselt, drei Herrscher zusammenstanden und vereint zu Dem aufblickten, der das zahllose Heer der Sterne am hohen Himmel leitet.

Am andern Morgen fuhren, umgeben von Reitern in glänzenden Equipagen, durch das fröhliche Thal die hohen Herrschaften und nahmen ihren Weg nach dem Gebirge. Da wo es pittoresk wird und felsigt, stürzt von der Höhe herab ein klarer Wasserfall, voll und breit, mit reißender Gewalt. Schon in der Entfernung hört man das Brausen; aber ehe

man hinkommt wird der Weg steiler und man kann nicht hinfahren.' Im langsamen Aufsteigen gehen der Kaiser von Oestreich und der König von Bayern nebeneinander, und Dieser fragt Jenen vertraulich, wie es in seiner Sinnesart lag: „Wie sind Ew. Majestät mit meiner Tochter zufrieden?" Und der Kaiser antwortet, still stehend: „Das will ich Ihnen, lieber Herr Schwiegervater" freundlich seine Hand auf seine Schulter legend, „sagen: bis jetzt hatte ich nur Kaiserinnen, aber an Ihrer Tochter habe ich eine Gemahlinn. Meine Charlotte ist eine gute Frau, die zärtlich für mich sorgt; man kann nicht besser sein, als sie ist." König Maximilian (der gern dieß erzählte) war hierüber bis zu Freudenthränen gerührt; nichts Angenehmeres konnte er als Vater, der in dem Glücke seiner Kinder sein eigenes fand, hören. Der Kaiser Franz war aber als edler, ruhiger und besonnener Mann auch ein zärtlicher Ehemann, der nach den Geschäften und Sorgen der Regierung im ehelichen und häuslichen Glücke seine beste Erholung und reinste Freude fand. Er suchte dasselbe auf alle mögliche Weise zu erhalten; er vermied Alles, was dasselbe stören konnte, und war darin ängstlich gewissenhaft und sorgfältig bis auf Kleinigkeiten treu. Angegriffen durch den steilen Weg, und erhitzt noch mehr durch eine sehr warme Witterung, hatte der Kaiser von Rußland und der König von Bayern, gleich den übrigen Herren, sich aufgeknöpft; nur der Kaiser von Oestreich nicht. Als Maximilian ihn fragte: „ob er, ganz zugeknöpft, sich nicht auch etwas lüften wolle?" antwortete er: „Wie ich ging, war meine Gemahlinn sehr besorgt, daß ich mich erhitzen und dann erkälten möchte. Sie sagte mir zärtlich, ich sollte mich ja in Acht nehmen und mich nicht aufknöpfen. Dieß habe ich ihr

versprochen, und das will ich auch halten; ich sehe sie dann um so froher wieder." Im Anblick des schönen natürlichen Wasserfalls ist, um das interessante Schauspiel besser und ruhiger genießen zu können, eine bequeme Bank unter grünen Bäumen angebracht. Alles ringsherum ist, wie es von Fremden, die hierher kommen, zu geschehen pflegt, theils mit Namen eingeschnitten, theils eingeschrieben. Der Kaiser Franz lieset das und findet auch folgenden, laut vom ihm hergesagten Vers:

„Es giebt halter nur ein Bayernland, und nur ein Maxel drin!" Und der König antwortet: „Die Bayern sind schon gut; aber der Maxel konnte wohl besser sein!" Lustig trillert er darauf aus dem bekannten Volksliede den Vers:

„Es giebt halter nur eine Kaiserstadt,
Es giebt nur ein Wien.
Gott segne Franz den Kaiser!"

Es waren schöne, genußreiche und prächtige Tage, gewürzt von edler Gastfreundschaft und Pietät, welche die hohen Herrschaften in dem anmuthigen Tegernsee miteinander verlebten. Die Erzählung davon geht fort und fort; die Kinder haben es von den Eltern vernommen und noch lebt die Kunde davon in dem einsamen ruhigen Thale, als eine Sage der Vorzeit.

Man erzählt von dem Kaiser von Oestreich Franz viele Anekdoten, die alle sein tiefes, liebevolles Gemüth beweisen. Folgende hat eine erhabene Einfalt und in ihr eine stille Größe, die das Herz anzieht, eben weil sie aus dem Herzen kommt. Im Sommer auf einem seiner Lustschlösser zu Schönbrunn wohnend, ging er am Abend mit seiner Ge-

mahlinn in das benachbarte stille Dorf. Hier begegnete ihm ein dürftig gekleideter Mensch, der, eine Schubkarre schiebend, auf derselben einen Sarg hatte, neben dem traurig ein Hund ging. Der Kaiser erfuhr auf Befragen von dem Tagelöhner, daß in dem Sarge die Leiche eines Armen sei. Der Kaiser fragte weiter: „ob der Verstorbene keine Frau, Kinder, Anverwandte und Freunde habe, die ihm zum Grabe folgten?“ „Ach!“ antwortete der gleichfalls arme Arbeitsmann: „um ihn hat sich Niemand bekümmert, er ist in seinem Elende umgekommen, und von demselben endlich durch den Tod erlöst; nur sein treuer Hund hier hat bei ihm ausgehalten und er will sich nicht von seinem Herrn, der ihn lieb hatte, trennen.“ „Nun,“ sagte der Kaiser, „so will ich mitgehen.“ Und der hohe Herr folgte mit seiner Gemahlinn und seinem Gefolge dem Sarge auf dem Kirchhofe; ernst und nachdenkend stand er am Grabe und verließ dasselbe erst nach der Bestattung, nachdem er mit entblößtem Haupte ein stilles Vater Unser gebetet hatte. *) Die Scene verdient verewigt und sinnlich dargestellt zu werden. Man weiß die glänzenden, prächtigen Hoffeste nicht mehr, die er, umgeben von den Großen seines Reichs, gegeben. Aber daß er, ein mächtiger Herr, dem verlassenen Sarge eines Armen folgt und an seinem Grabe betet, das bezeichnet eine Denkart und Gesinnung, die, je seltener sie ist, ihn um so größer macht. Heil dem Throne, auf dem ein Regent sitzt, der das kann,

*) Das Vaterunser kann man in seinem Gedankenreichthum und seiner edlen Einfalt bei allen Vorfällen des Lebens beten. Es hat die Ueberschrift: Weichet von mir, ihr Gedanken, ich will mit meinem Gott reden.

und Heil dem Volke, dessen Oberhaupt in jedem Menschen, auch dem ärmsten, den Menschen sieht und seine Würde ehrt! Wer muß es nicht in der Ordnung und der Natur gemäß finden, daß die Oestreichische Nation mit begeisterter Liebe und Treue an dem angestammten Herrscherhause hängt, da in demselben Kaiser sind, die solche und ähnliche menschliche und eben darum ächt fürstliche Tugenden beseelten!

Dem Deutschen Kaiser Franz lag die gute Deutsche Sache warm am Herzen. Ritterlich und tapfer hat Er unter Anführung des großen Feldherrn, Erzherzogs Carl, mit seiner braven Armee für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschland's gekämpft. Es ist anziehend und fesselnd, zu sehen, wie das Zünglein in der Wagschale mörderischer Schlachten hin und her schwankte, bald auf diese, bald auf jene Seite sich neigte, und dann doch im letzten Resultat zum Vortheil des damals großen und glücklichen Riesen sich senkte. Der Kaiser hat der Schlauheit und Gewalt lange weichen und ihr mit blutendem Herzen schwere Opfer bringen müssen. Bei der nahen Verwandtschaft, in der er mit Napoleon stand, den er noch in Dresden auf dem Gipfel des Ruhmes sah, kostete es seinem väterlichen Herzen viel, gegen den Schwiegersohn zu Felde zu ziehen. Aber die allgemeine Sache Deutschland's war ihm wichtiger, als seine eigene, und er schloß an Rußland und Preußen unter dem Generalissimus, Fürsten Schwarzenberg, sich redlich und treu an. In Paris, auf der Höhe des Ruhmes und der Ehre, war er als Sieger ebenso schlicht und einfach, so unbefangen und gehalten, als bei dem glänzenden Congreß zu Wien. Umgeben von regierenden mächtigen Herren, wie von den ersten und interessantesten Männern Europa's, entwickelte er hier

eine glanzvolle Pracht, wie sie seinem reichen Hause eigenthümlich ist; aber in der Mitte desselben, blieb er der, welcher er war, und in stiller persönlicher Größe bedurfte er der irdischen und ihres äußeren Schmuckes nicht. Er gewann in seiner Persönlichkeit, ohne daß er es wollte und suchte, durch sich selbst alle Herzen, und wenngleich Manche mit den Resultaten des Wiener Congresses nicht zufrieden waren, so waren denn doch Alle erfüllt mit Verehrung gegen Franz I. Er folgte stets seinem mit einem klaren practischen Verstande verbundenen Herzen, und in seinem Herzen lebte und webte nur Liebe mit ihren wohlthuenden Segnungen. Die Art und Weise, wie er mit seinem Enkel, dem jungen Napoleon Bonaparte, umging, war innig und großväterlich. Statt ihn von sich zu entfernen, nahm er den talentvollen Knaben zu sich. Mit ihm wohnte er dicht zusammen, und es geschah die schwierige Erziehung unter seinen Augen. Er mußte nicht nur bei ihm speisen, er sah und überraschte ihn auch täglich, und man lieset in öffentlichen Blättern Züge von Naivetät und Liebe, die ergötzen und rühren. Als der ehrgeizige und Europa's Ruhe gefährliche Kaiserliche Jüngling starb, verehrte der Kaiser darin zwar eine weise Schickung des Himmels; aber der Natur und ihren Impulsen immer treu, unterdrückte er ihre rechtmäßigen Gefühle nicht, und der edle Großvater betrauerte den frühen Tod des talentvollen Enkels. Alles, was die Welt von dem öffentlichen und dem Privatleben des Kaisers Franz I. gehört hat, ist der Art, daß man mit Recht eine vortheilhafte hohe Meinung von ihm hat, und alle diejenigen, welche in seiner unmittelbaren Nähe und Umgebung lebten, nennen seinen theuren Namen mit Verehrung und Dank.

Der Kaiser von Oestreich, Franz I., und der König

von Preußen, Friedrich Wilhelm III., hatten viel Aehnlichkeit miteinander, und darauf gründet sich die persönliche Zuneigung, die beide hohen Herren füreinander fühlten. Diese Zuneigung wurde Sympathie, seit sie sich persönlich kennen lernten. Vorher voneinander entfernt, und bloß diplomatisch artig, welches nicht viel besser als kalt ist, sahen und sprachen sie sich viel auf dem Heereszuge nach Paris, in Paris selbst, und dann in Wien und Italien. Sie fühlten sich zueinander hingezogen; Einer fand Freude und Genuß am Andern, und sie waren viel beisammen. So wie sie Beide ehrlich und treu es miteinander wohlmeinten, so war auch ihr Interesse dasselbe, und ihre Verbindung war eine natürliche und darum eine wahre und bestehende. Daß sie eine bestehende sein und bleiben möge, hat Friedrich Wilhelm III. noch in Seinem letzten Willen ausdrücklich gewünscht, und Mißverständnisse und Collisionen werden ein Band nicht trennen, welches die Natur durch dieselbe Sprache, mithin auch durch Verwandtschaft der Gesinnung, fest verknüpft hat. In Wahrheit, beide Regenten waren in den Hauptelementen der Charaktere miteinander geistig verwandt und man findet die Grundzüge des Einen in denen des Andern. Nur die Färbung ist anders; dort Alles im Oestreich'schen Colorit, hier Alles im Preußischen. Das fühlten Beide offen und gerade, und in dieser Offenheit und Geradheit lag der reine Zusammenklang ihrer Gemüther.

In dieser Harmonie hat es vorzüglich seinen psychologischen Grund, daß in dem Lande des Kaisers der König so gerne war, und Er zur Stärkung Seiner Gesundheit eine

lange Reihe von Jahren in Carlsbad *), lieber noch in dem ihm zusagenderen Teplitz, war.

---

*) Carlsbad ist und bleibt einer der merkwürdigsten und berühmtesten Badeörter der Welt. Viele Bäder hat der Wechsel der Zeit und Mode getroffen; Carlsbad nicht, es war, ist und bleibt die Zuflucht Aller, für welche und deren körperliche Uebel die Natur in ihrer Fülle das wunderbare mineralische Wasser geschaffen hat. Es hat in seinen Temperaturen in dem Schloß-, Theresen-, Mühl- und Neubrunnen, und dem Sprudel, verschiedene Grade, und steigt vom lauen zum warmen und wärmeren immer höher bis zum siedend heissen, dem Heros, dem Sprudel. So wie die Grade der Temperatur sind, sind auch die Grade der Krankheiten, die vorzüglich ihren Sitz im Unterleibe haben. Darum können diese Quellen Menschen jeden Alters und jeden Temperaments gebrauchen, und sie gebrauchen sie, unter der Leitung eines einsichtsvollen, erfahrenen Arztes, durchgängig mit dem gewünschten Erfolge. Das laue, warme, wärmere und heiße Wasser hat eine wunderbare Wirkung. Es durchbringt mit seiner geistigen Wärme alle, auch die verborgensten Theile und die verschlungensten Wege des menschlichen Körpers, wohin auch die beste Arznei nicht bringen kann. Es löſ't allmählig auf und schafft alle Infarcten weg; es macht wieder schlank, und klar und gesund die Farbe des Gesichts. Während der still aber fühlbar arbeitenden Gährung in den Eingeweiden befindet man sich unwohl und bekommt Fieber; ist aber der Prozeß zu Ende, so tritt das wohlthuende Gefühl der Genesung ein, die man mit dem treffenden Namen „Silberblick" bezeichnet. Es ist ein wunderbares Wasser und Hufeland sagt, daß auch eine sorgfältige chemische Analyse die Wirkung, die es hervorbringt, nicht erklärt. Die materiellen Bestandtheile lassen sich zwar finden, aber die geistigen entziehen sich der Zerlegung und Beachtung. Diese sind das Göttliche; — der Geist Gottes schwebt über dem Wasser. Wenngleich der bald leiser, bald lauter brüllende, emporspringende Sprudel glühend heiß ist, so daß Federvieh darin gebrühet werden kann und Eier in einigen Minuten hart kochen, so verbrennt es Lippen und Zunge dennoch nicht; man sehnt sich, wenn es seine

Im Jahre 1817 war Er, wenngleich von Jedermann gekannt, doch nicht als König von Preußen, sondern unter

---

regenerirende Kraft äußert, des Morgens darnach, und eilt mit seinem Becher zur helfenden Quelle. Die Wärme, die es durchdringt, ist eigener Art, und das gewöhnliche Wasser, siedend heiß gekocht in ein sicher hingestelltes hermetisch verschlossenes Gefäß gethan, ist nach 24 Stunden lau und kalt, wenn dagegen, ebenso behandelt, das Wasser aus dem Sprudel noch nichts von seiner Wärme verloren hat, wie angestellte Versuche gelehrt haben. Deßhalb läßt es sich auch nicht ganz nachmachen und der künstliche Carlsbader Brunnen, dessen Nützlichkeit übrigens nicht in Abrede gestellt werden soll, verhält sich zu dem natürlichen, wie eine gemalte Blume zu einer wirklichen. Interessant und lehrreich ist, daß die vielen Brunnen von verschiedenen Wärmegraden, vom lauen schwachen Schloßbrunnen an, bis hinauf zu dem heißen Sprudel, an einem und demselben Orte liegen, ungefähr nur 15 — 20 Minuten voneinander. Diese verschiedenen Grade der Wärme sind passend für die verschiedenen Grade der Krankheit, für welche man Hülfe sucht; hilft der eine Brunnen nicht, so thut es der andere, und bald wird man inne, welcher zusagt. Das weibliche Geschlecht zieht in der Regel, seiner Natur treu, den Sprudel vor, in welchem das Zarte mit dem Starken sich verbindet, dem männlichen bekommt aber oft besser der viel schwächere Mühl- und Neubrunnen. Dieses heilende Wasser, was Kaiser Carl auf der Jagd in Verfolgung eines in der Angst herabspringenden Hirsches (Hirschsprung) entdeckt haben soll, hat Carlsbad berühmt und blühend gemacht. Man kann sich daher die Angst und den Schrecken der Einwohner denken, als eines Tages (1783) die Hauptquellen verschwanden und trocken, — aber auch ihre Freude, als sie nach 24 Stunden wieder da waren. Man bringt dieß Verschwinden, wie Geognosten behaupten, in Verbindung mit dem gerade in dieser Zeit stattgehabten fürchterlichen Erdbeben in Calabrien, indem man der Meinung ist, daß sich die unterirdische Erschütterung mitgetheilt und diese Wirkung hervorgebracht habe. Dem sei nun, wie ihm wolle, — man steht nachdenkend und verwunderungsvoll still vor diesem Mysterium der Natur, in deren Inneres kein

dem angenommenen Namen und Titel eines Grafen von Ruppin in Carlsbad, und wohnte in dem sogenannten fei-

---

erschaffener Geist dringt. Man begreift die schaffende Ursache in den finsteren, und doch geordneten Abgründen der Erde, ihren Herd und ihr loderndes, kochendes Feuer nicht; aber man sieht und freuet sich seiner segensvollen Wirkungen und der Hülfe, welche Leidende hier finden. Sie trinken mit jedem Becher Reinigung, Stärkung und Genesung, und es durchströmt neue Lebenslust dieselben um so mehr, je mehr sie sich dem wunderbaren Heilpunkt mit Andacht und Ruhe, mit Dankbarkeit und Heiterkeit, nahen und trinken, (Qui curat, non curatur); denn mit Ernst will die Kur behandelt sein. Wer hier Hülfe sucht für Krankheiten, für welche Carlsbad nicht gemacht ist; oder wer nicht sich selbst beherrscht und seiner Lüsternheit folgt; wer die diätetischen Vorschriften des Arztes nicht beachtet, siehet in seinen Erwartungen sich getäuscht, und oft genug hört man daher die Todtenglocke durch das Thal hallen. Mit Besonnenheit und Ehrfurcht will das wunderbare Wasser gebraucht sein. So heilbringend dasselbe ist, so angenehm und romantisch ist die Lage von Carlsbad. Das heitere, originelle Städtchen liegt in einem Kessel, von hohen belaubten Bergen eingeschlossen. Es wird von dem Flüßchen, die Tepel, die bald voller, bald seichter ist, durchflossen, und hat an den Ufern derselben nur zwei Straßen. Diese überschauet man mit ihren netten anlächelnden Häusern, und dieß gewährt einen heitern Anblick, da die Wohnungen an den hohen Bergen liegen. Die Hauptstraße liegt hier, zieht sich im halben Monde herunter, und heißt die alte und neue Wiese. Die Häuser haben größtentheils drei Etagen, die bequem, oft elegant eingerichtet sind. Gegenüber, an der einen Seite des Wassers, liegen Buden, wo allerlei Sachen, größtenheils Stahlwaaren und Böhmisches Glas, verkauft werden. Diese Straßen sind belebt; man findet Menschen aus allen Weltgegenden und kann die hier auf- und abwogende Bevölkerung eine Charte der Welt nennen. (Charta magna.) In allen Fenstern und vor allen Thüren sieht man Brunnengäste, die behaglich ihr Frühstück genießen. Das zutrauliche Städtchen, in seinen Brücken über die rauschende

nernen Hause an der Wiese. Es machte einen ganz eigenen, seltsamen Eindruck, einen regierenden Herrn, in welchem man den Seinigen sieht und verehrt, in einem fremden

---

Tepel, mit Pferden, die in derselben gewaschen werden; in den Wagen, die vorüber rollen; in der von allen Seiten her ertönenden Musik; in den hohen und merkwürdigen Personen, die hinkommen, hat etwas Anziehendes, und es ist lustig, besonders wenn, was durchgängig der Fall ist, die Kur gelingt, auf und abzugehen. Friedlich und heiter geht man im bunten Gewühl nebeneinander her und macht leicht und bald manche interessante neue Bekanntschaft. Verstimmt über den einförmigen Mechanismus des oft langweiligen Lebens, kommt man mit einem kranken Unterleibe her; aber man orientirt sich, und erkennt die Thorheit, über so viele Erbärmlichkeiten und Kleinigkeiten sich zu ärgern. Einer siehet den Andern wohlwollend an, Jeder hält im Gedränge, wenn die Reihe an ihn gekommen, seinen Becher hin, und es ist, als gäbe man, reich oder arm, vornehm oder gering, stillschweigend das Wort, gegenseitig sich so lange man da ist die Tage zu versüßen. Ist ja das ganze Leben doch nur ein Vorüber- und Durchgang. So heiter die Stadt, so angenehm ist die Umgebung, nah und fern. Die Berge sind ernst und kühn; die Thäler lieblich und zutraulich; die Felder fruchtbar; die Wiesen üppig; die Dörfer freundlich; die Wirthshäuser behaglich. Die Einwohner und Bürger von Carlsbad sind ein Schlag gutmüthiger, wohlwollender Menschen. Aufmerksam, zuvorkommend, gefällig und treuherzig, machen sie das Leben in ihren netten und reinlichen Häusern auf 3 — 4 Wochen angenehm und bequem. Der Aufenthalt daselbst ist billig, sogar, wenn man sich einschränken will, wohlfeil. Seit Jahrhunderten ist jährlich Carlsbad von Leuten aller Art besucht; und allerdings ist es eine moralische Merkwürdigkeit, daß die Einwohner so gut und bieder geblieben sind. Von grobem Eigennutz und gleisnerischer Ueberlistung findet man keine Spur; dagegen häusliches Glück, Friede, Freude und Eintracht, in den Familien. Alle tragen den Charakter der Oestreichischen Gutmüthigkeit.

Lande zu sehen. In diesem hat er Nichts, in dem Seinigen als Monarch Alles zu befehlen. Er tritt von der hohen Stufe der Herrscher-Würde herab auf die eines Privatmannes. Er wird ein Gast unter den Gästen, wo Jeder als solcher gleich viel gilt und der Eine um den Andern sich fast gar nicht bekümmert. Alle Verhältnisse, die sonst im Leben trennen und Scheidewände unter verschiedenen Ständen aufrichten und sondernd hinstellen, sind wie durch einen Zauberschlag verschwunden. . Alle Gradationen an Badeörtern hören auf, Alles tritt auf das breite Niveau und die Fläche der Gleichheit. Der Kaiser und der König, der Fürst und der Graf, der Edelmann und der Bürger, der Beamte und der Kaufmann, der Particulier, der Städter und der Landmann, haben hier aufgehört, es zu sein. Jeder gilt gleich viel, Einer geht an dem Anderen gleichgültig vorüber; Jeder ist für sein Geld, Jeder sein selbst, seiner Gesundheit wegen da; Jeder hat für die Zeit, wo er da ist und die Kur gebraucht, Alles abgelegt, was ihn sonst von Anderen trennt, und die Stelle, wo er hin gehört, hat er für diesen Zeitabschnittverlassen; er fühlt sich frei als Mensch und ist, was er nach seiner Persönlichkeit sein kann; Alle treten im bunten Geräusche, Jeder in demselben Bedürfnisse, in demselben Wunsche, Einer nach dem Andern, in zufällig gruppirender Reihenfolge, die Hand ausstreckend an den Brunnen hin und empfängt und genießt dasselbe Heilwasser. In dieser Gleichheit liegt etwas Eigenes, Manchem Unbequemes; aber für Alle, die in Humanität leben und athmen, etwas Großes und Erhebendes. Hier wird es klar, daß was Menschen von Menschen trennt und entfernt, nur in dem Unterschied der Stände und der irdischen Güter, nicht im Wesen der menschlichen Natur selbst nothwendig liegt. Diese Stufenfolge von unten hinauf, durch alle Grade in der Mitte bis obenhin zur Spitze, ist, bei

der Verschiedenheit menschlicher Verrichtungen, wo Einer des Andern bedarf, ebenso nothwendig zum Wohlsein der menschlichen Gesellschaft, als sie, bei der Mannichfaltigkeit und Fruchtbarkeit menschlicher Anlagen und Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen, natürlich ist. Es giebt keine Ordnung, die das Einzelne und Ganze erhält und fördert, ohne Unterordnung, und keine andere Gleichheit, als die vor dem heiligen Richterstuhl der Menschenwürde, des Gesetzes und Gottes. Im bürgerlichen und dem öffentlichen Verkehr desselben ist sie eine Chimäre, und könnte man heute sie einführen, so würde sie sich morgen an der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen und ihrer Ungleichheit wieder zerschlagen. Aber dieser Vielheit liegt die generische Einheit zum Grunde, und in ihr besteht die Tragekraft des Ganzen. Diese Einheit verschwindet im täglichen Leben und seinen wechselnden Verhältnissen, wo es Herren und Diener giebt und geben muß, und es giebt viele Untergeordnete, die ihr ganzes Leben hindurch in dieser sie umschließenden Atmosphäre athmen, keine andere kennen, und sich wohl dabei befinden. Aber es thut dem Gebildeten wohl, von Zeit zu Zeit in's Freie zu treten, sich lüftend zu orientiren, sich und seinem besseren Selbst zu leben und, seinen Ideen nachhängend, in süßem Nichtsthun zu athmen und zu schaffen. Kein Ausruhen ist, wenn zugleich die Gesundheit und ihre Kräftigung dieß Opfer verlangt, in dieser Beziehung belebender, als das Verweilen an interessanten Badeörtern, z. B. in Carlsbad, und das Hineingehen in seine Lebensweise besonders in seine alle Verschiedenheit zurückdrängende, und in seine in vielen Schattirungen hervortretende Einheit, gewährt einen reichen Genuß.

So vielseitig und anziehend derselbe ist, so hat er doch Anfangs etwas Befremdendes und Eigenes bei einem Könige, in welchem man den seinigen erkennt. Sonst hat man immer in ihm stets das Oberhaupt und den Landesherrn gesehen; jetzt sieht man in ihm den Fremden; er ist überall in seinem Reiche zu Hause, nur in diesem nicht. Sonst sieht man ihn gewöhnlich in Uniform; jetzt in einem einfachen Civilrocke. Sonst in einem, mit einer weißen Feder geschmückten dreieckigen, jetzt in einem runden Hute. Sonst mit, jetzt ohne Orden. Sonst wohnt er in einem Schlosse; jetzt in einem Privathause. Sonst hat er eine zahlreiche Dienerschaft um sich und vor der Thür; jetzt nur eine kleine. Sonst bleibt Alles vor ihm stehen und grüßt ehrerbietig; jetzt geht Jeder an ihm vorüber und nimmt seinen Hut nur ab, wenn es ihm gefällt. Er ist ein Gast unter den Gästen, und etwas Anderes wollte Friedrich Wilhelm III. nicht sein; Er war es auch nicht, und gerade so war es Ihm recht. Ein Ihm persönlich Bekannter begegnet Ihm in der schönen Dorotheen-Aue. Wie dieser Ihn kommen sieht, bleibt er ehrerbietig mit entblößtem Haupte zurücktretend stehen. Der König, den runden Hut gleichfalls abnehmend, dankt freundlich; setzt aber hinzu: „Gehört nicht hieher! wir sind an einem Badeorte zu Carlsbad, wo Complimente nicht Sitte sind. Es ist nicht nöthig hier. Bin der Graf von Ruppin, der nicht existirt, — brauchen also hier, wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben, von mir keine Notiz zu nehmen." Dieß sagte Er mit einem satyrisch-lächelnden Gesichte, und der Preußische Unterthan mußte, mit seinem Könige zutraulich sprechend, gehen bis an das steinerne Haus. Man sah es dem Herrn an, daß Er sich in dieser Freiheit wohl fühlte. Eine gewisse Behaglichkeit war über Sein gan-

zes Wesen verbreitet und leichter bewegte Er sich, da Alles Schwere und Einengende von Ihm genommen war. Seinem natürlichen Hange zur Einsamkeit konnte Er hier folgen, und Er folgte ihm gerne; man sah Ihn gewöhnlich auf Bergen, oft auf den Höhen, wo man die Stadt romantisch im Thale vor sich hat, ohne alle Begleitung auf- und abgehen. Gern ruhete Er auf heiteren, eine weite Aussicht gewährenden Plätzen aus und hing Seinen Gedanken nach. Er wollte darin nicht gestört sein, und bei einer strengen Brunnendiät, sah Er nie Fremde bei der Tafel; oft nicht Mal Seine Cabinetsräthe und Adjutanten. Doch vermied Er nicht die Gesellschaft; man sah Ihn häufig an belebten Orten; Er wohnte im Sächsischen Saale Bällen, häufiger noch Concerten und dem Schauspiele bei. Vielfach wurde Seine Freigebigkeit in Anspruch genommen, und Er gab nach allen Richtungen hin Königlich. Schlicht und einfach, ernst und voll Würde war der Mensch, der die Königliche Ehre nicht wollte; aber ohne Prunk, ohne Geräusch still umhergehend, sah man gerade darin den König.

Am Häufigsten sah man Ihn in der Gesellschaft des Grafen Capo d'Istrias und des Staatskanzlers von Hardenberg. Daß Er voll von Menschenliebe, die keinen Unterschied mehr findet, und das Gute da schätzt, wo es wahrgenommen wird, und bei Seiner Neigung zur Stille und Einsamkeit auch da, wo Er derselben nach Wahl folgen konnte, gern, aus Neigung, mit diesen beiden geistreichen Männern heiter und frisch umging, ist charakteristisch. Capo d'Istrias war von großer Leibesnatur, damals schlank und und von gelber Gesichtsfarbe. Zu Corfu (1780) geboren, hatte er etwas Fremdartiges, an dem man gleich erkannte, daß er weit her war. Man sah ihm an und fühlte es, daß er

ein ungewöhnlicher Mensch war. In seinem Auge lag denkender Ernst und eine tiefe Schwermuth. Sein behender, leichter Gang drückte dennoch Besonnenheit aus. Nicht Ruhe war es, in der er schlicht und einfach einherging; vielmehr die Klugheit, wenn man nicht sagen will die Schlauheit, der sinnenden Ueberlegung. Es umschwebte sein ganzes Wesen etwas Geheimnißvolles, Diplomatisches. Er war höflich und aufmerksam auf alle ihn umgebenden Dinge; aber seine innere Lebendigkeit war eine berechnende und abgemessene. Es fehlte ihm die Unbefangenheit eines heiteren Gemüthes, und er war mehr tief, als klar. Sichtbar verbarg er Vieles; seine Brust war ein verschlossenes Archiv. Er empfing, aber theilte weniger mit; er hörte scharf und sprach nicht viel. Da, wo er beredt war, lag es ihm daran, zu gewinnen und zu überzeugen. Er war Geheimer Russischer Staatssecretair und trug in sich die Geheimnisse des Cabinets. Im Besitze derselben, vermochte er viel, und er sah in die Zukunft, die er verschleierte. Gewandt und klug bewegte er sich auf seinem Gesandtschaftsposten zu Wien. Er besaß das Vertrauen beider Kaiser, besonders das des Russischen. Durch seinen Kopf und seine diplomatischen Hände gingen wichtige Staatsverhandlungen, und auswärtige Angelegenheiten kannte er wie einheimische. In den Bemühungen für die Wiederherstellung der Republik der Jonischen Inseln war er sehr thätig, wie für die Befreiung der Griechen von dem Türkischen Joche. Er war ein wichtiger Mann auf dem Schauplatze der Welt, wie sie damals sich gestaltete; er sah Alles von Innen heraus scharfsinnig und klar. Es war interessant, ihn an der Seite des Königs von Preußen zu sehen; Beide tranken zusammen den Sprudel, besonders am Abend, wo der Brunnen weniger besucht wird, und

machten nächstdem weitere Gänge in die umgebende schöne Gegend. Der König, ein inniger, treuer Freund und Bundesgenosse der beiden Kaiser, behandelte den Grafen **Capo d'Istrias**, der ihm in seiner offiziellen Stellung wichtig war, mit Auszeichnung. In vielen Dingen waren sie verschiedener Meinung; besonders wichen sie voneinander ab in ihrem Urtheile über Griechenland und dessen Zukunft. **Capo d'Istrias**, in seiner alten heroischen und poetischen Geschichte lebend, war enthusiastisch für die Griechen, glaubend, derselbe Geist sei noch da und wolle nur geweckt und zusammengehalten sein, um Großes zu Stande zu bringen. Der König sah die Sache anders an. Von den jetzt lebenden Griechen hatte Er keine günstige Meinung; Er hielt den herrschenden Geist der Nation für noch unreif zur Freiheit. Die Begeisterung für dieselbe nannte Er ein Flackerfeuer, und bei Seiner Behauptung beharrend, schloß Er dann mit dem Ihm gewöhnlichen Satze: „Die Zeit wird's lehren!" *)

Interessanter wurde dieß Beisammensein, wenn der Fürst Staatskanzler von Hardenberg mit dabei war. Dieser war ein ganz Anderer, als der König und **Capo d'Istrias**; und doch nicht störend, vielmehr geistreich eingehend und wohlwollend Theil nehmend. Man durfte ihn nur sehen, um ihn ebenso zu verehren, als liebzugewinnen. Sein Gesicht war der klare schöne Spiegel seines Innern. Die hohe gewölbte Stirn glänzte, als ruhete auf ihr das Licht. Die Augen waren geistreich, umsichtig und klug; sah er Einen

---

*) Diese Mittheilung verdanke ich dem Obristen von Witzleben der durchgängig mit zugegen war.

an, so fühlte man die Nähe eines außerordentlichen Mannes. Die Nase war etwas gebogen und vornehm. Um den Mund schwebte Gutmüthigkeit, Wohlwollen, und ein Anflug von Satyre. Das Kinn war rund und fest; die ganze Physiognomie so, daß man mit Wohlgefallen sie ansah; sie hatte etwas wahrhaft Vornehmes. Die Gestalt war von mittler Größe, der ganze Leib nicht mager, weniger noch korpulent; aber das Ganze schön geformt. Das Haar voll und lockigt; aber damals (1817) schon grau, gab es der ganzen stattlichen Figur die Ehrwürdigkeit eines Staatskanzlers. Die Stimme war sonor und wohlklingend, die Sprache langsam, ruhig, bedächtig und verständlich, — aber keineswegs imponirend dictatorisch, und gehalten im Tone der Conversation. So war die äußere Gestalt Hardenberg's; noch reicher war sein Inneres. Schon Pütter, der bekannte Professor und Publicist in Göttingen, sagt in seiner Biographie die prophetischen Worte: „Mit Vergnügen habe ich den jungen von Hardenberg heute ein testimonium academicum gegeben. Er ist einer der nobelsten und talentvollsten Jünglinge, die ich je näher gekannt habe. Fährt er so fort, als er rühmlich angefangen hat, so ahne ich für ihn eine glückliche Zukunft, und ich wünsche dem Staate Glück, welchem er einst dienen wird." In Wahrheit war Hardenberg ein seltener Mann, der durch seine Fähigkeiten, sein Wissen und seine vielseitige Bildung, die hohe Stufe erstieg, die er einnahm. Sein Verstand war klar, hell und tief, und vor seinen geistigen Blicken standen enthüllt alle Hindernisse, die sich seinen Zwecken entgegenstellten. Er fühlte es von vorne herein, ob er sie besiegen könne, oder nicht. In jenem Falle war er ausdauernd und behielt, auch wenn es nicht so scheinen mochte, dennoch die Sache im Auge. Er war ruhig,

gemäßigt, und konnte warten. Sah er aber in diesem Falle ein, daß er nicht durchkommen konnte, so umging er mit gewandter Klugheit alle feindseligen Kräfte, ließ sie aus dem Spiele, und erreichte seine Absicht auf einem anderen Wege. Durch seine vielen Reisen und sein beobachtendes Sein und Leben bei Höfen kannte er genau die regierenden Herren, ihren verborgenen Willen, ihre versteckten Triebfedern, ihre Einfluß habenden Umgebungen, auch die weiblichen. Unbefangen und heiter ging er durch alle Intriguen, als wenn sie nicht da wären; er that, als sähe er sie nicht, — und doch sah und wußte er Alles. Er war ein geborener Diplomatiker, schlau, glatt und gewandt, und geschickt in der Manipulation obwaltender Verhältnisse. Mit dieser Lebensklugheit, die man Sagacität nennen kann, verband er, was sehr selten, aber um so rühmlicher ist, Taubeneinfalt. Er war gutmüthig, wohlwollend und treuherzig. Er scheuete den Schmerz und mochte ihn bei Anderen nicht sehen. Sein klarer Verstand und sein edles Gemüth durchblickte die Menschen und ihre Verhältnisse, wie sie sind und wie sie sein sollen. Er war frei im vollesten Sinne des Wortes und losgeworden von dem Vorurtheile der Geburt und des Standes. Einheit und Eintracht, Wohlsein und Humanität, war die Magnetnadel seines ganzen Wesens. Unterdrückung und Härte war ihm zuwider und er wirkte ihnen überall entgegen. Unabhängigkeit von aller übermüthigen Willkühr war das Ziel, wohin er wollte. Mit dieser echt menschlichen Tendenz verband er große, anhaltende Thätigkeit, — er konnte 8 — 10 Stunden ununterbrochen mit anstrengendem Ernst arbeiten. Er hatte als Staatskanzler vollauf zu thun, und es ging ihm viel durch den Kopf; aber Alles war in demselben geordnet und er vergaß nichts, was er nicht ver-

gessen wollte. Er hatte es zu thun am Liebsten mit erfahrenen Männern; er liebte die jungen, wenn sie Genie hatten, frisch und lebendig waren. Er selbst in den Morgenstunden von früh an in seinem Berufe thätig, strengte auch Alle an, die unter ihm arbeiteten. Aber gegen keinen Tüchtigen war er hart und eigensinnig, gegen Alle wohlwollend. Er verließ die befahrenen Wege des herkommlichen Schlendrians, und war ein Feind des todten Buchstabens und Controlirens. Sich selbst frei bewegend, entfernte er alle unnützen und lähmenden Fesseln. Wo er Talent fand, hob er es, und gab ihm freien Spielraum. Mit diesen Eigenschaften eines ausgezeichneten Geschäftsmanns, dessen wahren Gehalt er fördernd besaß, verband er die angenehmsten Formen. Man übertreibt nicht, sondern sagt die Wahrheit, wenn man den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg einen anmuthigen Mann nennt. Er war die Humanität und Liebe selbst und kam Jedem, auch dem Geringsten, mit Wohlwollen entgegen. Seine Höflichkeit war aber nicht eine angenommene und studirte, sondern eine natürliche, aus dem Herzen kommende. Nichts Steifes, Abgemessenes und Pedantisches war an ihm; vielmehr Alles unbefangen, los und lebendig. Auch wenn er Bitten und Wünsche nicht erfüllen konnte, was bei dem Angelaufenen und Vielvermögenden oft der Fall war, schlug er so verbindlich, theilnehmend und tröstend ab, daß selbst Solche, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, zufrieden mit seinem Benehmen dabei von ihm gingen, um so mehr, da sein fühlbares Wohlwollen immer mit einer gewissen Hoheit und Würde verbunden war. Vielleicht hat es keinen hochgestellten Herrn gegeben, der so wenig die Sorgen und Furchen schwerer, oft verwickelter Geschäfte auf seiner Stirn trug und so hei-

ter und angenehm in den Stunden der Erholung war, als er. Er aß und trank gut, lebte wie ein Fürst; er machte, wie es ihm zukam, ein großes Haus und sah oft Fürsten, Diplomaten und andere angesehene Personen bei sich. Er liebte die Freuden und Genüsse der Tafel; scherzte, erzählte, ermunterte, und war der angenehmste Wirth. „Meine Herren und Freunde," pflegte er, wenn er sich mit seinen Gästen zu Tische gesetzt hatte, zu sagen, „jetzt wollen und müssen wir Alles vergessen, was Menschen von Menschen trennt. Nach treuer Arbeit behagt auch der Genuß; wir wollen fröhlich sein. Herzlich willkommen!" Und er nahm das gefüllte Glas und stieß an. Seine Heiterkeit, welche jedoch nie die Würde verlor, theilte sich mit, und man war guter Dinge.

Von Hardenberg und von Stein sind zwei große originelle Männer, die sich unsterbliche Verdienste um die Welt und den Preußischen Staat erworben haben; aber Beide waren sehr verschiedener, ja heterogener Natur. Von Stein war hart und unbiegsam wie ein Felsen; von Hardenberg flexibel und nachgebend. Jener ein Stoiker, dieser, wenn auch nicht ein Epicuräer, doch ein Mann, der die Freuden des Lebens genießt. Jener gebot selbstständig den Umständen; dieser beobachtete und sah zu, woher der Wind kam. Jener war für den Krieg, stieß, trieb und stürmte; dieser für den Frieden und seinen bedächtigen Aufbau. Jener paßte für glatte, verwickelte diplomatische Verhältnisse nicht; dieser ganz und gar. Jener hatte in Allem, was er war und that, das **fortiter in re**; dieser das **suaviter in modo.** Jener war in seiner Stimmung auf den Ton des Presto und Fortissimo; dieser auf den des Andante und Allegro gestimmt. Jener war streng und positiv-christlich gläubig;

dieser zwar nicht ungläubig, aber doch gefiel es ihm, wohl mit Göthe zu sprechen: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: ich glaub' ihn? Wer empfinden und sich unterwinden, zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?“ Beide, von Stein und von Hardenberg, paßten bei solchen Verschiedenheiten ihrer Natur nicht zusammen; darum brach ihre innere Disharmonie äußerlich aus, sie mieden sich, und Jener machte Diesem Platz; beide große Männer aber, um mit Lessing zu reden: „zu nahe gepflanzt, zerschlugen sie die Aeste sich.“

Dagegen war es eine Freude und anziehend, den König und Hardenberg zusammen zu sehen, und Beide blieben beieinander bis an's Ende. In der Nähe und an der Seite des Herrn, dem er im Unglück und Glück mit gleicher Treue ergeben war; dem er mit seinem hellen Geiste, mit seinem edlen Herzen, mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen redlich diente; den er in seiner Persönlichkeit liebte, an den er sich gefesselt fühlte, — den verehrten König und Seinen Staatskanzler gehend und stehend in einem lebhaften Gespräch öffentlich zu erblicken, — wohl war es interessant! Er, der König, in angeborener Würde ernst und einfach; Hardenberg, zwar Diener, aber frei und unbefangen. Der König gerade und natürlich; Hardenberg gewandt in der angenehmsten Form. Beiden sah man lange nach; Beide gingen ruhig und langsam ihren Weg, als wenn sie zusammengehörten. Zwar lag in Beiden Verschiedenartiges und Entfernendes; in Hardenberg war Manches, womit der König nicht sympathisirte, und in dem Könige mochte Manches sein, was der Staatskanzler gern anders gehabt hätte. Aber Dieser ehrte an Jenem den klaren, gesunden, praktischen, überall den rechten Punkt treffenden Verstand, die Wahr-

heit und Biederkeit des Charakters; und Jener an Diesem die richtige Beurtheilung aller vorkommenden Fälle, mit der erleuchtenden Fackel eines hellen Geistes, mit der sanften Wärme eines edlen, sich gleichbleibenden Herzens. Dabei war das Gemüth Hardenberg's zu frei und rein, um eigennützig zu sein. Alles, was zusammenschrumpft und engherzig, schlau und berechnend macht, war ihm fremd, und Alles, was liberal, offen und splendide ist, lag in seinem Wesen. Er brauchte viel; aber das Viele hatte er nur, nicht es zu besitzen und zusammenzuscharren, sondern es wieder wegzugeben und Andern Freude zu machen. In dem Aufwande, den er machte, lag auch nicht Eitelkeit und Großthuerei, sondern etwas ihm und seiner Individualität Angehöriges; ihm war eine wahrhaft noble Natur eigen. Von dieser fühlte sich der König immer wieder angezogen, und so wichtig Ihm Hardenberg als Staatskanzler war, so lieb war er Ihm als Mensch. Auf die Beschaffenheit und den Werth desselben legte Er das meiste Gewicht; und dieß mußte in guter, sittlicher Ordnung sein, wenn Achtung und Vertrauen sich bei Ihm einstellen sollte. Der Beamte, auch der hochstehende, war Ihm theuer und werth nur dann erst, wenn Er von seinem Leben und Charakter eine vortheilhafte Meinung hatte. Sehr oft hat man Ihn sagen hören: „Nicht durch kluge und gescheute Leute, durch Gute nur wird es gut in der Welt.“ Sein durchdringender, wägender Blick war darin scharf, richtig und treffend. Ein vorzüglich heller Verstand war Ihm nicht unbequem; vielmehr hatte Er ihn gerne und freuete sich seiner Lichtstrahlen. Er suchte Ausgezeichnete auf und sammelte sie um Seine Person und ehrte die Einsichtsvollen. Seine oft vernommene Aeußerung: „Das müssen Sie besser wissen, als ich!“ würde

in Seinem Munde, als König, unpassend gewesen sein und Ihm geschadet haben, wenn Er durch Seinen klaren, gesunden Verstand, der im Praktischen, in Geschäften der Regierung, oft mehr werth ist, als alles gelehrte Wissen, nicht sich behauptet und immer wieder geltend gemacht hätte. Darin, unterstützt von innerem und wahren Sinne, lag Sein Uebergewicht, und obgleich Er sich desselben nicht bewußt war, wenigstens nie selbstgenügsam es geltend machte, so verbreitete es doch über Sein ganzes Wesen Ruhe, Zuversicht, und Unbefangenheit. Darin hat es auch seinen Grund, daß Er gern eminente Köpfe, statt daß Andere sie von sich entfernen, nicht bloß an sich zog, sondern daß sie auch bei Ihm blieben und alt wurden, — zum Beweise, daß sie in Seiner Nähe und Er sich in der ihrigen wohlfühlten. Die Regierungsgeschichte weniger Landesherren hat die Thatsache hinzustellen, daß, wie bei Friedrich dem Großen, der auch in diesem Stücke einzig ist, so bei Friedrich Wilhelm III. so viele Heroen, wie Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Grolmann, und Andere mehr, so auch eminente Minister, wie von Hardenberg, von Stein, von Bernstorf, Wilhelm und Alexander von Humboldt, von Altenstein, Motz, Maaßen, Ancillon, und Andere mehr, nicht nur im Amte waren, sondern auch darin starben; und der Schärfste von ihnen, der früher ausschied, der Minister von Stein, sprach das wahre Wort: „Der König ist von uns Allen der Einsichtsvollste; nur weiß Er es nicht, so wenig, als ein Kind, daß es unschuldig ist.“

Dieß Anerkenntniß und Gefühl war auch in Hardenberg. Es drückte sich in seiner ganzen Haltung, in dem aufschauenden Auge, in dem Tone seiner Stimme, in der Hu-

manität seiner ganzen angenehmen, würdevollen Persönlichkeit voll und wahr aus, wenn er vor dem Könige stand und mit ihm ging. Daß er dieß anerkannte und fühlte, war schon der Beweis, daß in seinem Innern Saiten lagen, die davon berührt wurden und wiederklangen. Wie sollten sie es nicht, oder vielmehr wie konnten sie anders? Sie waren ebenso natürlich, als der Wiederhall des Echo's. Die stille Gewalt, die der König über die Herzen der Menschen hatte, besonders derer, die Er oft sah und sprach, war überwältigend. Derjenige, in dem ein böses Princip lebte und tief versteckt im Herzen lag, hielt es bei Ihm nicht aus und entfernte sich; und wer das Gute aufrichtig will und liebt, mußte durch Ihn besser werden. Es liegt in dem guten Beispiele, wenn es wahr, kunstlos und natürlich ist, eine magische Kraft, die wie ein brennendes Licht anzündet und unvermerkt auf denselben Ton stimmt. Hardenberg aber hatte das leuchtende Licht in sich selber und das Saitenspiel seines Innersten tönte rein und harmonisch. Der Staatskanzler war ein kluger, verschwiegener, Alles im richtigen Tacte messender, dabei offener und gerader Mann, wo er es sein konnte und durfte. Schon seine stille, sich gleichbleibende Heiterkeit, seine Klarheit, die, wenn sie auch Vieles verschloß, doch nie lauerte, nie versteckte; seine Natur und ihre Würde, erhob ihn unendlich über die Schwäche und Ohnmacht kleiner Seelen. Diese fürchten sich, sind geheimnißvoll, treten leise auf, gehen auf den Zehen, sind abgemessen und feierlich. Hardenberg trat überall fest auf, war gerade und ging gerade; war von Herzen freundlich, aufrecht und aufrichtig. Wohl hat man überall seine Klugheit, besonders in diplomatischen Angelegenheiten, gepriesen; nie aber ihn im täglichen Verkehr der Falschheit beschuldigt. Absichtlich täu-

schen konnte er nicht; dieß war seinem Naturell zuwider; er sagte gerade es heraus, wenn er nicht konnte und durfte; er war eine öffentliche Person, und es war ihm am Liebsten, wenn er offen sein konnte.

Als der König die Gnade gehabt, mich zum Mitglied des Königlichen Staatsraths zu ernennen, war mir in der deßfallsigen Cabinetsordre gesagt: daß ich an den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg mich wenden und von diesem näher instruirt werden würde. Ich ging also zu ihm nach dem angenehm gelegenen, benachbarten Landhause Glienecke; er besaß damals dasselbe, es war aber weniger schön, als jetzt, wo es ein Eigenthum des Prinzen Carl ist. Der Staatskanzler, obgleich in der Sitzung, ließ mich nicht warten, kam vielmehr gleich aus derselben in den Audienzsaal. Er empfing mich mit herzgewinnender, freundlicher Würde und wünschte Glück. Ich setzte voraus, daß der Vorschlag von ihm ausgegangen, dankte ihm also für sein Wohlwollen, mit der Versicherung: daß ich mich bestreben würde, desselben würdig zu sein. „Den Dank,“ antwortete offen und heiter der Staatskanzler, „darf ich nicht annehmen; muß ihn vielmehr ablehnen. Der Vorschlag ist allerdings von mir ausgegangen; aber ich habe nicht Sie, sondern einen andern würdigen Geistlichen, der wenigstens älter ist, vorgeschlagen. Der König aber hat seinen Namen ausgestrichen und den Ihrigen eigenhändig hingeschrieben. Ihr Dank gebührt also allein Sr. Majestät dem Könige, und ich zweifle nicht, Sie werden das in Sie gesetzte Königliche Vertrauen rechtfertigen. Lassen Sie uns dem gemeinschaftlichen Herrn treu und redlich dienen. Er ist unserer Verehrung und unseres Gehorsams ganz würdig. Künftige Woche werden Sie in den

Königlichen Staatsrath eingeführt werden. Jetzt habe ich eben eine Sitzung, und nicht Zeit, umständlicher zu sein. Essen Sie aber, wenn Sie nichts Besseres haben, diesen Mittag bei mir; dann werden sich vor Tische noch die nöthigen Augenblicke finden. Bis zum frohen Wiedersehen!" Er sah mich freundlich an und reichte mir herzlich die Hand. Er erfüllte mit Verehrung, Liebe und Freude. Es ist einem hochgestellten Manne nicht möglich, humaner und in der Humanität anders zu sein, als der Fürst es war. (Viele sind es nicht und ihre Höflichkeit ist fernhaltende Herablassung.) Bei ihm wurde die Güte um so angenehmer, je mehr sie aus dem Herzen kam und wahr und redlich gemeint war. Er hatte nicht nöthig, zu sagen, daß er einen Anderen vorgeschlagen; er hätte den abgestatteten Dank stillschweigend annehmen können. Aber er lehnt ihn ab und ist aufrichtig. Seine edle Natur ist überall da, wo er offen sein konnte und durfte. Da alle Sachen von Wichtigkeit durch ihn und seinen Kopf gingen, so hatte er Vieles zu bedenken, und wiewohl er schon in Jahren vorgerückt war, konnte er noch rüstig und heiter anhaltend arbeiten. Arbeit war sein Element; Thätigkeit seine Lust; Leichtigkeit sein Wesen; Ordnung seine Regel; Gründlichkeit ihm Bedürfniß. Zu seiner Erfrischung und Restauration brauchte er 1822 den Brunnen und das Bad zu Pyrmont, und er war dort mit seinem Bureau und Gefolge.*) Man sah ihn alle Morgen in seiner

*) Referent hatte in diesem Jahre Königliche Aufträge in Kirchen-Sachen, besonders in Angelegenheiten der Union in der Simultan-Gemeinde zu Wetter in der Grafschaft Mark. Auf den Rath des Dr. Hufeland, und von diesem empfohlen, nahm er seinen Weg über Pyrmont, um dort einige Wochen zu verweilen,



stattlichen Gestalt und in seinem würdevollen Wesen die große prächtige, wie ein Dom gewölbte Allee auf- und ab-

---

und machte die frohe Reise gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Regierungsrath von Türk. Derselbe gehört zu den merkwürdigeren Genossen unserer Zeit; seine humanen Leistungen erzählt die Geschichte der Gegenwart und wird rühmen die Zukunft. Hier führe ich ihn auf, weil er in einen merkwürdigen Conflict mit dem Könige Friedrich Wilhelm III. kam. Derselbe war uns zufällig mehreremal begegnet, als von Türk und ich, befreundet, unserer Gewohnheit nach am Abend spazieren gingen, durchgängig nach der Glienicken-Brücke. Des andern Tages sagte der König, bei der Tafel ihm gegenübersitzend, zu mir: „Scheinen mit dem Regierungsrath von Türk sehr vertraut zu sein; gehen mit ihm häufig!“ Der Herr sagte dieß ganz gegen Seine Gewohnheit in einem schneidenden, unfreundlichen Tone, und sah mich an mit einem finstern, messenden Blick, so daß dieß mir auffiel und ich nur kurz antwortete. Nach Tische ging ich gleich zum anwesenden Obristen von Witzleben, und hörte, zum Erstenmale, mit Erstaunen, daß der König in der Meinung stehe, der Regierungsrath von Türk sei ein arger Demagog. Der König war durch bittere und schmerzhafte Erfahrungen dahin gebracht, argwöhnisch und mißtrauisch zu sein, und da Er mit der Sache und mit jedem Menschen es gut und redlich meinte, so war Ihm die Demagogie ein Gräuel. Vorzüglich ein hochgestellter Beamter, der nun auch schon verewigt ist, und dessen Namen und Thun die Vergessenheit decken mag, sah und sprach den König oft, und machte Ihn durch seine Demagogenriecherei immer argwöhnischer, so daß das lichtscheue, im Finsteren verborgen schleichende Gespenst der Demagogie dem guten alten Herrn manche Sorge machte und viele Stunden trübte. Wir mögen nicht untersuchen, in wieweit diese betrübte Sache durch wirkliche historische Begebenheiten gegründet ist; aber so viel bleibt gewiß, daß man ihr ein größeres Gewicht beilegte, als sie an sich hatte, und daß es vorzüglich hier theils Furchtsame, theils Boshafte gab, die oft die Unschuldigsten in einen bösen Verdacht brachten, anschwärzten und verläumdeten. Weil nun Herr von Türk aus angeborener und grundsätzlicher Liebe am

gehen. Ihn umgaben viele Personen, die größtentheils zu seinem Gefolge gehörten. Er liebte die Pracht; nicht aus

Liebsten im Volke lebte und für dasselbe wirkte, theils durch seine Schriften, theils durch sein Amt, das ihm innerer Beruf war, und da wenige Menschen, besonders der Mann, den wir meinen, es fassen und begreifen, wie man das könne, ohne Eigennutz, ohne Entschädigung für die Opfer, die man an Kraft, Vermögen und Zeit, dabei bringt: so war dieß genug, den Herrn von Türk zu einem gefährlichen Demagogen zu stempeln, und daß er es sei, dem Könige selbst durch Zulispelungen in die Ohren, beizubringen. „Das ist abscheulig!" sagte ich entrüstet zum Obristen von Witzleben. „Da haben wir es wieder!" antwortete dieser — „Es wird zu arg! Schmieden Sie das Eisen, weil es noch warm ist; treten Sie der Schlange auf den Kopf; machen Sie die Verläumdung unschädlich; gehen Sie zum Könige, ich will mitgehen." Wir thaten es, und ich sprach mit Lebhaftigkeit. Der König hörte mich ruhig an, und nachdem ich die Denkungsart, die Gesinnung, den Charakter und das gemeinnützliche Wirken des von Türk geschildert hatte, setzte ich hinzu: „Er ist kein Volksverführer, er ist ein christlicher Volksfreund; Gott gebe Ew. Majestät recht viele solcher treuen Diener und Unterthanen!" Der König sah mich wohlgefällig an, und sagte: „Nun so ist es mir lieb, mein Urtheil zu berichtigen, und von dem allerdings angeklagten Mann wieder eine vortheilhafte Meinung zu haben." Dieselbe legte Er nun auch öffentlich an den Tag; am nächsten Ordensfeste wurde Herr von Türk ausgezeichnet, er erhielt den rothen Adlerorden. Der König interessirte sich unmittelbar für das Civil-Waisenhaus in Potsdam; für die wohlthätige Anstalt zu Glienecke; stiftete mehrere Freistellen; beschenkte die Waisenknaben; redete bei jeder Gelegenheit freundlich mit Herrn von Türk; bewilligte ihm, als er sein Amt als Regierungs- und Schulrath niederlegte, und in ländlicher Zurückgezogenheit sich ausschließungsweise seinen milden Anstalten widmete, sein ganzes Gehalt als Pension. So war der König! den verschuldeten und unverschuldeten Irrthum verbesserte Er, sobald Er ihn erkannte, und gerade dem Verkannten erwies Er Gutes. Einem Solchen blieb Er wohlwollend zugethan bis an Sein Ende. Kei-

Eitelkeit, sondern weil es seiner heiteren Gemüthsstimmung zusagte, frohe Menschen, besonders frische, talentvolle junge Leute, mit denen er am Liebsten arbeitete, um sich zu sehen.

Zu seiner nächsten Umgebung gehörte sein naher Verwandter, der Fürst Pückler-Muscau; dieser war damals in seinen besten Jahren, jugendlich und schön in seiner Gestalt, leicht und gewandt in seinen Bewegungen, gerade und anmuthig in seiner Haltung, vornehm, und doch populär, in seinem ganzen Wesen. Er war voll Geist, und alle Kräfte desselben waren lebendig, los und frei. Er sprach sehr gut, war oft beredt, und seine Gabe der Unterhaltung vorzüglich. Sein Witz ergoß sich nach allen Richtungen hin und man wurde froh in seiner Nähe. Er stand und ging wie auf Sprungfedern und Alles an ihm pulsirte und sprudelte. Obgleich er sich gehen ließ, so merkte man doch, daß er sich in seiner Gewalt hatte. In den Frühstunden, wo die lange, helldunkele Allee von sanfter Musik wiederhallte, war er ernst, oft bis zur Weichheit, gestimmt. Eine tiefe Wehmuth erfüllte seine Seele und man hörte ihn gerne reden über göttliche Dinge. Er sprach davon, wiewohl er die heilige Schrift und die Dogmen der christlichen Kirche kannte, aus Bedürfniß als ein Naturalist, im besten Sinne des Wortes, und Alles quoll ihm lebendig aus dem Innern. Mir, als Geistlichen, war dieß lehrreich, und wenngleich ich, ein evan-

---

ner hat Ihm und der guten Sache mehr genützt, als von Witzleben; dieß ist vortrefflich und historisch wahr gezeigt in den „Mittheilungen über ihn von Dr. Dorow. Leipzig bei Tauchnitz. 1842."

gelischer Systematiker, in den meisten Dingen eine andere Ansicht hatte, so horchte ich doch, wie man im Walde gern vernimmt, vielfachem, wenn auch wilden Naturgesang. Der innige Berührungspunkt zwischen ihm und mir war sein ihm besonders werther Vetter, der Sohn des Husaren-Obristen von Pückler. Diesen Knaben unterrichtete ich zu Potsdam im Christenthume, und ich liebte ihn sehr, seiner Talente, Lebendigkeit und Offenheit wegen. Ein liebes Kind, dessen Wohl uns Beiden am Herzen lag, war das Vereinigungsband, das der Oheim durch warme Theilnahme festknüpfte. Dieß gab Veranlassung, über die Evangelien, ihre Kindlichkeit und edle Einfalt, zu sprechen, und daß der kräftige Mann in Vollendung seiner Bildung erst dann den höchsten Grad derselben erreiche, wenn er in seiner Gesinnung wieder ein Kind, unschuldig und unbefangen, werde. Der Fürst sprach über diese Höhe im Christenthum vortrefflich, und mit Begeisterung. Seine Ideen waren neu und originell, nicht von Anderen gehört und nachgesprochen, sondern aus seinem vollen Innern geschöpft. So war es fast mit Allem, was er sprach; Vieles von dem Gehörten fand ich später in dem humoristischen, vielgelesenen Buche „Briefe eines Verstorbenen" wieder, und da es anonym herauskam und viel von dem muthmaßlichen Verfasser gesprochen wurde, war es mir doch sofort gewiß, daß der Fürst Pückler es geschrieben. Das Interesse des Buches liegt in seiner Originalität, und wenngleich es Vieles enthält, was im Leben oft vorkommt, so ist doch Alles so aufgefaßt und dargestellt, daß es eigenthümlich anzieht und fesselt. Die meisten Menschen leben in fremden, die wenigsten in eigenen Ideen. Daher kommt die Trivialität, die auf breiter, vielbefahrener und ausgefahrener Straße wandelt; man hört wieder und wieder und abermal,

was man schon tausendmal gehört hat; und daher rührt denn das gähnende Einerlei und die ermüdende Langweiligkeit. Originelle Menschen dagegen leben und bewegen sich in eigenen Gedanken, und auch dem Gewöhnlicheren, was täglich vorkommt und wiederkehrt, wissen sie eine neue Ansicht abzugewinnen. Ihr Geist, ihr Auge sieht nicht bloß die Oberfläche, sondern auch das Tiefere. Sie tragen es hinein, sie holen es heraus, und weil dabei nichts Gesuchtes, weil Alles natürlich ist, was von selbst kommt, so geht von ihnen eine anziehende Kraft aus. Sie werfen Festes und Cohaerentes in die Oberfläche hinein; dadurch entsteht ein Mittelpunkt, in welchem sich immer größer werdende Kreise bilden. Man siehet hin bis sie verschwunden sind; aber in dem Schiff des Lebens wissen sie selbst mit dem prosaischen Fährmann ein interessantes Gespräch anzuknüpfen. Ein solcher origineller Mann ist der Fürst Pückler; er bringt in Alles Geist und Leben, und wo er ist, da gähnet nie die lange Weile. Vorzüglich sind alle seine geistigen Kräfte im freien Spiel, wenn er sie losläßt und es ihm darauf ankommt, sich zu entwickeln. Wie ein Virtuose ein solcher darum ist, weil er des Instrumentes, welches er spielt, — Paganini der Geige, Lißt des Fortepiano's, — Herr und Meister ist, Töne hervorlockt, die man vorher noch nicht gehört hat, und zur Tiefe herabziehet und zur Höhe empor hebt, wie er will, — so Fürst Pückler, wenn er redet. So konnte er bei der Tafel, dem Könige gegenüber, humoristisch, witzig, gewandt, im richtigen Takte, den hohen Herrn unterhalten, wie Keiner besser, und es war ihm hierin, wenngleich in einer ganz anderen Manier, nur gleich der General von Hünerbein. Das Gelingen besteht hier darin, daß man in steter Beachtung des äußeren Ceremoniells frei und leicht Alles klar auffaßt und

angenehm hinstellt. Die Natur überflügelt die Kunst, und die Kunst überflügelt die Natur; darin liegt der Schlüssel.

Der Fürst Pückler hat einen scharfen, feurigen, muthigen Blick, er kennt keine Furcht, und Gneisenau urtheilte über ihn, daß er ein tüchtiger Husaren-General gewesen sein würde. Neben diesen Eigenschaften des Heroismus und der Virtuosität besitzt er die sanfte, welche Freude und Genuß in der Natur und ihren Schönheiten findet. Dieselben hervorzuheben, sie, besonders in Pflanzungen in angenehmen Gruppirungen, zu schmücken, namentlich windende Gänge anzulegen, heitere Anblicke zu gestalten, herzerhebende Fernsichten zu öffnen, durch unerwartete Wendungen zu überraschen, war und ist sein Studium, sein stilles Sinnen und Denken. Der Park zu Muskau ist einer der schönsten in Deutschland und seine Schriften über denselben gehören mit zu den besten, die man hat. In dem klaren und tiefen Strome seines Lebens floß wenigstens damals, 1822, noch viel wildes, sprudelndes Wasser, welches Manchen begossen und überstürzt hat; es hat sich aber auch an ihm die Zeit und ihre Erfahrung geltend gemacht. In derReife vielseitiger Bildung gehört er zu den geistreichsten und interessantesten Zeitgenossen.

Zu den interessanten Männern, die der Fürst Staatskanzler Hardenberg in seinem Gefolge hatte, gehört auch sein Leibarzt, der Obermedicinalrath und Präsident Dr. Rust. Er gehörte früher zu den Koryphäen berühmter Aerzte in Wien, woher er berufen ward, und an denen auch Berlin mit seinen Instituten so reich ist. Er ist ein durch seine wissenschaftliche Bildung, wie durch seinen Charakter, merkwürdiger Mann. Von Natur gutmüthig und wohlwollend, war

er in seiner herrschenden Stimmung heiter, und in seiner Lebensweise kein Verächter der guten Tafel. Sein Benehmen hatte categorische Entschiedenheit, und er war seines Wissens und Handelns gewiß. Ueberall trat er mit Zuversicht auf, welches bei einem Arzte angenehm, sonst aber im geselligen Leben unangenehm, oft verletzend ist. Wie die strengen Orthodoxen die Theorie der Offenbarung mit ihrem Glauben, die Mängel, Gebundenheit und Gebrechen ihrer Person vergessend, identificiren, und dadurch unduldsam und unverträglich werden, so hatte Rust in seinem medicinischen Erkennen, wie in seiner Wissenschaft, eine Höhe erreicht, auf welcher er keinen Zweifel in seine Intelligenz mehr hatte, vielweniger Widersprüche, am Wenigsten von Subordinirten, ertrug. Sein Ruf, die glänzende Laufbahn, die er ging, sein Glück und Vermögen, machten ihn selbstgenügsam; Collegen konnten mit ihm sich nicht gut stellen, aber Laien hörten ihn gern sprechen, und in Mittheilungen über naturhistorische Dinge war er ebenso lehrreich, als in seinen Erzählungen über merkwürdige Männer, Städte und Gegenden, unterhaltend. Er ist vorzüglich bekannt geworden zur bösen Zeit der Cholera, und stand an der Spitze der Immediat-Commission, die es mit ihr und ihren Schrecken zu thun hatte. Er ging von der Idee aus: sie sei eine ansteckende Krankheit und ihr Contagium sei nur da möglich, wo Contacte einträten. Deßhalb war er für das System der Sperre, und meinte durch dieselbe sie abwehren zu können. Es wurden deßhalb strenge Sperrlinien zu Lande und auf den Flüssen gezogen, Quarantainen angeordnet, alle Communication mit inficirten Gegenden verboten; und diese Anordnung kostete viele Millionen.

Rust war Leibarzt des Kronprinzen, und als derselbe zu Charlottenhof einmal eine große Mittagsfete gab, war auch er zugegen. Der König kam; als Er seiner vor der Thür ansichtig wurde, redete Er im schneidenden Tone ihn folgendermaßen an: „Habe diesen Morgen eine Piece gelesen, in welcher behauptet wird, die Cholera sei nicht ansteckender Natur. Offenbar achtet sie nicht der Sperre, springt darüber weg, und Alles, was die gelehrten Herren über ihre Contagiosität mir gesagt haben, wird durch die Erfahrung widerlegt. Die Sache der Sperrung kostet viel Geld; und am Ende bin ich wieder die Düpe von der Affaire." Rust antwortete ehrerbietig, aber unerschrocken und fest: „Man kennt leider noch nicht ganz diese geheimnißvolle Krankheit; ich bin aber der Ueberzeugung, daß sie ansteckender Natur ist, auch sind die besten Aerzte in Petersburg derselben Meinung. Ihre weitere Verbreitung muß also durch Absperrung verhütet werden. Wenn dieselbe viel Geld kostet, so haben Ew. Majestät durch Ihr landesväterliches Wohlwollen thatsächlich wieder bewiesen, daß das Beste ihrer Unterthanen Ihnen am Herzen liegt. Diese auf's Neue bestätigte Erfahrung im Volke ist mehr werth, als Millionen." Der König schwieg und ging weg. *) Rust war

*) Leider kam die Cholera in's Land, auch nach Berlin und Potsdam, und verbreitete sich nach allen Richtungen. Man sah das Gespenst aus dem fernen Norden sich nahen, und auf einmal war es mitten unter uns, ohne daß man das Wie erforschen konnte. Furcht, Angst und Schrecken umgaben das Ungeheuer, und leidenschaftliche Gemüthsbewegungen machten das Leiden ärger. Ein jedes Haus, in welches die Cholera, ohne sich vorher, wie andere Krankheiten, durch Uebelbefinden anzukündigen, plötzlich einbrach, wurde streng zernirt und von al-

offen und freimüthig, und dabei ehrlich. Einst nahm während seiner Anwesenheit zu Pyrmont bei großer Tafel der

---

lem Verkehr abgeschnitten. Der Befallene, in der Regel ein schnelles, gräßliches Opfer des Todes, wurde, die Angehörigen mochten wollen oder nicht, in einem sargähnlichen Korb nach der zu diesem Zweck eingerichteten Anstalt sofort weggetragen. Die Träger waren schwarzgekleidete maskirte Männer; und Andere, ebenso gestaltet, gingen vorauf, daneben und dahinter, und hielten einen Jeden, auch den nächsten leidenden Verwandten, ab, sich zu nahen, und er durfte nicht folgen. Jeder blieb daheim, wenn sein Beruf es gestattete; die sich aber begegneten, gingen mit zugehaltenem Munde, um sich gegen das Contagium zu schützen, in sich gekehrt, stumm nebeneinander her. Die Kirche, deren Trost und Ermunterung man in dieser trüben Zeit vorzüglich bedurfte, hielt man, wegen der vielen in derselben versammelten Menschen, für gefährlich; sie wurde aber dennoch fleißig, besonders aus der mittleren Volksklasse, besucht. Der Hof hielt während dieser Heimsuchung sonntäglich im Neuen Palais, in einem dazu eingerichteten Saale, Gottesdienst. Der König, welcher sich in Paretz und Charlottenburg so viel wie möglich absonderte, erschien mit Seinen Kindern regelmäßig und die böse Zeit erleichterte die jedesmalige Auswahl des biblischen Textes, die ganze Stellung des Thema's, und unterstützte Ausführung und Anwendung. Gern denken die Hofprediger an diese Tage zurück; so oft sie aber die kleine ausgesuchte Gemeinde erbaueten, mußten sie, ehe Sans souci betreten wurde, sich in einem nahe gelegenen Hause mit Chlor durchräuchern lassen. Das dauerte viele Wochen hindurch, und da Rust und seine Collegen bei ihrer ausgesprochenen Meinung des Contagiums beharrten, so vermied der König mit den Seinigen Alles, was derselben nicht gemäß war; an der Königlichen Tafel wurde mit Vermeidung aller Speisen, die untersagt waren, die genaueste Diät beobachtet. Als aber, der sorgfältigsten Vorsicht ungeachtet, ein Diener in der nächsten Umgebung des Königs plötzlich an der Cholera erkrankte und starb; als, aller kostspieligen Bewachung der

Fürst Staatskanzler von Hardenberg eine große Portion fetter Mehlspeisen. Sein Leibarzt saß' ihm gegenüber und fragte in einem categorischen Tone: „Wollen Euer Durchlaucht das essen?" Hardenberg antwortete, wie seine Manier war, freundlich: „Ja, lieber Rust; das ist gerade meine Lieblingsspeise." „Wenn Sie," erwiederte der Arzt, „das incorporiren, dann vernichten Sie die wohlthätige Wirkung des Brunnens von Gestern, Heute und Morgen."

Grenze ungeachtet, sich das Uebel im Lande verbreitete, seltsam sprang und ganze Oerter übersprang, als die Krankheit in ihrer fürchterlichen Praxis alle Theorien widerlegte: da mußte man gestehen, daß sie zu den vielen Erscheinungen der Natur gehöre, die mit einem dem menschlichen Scharfsinne undurchdringlichen Schleier umhüllt sind. Die Schlagbäume, welche Provinzen voneinander trennten, wurden niedergelassen, Handel und Wandel wieder hergestellt, die lästigen Sperren aufgehoben, und Dr. Rust, der ihre Anordnung vorzüglich betrieben, bekam von den witzigen Berlinern den spottenden Beinamen: der — Sperling. Die Cholera verschwand; kam wieder, aber schwächer; und hörte, Gott sei Lob und Dank! endlich ganz auf. Als sie so recht im Wüthen war und Anfangs nur Menschen größtentheils aus der untersten Volksklasse hinraffte, schrieb ein reicher, aber bornirter Bürgerlicher, (Stolz und Dummheit sind gewöhnlich miteinander verbunden) an den König, und bat: „Er möge ihn in den Adelstand erheben, da dieser ja, als solcher, gegen die Cholera durch vornehme Abkunft geschützt sei; nur gemeines bürgerliches Pack raffe sie hin. Er wolle gern das schützende Adeldiplom doppelt bezahlen." Es starben übrigens an der verhängnißvollen Cholera der Großfürst Constantin, der Feldmarschall von Diebitsch, der General Graf von Gneisenau, und König Carl X. Das waren doch wohl vornehme Leute! Der Tod klopft ohne Unterschied an die Hütten der Armen und an die Paläste der Reichen. Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres.

Das leckere Gericht stand dampfend und einladend vor dem Fürstlichen Herrn, der gern gut und diese Speise, auf die er sich freuete, vorzüglich gern aß. Er antwortete also im leichten Tone: „Es wird nicht schaden; praesente medico non nocet." Rust aber stand auf und sprach bestimmt: „Ich aber sage, daß diese fette Mehlspeise allerdings Ihnen sehr schadet. Es ist unrecht, daß auf Ihre Tafel Gerichte kommen, welche mit der Brunnenkur so unvereinbar sind. Ich bin hier, um über Ew. Durchlaucht Gesundheit zu wachen; wollen Sie nicht nach der Brunnendiät leben, und nicht thun, was ich haben will, so bin ich hier überflüssig. Ich empfehle mich, noch in dieser Stunde reise ich ab; haben Sie, gnädiger Herr, Aufträge nach Berlin?" „O! bleiben Sie, lieber Rust," sagte Hardenberg, und gab dem hinter seinem Stuhle stehenden Bedienten die verbotene Speise, mit den Worten: „Dem Arzte muß man gehorchen. Das ist brav von Ihnen, daß Sie so für mein Bestes sorgen. Sie sollen hoch leben!" Und er nahm das Glas, stand auf und stieß mit ihm an. Er war und blieb heiter und unbefangen; erzählte geistreiche Anecdoten, und erzählte angenehm.

Der Dr. Rust hatte mir, weil das viele Gehen mich nicht nur ermüdete, sondern auch schädlich echauffirte, gerathen, Bewegung zu Pferde zu machen; die Erschütterung, welche das Reiten activ und passiv verursache, sei besonders dem Unterleibe heilsam. Am anderen Morgen hielt ein Fürstlicher Reitknecht mit einem schönen Pferde vor meiner Thür; und er kam so lange ich in Pyrmont war alle Tage wieder zur bestimmten Stunde. Als ich für diese Güte dem Fürsten Hardenberg dankte, antwortete er mit bezaubernder Anmuth: „Der Rust hat mir gesagt, daß Ihnen täglich eine

Bewegung zu Pferde anzurathen sei. Ich habe die Thiere einmal hier, und schicke ihnen täglich mein Reitpferd, da mir das Gehen zuträglicher ist. Wenn dadurch Ihre Gesundheit befördert wird, dann freue ich mich, und ich habe Ursache zum Dank.“ Wahrlich, von Hardenberg konnte man die Kunst lernen, Güte mit Anmuth zu verbinden. Doch sie ist keine Kunst, sie ist Natur und eine angenehme Gabe derselben, und nur da, wo sie das ist, kommt sie vom Herzen und geht zum Herzen.

Zu Hardenberg's liebstem Umgange während seiner Anwesenheit zu Pyrmont gehörte der dortige Rector; wenn ich nicht irre, hieß er Köhler. Dieser Rector war ein merkwürdiger Mann. In den Studien der alten Griechischen und Römischen Classiker hatte er sich gebildet und mit ihrer Weisheit seinen Geist genährt. Er dachte und träumte griechisch und lateinisch, und er sprach ebenso fertig besonders die lateinische, als die deutsche Sprache. Mit seinen Schülern las er den Homer und den Horaz, und wenn er die Primaner reif zur Universität, gewöhnlich nach Göttingen, entließ, so unterrichtete er auch die Tironen in den Elementen. Er war damals schon alt; aber noch gesund. Er war stets heiter und vergnügt, obgleich er ein kleines Gehalt hatte und erbärmlich wohnte. Es lag Freundlichkeit in seinem Gemüthe, die um so mehr anzog, da sie mit Stärke guter Gesinnung und Festigkeit erprobter Grundsätze gepaart war. Er war positiv-christlich in seinem Glauben; der aber nichts Starres hatte, vielmehr eine Liberalität, deren Liebe Alles duldete. Man durfte ihn und sein edles vergnügtes Gesicht nur sehen, um ihn lieb zu gewinnen. Sein ganzes Benehmen war würdig; er hatte etwas heiter Demüthiges; gegen Hohe und Vornehme bewies er Ehrfurcht, die aber

entfernt war von aller Kriecherei. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn, in dessen Nähe man sich wohl fühlte.

Diesen alten Rector in einer kleinen Provinzialstadt sah Hardenberg oft und gern bei sich; dieß ist zur Charakterisirung des Fürsten Staatskanzler bezeichnend genug. Gewöhnliche Motive, welche oft die Wahl des Umgangs bestimmen, wirkten hier nicht. Er konnte den unbedeutenden, unwichtigen Mann, ohne Namen, ohne Ruhm, der in verborgener Stille lebte, den die Welt nicht kennt und nicht kennen wollte, linker Hand liegen lassen. Aber Hardenberg zieht ihn heran, ladet ihn ein, zeichnet ihn aus, — weil der Mann es verdient. Sein Kenner-Auge erkennt inneren Werth, und von demselben angezogen, folgt er seiner humanen Zuneigung. Hier ist Alles rein und gut und es schwebt darüber der segnende Geist eines reinen Wohlwollens. Unter den vertraulichen Fittigen desselben sitzt demüthig, aber vergnügt, der alte Rector an der reichen Tafel des Fürsten, oft bei ihm an seiner Seite, und Jeder gönnet ihm den Ehrenplatz. Der Rector unterhält seinen Wirth, nicht aus Pedantismus, sondern aus Neigung, in lateinischer Sprache; er thut es um so lieber, als Hardenberg fertig und geläufig diese Sprache redet. Wollend oder nicht (nolentes volentes), müssen Alle daran Theil nehmen; und dieß führt ein vergnügtes Lachen mit sich, so oft dem Priscianus eine Ohrfeige gegeben wird. Der Rector spricht ein sinnreiches artiges lateinisches Distichon und sagt zu seinem Nachbar: „Sequens!" Ich saß an der anderen Seite der langen Tafel, und hatte noch Zeit, um zusammen zu stoppeln und den Namen Hardenberg zu parodiren. Wie die Reihe an mich gekommen,

stand ich, wie meine Vordermänner, mit dem vollen Glase in der Hand auf, und sagte:

A montibus salus.
Qualis rex, talis grex.
Vivat mons gregum!
Von den Bergen kommt Heil.
Wie der Hirt, so die Heerde.
Es lebe Hardenberg!

Wer von der frohen Gesellschaft hätte es denken sollen und können, daß er Hardenberg, damals noch frisch, gesund und lebensfroh, zum Letztenmal sah! Bald nachher machte er die Reise mit dem Könige nach Italien; vorher ging er nach Karolath *), um einem frohen Familienfeste

*) Bekanntlich ist die Fürstinn von Karolath-Beuthen die Enkeltochter Hardenbergs. Der Fürst von Karolath-Beuthen war mehrere Jahre nicht nur Adjutant des Königs, sondern auch Sein Freund. Er schätzte und liebte Ihn, Seiner edlen Denkungsart und Gesinnung wegen. Die oft gemachte Erfahrung, daß man unvermerkt die Sprach- und Handlungsweise dessen annimmt, den die Seele mit Verehrung liebt und mit dem man täglich umgeht, bestätigte sich vorzüglich hier. In dem Könige lag etwas Electrisirendes und man konnte ihm nicht nahe sein, ohne den Einfluß der stillen Kraft Seiner Persönlichkeit zu fühlen. Dieß war in einer ursprünglichen Aehnlichkeit beider Charaktere bei dem Fürsten Karolath der Fall; ohne daß er es wußte und wollte, war er auf denselben Ton gestimmt wie der König. Man sah dieselben oft zusammen in Assimilation der Gesinnung, welche die wahre Sympathie erzeugt. Der edle Fürst, als seine hohe Bestimmung ihn nach Karolath rief, mußte als Oberjägermeister und als Mitglied des Staatsrathes oft nach Berlin kommen. In Potsdam ist es noch in gutem, dankbarem Andenken, was derselbe den Armen Gutes gethan.

beizuwohnen, und hielt ein Urenkel-Töchterchen bei der Taufe. In Genua wurde er krank, und sein einsichtsvoller Arzt, Dr. Rust, erkannte die Gefahr der Krankheit. Als derselbe ihm Ruhe empfohlen und alle Arbeit untersagt hatte, erwiederte der fürstliche Greis lächelnd: „Beschäftigung ist mein Lebenselement; vom Arbeiten allein werde ich wieder gesund.“ Bald nachher rührte ihn der Schlag, und — er starb. Ehre und Dank seinem Gedächtniß! Sein Wirken ist weltgeschichtlich, seinen hellen Geist beseelte eine eigenthümliche Kraft, alle seine Schritte bezeichneten Weisheit, Liebe und Vorsicht. Das belebende Princip der Entwickelung in freiem Gebrauche der verliehenen Kräfte durchdrang seine ganze Individualität, seine menschliche und amtliche. Bei der Versammlung der ständischen Deputirten sprach er mit reiner Seele die charakteristischen Worte: „Mein ganzes System beruhet darauf, daß jeder Einwohner des Staats, gänzlich frei, seine Kräfte auch frei benutzen und entwickeln könne, ohne durch die willkürliche Macht eines Andern daran behindert zu werden; daß die Gerechtigkeit streng und unparteiisch gehandhabt werde; daß das Verdienst, in welchem Stande es sich finde, ungehindert emporstreben könne; und daß endlich durch Erziehung, durch echte Religiösität, und durch jede zweckmäßige Einrichtung im Vaterlande, ein Interesse und ein Sinn gebildet werde, auf den unser Wohlstand und unsere Sicherheit fest gegründet werden kann.“

In solchen Aeußerungen sehen und erkennen wir den ganzen Mann, der die menschliche Natur in Jedem ehrte, ihre Bedürfnisse durchschaute, und wohl wußte, was der Menschheit Noth thut und ihr aufhilft. Er kannte die Zeit, in der er lebte und für die er wirken sollte; ihre Mahnungen

und Forderungen vernahm und ehrte er. Klar stand vor seiner vorurtheilsfreien heiteren Seele die Stellung Preußens in den Europäischen Staaten und welches seine Lebensaufgabe sei. Allein in naturgemäßer fortschreitender Entwickelung fand er, wie das Wohl des Einzelnen, so das des Ganzen. Er liebte unser Vaterland, wie seine biederen Bewohner, und hat sich unsterbliche Verdienste erworben. Niemand erkannte dieß mehr, als der König selbst, an dem er voll Liebe und Verehrung mit ganzer Seele hing. Er rief ihn, wohl fühlend, daß er seiner bedurfte, wiederholt in seine Dienste. Er bediente sich seines Rathes und pflog ihn mit ihm. Er schmückte seine Brust mit dem eisernen Kreuze erster Klasse, erhob ihn in den Fürstenstand, machte ihn zum Staatskanzler und dotirte ihn Königlich, und ließ nach seinem viel betrauerten Tode seine Büste in den Versammlungssaal des Staatsrathes aufstellen. Ehre und Ruhm seinem Andenken bei der Mit- und Nachwelt!

König Friedrich Wilhelm III. wollte die bei Culm (einem Dorfe im Leitmeritzer Kreise, 2 Stunden von Teplitz) gefochtene mörderische Schlacht und den über die Franzosen errungenen Sieg öffentlich ehren. Wohl war dieser Sieg, den die Tapferkeit der Oestreichischen, Russischen und Preußischen Armee glorreich herbeigeführt hatte, der Ehre werth; derselbe setzte den gleichzeitigen Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach die Krone auf. Ja man kann sagen, daß der Sieg bei Kulm der Moment war, der den großen Sieg bei Leipzig vorbereitete und möglich machte. Zu dem Ende wollte, mit Genehmigung des Landesherrn, Kaisers Franz I., der König Seinen thätigen Antheil an

dieser großen, entscheidenden Begebenheit dadurch an den Tag legen, daß Er zum Andenken an sie und an die heldenmüthigen Preußen, die hier ihren Tod fanden, ein Denkmal errichtete. Dieß geschmackvolle, aber bescheidene, auf einem Piedestal mit einer Pyramide ruhende Denkmal sollte in Begleitung der ersten Compagnie der Garde auf der Stelle errichtet werden, wo Vandamme gefangen genommen wurde. Die feierliche Einweihung, zu welcher schon Alles angeordnet war, sollte am 30sten August 1817 stattfinden; und zwar darum an diesem Tage, weil den 30sten August 1813 der große Sieg errungen war. Der König gab mir mündlich den Auftrag, diese Feier zu leiten und die Rede zu halten. Dabei war ich bedenklich und sagte: „in einem fremden und noch dazu katholischen Lande würde ein evangelischer Geistlicher, wenn er dabei fungiren sollte, unangenehm sein und nicht gern gesehen werden. Da die Feierlichkeit rein militairisch sei, so würde der die Gardisten kommandirende Offizier ohne Anstoß dabei reden können." Der König antwortete: „Ich will Sie nicht zwingen, wenn Sie nicht gern wollen; aber Sie sind im Irrthum; der redliche Kaiser von Oestreich ist mein treuer Bundesgenosse und mein Gönner, der Fürst von Schwarzenberg mein Freund, Böhmen ein befreundetes Land, und man liebt in Teplitz und seiner Umgegend die Preußen und mich. Die Katholiken glauben mit uns an denselben Gott und Erlöser und haben dieselbe Verpflichtung zur Tugend. Wenn sie in ihrem Cultus manches Apartes haben, so hat dieß doch keinen Einfluß auf den täglichen Verkehr und ihr Verhalten gegen uns. Einem Offizier will ich den Befehl, bei der Feier zu reden, nicht geben. Die Einweihung muß eine religiöse sein; denn offenbar ist bei der ganzen Affaire Gott gnädig mit uns ge-

wesen. Ein Geistlicher muß fungiren. Gehen Sie nur; es wird Alles gut gehen." — Und es ging gut.

Den 30sten August 1817 fuhr ich an einem schönen Sommermorgen von Teplitz nach Culm. Der Weg dahin war von Menschen besäet, Alles strömte hinaus, es war, als wenn man nach einem heiligen Orte wallfahrtete. Die Gegend ist romantisch, von Höhen und Tiefen sanft durchschnitten. Man sieht das prächtige Erzgebirge und in demselben reiche Klöster und freundliche Dörfer. Der Schloßberg und der Mühlenschauer ragen hervor, und die Höhe vor Nollendorf schließt die Scene. Das Denkmal war schon errichtet, aber noch verhüllt; es steht etwas hoch, so daß man auf dieser Stelle hinschaut in die fruchtbaren Felder. Eine schönere Kanzel giebt es nicht. In der Nähe und in der Ferne war Alles voll von Zuhörern. Den Platz umgaben die von Potsdam gekommenen Gardisten unter dem Commando des (damaligen) Majors von Röder, und Oestreichische Soldaten von Leitmeritz. Neben mir standen der General Kleist von Nollendorf und der katholische Prediger aus dem benachbarten Kirchdorfe Arbesau mit seinem ehrbaren Presbyter. Die Feier wurde durch drei Kanonenschläge, deren Töne von den umgebenden Bergen im Thale widerhallten, eröffnet. Viele Tausende sangen mit entblößten Häuptern andachtsvoll: „Nun danket Alle Gott." Es trat eine feierliche Stille ein, die dieselbe blieb, als folgende Worte gesprochen wurden:

„Der Allmächtige, der den Himmel wölbte und die Erde gründete; der Gerechte, welcher die Schicksale der Völker wägt, die Stolzen demüthiget und die Demüthigen

erhebt; der Gnädige, der uns errettet und gesegnet hat: — Er sei mit uns in dieser feierlichen Stunde! Ihm sei Anbetung und Ehre, Preis und Dank. Amen."

„Hier, ehrenwerthe, tapfere Männer! ist das gewünschte Ziel Eures Weges, — hier der heilige, durch eine große That bezeichnete Ort, wohin Ihr wollet und wohin, in Uebereinstimmung mit dem erhabenen Beherrscher dieses Landes, Euer König und Herr Euch sendet."

„Seid uns willkommen und gesegnet, ihr herrlichen Höhen; begrüßt von uns Allen mit dankbarer Freude, ihr heiteren Felder, ihr lieblichen Thäler! Wie hebt euer Anblick unser Herz, welche ernste und glückliche Erinnerungen an eine thatenreiche Vergangenheit weckt und erneuert ihr in unserer Brust! — Schauet sie an, sinnend und ernst, diese hier vor uns ausgebreitete Gegend; sie ist der in der Geschichte unvergeßlich gewordene Schauplatz, auf dem heute vor vier Jahren durch die Entschlossenheit unsers theuersten Königs und Herrn, durch die hohe Einsicht unsers gemeinschaftlichen Heerführers, durch den Ueberblick erleuchteter und verbundener Feldherren, durch den Muth und die Tapferkeit der verbündeten Truppen, ein Sieg errungen wurde, der in der Geschichte unserer großen Zeit eine der ersten Stellen einnimmt, ein Sieg, welcher die Erfolge und Wirkungen der andern, unmittelbar vorhergegangenen Siege sicherte und befestigte, und ihnen die Krone aufsetzte, — ein Sieg, an den sich die herrlichsten Entwickelungen und entscheidende Ereignisse knüpften, und dessen Namen und Urheber ein Geschlecht dem andern, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in der Geschichte dankbar nennen wird."

„Ein dunkles, schweres Verhängniß lag lähmend auf den Völkern der Erde; ein finsterer blutdürstiger Tyrann beherrschte sie mit eisernem Scepter; getrieben von der Unruhe eines unersättlichen Ehrgeizes riß er, mit List und Macht bewaffnet, an sich, wonach ihn gelüstete: Schrecken und Furcht gingen vor ihm her, Härte und Uebermuth umgaben ihn, und Jammer und Elend, Thränen und Verzweiflung waren in seinem Gefolge. Unter seinen zermalmenden Fußtritten stürzten zusammen die Pfeiler ehrwürdiger Verfassungen; seine vom Blute unschuldiger Völker triefende Hand zerriß die zartesten, heiligsten Bande; in den bodenlosen Schlund seiner Habsucht sanken die Reichthümer und Schätze ganzer Länder, und ein großer Theil der Erde stellte das Bild einer schimpflichen Unterjochung dar, die nicht nur das irdische Glück zerstörte, die in ihren giftigen Einflüssen auch den freien Geist lähmte und Alles in eiserne Fesseln schlug. — Der Ewige, der über den Sternen wohnt, der Gerechte, der in seiner Hand die Wagschale hält, der Allmächtige, der die Zügel des Weltkreises führt und dem alle Kräfte der Natur segnend und zerstörend gehorchen, — Er, der Gnädige, hatte die stillen und lauten Gebete von Millionen erhört, und den Rasenden, der seine Hand nun auch nach dem unermeßlichen Norden ausstreckte, durch die furchtbare Allgewalt der Elemente zertrümmert."

„Noch einmal versuchte er's, die übrig gebliebenen Kräfte zu sammeln, und geführt von einem seiner furchtbarsten Knechte, waren sie bis hieher vorgedrungen. Hier war es, wo Alles, und dann vielleicht das Letzte, auf dem ernsten Spiele stand; hier war es, wo der Knoten noch einmal entscheidend sich schürzte; — aber hier war es auch, wo die Einsicht der Feldherren und der Muth und die Eintracht

der Kämpfer mit kräftigem Arme ihn zerhauen hat; auf diesen Feldern, auf dieser Stelle war es, wo der Allmächtige dem Verderber in den Weg trat und das Donnerwort: „Bis hieher und nicht weiter! — Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!" — ihn zerschmetterte."

„Culm und Nollendorf! theure, unvergeßlich gewordene Namen, mit dankbarer Rührung sprechen wir euch und eure Helden aus, und ihr werdet am geschichtlichen Himmel der verbündeten Völker glänzen, wie ewige Sterne."

„Ja, heilig ist das Land, auf dem wir hier stehen, geweihet die Stätte, auf der wir uns versammelten! heilig durch Empfindungen des Danks, die den Siegern, heilig durch Gefühle einer frommen Wehmuth, die den Streitern gebührt, die im Kampfe für die ersten Güter des Lebens glorreich fielen, und hier ihren Tod, ihr Grab fanden."

„Den Schauplatz, wo so viel Großes und Herrliches, so viel Entscheidendes und Folgenreiches geschah, durch ein einfaches und vielsagendes, Gott und den Erlöser, die Lebenden und die Todten ehrendes Denkmal zu bezeichnen und zu heiligen, — das erfordert die Wichtigkeit der Sache, das verlangt das Zeitalter und seine Geschichte, das ist der fromme Wille und Befehl unsers Königs und Herrn, und ihn auszuführen, sind wir hier."

„Und er ist ausgeführt. — Sehet, — da steht, — einfach und anspruchlos, aber schön, sinnvoll und bedeutungsreich, — das Denkmal, zur Ehre des Sieges, dessen Andenken wir feiern; zur Ehre der muthigen Kämpfer, die ihn mit ihrem Tode erkauften."

„Sei uns gesegnet, — gesegnet vom Herrn! Dankbarkeit und Liebe errichteten dich, — die öffentliche Achtung nehme dich in ihren Schutz. Sprich jeden Wanderer, der

vorübergeht, ernst und freundlich an, und erhalte frisch und kräftig das Andenken an die herrliche Hülfe, die uns hier geworden. Erinnere Jeden, der sinnend dich anschauet, was es gekostet, uns zu erlösen vom Joche der Knechtschaft, damit er dankbar ehre das Andenken der preiswürdigen Streiter, die hier für die heilige Sache fielen und hier ihren Tod fanden. Wecke in jedem Herzen, das in deiner Nähe schlägt, große Gedanken, ernste Gefühle, fromme Entschlüsse, damit Jeder, als Theil des Ganzen, in sich baue und bewahre, was dem Ganzen Heil und Segen bringt. Sei und bleibe ein Denkmal der Eintracht, des Muthes und der Stärke glücklich verbündeter Völker und ihrer glorreichen Beherrscher; bleibe es bis zu den fernsten Zeiten, und dich und deine Bedeutung segne noch der späteste Enkel."

„Doch aller Segen und alles Heil kommt allein vom Herrn; unsere Feier soll eine religiöse, eine fromme, eine christliche sein. Lasset uns darum Dem die Opfer unserer Ehrfurcht und unseres Dankes bringen, der am ernsten Tage der blutigen Schlacht mit den Kämpfern war, und den Sieg verlieh — und dem die Ehre und der Dank gebührt."

„Vor Gott dem Allmächtigen stehen wir hier auf dieser heiligen Stätte; dieß erweitere unseren Blick, dieß erhebe unseren Geist, dieß beflügele unsere Andacht. Kommt und laßt uns beten, beten mit Ehrfurcht, und ein Jeder spreche in seinem Herzen also:

„Hier stehen wir vor Dir, Allmächtiger! in dem offenen Tempel deiner Natur, und beten dich an in Deiner Größe und Herrlichkeit. Ernst und gerührt denken wir des bedeutungsvollen Tages, wo Du auf diesen Feldern der guten Sache, und Allen, die mit frommen Muthe für sie

kämpften, den Sieg verliehest. Blicke gnädig auf uns herab und laß unser Beginnen und Werk Dir wohlgefallen.“

„Das Denkmal, welches wir hier aufstellen, ist ein Denkmal Deiner wunderbaren Gnade und Deiner herrlichen Hülfe. Nicht unsere Ehre, Deine Ehre soll es verkündigen; sagen soll es Jedem, der vorübergeht und es anschauet, was Du Großes an uns gethan.“

„Der Mensch ist ein Werkzeug Deiner Hand, und er ist es um so mehr, je weiser, je besser, je kräftiger er ist. Du, der du die Erde gründest und segnest; der Du den Himmel wölbest, und alle Elemente und ihre Kräfte trägst und lenkest, — Du bist auch der Lenker der Schlachten, der Geber der Siege, der Wohlthäter des Einzelnen und ganzer Völker. Was sind und haben wir, was wir nicht durch Dich wären und nicht von Dir hätten! Der helle Gedanke, der den Sieg dachte und ordnete; die Kraft, die ihn einleitete, fortsetzte und vollendete; der Muth, welcher, um ihn zu erringen, freudig das Leben hingab: — o! dieß Alles, es war ein Geschenk Deiner Güte, und wie an jenem unvergeßlichen Abende, da der glorreich beendigte Tag zuerst die Herzen erfreuete, Dein gnädiges Angesicht dem Heere leuchtete und Alles betend vor Dir hinkniete, so beten wir auch heute mit inniger Rührung Deine Huld und Gnade an. Wir sind zu schwach, sie ganz zu denken; zu ohnmächtig, sie würdig auszusprechen; — aber Du mißbilligst und verwirfst es nicht, wenn, so gut wir es vermögen, Denkmäler die Stellen bezeichnen, wo wir Deine Hülfe erfuhren, — damit auch die Nachwelt Deine Thaten rühme, und unsere Kinder und Enkel auf Dich hoffen und Dir vertrauen, wie wir in großer Noth auf Dich hofften und Dir vertrauten. Herrlich und unaussprechlich hast Du unser Vertrauen belohnt; wie auf

so vielen Feldern, so hast Du auch auf diesen Deinen Beistand geoffenbaret, und von einem Berge zum andern, von einem Strome zum andern, hallet laut wieder die frohe Kunde:

„Es hat ein Gedächtniß seiner Wunder unter uns gestiftet der gnädige und barmherzige Herr!“

„Heilig! heilig! heilig! ist der Herr der Heerschaaren und alle Lande sind seiner Ehre voll.“

„So weihen wir denn dieses Denkmal ein mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht, die Dir gebühren; mit Gefühlen des frommen Danks für die Eintracht, mit der hier die verbündeten Heere kämpften; des Dankes für den Muth, mit dem sie und ihre Helden ihr schweres Tagewerk ruhmvoll vollbrachten; mit Empfindungen eines tiefbewegten, wehmuthsvollen Dankes für die unerschütterliche Treue, mit der viele von ihnen im heißen Kampfe fielen, und hier ihren Tod, hier ihr Grab fanden. Dankbar ehrt ihr treues Andenken König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden; in Frieden auf diesen Höhen, in diesen Thälern, auf diesen Feldern. Wir weinen an ihren Gräbern Thränen dankbarer Rührung. Wie über ihren Gräbern die Sonne still und segnend scheint, wie auf ihren Gräbern die Blume sprießt, und die fruchtbaren Saaten wogen, so ist aus ihrem heldenmüthigen Tode Segen und Wohlthat für uns erwachsen. Wie theuer ist uns euer Andenken, ihr frommen Streiter! Heilig ist die Erde, die eure Körper deckt; heilig dieß Denkmal, das eure Verdienste ehrt; innig die Achtung, der Dank, den jeder Vorübergehende jetzt und bis zu den entferntesten Zeiten euch mit gerührtem Herzen bringt, und bringen wird. Gnädiger, laß die Bewegungen unserer Herzen Dir wohlgefallen, und tröste und erhalte besonders die, die

unter den Todten, die hier ruhen, einen theuren Vater und Gatten, einen geliebten Bruder und Freund beweinen. Und so sei denn dieses Denkmal Deinem Schutz und Deiner Obhut empfohlen, Allwaltender! Immer bleibe es, errichtet von unserm Könige und Herrn in einem befreundeten Lande, ein theures Unterpfand der Eintracht der Völker und ihrer Beherrscher."

„Kröne mit Deiner Huld und Gnade unseren theuersten König für und für. Segne Ihn, Sein Haus, Seine Armee, Sein Volk und Land; erhalte in unserm und dem Herzen unserer Nachkommen das Andenken an die Wohlthaten und Segnungen, die wir Ihm auch in Hinsicht auf diesen Tag verdanken. Laß Ihn, den Vater des Vaterlandes, das Glück Seiner Staaten und Völker sehen, und alle Seine Unterthanen Ihm und Seiner Sache treu sein, bis in den Tod."

„Segne, o Gott! den erhabenen Kaiser von Oestreich, unsern theuren Bundesgenossen, den verehrten und geliebten Beherrscher dieses Landes, dieser Fluren und ihrer Bewohner; segne das ganze Kaiserhaus und Alle, die demselben anverwandt und zugethan sind, mit Gnade, Friede und Freude. Dein Wohlthun erfreue sein Volk, seine Armee, und den von ihr geehrten und geliebten Heerführer derselben. Laß Deinen Segen ruhen auch auf diesen Fluren und ihren Bewohnern, daß sie nach den Stürmen des Krieges, die sie erschütterten, der Wohlthaten des Friedens froh werden mögen."

„Vor Dir gedenken wir mit dankbarer Rührung unsers erhabenen Bundesgenossen, des Kaisers von Rußland. Segne ihn, sein Haus, alle Angehörigen desselben, sein Volk, seine Armee, sein Land, mit Allem, was groß und glücklich macht."

„Laß es fest und unverrückt bestehen, das heilige Band der Eintracht, das alle Fürsten Europa's miteinander verbindet — zum Heil ihrer Völker; zum Preise seines herrlichen Namens; zur frohen Hoffnung auf eine ungetrübte glückliche Zukunft. Ja wir Alle hoffen mit fester Zuversicht auf Deine Hülfe, und weihen uns Dir mit Allem, was wir sind und haben. Erhöre uns, Allsegnender! um Deiner unendlichen Liebe und um Jesu willen. Amen."

Der Held des Festes war der tapfere und humane General Kleist von Nollendorf, der durch sein Dazwischenkommen mit dem von ihm commandirten Corps die Schlacht entschieden und den Sieg herbeigeführt hatte. Ihn zu charakterisiren, sagt de la Motte Fouqué von ihm: „daß er von der Höhe herab, wie ein Bergstrom, brauset; mit dem Degen in der Faust die Feldschlacht vorwärts dringend, commandirend siegreich leitet, und zugleich ab und zu nach seinem schnaubenden und schäumenden Rosse blickt, um es abzulenken, damit sein Huf kein in dem Wege kriechendes Thier zertrete." Wenn diese poetische Hyperbel so viel sagen soll, als: Der General Graf Kleist von Nollendorf war ein Held und zugleich ein liebevoller Charakter, ein sanfter Menschenfreund, so ist es wahr. Auf eine seltene Art war Muth und Demuth, Stärke und Milde in ihm vereinigt, und Keiner sah es ihm an, daß er so viel vermochte, so schlicht und einfach ging er einher. Als von dem Siege bei Culm die Rede war und man ihm Verbindliches darüber sagte, antwortete er: „Das hat Gott gethan; mit meinem Corps war ich das Werkzeug seiner segnenden Hand. Keinesweges war es Verabredung und Plan, sondern ein glücklicher Zufall, daß wir hierher kamen. Vielmehr wollten wir

durch Böhmen nach Schlesien, und wußten nicht, was vorging. Daß wir zur rechten Zeit und Stunde kamen und etwas zum Siege beitrugen, war eine gnädige Schickung des Himmels, aber nicht unsere Weisheit." *) Der Mann hat sich unsterblich gemacht und sein edles Geschlecht heißt „die Nollendorfer"; aber groß ist er, durch die Wahrheit seines Charakters, die, fern von aller Eitelkeit, keiner erborgten Ideen, um sich zu schmücken, bedarf. Der wahre, echte und bleibende Schmuck ruhet unvergänglich nur da, wo innerer Werth ist, der durch männlichen, bescheidenen und heiteren Ernst sich kund giebt.

Auf einem benachbarten, hochgelegenen Schlosse wurden die Preußen und die Oestreicher, wie Alle, die dazu gehörten, (ich glaube durch Municifenz des anwesenden Fürsten von Schwarzenberg) festlich zu Mittage gespeis't. Alle Eingeladenen waren mit- und durcheinander, ohne Unterschied der Geburt, des Standes und Ranges. Das Oestreich'sche und Preußische Militair, gute Cameraden und treue Waffenbrüder, saßen zusammen und ließen sich's bei den vollen Schüsseln und Flaschen mit den übrigen Gästen wohlsein. Es herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit. Auf das Wohlsein des Kaisers von Oestreich und Rußland, wie des Königs von Preußen, des Generalissimus Fürsten von Schwarzenberg, Blüchers von der Katzbach, und Kleists von Nollendorf, u. A. m., wurden herzliche Toaste gebracht; alle Seelen waren voll von der Größe und dem Glück der damaligen Zeit;

*) Man vergleiche damit die mündliche Aeußerung des Königs über den Sieg bei Culm im ersten Theile dieses Buchs, S. 384 und 385.

ihre Eindrücke waren noch frisch und lebendig; das große Werk war gelungen und fertig; Alles war gut; Keiner dachte an das, was Menschen von Menschen trennt; Alle waren Brüder, wo Jeder mit dem Andern es von Herzen redlich meint. Eine schöne, unvergeßliche Stunde!

Vorzüglich gefiel mir auch der katholische Pfarrer (wenn ich nicht irre, hieß er Schäfer) von dem Kirchdorfe Arbesau. Ein gebildeter, würdiger, gesetzter Mann; treuherzig und gutmüthig, schlicht und einfach, ein wahrer Hirt seiner Gemeinde. Schon hatte es mir wohlgefallen, daß er zuvorkommend sich an mich anschloß und als Pastor der Gemeinde der in seinem Kirchensprengel angeordneten religiösen Feierlichkeit mit seinem Presbyter beiwohnte. Er that das mit reiner Seele offen und es lag in seinem frommen Gesicht, wie in seinem ganzen Wesen, etwas Johanneisches, was sanft anzog, so daß ich ihn liebgewann und ihm solches gern an den Tag legte. Es währte nicht lange, so waren wir gute Freunde und Brüder, als wenn wir uns schon lange gekannt hätten. Gern gab ich ihm das verlangte Concept meiner Rede, die er wollte zum Besten seiner durch den Krieg arm gewordenen Gemeinde drucken lassen. *)

---

*) Dieß geschah mit einem Titelkupfer des Denkmals und einer wohlwollenden Vorrede des Herausgebers. Der Kaiser und das Kaiserliche Haus, die Magnaten in Wien und Prag, wie im Oestreich'schen überhaupt, der König von Preußen, die reichen Einwohner zu Berlin u. s. f. nahmen die kleine Schrift wohlwollend auf, und so unbedeutend sie ist, so brachte sie doch so große Summen ein, daß viele Häuser in dem durch den Krieg herunter gekommenen Arbesau wieder aufgebaut und viele Arme unterstützt werden konnten. Daß ein katholischer

Nach meiner Zuhausekunft stattete ich dem Könige Bericht ab über den Hergang der Sache, und es fiel folgen-

---

Pastor eine in seiner Gemeinde gehaltene Rede eines evangelischen mit einem empfehlenden Vorworte herausgab, fiel damals 1817 nicht auf; Niemand fand darin etwas Besonderes, Jeder es vielmehr in der Ordnung und hatte seine Freude daran. Der würdige Mann und ich wurden gute Freunde, wir besuchten uns so oft ich in Teplitz war. Seinem Umgange verdanke ich auch in wissenschaftlicher Hinsicht genußreiche, frohe Stunden. Ich weiß nicht, ob er noch lebt; ich drücke aber dem katholischen redlichen Pfarrer zu Arbesau im Geiste brüderlich die Hand und freue mich, ihn im Himmel wiederzusehen. In meiner Jugend wußte man nichts von Intoleranz und Gehässigkeit zwischen Katholiken und Protestanten; man hörte nichts von Proseliten-Macherei; die katholische, reformirte und lutherische Gemeinde wohnten friedlich mit- und nebeneinander, und mein seliger Vater lebte freundschaftlich mit den Patribus des dortigen Franziskaner Klosters; und späterhin, als ich Prediger zu Hamm wurde, hatte ich vielen Umgang, und oft kirchliche gemeinschaftliche Geschäfte mit dem geistreichen Concionator Posso. Gemischte Ehen kamen im täglichen Verkehr mit der städtischen katholischen Gemeinde und den benachbarten Münster'schen häufig vor. Als Regel galt: Die Söhne folgen dem Vater, die Töchter der Mutter, oder wie die jungen Eheleute unter sich darüber eins geworden sind. Oft trafen sich in solchen Häusern bei der dortigen Seelsorge die Geistlichen verschiedener Confession; aber nie geriethen sie in Streit, sie lebten vielmehr, wie es Christen geziemt, friedlich und freundlich miteinander. Jeder blieb innerhalb der Grenzen seiner Kirche und von dem intoleranten Dogma der Alleinseligmachenden war gar nicht die Rede. Eine Toleranz ohne Differentismus war im Schwange, und die verschiedenen Gemeinden hatten einen und denselben Kirchhof vor dem Thore, in demselben Gehege, ohne Absonderung. Man fühlte es, wie vollends thöricht die Separation unter den Todten sei, die in Frieden nebeneinander liegen, wo alle Fehde ein Ende hat. So war es überall, selbst am Rhein, wo der jetzige würdige Bischof Dr. Roß, sonst

der (aus meinem Diarium wörtlich und genau auf=, und nun abgeschriebener merkwürdiger) Dialog vor. Auf die kurze Erzählung des glücklichen Erfolges sagte der König:

Prediger in der Landgemeinde zu Budberg, mit seinem Nachbar und Freund, dem katholischen Pfarrer, die Schulen, welche Kinder aus verschiedenen Confessionen frequentiren, besuchte, und wo Einer den Andern collegialisch vertrat. So soll es, so kann es, so muß es sein, und so ist es überall, wo die divergente Theologie convergente Religiosität und wahre Frömmigkeit geworden ist. Auf diesem Höhepunkt athmet der lebendige Geist der Liebe, die sich nicht ungeberdig stellt und Alles verträgt. Bei meinem öfteren Aufenthalte in Carlsbad war der fast tägliche Umgang mit dem ehrwürdigen Dr. Bischof Sailer mir Bedürfniß. Einst nahm er eins von den Büchern, die auf meinem Tische lagen, in die Hand, fragend: „Was lesen Sie in diesem dulci otio?" Es war der Thomas von Kempis, von ihm mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben, und daneben lag Faust von Göthe. Er sprach heiter und wahr über beide heterogene und doch homogene Schriften. Täglich fanden wir uns am Mühl= und Neubrunnen, und angegriffen von demselben, führte ich den ehrwürdigen Greis und begleitete ihn bis nach seiner Wohnung. Mit Tausenden segne ich sein Andenken. Gleiche Freude gewährte mir an demselben Orte der Umgang mit dem katholischen Prälaten und Erzbischofe Pyrker zu Erlau, bekanntlich einem geistreichen, interessanten und edlen Manne. Der Unterschied der Confession trennte uns nicht, was tiefer und höher liegt, als diese, vereinigt. Bornirte Köpfe sind intolerant, klare und umfassende tolerant, und weite Herzen bewegen sich in weiten Räumen. Zwar giebt es, wie in Allem, was geistig ist, so besonders in der Religion, ein Festes und Ewiges, welches keiner Veränderung unterworfen ist. Der Mensch, der Christ macht sich nicht nach seinem Belieben willkürlich, der Eine so, der Andere anders, seine Religion selbst, sie ist ihm, gleich seinem Gewissen, gegeben; sie mußte ihm, wie die Völkergeschichte lehrt, geoffenbart werden. Das Göttliche in ihr richtet sich nicht nach unsern Einfällen, wir müssen unsere Neigungen in Uebereinstimmung

„Charmant! habe ich Ihnen nicht vorher gesagt, daß Alles gut gehen würde?“

---

bringen mit ihren Lehren und Vorschriften, womit wir, so lange wir leben, vollauf zu thun haben. In dem Wechselvollen, das unser Leben in allen seinen Lagen und Verhältnissen umgiebt, müssen wir ein Wechselloses haben, um, dieses festhaltend, durch jenes gut und glücklich durchzukommen. Nur auf diesem Wege erringen wir die Durchbildung, die allein würdig und glückselig macht. Uns darin zu Hülfe zu kommen, ist die Kirche da, mit ihrer zusammenhaltenden Kraft, ihren Institutionen und Heilmitteln; auch diese sind ewig und unveränderlich, wie ihr Zweck. Alles Andere ist Beiwerk, und wenn die durch die Propheten des alten, durch Christum und seine Apostel des neuen Testaments geoffenbarte ewige Wahrheit die Kirche, mit allen ihren Andachtsübungen, nur zum Mittel macht, so macht die römisch-katholische Kirche dieselbe mit ihren herrischen und hierarchischen Kräften zum Zwecke selbst. Dieß ist der wesentliche Unterschied; es ist aber hier der Ort nicht, denselben umständlich klar zu machen. Das ist aber auch nicht nöthig; denn die römisch-katholische Kirche hat dessen selbst nicht Hehl und ihre ganze Einrichtung und Stellung und Herrschaft beweiset es sattsam. In dieser hierarchischen Anmaßung liegt aber die Petrification des Irrthums, den die Reformatoren erkannten, und den unsere Zeit erkennet. Sie wird ihn immer klarer erkennen und immer lebendiger fühlen, je mehr die römisch-katholische Kirche ihre Sache zur Spitze treibt, und als Glaubensdogmen festhält, was, ungegründet in der heiligen Schrift, als Menschensatzung kein vernünftiger Katholik mehr glaubt. Es ist bequem, zu bekennen: „Ich glaube, was die Kirche glaubt“; aber das gilt nur, so lange der finstere Aberglaube gilt; von ihm zum Unglauben ist nur ein Schritt, denn nach einem ewigen Naturgesetz berühren sich sehr bald die Extreme. Abergläubisch können die Menschen beim Lichte des 19ten Jahrhunderts nicht mehr werden, ungläubig, ohne Trost und ohne Hoffnung, wollen sie nicht sein, sie werfen also, mündig geworden, das unwürdige Gängelband weg und auf eigenen Füßen stehend, brechen sie sich selbst eine freie Bahn, um ihre

„Ich muß zu meiner Beschämung und Freude bekennen, daß das meine Erwartung übertroffen hat.“

„Ich wußte das vorher. Die Böhmen haben ihren Kaiser Franz sehr lieb, und derselbe verdient es, seiner Vortrefflichkeit wegen. Wir sind nicht bloß Bundesgenossen, sondern auch gute Freunde. Das weiß man. Der Unter-

---

denkende Vernunft und ihr mahnendes Gewissen zu befriedigen. Der Lebenskeim ist reif geworden, die Schale fällt von selbst ab. Seit dem hocus-pocus mit dem Rock in Trier hat die römisch-katholische Kirche in sich selbst einen Feuerbrand geworfen, der überall zündet und eine verzehrende Flamme wird. Das Schisma ist darum so arg, weil es von Genossen ausgeht, und es wird immer ärger, je mehr die Kirche bei ihrer Hierarchie beharret. Kein Mensch kann duldsamer, friedfertiger sein, und mehr geneigt, die Ansichten und Ueberzeugungen Anderer in Ehren zu halten, als Friedrich Wilhelm III. es war; es ist weltkundig, wie Er als König in Seinem Lande die Katholiken ebenso geliebt und behandelt hat, wie die Protestanten, ja wie Er vor der evangelischen Kirche die römische durch reiche Dotation begünstigte; gleichwohl ist Er mit schnödem Undanke, mit Hohn und Spott von ihr behandelt worden. Nach der unwürdigen, unglücklichen Geschichte in Cöln ist der alte, finstere Geist des Aberglaubens, der Intoleranz und des Hasses zurückgekehrt und tief in das Leben eingedrungen. Feindselig stehen sich überall die Parteien einander gegenüber; Alles schreitet vorwärts, nur hier tritt uns ein feindseliges Rückwärts entgegen. Möchte man bedenken, was zum Frieden dient! Der Herr der Kirche hat die Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu fegen. Das Unkraut wird er verbrennen mit ewigem Feuer, und den Weizen in seine Scheunen sammeln. Die furchtbare Nemesis schreitet langsam, aber sicher, durch's Leben; sie erscheint, wenn man am Wenigsten es glaubt, jedem Einzelnen, wie ganzen Völkern, und bei ihrer Heimsuchung kündigt sich tief die strafende Stimme an: „Das haben wir verschuldet an unserm Bruder Joseph.“

schied der Confession kommt hier nicht in Betracht, hat nichts mit dieser Sache zu thun. Der Pfarrer zu Arbesau ist ein vortrefflicher Mann."

„Ein wahrer Priester Gottes und ein Freund der Menschen; aber so sind auch nicht alle katholischen Prediger."

„Sind denn alle evangelischen Geistlichen vortrefflich? Daß sich Gott erbarme! Würden Sie so gehandelt haben, wenn ein Katholischer fungirt hätte?"

„Ja!" konnte ich getrost antworten.

„Sie werden doch nicht leugnen wollen, daß ein katholischer Priester mehr über seine Beichtkinder vermag und in einem höheren Grade das Vertrauen seiner Gemeinde besitzt, als ein evangelischer."

„Ich kenne viele evangelische Geistlichen, besonders in meinem Vaterlande, die im hohen Grade das Vertrauen ihrer Gemeinde besitzen, und wahre Väter derselben sind. Wenn die katholischen aber in der Regel sich mehr dessen erfreuen, so kommt dieß her vom Beichtstuhle."

„Eben vom Beichtstuhle; das finde ich aber vortrefflich. In der Privat-Beichte, die jeder gute katholische Christ alle Jahre halten muß, liegt eine adstringirende zusammenhaltende Kraft; dagegen in der allgemeinen Beichte, wie sie größtentheils bei uns ist, und wie die neuen Herrn Theologen sie wollen, etwas Laxes und Dissipirendes. In der katholischen Kirche ist Zusammenhang und Einheit; in der einen ist es ebenso wie in der anderen; man mag kommen, wohin man will, überall dasselbe. Bei uns ist der eine Prediger ein Supranaturalist, der andere ein Rationalist, der dritte ein Pietist, und wie die Isten alle weiter heißen. Ueberall anders."

„Es ist noch die Frage, worin die wahre Einheit der Kirche besteht. Einförmigkeit ist Letargie, Mannichfaltigkeit

Leben. Ganz unverkennbar sind unsere Geistlichen gebildeter."

„Desto schlimmer, wenn sie nicht zugleich moralisch gut sind. Eine Aufklärung, die nicht besser macht, ist nicht viel werth. Nein, nein, es ist bei uns noch lange nicht so, wie es sein müßte."

„Das muß ich leider zugeben. Aber es ist in der römisch-katholischen Kirche auch nicht so, wie es sein müßte; noch weniger, als in der protestantischen."

„Der Ausdruck: protestantisch, ist mir zuwider; wollen wir denn zu protestiren nie aufhören! Jeder protestirt, und will seine ungewaschenen Einfälle geltend machen. Darüber gerathen Tausende in Zweifel; Keiner weiß mehr, woran er ist. Die Kirche will und muß uns zur Gewißheit und zum Frieden bringen. Der Name Protestant ist bekanntlich nur historisch."

„Ja, Ihre Majestät! ursprünglich. Er ist aber auch stereotypisch dogmatisch geworden. Er bezeichnet richtig das Wesen und den Geist der Evangelischen Kirche, die nie aufhören darf und wird, gegen Alles, was der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft und dem sittlichen Gefühl zuwider ist, zu protestiren."

„Das ist was Schönes! Also protestiren gegen jede Autorität?"

„Nicht gegen jede; nicht gegen die geoffenbarte göttliche; ihr gehorchen wir ehrfurchtsvoll. Aber wir protestiren gegen jede menschliche Autorität, wenn sie etwas verlangt, was der heiligen Schrift zuwider ist. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

„Weiß wohl! Aber solches Urtheil ist subjectiv. Diejenigen, welche die Autorität verwerfen, stellen oft dagegen ihre eigene hin; darum hat uns der Egoismus dahin ge-

bracht, daß wir viele Autoritäten haben. Jeder folgt der seinigen. Daraus entsteht Confusion und Alles geht auseinander. Befindet sich äußerlich wohl nicht die katholische Kirche unter der Autorität des Papstes?"

„Wohl? auch die Denkenden, auch die wahrhaft Gläubigen, auch die Echtfrommen? Das möchte ich bezweifeln. Niemand, wie Gott, ist heilig; kein Mensch; ein Jeder hat seine Mängel und Gebrechen. Darum ist auch Keiner infallibel, Jeder sündiget, darum irret auch Jeder. Der Christ gehorchet Gott und dem Erlöser. Dem kann er auch Alles sagen; aber es ist dem Herzen und Gewissen zuwider, in Sachen der Religion Menschen, die hinfällig sind und sterben müssen, zu gehorchen."

„Aber die Kirche ist doch heilig?"

„Ja, wenn sie auf Gottes Wort gegründet ist, also auf die Heiligkeit der Wahrheit (in abstracto); und die ewige Wahrheit findet der Mensch (in concreto), wenn er sie liebt und im redlichen Streben nach der Heiligung sie sucht. Damit bestehet die Ehrfurcht und Achtung vor menschlicher, von Gott angeordneter Autorität vollkommen. Wir ehren Ew. Majestät als unsern rechtmäßigen, angestammten König; wir lieben Sie zugleich und können für Sie und unser Vaterland das Leben lassen, weil Sie auch gerecht und ein frommer Menschenfreund sind." *)

---

*) Wenn man aus diesen und ähnlichen Aeußerungen des Königs schließen wollte, es habe in Seinem Glauben eine Hinneigung zum Katholicismus gelegen, so würde man Ihn gänzlich mißverstehen, und Ihn, was ganz und gar nicht in Seiner Seele lag, einer versteckten Zweideutigkeit, die den Mantel nach dem Winde hängt, beschuldigen. Er schätzte und liebte nur das

Der Hochselige unvergeßliche Herr lächelte und entließ mich; im Weggehen sagte Er noch: „Grüßen Sie von

---

Gute und Wahre, was auch in der katholischen Kirche liegt, und war als König den Bekennern derselben mit gleichem Wohlwollen zugethan, als denen der Evangelischen. Der Unterschied der Confession galt bei Ihm, als Regent, nichts, wenngleich Er die guten Teplitzer und ihre Nachbarn in der angenehmen Umgegend, und, erfreuet über den guten Erfolg, welchen die Einweihung des von Ihm gesetzten Denkmals zu Culm hatte, den würdigen katholischen Pfarrer zu Arbesau vorzüglich liebte. Aber als Christ war Er persönlich mit voller Seele und aus Ueberzeugung ein orthodoxer Evangelischer Bekenner; Er schätzte die Reformation, als die größte Wohlthat; Er kannte sie, ihre Geschichte und ihr System vollkommen und speciell genau, und ehrte und fühlte Seine hohe Würde, der Schutzherr der Evangelischen Kirche in Deutschland zu sein. Gleichwohl hatte sich das Gerücht verbreitet und lange behauptet: der König von Preußen sei ein heimlicher Katholik und würde mit Seinem ganzen Hause zur katholischen Kirche übergehen. Dieß Gerücht erhielt Nahrung, als Er am Rhein die katholische Kirche bischöflich wieder herstellte und reich dotirte. Man fand auch in der eingeführten Liturgie eine geheime Hinneigung zum katholischen Cultus, theils schon in solcher, vorzüglich aber darum, weil Vieles in dieselbe aufgenommen war, was aus der alten Zeit stammte, wo es noch keine römische Kirche gab, und welches dieselbe beibehalten hat. Die Entdeckung: der König sei katholisch geworden, war gemacht; das „Man sagt" wurde wahrscheinlich, die Wahrscheinlichkeit Gewißheit; das Gerücht war fertig und verbreitete sich nach allen Richtungen. Ein mir befreundeter Mann hat, als Augen- und Ohrenzeuge, mir erzählt, daß der Professor Krug, (den wegen seiner Vielschreiberei der gelehrte und geistreiche Professor Domherr Dr. Tittmann sehr naiv „Hans in allen Gassen" nannte) in Leipzig, in einer großen, und gemischten Gesellschaft aufstehend, laut gesagt habe: „Meine Herren! ich theile ihnen eine traurige Neuigkeit mit. Heute schreibt mir im Vertrauen mein Berliner Correspondent, daß, was man schon lange gefürchtet, geschehen ist:

mir den wackeren katholischen Pfarrer zu Arbesau. Mit Vergnügen sehe ich der von ihm herauszugebenden Einweihungsrede entgegen, und werde ich freudig mein Contingent geben."

Der König war gern in Teplitz. Das Bad, welches Er brauchte, und der Brunnen, welchen Er trank, bekamen Ihm wohl. Vom körperlichen Befinden hängt die Gemüthsstimmung ab; es ist das Glas, durch welches man alle äußeren Gegenstände ansieht. Diese erscheinen heiter, wenn man gesund, und trübe, wenn man krank ist; so ist es auch bei festen Menschen. Nur findet sich der merkwürdige Unterschied, daß diese in ihren Grundsätzen still, ruhig und ergeben, Menschen aber ohne sie launenhaft, reizbar und verdrießlich sind, sobald Tage kommen, die nicht gefallen. In Teplitz gefiel dem Könige Alles; die Wohnung, die Menschen, die Gegend, Alles sagte Ihm zu. Wenn Er mehrere Wochen, oft 3, auch wohl 4, hier war, legte Er Alles ab, was Ihm als Regent lästig und unbequem war, und wiewohl Ihn Alle kannten und wußten, wer Er war, so wollte Er doch nicht als König gelten. Als solcher zeichnete Er durch nichts sich aus; nicht durch Uniform und Degen, — Er war in Seiner einfachen Civilbekleidung, wie in Seinem ganzen Sein und Wesen, ein Gast unter den Gästen. So war Er in Seinem wahren Esse und vergnügt in Seinem Gott. Vor Tische, der noch frugaler und einfacher als sonst war, ging Er gewöhnlich mit Seinem Freunde, dem Ober-Kammerherrn Fürsten von Wittgenstein, in den sogenannten

---

„der König von Preußen ist ein Krypto-Katholik und wird nächstens zur römischen Kirche übergehen. Sein Beichtvater, der Bischof Eylert, ein verkappter Jesuit, hat schon längst die Tonsur." **Risum teneatis amici!**

Fürstengarten. Es war eine wahre Freude, den stattlichen Herrn die lange gerade Allee auf und ab behaglich wandern zu sehen. Gewöhnlich war sie angefüllt und die Meisten, welche wußten, daß Er da war, gingen hin, um Ihn zu sehen. Das wüßte Er; aber es blähete Ihn nicht, auch beengte es Ihn nicht, Er erwiederte freundlich jeden Gruß, sprach bald mit Diesem, bald mit Jenem, und liebte es im Freien, mit Fremden, die Ihm vorgestellt wurden, zu gehen. Wenn Er Allen gerecht geworden, suchte Er einsame Wege in dem schönen Fürstlichen Garten auf, und man sah Ihn oft an dem großen Teiche und in den an den Ufern sich hinziehenden buschigten Gängen. Zuletzt vor Tische machte Er einen weiteren Gang in's freie Feld und hatte Seine Freude an den dort häufigen Rebhühnern und wilden Fasanen. Mit heiterem Angesichte betrachtete Er diese fröhlichen Thierchen, stand stille, ging leise vorüber, störte sie nicht und jagte sie nicht auf. Langsam und behaglich schlenderte Er, als wenn Er da zu Hause wäre, durch die belebten Straßen der heiteren Stadt; die Bürger derselben kannten Ihn und grüßten Ihn zutraulich. Zur bestimmten Zeit war Er wieder zu Hause, und in einer kleinen Gesellschaft aus Seiner allernächsten Umgebung bei einem frugalen Mahle sehr gesprächig und innerlich vergnügt. Nach Tische sah man Ihn oft in süßer Muße wohlgemuth auf der Brücke, die über den breiten Fahr- und Fußweg hochgeschlagen war und Seine Wohnung (das sogenannte Fürstenhaus) mit der, wo das Personal des Cabinets sich aufhielt, bequem verband. Hier ging Er langsam auf und nieder; stand dann stille, hatte Seine Freude an den Menschen, die von dem benachbarten Steinau kamen, oder dahin gingen, und redete von der Höhe herab auch wohl Bekannte an. Nachmittags ging

Er wieder, und bestieg entweder die sogenannte Schlacken-burg, oder noch lieber den die ganze reizende Gegend beherr-schenden hohen Schloßberg; Er suchte auf und stand gern auf derselben Stelle, wo Er mit Seinem Bundesgenossen und Freunde, dem Kaiser Alexander, in's Thal blickte und der Schlacht zusah. Er rief das Andenken an die wichtige Begebenheit mit ihren Einzelnheiten in die Seele zurück, — und sah dann mit Augen des Dankes nach der Höhe von Nollendorf, woher Kleist mit seinen Truppen kam. Von dem auf dem Schloßberge wohnenden Ziegenhirten ließ Er sich herumführen und hörte ihn, wiewohl Er Alles dahin Gehörige schon wußte, ruhig an. Während der reich be-schenkte beredte Hirt erzählte, sah der Herr nach den lüstern fressenden Ziegen mit ihren hüpfenden Lämmern. Das weite Schlachtfeld besah Er oft und genau, Er sprach zu dem neben ihm sitzenden Adjutanten von Witzleben, oder zu dem Obristen von Malakowsky, *) ungemein lebhaft und be-

*) Ein origineller, interessanter, von dem Könige sehr geliebter Mann. Er hatte ein langes, pockennarbiges Gesicht und sah immer aus, als wenn er mit seinen raschen Garde-Husaren einhauen wollte. Er war voll steter Heiterkeit; sein Humor mitunter geistreich; sein Witz überraschend treffend; seine Sa-tyre schalkhaft; seine Erzählungsgabe vortrefflich, — sein Ge-müth bieder. Er verstand es, mit dem Könige umzugehen, und wußte Maß und Tact zu halten. Die Denkungsart und das Eigenthümliche seiner ganzen Persönlichkeit war der Art, daß man zurück von ihr auf die des hohen Herrn, der ihn gern hatte und täglich bei sich sah, schließen konnte. Wenn Er an Witzleben den denkenden Ernst liebte, so liebte Er an Mala-kowsky den vergnügten Geist. Oft zog Er ihn auf; aber da der Geneckte dieß gleich merkte, so erwiederte er schnell mit einem geistreichen Scherze und ließ nichts auf sich sitzen. Der Spaß

zeichnete die Felder, wo die Franzosen, die Russen, Oestreicher und Preußen, standen und fochten. Viele näheren Umstände und Zwischenvorfälle gab Er an, wodurch Seine Relation noch interessanter wurde. In Culm stieg Er aus; verweilte auf der Stelle, wo der Französische General Vandamme gefangen wurde, und wo das errichtete Denkmal steht. Von diesem ging Er zu den später von dem Kaiser von Oestreich und seinen Soldaten erbaueten großen, prächtigen historischen Monumenten, welche bewiesene Tapferkeit veewigen. — Bei dieser Gelegenheit sprach Er gern und mit wahrer Hochachtung von dem regierenden Landesherrn, seiner Weisheit und Mäßigung. Er rühmte die Tactik und den Heroismus der Oestreichischen Feldherren, die Bravour der Generale, Offiziere und Soldaten, und lobte die Einsicht und den Europäischen Ueberblick des Haus- und Staats-Kanzlers Fürsten von Metternich, den Er Seinen Freund nannte. „Auch darum," setzte Er hinzu, „ist mir hier so wohl und bin ich hier im fremden Lande so gern, weil es

---

war immer der Art, daß Alle auflachten und sich köstlich amüsirten. Gerade dieß gefiel dem Könige, der mit darum gewöhnlich so ernst blieb, weil alle Anderen feierlich und gehalten waren. Malakowsky verstand es, in Alles Humor zu bringen und Heiterkeit um sich zu verbreiten; aber solches ist eine Gabe der Natur, die sich nicht nachmachen läßt, und nachgemacht mißlingt, so daß die Pointe fehlt. Der Husaren-Obrist, nachheriger General, wußte überall dieselbe zu treffen. Man erzählt eine Menge lustiger Anecdoten, die zwischen ihm und dem Könige vorfielen; und noch in Seinem Testamente gedachte der Hochselige Herr seiner und setzte ihm ein Legat aus. Er war ein edler Mensch, und gab, wiewohl er viele Kinder hatte, sehr gern. Der treue Diener folgte bald seinem Herrn in die Ewigkeit.

einem edlen Herrn angehört, mit dem und dessen glorreichen Hause und braver Nation ich befreundet bin. Oestreich und Preußen sind natürliche Alliirte; Beide, umschlungen von deutschen Banden, verknüpft zu einem Zwecke, haben ein und dasselbe Interesse." *)

Den schönen offenen Weg nach Culm nahm oft der König und lebte dann in großen Erinnerungen an eine unruhige, gewaltige Zeit, und freute sich der ruhigen und ihrer Früchte. Nicht selten fuhr Er aber auch in einsame Gegenden und nahm die Straße, die nach dem Erzgebirge hinführt. Die benachbarten herrlichen blauen Berge winken und sind reich, auf Höhen und Thälern, an Naturschönheiten aller Art. Eine solche Einladung zu ihren stillen Genüssen trug Friedrich Wilhelm III. in Seiner Brust und Er folgte gern ihren sanften Zügen. Er kam durch gesegnete Dörfer und freuete sich der fruchtbaren Aecker und grünen Wiesen; Er liebte es, mit Landleuten auf den Feldern und am Wege zu reden. Die schlichten und geraden Bauern und Bäuerinnen sprachen offen und unbefangen, und ahneten es nicht, daß der freundliche einfache Herr der König von Preußen war. Wenn Er Kinder zusammen sah, ließ Er halten, und warf unter sie eine Handvoll blanker neuer Thaler. Fröhlich sprangen sie, und mit großen klaren Augen sahen die Knaben und Mädchen dem fremden Herrn nach, jauchzend ihren Müttern die gewordene Freude zu verkündigen. In reichen und armen Klöstern sprach Er oft ein; redete mit dem Abte oder Guar-

*) Ich darf nicht noch daran erinnern, daß ich diese und ähnliche Mittheilungen dem Augen- und Ohrenzeugen von Witzleben, zum Theil aber auch dem Obristen v. Malakowsky, verdanke.



dian; erkundigte sich nach ihrer Ordensregel; besah die Kirchen, die Er in allen Formen liebte und von deren Structur und Bauart, nach dem Geschmack der alten, mittleren und neuen Zeit, Er genaue technische Kenntnisse hatte; stellte sich vor die Fenster der Sääle hin und sah in's Weite. Gewöhnlich, wenn man es nicht schon wußte, wer Er sei, war Er unter einem fremden Namen da, und beschenkte die armen Klöster jedesmal reichlich. Aber Er stieg höher und höher, bis Er den Gipfel des vorliegenden Berges erreicht hatte. Angekommen, setzte Er sich dann hin und schauete in die offene, weite Aussicht, und freuete sich aller Herrlichkeit. Das liebliche Thal mit seinem reichen Inhalte, seinen Dörfern, einzelnen Häusern, seinen Hügeln, das Schlachtfeld von Culm, und das ihm liebe Teplitz, — Alles lag in mannigfacher Gruppirung vor Seinen sinnenden Blicken. Lange sah Er schweigend hin und fühlte sich, angehaucht von frischer, reiner Bergluft, wohl. Er liebte die Berge und war gern auf heiteren, weit in's Land hineinschauenden einsamen Höhen.

Uebrigens würde man irren, wenn man aus dieser Lebensweise auf Sinnen- und Vergnügungslust beim Könige schließen und glauben wollte, Er habe mit Nichtsthun im Müßiggange Seine Zeit zugebracht. Dieß war bei Seinem geregelten Leben, in welchem jede Stunde ihr angewiesenes Geschäft hatte, moralisch unmöglich. Nichts ist widriger an dem Menschen, und wenn er in einem noch so kleinen Wirkungskreise lebt, als das Herumgehen und Luleien; Mißmuth, Flachheit und Leere ist dann die unvermeidliche Folge. Ein guter Kopf und ein reiches Herz hält den Müßiggang nicht lange aus; er ist und wird unerträglicher als die schwerste Arbeit. Planmäßige nützliche Beschäftigung und geordnete

Thätigkeit ist die Seele des Lebens. Es giebt keine Erholung, als nach der Anstrengung; kein Ausruhen, als nach der Arbeit. Sie war dem Könige zur andern Natur geworden; Er war und blieb derselbe, wenn Er Seinen Ort veränderte; etwas scheinen zu wollen, was Er nicht war, lag nicht in Seinem Wesen; Er ging Seinen gewohnten Gang, Er mochte sein, wo Er wollte. Sein Cabinet war mit dem nöthigen Personal stets bei Ihm; die Mitglieder desselben hatten stets vollauf zu thun. Alle Morgen hielt Er, nur zu einer anderen Zeit, Seine gewöhnlichen Vortragstunden. Alle Tage kamen Couriere, und Er las die neu eingegangenen Vorstellungen, regierte Sein Land und leitete Seine auswärtigen und inneren wichtigen Angelegenheiten auch da, wo Er nicht König war, und ließ nie die Zügel der Regierung aus der Hand. Viele bedeutende Cabinetsordern sind von Teplitz ausgegangen; es trägt Alles, was von daher kam, einen noch milderen Charakter, und viele Pensionen sind daselbst bewilligt. Der König war in einer ungemein heiteren Stimmung und die Befreiung von allem lästigen Ceremoniell that Ihm wohl: man sah es Ihm an, daß Er frei athmete. Er konnte alles Einengende an einem Badeorte von sich thun. —

Auch die Sonntagsordnung, indem Er regelmäßig zur Kirche ging, behielt der Vielbeschäftigte bei, und gewiß war Er auch darum so heiter, weil er alle göttlichen und menschlichen Gesetze ehrte und befolgte. Auf einer Reise nach Carlsbad kam ich nach Teplitz und hielt mich daselbst zwei Tage auf. Es war gerade Sonnabend, als ich, von der ländlichen Vorstadt Steinau, wo ich logirte, kommend und nach der Stadt gehend, den König auf der vorhin erwähnten Brücke sah, von welcher Er mir noch nachrief: „Werden wohl Morgen

zur Kirche gehen! Es predigt ein excellenter Geistlicher, der mich jedesmal erbaut hat." — Dieser predigte denn bei voller Kirche kurz und gut über die Verehrung Maria's, als Mutter des Heilandes. Er ging in seiner Betrachtung von der Würde und der Liebe einer frommen Mutter aus; bewies aus der heiligen Geschichte, daß Maria eine solche fromme Mutter gewesen; machte dann die Anwendung auf die Mütter seiner Zuhörer, und redete herzandringend vortrefflich von ihren Pflichten gegen sie, wenn sie noch lebten, oder wenn sie schon in der Ewigkeit seien. In vielen Augen sah ich Thränen der Rührung. Ich bewunderte den Mann, der bei einem angenehm natürlichen Vortrage ein reiches, fruchtbares Thema in so kurzer Rede von etwa 20 Minuten erschöpfend und gewandt zu behandeln wußte. Die schöne katholische Kirche liegt etwas höher, angenehm am großen Platze, in der Nähe des Fürstlichen von Clari'schen Schlosses. Der stattliche König schritt, den runden Hut in der Hand, in Civilkleidung, freundlich grüßend, durch die ehrerbietig dastehende Masse von Menschen, größtentheils Landleuten, und ging in den Fürstlichen Garten. Hier sagte Er zu mir: „Nicht wahr, der katholische Geistliche hat gut und praktisch gepredigt? Ich höre ihn gern an jedem Sonntag; in seinen Reden kommt nichts vor, woran ein Evangelischer Anstoß nehmen könnte. Was mir vorzüglich gefällt, ist die gedrungene Kürze, bei der man andächtig bleiben kann. Der Mann sagt mit wenigen Worten viel, statt daß Andere mit vielen Worten wenig sagen." — „Was die Kürze der Predigten und überhaupt ihre Gestalt betrifft," sagte ich, „so hat unser Luther eine naive Vorschrift gegeben." „Wie heißt die?" fragte der König. „Sie lautet so: Tritt frisch auf; thu das Maul auf; hör bald auf." „Das ist charmant!", sagte Er,

„das will ich behalten; sagen Sie's noch mal!" Und ich hörte oft, wenn von der Kürze der Predigten die Rede war, den König seit dieser Zeit diesen Vers hersagen. Er berief sich dann auf die Auctorität Luthers, mit dem Zusatze: „Der hat es doch wohl gewußt!" *

---

*) Noch an dem nämlichen Tage, — es war im Monat Juni im Jahre 1825, — reiste ich nach Tische etwas spät ab, um noch in gutes Nachtquartier zu erreichen und des andern Tags bei guter Zeit in Carlsbad zu sein. Es sei dem geschwätzigen Alten verziehen, wenn er hier einer, in psychologischer Hinsicht lehrreichen, merkwürdigen Lebensrettung, wiewohl sie zunächst nicht hierher gehört, gedenkt. Kaum war ich einige Stunden gefahren, als ein über das Erzgebirge sich wälzendes, immer näher rückendes, schweres Gewitter mich überfiel. Es wurde immer dunkler und zuletzt ganz finster. Es donnerte und blitzte fürchterlich, so daß meine raschen Pferde scheu wurden und durchgingen. Da sie aber auf einen frisch gepflügten Acker kamen, so ermüdeten sie bald, und der Kutscher, der sich auf dem Bocke gehalten, bekam sie wieder in seine Gewalt. Wenn die Gegend durch den Blitz erleuchtet wurde, sah ich mich nach einem Hause um, wo ich einkehren konnte; entdeckte aber nichts. Ich ergab mich, hielt unter dem erschrecklichen Gewitter und Platzregen still, und dachte an Frau und Kinder zu Hause. Endlich sah ich in weiter Entfernung ein bald fackelndes, bald verschwindendes, dann aber wieder in der finstern Nacht zum Vorschein kommendes Licht. Da müssen Menschen sein! — wir fuhren auf Kreuz- und Querwegen also zu, und nach einer Stunde etwa, es war Abends bald 9 Uhr, erreichten wir eine elende, armselige Hütte. Wir waren froh, hier zu sein, und die Pferde wenigstens unterstellen zu können. Wie ich unter Blitz und Donner eintrat, kam mir ein arm gekleideter Mann mit einem wilden Gesicht entgegen, und auf die Frage: „ob ich mit meinem Fuhrwerke bis das schwere Unwetter vorüber hier verweilen könne? ich wolle es gern bezahlen!" antwortete der Kerl barsch: „Das kann der Herr halten, wie er will," und sah mich an mit fatalen Augen von oben bis unten. Ein halb gekleidetes Weib hatte

In Teplitz wohnen wenige, oder gar keine Evangelische Christen; aber Viele dieser Confession sind da zur Zeit der

---

zwei Kinder, eins auf dem Rücken in ein Tuch gebunden und das andere fast nackt auf dem Arme, in der Hand aber einen brennenden Kienspan, der von Zeit zu Zeit wieder erlosch. Dann war es Nacht in der Hütte, und ich sah bei dem Blitz in eine Ecke gekauert ein altes Weib mit einem glühenden Medusenblick. Inzwischen war der Kienspan wieder angezündet und loderte hoch auf. Auf die Frage: „ob das nicht gefährlich sei, und ob es nicht besser wäre, ein Licht anzustecken?" erfolgte ein höhnisches Lachen, mit dem Zusatze: „Ja Lichter! erst haben! bekümmere der Herr sich um seine Sachen!" Ich war also still; ging auf und ab, und sehnte mich fort. Noch unheimlicher wurde mir, als Männer und Frauen mit großen Packen, scheu sich umsehend, eintraten, und ihnen mehrere Juden mit Judasgesichtern folgten. Die kleine Stube war voll; das Gesindel sah mich an und redete heimlich miteinander. Es war mir nun nicht mehr zweifelhaft, wo ich war. Ich ging wieder nach den Pferden; mein alter ehrlicher Friedrich zitterte am ganzen Leibe und sagte mir ängstlich: „zwei Kerle hätten soeben den Wagen umschlichen, hineingesehen und ihn betastet, und er hätte sie sagen hören: „Gewehre hat er nicht bei sich!" — O Herr, wir sind hier in eine Spitzbuben-Herberge gerathen; machen Sie, daß wir von hier fortkommen!" „Das geht in diesem Augenblicke nicht," antwortete ich leise; „es ist stockfinstere Nacht, wir kennen nicht Weg, nicht Steg. Wir sind in Gottes Hand; wir wollen beten, daß er uns behüte." Das Gewitter, welches sich verzogen zu haben schien, kehrte zurück; es donnerte, blitzte und regnete fürchterlich, und wie ich wieder in die Hütte zurückkehrte, kam ein so entsetzlicher, schmetternder Schlag, daß es war, als wenn Alles getroffen wäre und untergehen sollte. Erschreckt sanken Alle auf die Kniee und die Katholiken sagten unter vielem Schlagen an die Brust ihr Pater noster und ihr Ave maria, die Juden ihre Gebetsformeln nach ihrem Ritus her. Es war ein weinerliches, Mark und Bein durchdringendes, angstvolles Geschrei. Nicht dieser Nothruf ergriff mich; aber wohl der Anblick der hingestürzten Creaturen,

Badesaison. Es gehört mit zu den lehrreichen, psychologischen Erscheinungen, daß man oft vermißt, was man nicht

---

welche die Nähe und Allmacht ihres Schöpfers fühlten. Davon gerührt, folgte ich dem innern Antriebe und verlangte Stille. Diese trat ein, und ich sagte her und commentirte den 139sten Psalm. Als ich zu der Stelle kam: „Spräche ich, Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein, denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht," da fiel ein Blitz und erhellte die finsteren Räume. Dieß machte einen so tiefen Eindruck, daß Allen Furcht und Zittern ankam. Die Knienden standen auf und küßten mir Einer nach dem Andern die Hand; man sah mich schüchtern an, besonders die Weiber, welche weinten; die Männer aber setzten ihre Hüte nicht wieder auf. Inzwischen dämmerte zu meinem Troste der Morgen. Als ich den Wirth fragte: was ich bezahlen müßte? (der Kutscher hatte nur ein Glas Brantwein gehabt) wurden mir sechs Thaler abgefordert. „Sechs Thaler?" fragte ich in der Betonung der Verwunderung. Und der Kerl antwortete mit entstellter Geberde: „Was! ist das dem Herrn noch zu viel? Hätten Sie nicht das gute Wort gesprochen, es wäre anders geworden; oder?" — „Das ist etwas Anderes," fiel ich rasch ein, und gab das Verlangte. Ich machte, daß ich aus der Spelunke kam und fuhr fort. Jetzt sah ich erst, wie ich mich von der Landstraße in Schluchten hinein verirrt hatte; als ich endlich auf den rechten Weg kam, wurde mir wohl um's Herz. Das Gewitter war vorüber, die Sonne ging prächtig auf, der Sommermorgen war schön, und ich sang:

> Als Angst und Noth sich mir genaht,
> Da hörtest Du mein Flehn
> Und ließt nach Deinem gnädgen Rath
> Mich nicht darin vergehn.

Ich konnte nicht aufhören. Als ein frischer Morgenwind über die wogenden Getreidefelder wehete, fiel ich ein:

> Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel,
> Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
> Ihr seid sein Loblied und sein Psalm!

hat, und gleichgültig gegen das ist, was man hat. Der Mensch zu Hause, in dem gewöhnlichen Geleise des Lebens

---

Die Erde und das Leben auf ihr hat seine Schatten-, aber auch seine Lichtseiten. Oft ist es ein Vorhof der Hölle und die Menschen sind Teufel; oft aber auch ein Vorhof des Himmels und die Menschen sind Engel. Es ist billig, daß ich gegen eine unangehme Erfahrung, eine entgegengesetzte, wohlthuende, mittheile. Im Jahre 1829 reiste ich im Monat Junius auf den Rath meines Arztes nach Marienbad. Ich hatte den angenehmen Weg über Zeitz genommen und wollte den Tag noch nach Hof. Als ich am Abend auf der Baier'schen Grenze in das Kirchdorf Doepen kam, wo ich meinen Paß vorzeigen mußte, sagte der Chaussee-Inspector: „Ich würde nicht rathen, noch nach Hof zu fahren. Da zieht ein schweres Gewitter auf. „Sie kommen mitten darein, sie sind heuer schlimm; Sie können hier im Dorfe, wo ein gutes Wirthshaus ist, bleiben!" Gern befolgte ich diesen guten Rath; die böse Gewitternacht im Erzgebirge war mir noch im Andenken. Am Wege ging auf und ab ein stattlicher Herr. Kaum war ich in dem guten ländlichen Gasthofe eingerichtet, als ein herrschaftlicher Jäger kam, der Empfehlungen von seinem Herrn, dem hier auf seinem Rittergute wohnenden Baron von Heinitz, brachte: „er habe von dem Chaussee-Wärter gehört, ich werde die Nacht in Doepen bleiben; ich möchte doch den Abend bei ihm und seiner Familie zubringen!" Wiewohl ich davon Niemand kannte, so nahm ich doch dankbar die Einladung an, und wurde sehr gütig aufgenommen. Da von den Oberpräsidenten von Vincke und von Bassewitz, mit welchen Herr von Heinitz auf dem Pädagogium zu Halle gewesen, und vom Könige von Baiern und der Kronprinzessinn von Preußen die Rede war, so wurde die Unterhaltung bald lebhaft, und bei Tische zutraulich, so daß mir wie einem längst Bekannten um's Herz wurde. Als ich spät mich dankbar empfahl, reichte mir die liebenswürdige Frau von Heinitz den Arm; sie, Mann und Kinder, wollten mich begleiten bis zur Thür. Ich verstand natürlich darunter die Hausthür; der mit Kerzen vorangehende Bediente öffnete aber die Thür zu einem prächtigen Zimmer, in welchem mein Mantelsack lag und ein

und seiner alltäglichen Geschäfte, ist oft ein ganz Anderer in der Fremde. Von andern Gegenständen und Menschen umgeben, herausgerissen aus seiner gewohnten Lage und versetzt in eine fremde Welt, wo Alles ganz anders ist, als daheim, orientirt er sich, frei von Allem, was ihn, verschuldet oder unverschuldet, einengt und drückt, leichter, und sein Blick in's Leben und seine Bedürfnisse wird unbefangener und richtiger. Oft geht man indifferent an seiner Kirche vorüber und beachtet die Prediger nicht, die an derselben stehen; man fühlt aber ihren Werth, wenn man in einer Gemeinde lebt, die anderer Confession und uns fremd ist. So ist es gegangen noch Allen, die in die Fremde, in der man keine Glaubensgenossen und ihre Gemeinschaft nicht fand, verschlagen wurden. Und gesetzt, Männer, Väter und Frauen, wären in diesem Stücke kalt und abgestorben, so werden sie doch nicht wünschen können, daß es mit ihren Kindern ebenso sei und werde. Die Unruhe und Leere, die sie mit sich herumtragen, läßt sich nicht aus dem Sinn schlagen; sie kündigt sich wenigstens in stillen, ernsten Stunden, die, man mag sie wollen oder nicht, doch kommen, so an, daß man Stillung und Befriedigung sucht. Genug, die Evangelischen, die jährlich nach Teplitz kommen und gerade da waren, wandten sich mit ihren

---

bequemes Bett stand. „Hier," sagte die anmuthvolle Hausfrau, „werden Sie wenigstens besser ausruhen." Am frühen Morgen war die ganze liebenswürdige Familie schon in einer Rosenlaube versammelt und ich frühstückte mit ihr. Von Marienbad schickte ich ihr ein Glas, mit der Inschrift: „Ich bin ein Gast gewesen, und Ihr habt mich beherbergt."

Es sind jetzt 16 Jahr her, und ich weiß nicht, ob der Herr und die Frau von Heinitz noch leben; aber das Andenken an sie lebt fort in meinem Herzen. —

Wünschen, eine Evangelische Kirche mit ihrem Pfarrer daselbst für sich und ihre Glaubensgenossen als Eigenthum zu haben, an den anwesenden König von Preußen Friedrich Wilhelm III. Derselbe antwortete: „Die Herren gehen wahrscheinlich zu Hause Sonn- und Festtäglich zur Kirche, da sie eine für die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes hier wünschen. Ist ein edles Bedürfniß, welches ich sehr ehre. Ich für meine Person gehe in die katholische Kirche, und erbaue mich an den guten christlichen Reden, die ihr Prediger hält. Ich wünsche, daß alle hier anwesenden Badegäste einer andern Confession dieß auch thun mögen. Uebrigens bin ich in Teplitz, und Gast, wie jeder Andere, und habe hier nichts zu befehlen. Der Landesherr, der in dieser Angelegenheit allein zu bestimmen hat, ist der Kaiser, ein vortrefflicher Herr an Denkungsart und Gesinnung. Ich kann mich für das Gesuch auch nicht verwenden, weil dadurch die ganze Sache eine Richtung erhielte, in welcher es so aussieht, als wenn sie von mir ausginge. Der Antrag muß von denen selbst geschehen, von welchen er kommt, und wird er genehmigt, so werde ich nicht nur gern meinen Beitrag geben, sondern mich auch selbst, so oft ich hier bin, zu der evangelischen unirten Gemeinde halten.“ *)

Es offenbart sich auch in diesem Benehmen eine praktische Lebensweisheit. Sehr viele Verdrießlichkeiten und Unruhen, welche unsere Tage trüben, entspringen aus verletzten Collisionen. Diese werden aber immer verletzt, wenn man, was so bald und so leicht geschehen, das nähere und nächste

*) Nach eigenen mündlichen Mittheilungen von Ihm.

Recht des Andern nicht bedenkt, und sein eigenes, oft entferntes, wohl gar nur vermeintes, imponitend eindrängt. Jeder Mensch ist in diesem Stück empfindlich und leicht auf den Fuß getreten, und das unbefugte Einmischen in fremde Angelegenheiten erträgt Keiner. Daher entspringen fast alle Injurien, die, einmal ausgesprochen und zugefügt, Erbitterung erzeugen und Menschen von Menschen immer weiter entfernen. Die Unbefangenheit verliert sich; es verbreitet sich eine drückende Atmosphäre, und die Luft, welche man in diesem Dunstkreise einathmet, ist darum schwül, weil man Mißtrauen, wohl gar die stille Brütung von Rache, fühlt. Darum soll man sich nie in fremde Dinge mischen, und noch weniger in ein anderes Amt eingreifen. König Friedrich Wilhelm III. hatte auch in diesem Stück einen gesunden Blick und einen richtigen Tact. Nie war Er hastig und zufahrend; in Allem moderat, überlegsam und ruhig. Gern blieb Er stets innerhalb Seiner Grenzen, bewegte sich leicht auf Seiner Peripherie, und ehrte die Rechte Anderer. „Wo Rechte sind, da sind auch Pflichten," ist eine von Seinen immer wieder vorkommenden Maximen. Nicht viel bewegtes und hochgestelltes Leben mag es geben, welches so rein ist von Ungerechtigkeiten, als das des Königs, und waren sie in irrigen Voraussetzungen begangen, so trieb Ihn, sobald Er dieß erkannt, eine innere Unruhe, es wieder gut zu machen und den Verletzten mehr als zufrieden zu stellen. Nichts Menschliches war Ihm fremd; aber um das Fremde, was Seines Amts nicht war, bekümmerte Er sich nicht. Er bewegte sich und blieb in Seinem Element, und je freier von heterogenen Bestandtheilen, je reiner und klarer es blieb, desto lieber war es Ihm. Der Diplomatik ist Vorsicht, Klugheit, Verstellung und Mißtrauen eigen; dieß scheint in ihrer Natur und Stellung zu liegen, und

umgarnt von einem mächtigen, hinterlistigen Gegner, sah Er — der Redliche — sich genöthigt, oft anders zu scheinen, als Er dachte und war. Aber dazu taugte Er nicht; Er überließ das Tergiversiren, Simuliren und Laviren, dem Staatsklugen. Als aber die Luft in Europa wieder klar und rein geworden war, und drei hohe Herren an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten standen, die alle drei mit der guten Sache der Menschheit es gleich ehrlich und rechtschaffen meinten, da schlug, des unnatürlichen Druckes müde, freier und leichter das Herz. Unbefangen und offen ging Friedrich Wilhelm III. durch alle Collisionen; Er schlichtete sie weise; Er erhielt, bekannt mit dem Jammer des Krieges, den langen Frieden; Er und Seine Redlichkeit hatte die allgemeine Meinung der Welt für sich; Seine Stimme galt; Sein gefeierter Name hallte überall wieder; nie trübte sich Sein Coalitions-Verhältniß mit Rußland und Oesterreich; die Erhaltung des guten Einverständnisses mit Seinen hohen Bundesgenossen war Ihm über Alles wichtig und lag Ihm so warm am Herzen, daß Er dessen noch in Seinem Testamente gedenkt. In diesem Bewußtsein und der innern Ruhe, die es mit sich führte, war Ihm wohl; — heiter konnte Er zurück, um sich und vorwärts blicken, und Er kam bei Seinem Aufenthalte in Teplitz vorzüglich zu diesem Genusse.

Er war auch darum gern dort, weil Er wußte, daß man Ihm gut war, und Ihm überall, wo Er auch hintreten mochte, die erquickende Luft der Liebe entgegen kam. Man merkt dieß sehr bald; das Gefühl sagt es. Liebe erweckt Gegenliebe; es liegt in dieser Wechselwirkung die magnetische Kraft der Sympathie. Freilich wirkte hier der Eigennutz; aber wo wirkt er nicht? wo liegt er nicht im, wenn auch versteckten, Hintergrunde? Der regelmäßige Besuch des Kö-

nigs von Preußen; Sein alljähriges Wiederkommen; Sein öffentliches Erscheinen; Sein Besuch der häufig frequentirten Oerter, des Schauspiels, der Concerte und Bälle; Seine Theilnahme an dem sonntäglichen Gottesdienste, — lockte Viele, in und außer dem Lande, nach Teplitz; alle Einwohner und Hausbesitzer hatten davon Nutzen, und der Badeort sah es als Ruhm und Ehre an, daß ein König alle Jahre hinkam und dort sich gefiel. Die ganze Gegend sah Ihn als ihren vorzüglichen Erretter an, besonders nach dem Culmer-Siege, und auf dem Wege dahin, hatte man, zum Andenken daran, ein Denkmal errichtet. Dieß gefiel zwar dem Könige nicht, da die Oestreicher und Russen ebenso viel als die Preußen zum glorreichen Ausgange der Schlacht beigetragen und mitgewirkt hatten, und Alles, was Seine Person hervorhob, Ihn mehr in Verlegenheit setzte, als erfreuete; *) aber es war damit kein Geräusch, welches Er nicht leiden konnte, verbunden, und Er ehrte und verstand den guten Willen. In Teplitz, selbst in einer seiner Vorstädte, hat Er eine Badeanstalt für gichtkranke Preußische Soldaten, die abwechselnd, bald kürzere, bald längere Zeit, in derselben auf Königliche Kosten von Aerzten behandelt und gepflegt werden, errichtet, und Er ging von Zeit zu Zeit hin, sich selbst nach den Patienten zu erkundigen und redete mit ihnen. Mit vollen Händen gab Er den Armen der Stadt und ihrer Umgebung, auch den Nothleidenden aus höheren Ständen; Er bewilligte Vorschüsse, die Er nicht wieder bekam, und auch nicht haben wollte; kein Tag verging, an dem Er nicht Vorstellungen

---

*) Dieß Denkmal hat der König, wie man sagt, bei der Nacht heimlich wegnehmen lassen.

und Bitten erhielt, und Er gab immer; Viele, sehr Viele, waren nach Teplitz gekommen, um Seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, und fanden sie; nie ermüdete Er, und oft fragte Er Seinen Kämmerier: „Haben wir noch Geld?“ *) und wenn drei oder vier Wochen um waren, an denen der hochselige Herr, mäßig und frugal in allen Dingen, am Wenig-

*) Der Geheime Kämmerier Timm sagte mir, daß er 100,000 Thaler in Golde mit nach Teplitz nehmen müsse, und in der Regel von dieser Summe nichts wieder mitbrächte; in Zeit von 3 bis 4 Wochen wären sie rein, größtentheils an Hülfsbedürftige, ausgegeben. Einmal habe er zum Könige gesagt: „Der und der Mann hatte bekommen, gleich darauf seine Frau auch, die sich aber einen fremden Namen gegeben;“ der König habe aber kurz geantwortet: „Schlimm für die Leute selbst, wenn sie mich hintergangen haben; dann wird das Geld ihnen keinen Segen bringen; thut mir leid für sie!“ Der König war nicht verschwenderisch, vielmehr sparsam; aber Er war sparsam, um geben zu können. Und dabei sehr gewissenhaft. Einst hatte der würdige und fromme Bischof D. Dräseke in der Kapelle des Königlichen Palais gepredigt. Nach der Predigt sprach der König mit ihm, und erkundigte sich nach seinem Kirchsprengel. Der Bischof sprach auch von einem rechtschaffenen Geistlichen, der, schlecht besoldet, nun vollends durch vieles Unglück, welches ihn und seine Familie betroffen, verarmt sei; die Noth sei groß; ob demselben das Geld gegeben werden dürfe, welches beim Ausgange aus der Kapelle auf einem ausgestellten Teller gesammelt sei? Der König willigte sehr gern ein. Als aber der Bischof kaum weggegangen war, wurde er zurückgerufen, und der König sagte: „Mir ist soeben eingefallen, daß das in dem Becken gesammelte Geld jedesmal die Armen der Domgemeinde erhalten; ich darf es also nicht verschenken, gehört nicht mir, die müssen es haben; sind Almosen, über die bereits bestimmt ist; der brave Mann soll aber dadurch nicht leiden; ich werde Ihnen durch den Kämmerier ein Geschenk einhändigen lassen!“ und der erfreute Bischof erhielt für den von ihm empfohlenen armen Geistlichen ein größeres Königliches Geschenk.

sten für Seine Person brauchte, war eine große Summe ausgegeben. Er gab aber flugs, und „Der giebt doppelt, wer schnell giebt“: Er gab aber gern, und „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb;“ Er gab, ohne sich etwas damit zu wissen, denn „Seine linke Hand merkte nicht, was die rechte that“. Er gab ohne moralische Anmerkungen und so, daß das Annehmen nicht schwer, sondern leicht wurde. Der liebe Herr, — man mußte Ihn lieb gewinnen! Er blieb anspruchlos, schlicht und einfach. Je mehr und still Er Gutes wirkte, je reicher Sein Leben an Werken in Gott gethan wurde, desto demüthiger ging Er einher.

Die Teplitzer sahen Ihn deßhalb nicht allein darum gern unter sich, weil sie von Seiner Anwesenheit Vortheil hatten und Er jedesmal eine große Geldsumme in Circulation setzte, sie hatten Ihn auch persönlich lieb; sie sprachen viel von Ihm, ehe Er kam und wenn Er da war. Sie sahen Ihn, da Er alle Jahre wieder kam, als einen stehenden Gast an, der zu ihnen gehörte. Das Fremde und Befremdende, wenn ein König kommt, hörte auf, Er wurde dort einheimisch, als wenn Er dort zu Hause gewesen wäre. Er, Königlich in Seinem ganzen Wesen, war dann kein König, sondern ein Gast unter den Gästen, ein Bürger unter Bürgern. Das wußte, das fühlte, das sah man Ihm an. Er war leutselig in Allem, was um Ihn und an Ihm war. Ueberall begegneten Ihm gute, freundliche Blicke, von Seinem permanenten Hauswirthe und dem Bademeister an, bis auf jeden Einwohner, der Seiner ansichtig wurde. Wenn man Ihn kommen sah und Er vorüber ging, eilten Väter und Mütter mit ihren Kindern an die Hausthür, von Ihm einen Gegengruß zu bekommen, und man sah Ihm nach. Alle Herzen schlugen Ihm entgegen. Die Kinder liefen vor Ihm

nicht weg, sondern standen still, hörten zu spielen auf, und blickten Ihn offen und treuherzig an. Mehr als die Erwachsenen haben die Kleinen, wenn sie gesund, fröhlich und noch unverdorben sind, ein richtiges physiognomisches Gefühl, in welchem sie sich, sie wissen nicht warum, abgestoßen oder angezogen fühlen. Es ist dieß ein Zeugniß, das ein selten trügender innerer Impuls lebendig ausstellt, und es ist immer ein gutes Zeichen, wenn unschuldige Kinder gern und von selbst an Jemand heranspringen, und dieser kindlich mit ihnen umzugehen weiß. Eine innere Stimme rief sie zu Friedrich Wilhelm hin; sie fühlten, daß der ihr Mann sei. Einen Haufen froher, größtentheils auswärtiger, mit ihren Eltern anwesender Knaben, die sich balgten, fand Er in der sogenannten Fasanerie. Er stand still, sah sie an, und freuete sich ihrer. Einen von ihnen, der Ihm besonders wohlgefiel, und dem Er in's offene, lebensfrohe Gesicht sah, fragte Er: „Wie heißt du, und wer ist dein Vater?“ „H..r!“ antwortete das Kind. „Was ist der? „Pastor zu W — g und Seminar-Director.“ „Da hast du einen würdigen Vater; ich kenne ihn; hat mich in der Stadt und Schloßkirche herumgeführt. Grüß ihn von mir und sage ihm, daß er nun auch Superintendent sei.“ (Die Ernennung war soeben in Teplitz geschehen). Konnte diese Nachricht dem Vater angenehmer mitgetheilt werden, als durch seinen kleinen lieben Sohn? Und sie kam vom Könige selbst. Er war ein Menschen- und Kinderfreund; darin mag es mit liegen, daß alle Frauen und Mütter Ihm so ergeben waren; man kann den Weg zu ihrem Herzen sich nicht sicherer bahnen, als durch Liebe zu ihren Kindern, und wer die Kinderwelt liebt und von ihr geliebt wird, der führt ein frisches, sich immer verjüngendes, gemüthliches und patriarchalisches Leben.

Von der Verehrung und Anhänglichkeit, die der König in Teplitz fand, hatte Schreiber dieses selbst einen komischen und zugleich rührenden Beweis. Bei seinem kurzen Aufenthalte daselbst und seiner Durchreise nach Carlsbad wünschte er noch ein kühles Bad zu nehmen. Der Bademeister in Steinau konnte ihm aber keins geben, weil alle um diese Zeit (es war noch nicht 5 Uhr des Morgens) besetzt und bestellt waren. Es lag mir aber daran, gerade in dieser Stunde eins zu bekommen. Ich bot also, in Hoffnung, dadurch zum Zweck zu kommen, das Doppelte des festgesetzten Preises; der Bademeister beharrte aber hartnäckig bei seiner Weigerung, und setzte endlich, dieselbe zu verstärken, hinzu: „Sie bekommen jetzt kein Bad um 5 Uhr, und wenn Sie der Bischof von Rom wären." Lakonisch antwortete ich: „Zwar bin ich nicht der Bischof von Rom; aber doch der Bischof von Potsdam." Der Mann sah mich an mit großen Augen. „Na, wirklich?" sagte er, und nahm die Mütze ehrerbietig ab. „Sie stehen also in Diensten Seiner Majestät des Königs von Preußen und sind Sein Unterthan?" — „So ist es!" „Das ändert die Sache; Sie sollen sogleich ein Bad, und zwar das beste haben; der Andere, für den es bestimmt ist, kann warten." Ich wollte das nun nicht annehmen, aber der vorhin kalte und abgemessene Bademeister war jetzt freundlich und in mich dringend, mit dem Zusatze: „er würde das schon entschuldigen." Indem er mich in das Zimmer führte, sagte er: „Für den König von Preußen habe ich Alles über. Der ist ein Herr wie ein Kind. Ich sage Ihnen, Er ist eine Seele von Mann. Noch gestern ging Er vorbei, gar nicht stolz; Er grüßte vielmehr sehr leutselig. Ein guter und mächtiger Herr, das muß ich sagen!"

Die Meinung des ehrlichen Bademeisters zu Steinau

war die allgemeine. Wo man hinhörte, vernahm man dasselbe Urtheil über den König, in allen Classen und Ständen, bis herab zu den Geringsten, — das Urtheil blieb sich gleich. Er war ein Mensch unter Menschen (homo ad hominem), und da Er das ganz in der Ordnung fand, und sich so hingab, wie Er war, so suchte Er darin Nichts; Alles an Ihm war natürlich. Die meisten Menschen, besonders die aus den höheren Ständen, nehmen ihre Geburt, ihren Rang und Reichthum mit sich; Friedrich Wilhelm III. ließ aber den König zu Hause. Täglich fühlte Er den Druck der Krone und die Last der Regierung; wenn Er einige Wochen in's Freie trat, that Er von sich Alles, was Ihn einengte. Das Rein-Menschliche trat dann in Ihm hervor; Er folgte gern diesem Zuge und dachte sich die Menschen alle so, wie sie sein sollten. Zwar lag bei einer der praktischen Vernunft untergeordneten Phantasie keine idealische Träumerei in Ihm; wohl aber ein mildes, wohlwollendes Herz. Ihm war wohl, wenn Er der Stimme desselben folgen konnte, und Er folgte ihr, wo Er keine Rücksichten fand und ungehindert handeln konnte. Es grenzt fast an das Unglaubliche, wie weit Er darin ging; oft weiter, als der wohldenkende Privatmann; aber Er fand Genuß darinn, ein Privatmann zu sein.

Auf dem Wege nach Dresden, hinter Großenhayn, kommt man an ein Chausseehaus, welches einen Spring hat, der kaltes, klares, vorzügliches Wasser sprudelnd giebt. Hier pflegte der König immer zu halten und ein Glas zu trinken. Die jedesmal reich beschenkte Frau, ein altes gutmüthiges Mütterchen, war, festlich angezogen, jedesmal mit einem auf blankem, in Blumen stehenden Teller frisch geschöpften Glase

perlenden Wassers am Wagen des Königs, um Ihm solches, unter Versicherung ihrer Freude und Theilnahme, zu reichen. „Es geschieht,“ sagte sie dießmal unter Thränen, „heute zum Letztenmale; mein Mann ist von der Sächsischen Regierung eine halbe Stunde von hier auf eine andere Chaussee versetzt und des Weges kommen, wenn Ew. Majestät nach Teplitz reisen, Sie nicht; auch ist daselbst kein so gutes Wasser.“ „Sein Sie darum nicht traurig, gute Mutter,“ sagte theilnehmend der König; „wer weiß, ob wir uns nicht wiedersehen;“ — und der König fuhr alle Jahre, so oft Er nach Teplitz reis'te, eine halbe Stunde weiter, um die alte Frau zu sehen und zu beschenken. *) So hoch schätzte Er, selbst gutmüthig, reine Gutmüthigkeit. **)

---

*) Nach der Mittheilung eines Sächsischen Predigers.

**) Auch in Paretz, Seinem lieben Landgute, war Er so und konnte Er so sein. Der Ortsprediger erzählte mir, als Augen- und Ohrenzeuge, folgende Begebenheit. Einst sah Er einen etwa 8jährigen Knaben, den Sohn eines Schäfers, mit Namen Friedrich Belz, der seit seinem dritten Jahre allmählig in Folge von Scrofeln lahm an Händen und besonders an Füßen geworden war. Er bot den bekümmerten Eltern an, daß wenn sie ihr Kind einer ärztlichen Behandlung und nöthigenfalls einer Operation unterwerfen wollten, Er Alles bezahlen wolle; sie möchten sich bedenken. Sie nahmen es an, und der Knabe war über ein halbes Jahr den geschicktesten Aerzten Berlin's anvertraut, die besonders durch Sehnendurchschnitte zu helfen suchten, — allein vergeblich. Das Uebel wurde schlimmer und hat später noch zugenommen. Als der König im folgenden Jahre denselben Weg durch's Dorf machte, stand Er vor der Wohnung des Knaben still, ließ sich denselben vorführen, und als seine Mutter, schmerzlich bewegt, den Verlauf der Sache erzählte, sagte Er mit herzlicher Theilnahme: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wir

In Berlin und Potsdam war Er es weniger, wenigstens nicht allein, und Er konnte und durfte es nicht in der

---

haben es gut gemeint, aber der Herr hat es anders beschlossen."

Eben auf solchem Gange redete Er die Ehefrau des emeritirten alten Schullehrers Spilling an, eines Greises von damals 80 Jahren, die vor der Hausthür spinnend saß. Der König fragte: „Wie geht's dem alten Manne, seitdem er sich zur Ruhe gesetzt hat?" „Ganz wohl," antwortete die Frau, „dem fehlt nichts, als ein Sessel zum Ausruhen." Und schon am andern Morgen brachte ein Königlicher Packwagen aus Potsdam dem gerührten Greise einen bequemen Lehnstuhl mit, auf dem er noch heute mit dankerfülltem Herzen ausruht.

Die Bauernknaben des Dorfes hatten auch vom Könige eine Landwehruniform erhalten, und spielten oft zu ihrer und der Zuschauer Belustigung Soldaten; sie besaßen kleine Gewehre, Kanonen und Fahnen. Bei einem solchen Spiele hatten sie sich veruneinigt und ein widerspänstiger, vierschrötiger Bauernjunge war von einem jungen vornehmen Herrn, der commandirte, tüchtig durchgeprügelt worden. Von seiner Ueberlegenheit macht er aus Ehrfurcht keinen Gebrauch, und schweigt; endlich aber verläßt ihn die Geduld, — er sieht den König in der Entfernung durch das Gebüsch, läuft auf Ihn zu und spricht: „Herr König, der Herr von N. hat mich so geschlagen, daß mir alle Glieder wehe thun." „Das ist nicht recht," antwortet der hohe Herr; „ich habe das Prügeln verboten und abgeschafft. Subordination muß sein; aber ihr spielet ja nur! Warum, du bist stark und stämmig, läßt du dir das gefallen? Wenn du einmal ein tüchtiger Landwehrmann werden willst, so mußt du keine feige Memme sein." Der Knabe läuft um, stellt sich wieder in Reih und Glied, und als er nochmals geschlagen wird, wehrt er sich, und nun kehrt sich die Scene um. Der König sagt aber zum Cadetten: „Merke dir das für's ganze Leben und mißhandle nie den gemeinen Mann. Er ist so gut Mensch, wie wir Menschen sind."

Außer solchen Soldatenspielen fanden zu Paretz im Freien noch andere Spiele und Tänze, Verkleidungen und Vorstellungen mancherlei Art statt, woran vorzüglich die Prinzen und

Regierung sein, wenn die Liebe nicht als Schwäche erschei-
nen sollte; und schwach war Er nie, Er blieb vielmehr mo-

---

der Hofstaat in ungezwungener Heiterkeit Theil nahmen. Aus der ganzen Umgegend strömten natürlich viele Menschen als Zuschauer herbei: denn der König gönnte gern Anderen ein Vergnügen. Unter den Zusehenden befand sich einst der vorhin erwähnte lahme Knabe aus Paretz, der, auf seine Krücken gestützt, auch etwas sehen wollte von all' der Herrlichkeit. Aber immer versperrte die wogende Menge ihm die Aussicht und er war in Gefahr, umgestoßen und beschädigt zu werden. Niemand achtet seiner in der allgemeinen Freude und er wollte schon betrübt zurückweichen. Aber des Königs Auge hatte ihn bemerkt und Sein Herz die Bekümmerniß des Unglücklichen mitempfunden. Sogleich sandte Er einen Königlichen Jäger, ließ den armen Knaben holen und auf den erhöheten Stufen bequem bei sich niedersetzen. Der König stand nachher auf, wie bei kommender Abenddämmerung das Spiel aus war, und ging allein; Er nahm den stillen Weg, den Er zuletzt mit Seiner Luise gegangen, und dachte wehmüthig ernst der Abgeschiedenen.

Ein solches zartes Wohlwollen gegen alle Menschen, besonders gegen Leidende und Unglückliche, war nicht Wallungen und Impulse in flüchtigen vorübergehenden Augenblicken sondern fester Charakter, dauernde Stimmung, Pulsschlag und Athem, — so handelte Er immer. Einst fuhr Er bei dem Predigerhause zu G. vorbei. Es gefiel Ihm hier in stiller, ländlicher Abgeschiedenheit, und Er nahm, hier ausruhend, auf dem Sopha des Predigers D. vor der Hausthür Platz. Des andern Tages schickte Er einen neuen eleganten Sopha, mit sechs Stühlen und einem Tische. Gern kehrte Er bei Predigern ein. Man kannte im Volke Seine Herzensgüte, erzählte davon eine Menge Anecdoten und nannte Ihn darum allgemein „den Guten". Es fielen in dieser Beziehung manche komische Dinge vor. Einst gingen zwei Berliner Frauen aus der unteren Klasse zusammen bei der Anatomie vorbei, in welchem großen Gebäude damals die Singakademie ihr Local hatte, und dieselbe sang in ihren Singübungen gerade so laut, daß man es auf

ralisch fest bis an Sein Ende. Liebe hielt Er mit Recht für den höchsten Grad menschlicher Veredlung; diese erreichen aber nur Wenige. Alle, die noch nicht auf der hohen Stufe ihrer stillen Kraft und ihrer milden Herrschaft stehen, verstehen sie und ihren Geist nicht, sie würde also hier nicht angebracht sein, vielmehr gemißbraucht werden. Zwar fühlen Alle ihre Wohlthaten und die Güte derselben, und preisen denjenigen, von welchem sie ausgeht; aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte und hoffte, sie dadurch zu gewinnen. Dauernd gewinnen für das Gute kann man nur die Guten. Diejenigen, welche es noch nicht sind, haben zwar auch Momente, in welchen sie den hohen Werth der Humanität fühlen; aber es sind nur Wallungen, die bald wieder verschwinden, und das eingewurzelte, zur andern Natur gewordene Böse kehrt bald wieder zurück. Gerechtigkeit gehört Allen an und Jeder, auch der Geringste, kann sie verlangen; aber Güte gebührt allein Solchen, die sie zu schätzen und zu gebrauchen wissen; doch muß diese bei jener stets durchschimmern, so daß Jeder siehet und fühlet, man habe es mit einem wohlwollenden Herrn zu thun. Bei Weitem die meisten Menschen wollen nach dem strengen Gesetze, durch die Furcht vor seiner Strafe, behandelt und gehandhabt sein. Die schöne Idee, Alles durch Liebe zu gewinnen, gehört in die Platonische Republik; ist aber unausführbar in einer Welt, wie sie wirklich ist, wo Viele zwar

---

der Straße hören konnte. Die eine Frau fragt die andere: „Was ist das hier für ein großes Haus?“ „Weeß sie det nicht, Frau Gevatterinn? Det ist die Antomie.“ „Wat is det, die Antomie?“ „Da schneiden sie den Leuten die Leiber auf.“ „Barmherziger Gott, hört mal, wat sie schreien; wenn det der jute König wüßte!“

essen und trinken, aber nicht angestrengt arbeiten wollen. Die consequent ernsten Väter haben die besten Kinder und die strengen Herren die gehorsamsten Diener. Die Gottseligkeit ist eine schöne, milde Frucht der Gottesfurcht. Friedrich der Große war, wie seine entschiedene Liebe für die Wissenschaften, sein Hang zur Natur und zu seinem stillen Sans souci; seine Lust an Musik, vorzüglich an den Adagios seiner Flöte, seine Zuneigung zu Thieren; seine Milde für treue Diener; seine treue Freundschaft; seine liebevolle Anhänglichkeit an seine Schwester — sattsam beweisen, von Natur milde und seiner herrschenden Gemüthsstimmung nach wohlwollend und gütig. Aber als König war er hart und streng, aus Princip, besonders gegen seine Minister, denen er das Meiste anvertraut hatte, und er nannte sie auch: „Er" und „Ihr". Gegen alle Beamten, die er Tintenkleckser hieß, war er fixirend und unerbittlich, — gegen den gemeinen Mann aber, den Bürger, den Bauer, und seine Soldaten, zutraulich, gesprächig und leutselig. Friedrich Wilhelm III. hatte zwar ein anderes Gemüth, das von Natur weicher war, wie Er denn überhaupt von ganz anderen Kräften beseelt war; aber Sein Regierungsprincip, modificirt und gefärbt von der Zeit, in welcher Er lebte und wirkte, war ernst legal. Keinesweges erschien Er bei'm ersten Auftreten gefällig und zuvorkommend, vielmehr kalt, zurückhaltend und mißtrauisch. Seine Haltung war gerade und imponirend, Sein ganzes Wesen knapp, Seine Sprache kurz, Sein Benehmen abfertigend, so daß man Ihn für dictatorisch hielt, und da, wo man Ihn nicht kannte, Ihn verkannte. Wenn Er etwas Ihm Mißfälliges sah und hörte, konnte Er sehr heftig werden, und Viele haben Ihn so gesehen. Sein „Dahintersassen", wie Er es nannte, war dann so, daß Alle,

die es traf, sich fürchteten. Es lag etwas in Ihm und in Seiner ganzen Persönlichkeit, das in ehrerbietiger Entfernung hielt, bis man Sein Vertrauen gewonnen hatte. Er kannte die Menschen und wußte, wie sie genommen werden mußten; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß Sein Mißtrauen Viele entfernt hat. Das ist zwar zu beklagen; aber schlimmer wäre es gewesen, wenn Seine Güte Schwäche gewesen wäre, die in Mißbräuchen Ihn hintergangen hätte. Und täuschen ließ Er sich nicht, wenigstens in Seiner Umgebung nicht, und selbstgemachte Erfahrung galt Ihm über Alles. An den Maßstab des Wirklichen hielt Er Alles, was ausführbar war; was nicht, durchschaute Er bald, und Sein praktischer Blick war sicher und fest. Einst war von Hamburg und seiner Verfassung die Rede. Es wurde gerühmt, daß kein Bürger in seinen jährlichen Abgaben nach seinem Gewinn und Vermögen taxirt und Keinem eine bestimmte Summe, die er zu entrichten habe, vorgeschrieben, Jedem vielmehr nach seinem Bürgereide und nach seinem Gewissen es überlassen würde, nach seinen Umständen frei und ehrlich zu geben, was er für seine Person für recht und für das Wohl des Ganzen ersprießlich halte. Dieß öffentliche Vertrauen erwecke Vertrauen, Pflicht- und Ehrliebe. Man handele nicht dem zuwider und die öffentliche gute Meinung, die man von Jedem habe, sei im Verkehr und an der Börse für den Credit so wichtig, daß man um Alles in der Welt nicht dem vortheilhaften Rufe einen unrechtmäßigen Vortheil und der Lüge aufopfere. Der Zweck würde also erreicht, ohne Controlen, Register und Listen, die nicht nur in der Besoldung vieler Beamten Alles kostspielig und schwerfällig machen, sondern eine Gezwungenheit, und mit derselben Mißtrauen, Hinterlist und Betrug herbeiführen. Der König

antwortete: „Vortrefflich! ich kenne das. Ist aber nur thunlich und ausführbar in einer durch einen mächtigen, in's Weltmeer fließenden Strom begünstigten merkantilischen Republik. In derselben ist der Vortheil des Einen der Nutzen des Anderen. Durch denselben hängt Alles, von oben herab und von unten herauf, zusammen, und die Theile bilden ein gesundes, lebendiges, cohaerirendes Ganzes. Es ist eine schöne Sache um das öffentliche Gewissen, und habe dafür allen Respect; auch hat Hamburg vortreffliche, kluge Männer und eine respectable Bürgerschaft; ich wollte, ich könnte mal incognito dasein. Aber sein Abgabensystem läßt sich auf uns nicht anwenden; in einer großen Monarchie ist Alles ganz anders, als in einer kleinen merkantilischen Republik, die nur wenige Meilen im Umfange und nur einen Centralpunkt hat. Berlin ist nicht der Mittelpunkt der Preußischen Monarchie; jede Provinz hat ihren eigenen, und das Ensemble ist kein Handelstaat, wenigstens haben wir keinen Welthandel, wie Hamburg. Auf das Gewissen von Millionen sich zu verlassen und darauf zu bauen, ist eine bedenkliche Sache, und Controlen sind leider nöthig; die Herren von der Feder mögen es aber wohl damit übertreiben! Man rühmt jetzt den deutschen Zollverband, und ich habe dadurch die Einheit Deutschland's mit wollen befördern helfen, wiewohl meine Staatskassen davon bis jetzt Schaden haben. Ob aber in Hamburg jeder Einwohner für das allgemeine Beste jährlich frei und ehrlich das giebt, was er geben kann und soll? — ich will es glauben, aber ich habe es nicht zu untersuchen. Bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge mag es wohl auch kein Eldorado sein." *)

*) Diese Unterredung und die Aeußerung des Königs fiel in Teplitz vor.

Man muß gestehen, daß der gewöhnliche Ernst des Königs eine oft starke Beimischung von Finsterem hatte, und dann an's Verdrießliche grenzte; aber dieß machte Seine bald wiederkehrende Güte um so angenehmer, und diese war nie ohne Würde. Gerade diese glückliche Mischung in Seiner Stimmung erfüllte auf der einen Seite mit Ehrfurcht, auf der andern mit Vertrauen, zwar nicht diejenigen, welche Ihn nur selten sahen und hörten, besonders dann, wenn Er ironisch und satyrisch war. Dieß war Er aber sehr oft; zwar immer in der Schattirung feiner und gewandter Formen, aber desto schlimmer für den, dem es galt. Man wußte dann nicht recht, wie man mit Ihm daran war; Widerspruch reizte Ihn; man schwieg still und fürchtete Ihn, — aber mehr, als nöthig war, wie Alle wissen, die durch öfteren Umgang Ihn genauer kannten. Gutmüthigkeit schimmerte immer durch und kehrte stets zurück, wenn sie ihr Element fand. Wo Er dasselbe sah, bewegte Er am Liebsten sich darin und Er konnte dann nicht nur Derbheiten vertragen, sondern Er freute sich und lachte selbst darüber. *)

In Teplitz, wo Er Alles entfernt hatte, was Ihm Sor=

*) Man weiß viele Vorfälle der Art aus Seinem Leben, unter andern folgende Scene. Der König konnte es nicht leiden, wenn auf Reisen Sein Gefolge vor Ihm war, weil dann, früher als Er auf einer Station, wo die Pferde gewechselt wurden, angekommen, die Menschen zusammenliefen und Spectakel machten, was Ihm unangenehm war; Er war darum gern voraus und überraschte, wo Er dann, wenn Er sich nicht aufhalten wollte, schneller reis'te; Sein Gefolge mußte deßhalb nach Ihm eine Stunde später abfahren. Zu Seinem Erstaunen sieht Er dennoch die Wagen desselben, die Er hinter sich glaubte, schon vor dem Posthause zu Crossen, wo Er eben ankam, halten.

gen und Verdrießlichkeiten machen konnte, und wo man möglichst alles Unangenehme von Ihm abhielt, war Er fortwährend in einer guten milden, ruhigen Stimmung. Nur in einer solchen sahen und kannten Ihn die Teplitzer, und sie freueten sich Seiner gesegneten Gegenwart. Gewöhnlich läßt man den besten Menschen erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sie nicht mehr hat; oft verkennt man sie, thut ihnen unrecht, kränkt und beleidigt sie, hat gegen sie Vorurtheile, ihre Feinde und Gegner erdichten Fehler und Vergehungen, — ihre Schwächen und Unvollkommenheiten hebt man hervor und schwärzt sie an, und Jeder, auch der Beste, erfährt Nackenschläge. Niemand hat eine lange Reihe von Jahren dieß mehr erfahren, als Friedrich

---

Ungehalten, fragt Er: „wie das zugehe?" Der Ihn im Wagen begleitende Adjutant Witzleben bemüht sich, es damit zu entschuldigen, daß jene Wagen wohl einen Richtweg gefahren sein möchten. „Dummes Zeug! kann auch den Richtweg fahren, brauche nicht hinterher zu klappern." Der Adjutant erkundigt sich näher, und hört nun, daß jene Wagen einen Wiesen-Weg eingeschlagen, der aber zu unsicher gewesen sei, um den König darüber zu führen. Der König beruhigt sich aber damit nicht, fährt vielmehr fort, zu knittern und zu brummen. In diesem Augenblicke hat der Postknecht das Schmieren der Räder am Wagen des Königs, (in dem Er sitzen geblieben war), vollendet, und um den unzufriedenen Herrn zu beruhigen, erhebt er sich von seiner Arbeit, und sagt, zwar ungeschickt, aber biederherzig, zum Könige: „Geben Ihre Majestät sich doch zufrieden; wat hilft det ville Reden; et jung doch eenmal nich anders!" Im ersten Augenblicke war der König betreten über solche ungebührliche Keckheit; im nächsten aber wandte Er sich lächelnd gegen den Adjutanten, und sagte im heitersten Tone: „Nun wissen wir mit Einemmale ganz deutlich, woran wir sind!" und setzte in heiterer Stimmung Seine Reise fort.

Wilhelm III., und Er hat im Unglück, namentlich in den Jahren 1806—1813, eine Periode gehabt, wo die öffentliche Meinung gegen Ihn war. Aber dieselbe erklärte sich dann um so mehr für Ihn, nicht bloß in Seinem Reiche, bei Seinen Unterthanen, sondern auch im Auslande, besonders seit der Stiftung des deutschen Zollverbandes. Er stand auf der Höhe der Ehre und des Ruhmes, als Er alle Jahre nach Teplitz kam; wie sehr aber das Glück und seine Gaben unser Urtheil leiten und bestimmen, weiß Jeder; Keiner widersteht seinem stillen, aber mächtigen, zauberischen Einflusse. Wer mit 6 Pferden angefahren kommt, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; und derselbe Mann, der in diesem Aufzuge ehrerbietig begrüßt und von gefälligen Dienern umgeben war, wird nicht beachtet, wenn er schlicht und einfach zu Fuße einhergehet. So ist die Welt, die das Ihrige lieb hat; sie kann nicht anders!

Der König liebte in Seinem wahren und einfachen Charakter es nicht, Geräusch und Aufsehen zu machen; still zog Er ein, still lebte Er, still ging Er einher. Man schätzte und ehrte Ihn um so höher, je Königlicher Er in Seiner Gesinnung und Handlungsweise war; von dieser schloß man thatsächlich auf die Würde Seines Charakters, und Sein äußerer Werth galt um so mehr, je gehaltreicher Sein innerer war. Die Verehrung und Anhänglichkeit wuchs mit jedem Jahre. So war es, so blieb es, bis an Sein Ende. Fünf und zwanzig mal *) war Er, größtentheils hintereinander, da gewesen, und in 25 Jahren lernt

*) Der Verfasser hat genau nachgezählt; er kann sich aber in dieser Zahl irren, und zu viel oder zu wenig angegeben haben.

man schon den, der einen offenen und geraden Charakter hat, auch wenn er ein König ist, kennen. Er war da gewesen, und hatte, ohne daß Er's suchte, Alles erfreut. Nun kam Er nicht wieder; Er war zu den Vätern gegangen, und diese Nachricht erfüllte ganz Teplitz mit Thränen. Man vermißte, man beweinte Ihn, und viele Stimmen von denen, welchen Er im Stillen Gutes gethan, wurden jetzt laut. Es war, als wenn der berühmte Badeort seinen Glanz verloren hätte, nun Er nicht mehr hinkam. Viele berühmte, in der Geschichte glänzende Männer waren in dem unvergleichlichen Badeorte gewesen, aber von hohen Herren Keiner, der ihn so treu geliebt und so innig geliebt wurde, als Friedrich Wilhelm III. Sein Bild, Seine Gestalt stand Jedem vor Augen; man nannte Seinen theuren Namen mit Rührung. Dieß Gefühl, welches Alle im Herzen trugen, ging in Gesinnung, und die Gesinnung in That über. Die Bewohner der Stadt und des Landes errichteten unter Zuströmen des Volkes mit frommer Feierlichkeit, Andacht und Liebe, auf einer angemessenen Stelle an Seinem Geburtstage, den 3ten August 1841, Ihm ein ansprechendes Denkmal. Ein Genius hat eine Siegerkrone in der Hand, segensreich und schirmend; auf der Vorderseite des Epitaphiums ist das Brustbild des Königs in vergoldetem Erz. Die Hauptseite trägt in goldenen Buchstaben die Inschrift:

Honori et memoriae
Friedrici Wilhelmi III.
regis borussorum
grata Teplitz dedicavit
1841. *)

---

*) Die Errichtung dieses Denkmals, wofür sich ganz Teplitz und

Der Kaiser von Rußland, Alexander I., war gestorben; im Anfange des Jahres 1835, wurde nun auch zu seinem

---

das Königreich Böhmen interessirte, fand bei dem Wiener Hof und dem Kaiser Ferdinand vollen und reinen Anklang; besonders zeigte sich dabei thätig und theilnehmend der Haus- und Staatskanzler, der edle Fürst von Metternich. Und so ist und bleibt in ewigen Zeiten dieß Denkmal, errichtet in einem fremden Lande, ein stiller und beredter Zeuge, nicht nur in einer dankbaren Stadt und Umgegend, sondern auch der treuen und aufrichtigen Bundesgenossenschaft zwischen Oestreich und Preußen.

Ein würdiges Denkmal zum Gedächtniß Friedrich Wilhelm III. will und wird (1846) die Stadt Potsdam errichten. Hier ward Er (nicht im Schlosse, sondern in einem Privathause) geboren. Als ein guter Sohn liebte Er Seine Vaterstadt und wuchs in ihrer Stille auf. Als Kronprinz war Er hier gern und hatte in ihren angenehmen Gärten, in dem Ihm lieben, zutraulichen Paretz, den Frühling Seiner ehelichen glücklichen Liebe verlebt und die ersten süßen Vaterfreuden genossen. Theure Erinnerungen wurden und blieben in Seinem Herzen wach, — Er hatte Potsdam lieb! Der Stadt that Er in Seiner langen Regierung, wo Er konnte, Gutes. Er half ihr durch Verlegung zweier ansehnlichen Landescollegien aus dem bevölkerten Berlin; Er vermehrte das Militair, Seine schönen Garden, und bauete ihnen Casernen; Er unterstützte und beschenkte reichlich die Gelehrten-, Gymnasial- und Bürgerschulen; Er stiftete neue, Er verbesserte alle Institute; Er reparirte alte, Er baute neue große, prächtige Häuser. Den Armen-Anstalten ließ Er alle Jahre, wie bei erfreulichen Ereignissen im Vaterlande und in Seiner Familie, große Wohlthaten zufließen und unterstützte täglich die Nothleidenden, besonders die verschämten Hausarmen. Man sah Ihn oft allein im Ueberrock und in der Feldmütze die stillen entlegenen Straßen auf- und abgehen; Jeder kannte Ihn und überall begegneten Ihm dankbare, frohe Gesichter. An Sonn- und Festtagen besuchte Er die Kirche, und Er kam daher mit Seinen Kindern wie die Andern. Er fuhr mit Seiner Familie in einem ge-

Vätern versammelt und bei seinen hohen Ahnherren in kaiserlicher Gruft beigesetzt der Kaiser von Oestreich, Franz I. —

---

wöhnlichen Korbwagen und besuchte gern die nächste Umgegend und ihre Bewohner. Er lebte still und verborgen, und nur an den weisen Einrichtungen, die Er traf, und den großen Wohlthaten, die Er verbreitete, merkte man, daß Er ein König war. Er war demüthig und gottesfürchtig, und nie verließ Ihn das Bewußtsein, daß Er Alles nur von der Gnade Gottes habe. Er sah Jeden an mit Seinem edlen, offenen Königlichen Angesichte, und Jedem ward wohl bei Seinem Anblicke. Nie ist ein König, als solcher, und als Mensch, wahrer und herzlicher von allen Volksklassen, reich und arm, jung und alt, geliebt worden, als Er. Kein Wunder, daß der Gedanke, Ihm ein angemessenes Denkmal zu errichten, allgemeinen Beifall fand; — kaum war er öffentlich ausgesprochen, als Jedermann eilte, seinen Beitrag zu geben. Die Maßregeln, die man getroffen, um die nöthige ansehnliche Summe zu decken, erschienen gleich als unnöthig: so stark war die andringende Theilnahme. Selbst Knechte und Mägde brachten freudig ihr Schärflein. Mein verstorbener Kutscher, Ferdinand Klein, Sohn eines redlichen Bauern aus Pommern (der, als endlich der Befreiungskrieg losbrach, selbst mit 5 Söhnen kämpfte, von denen nur 2 mit ihm aus dem siegreichen Kriege wiederkehrten) wollte seinen monatlichen Lohn von 13 Thalern ganz zu dem Denkmal hingeben. Als ich ihm das seine Kräfte und Verpflichtungen Uebersteigende widerrieth, sagte er mit Thränen im Auge: „Für den alten Herrn habe ich Alles über; ich kann einen Monat trocken Brod essen. Nie werde ich vergessen, wie Er leutselig war, wenn Er bei uns die Front der Garde vorüberging, uns ansah und sagte: Guten Tag, Cameraden!“ Ein Monument, welches Liebe und Dankbarkeit errichten, hat wahren, innern Werth; es lebt und spricht in der Gesinnung, der es sein Dasein verdankt. Anfangs war beschlossen, daß der Hochselige, schlicht und einfach wie Er war, und am Liebsten unter uns wandelte, wie wir Ihn am Oeftersten gesehen haben, in Seinem zugeknöpften Ueberrocke, mit der Landwehrmütze in der Hand, dargestellt würde. Dieß wurde

Ein merkwürdiger Herr; verehrungswürdig durch seine hohe Stellung; merkwürdig durch seine Schicksale; liebenswürdig

---

aber nachher nicht für gut, sondern für angemessener gefunden, Ihn als König, mit den Königlichen Insignien, Krone und Scepter, in Uniform abzubilden. Als Ort der Aufrichtung schlug ich vor den Raum vor der Hof- und Garnisonkirche, weil der Boden hier fest, der Platz groß genug, aber nicht zu groß ist, um von den umstehenden Häusern nicht gedrückt zu werden und dadurch klein zu scheinen; um die Rückseite besser zu verdecken, und weil die Kirche dem Gottesfürchtigen ein lieber Ort war, den Er gern besuchte; das Ganze in dieser Umgebung sei auch im Geiste und Sinne des Verewigten. Dieser Vorschlag wurde aber nicht angenommen, sondern der prächtige, in der Mitte der Stadt liegende große Wilhelmsplatz gewählt und das Centrum desselben schon den 3ten August 1844 durch eine religiöse Feierlichkeit eingeweihet und der Grundstein zum hohen Standbilde gelegt, welches den König, stehend in Lebensgröße, darstellen wird. Die wirkliche Aufstellung wird erfolgen, sobald das Werk fertig sein wird. Der Künstler, welcher es aus feinem reinen Marmor verfertiget, ist der berühmte Bildhauer der meisterhaften Amazonengruppe, der Professor Kiß. Als Einschrift habe ich vorgeschlagen:

„Die dankbare Vaterstadt dem Vater des Vaterlandes, König Friedrich Wilhelm III."

Die Theilnahme des jetzt regierenden Königs Majestät, Friedrich Wilhelm IV., hat sich wieder hier in ihrer ganzen Pietät offen an den Tag gelegt.

Die wackere Bürgerschaft der guten Stadt Potsdam hat auch in dieser Angelegenheit nur von guten, lobenswerthen Seiten sich gezeigt. Sie thut und verrichtet Alles für das allgemeine Beste, ohne Eitelkeit und Geräusch. Die Städte-Ordnung hat Leben, Geist und Thätigkeit in sie gebracht. Sie ist ihrem angestammten Könige und Seinem Hause unerschütterlich treu und anhänglich dankbar. Sie ist kirchlich gesinnt und in ihren braven gebildeten Familien herrscht viel häusliches Glück. Sie ist friedfertig, thätig und lebensfroh; in ihrer Mitte läßt sich gut leben. Nie war Potsdam wohlhabender

durch seinen Charakter, interessant durch seine Persönlichkeit. Wiewohl sein schwacher, zarter Körperbau ein nicht langes Leben versprach, so wußte man doch, wie mäßig und nach der Regel er lebte. Er hatte viele Stürme fest bestanden, und mit seinen getreuen Unterthanen hoffte Europa seine lange Erhaltung. Sein Tod kam darum der Verehrung und Liebe, die man allgemein für ihn fühlte, viel zu früh. Er wurde aufrichtig betrauert und es sind viele Thränen um ihn geweint worden. Man dachte daran, wie einsichtsvoll er regiert, wie redlich mit der guten Sache und jedem Menschen er es gemeint; sein hohes geweihetes Beispiel, das er im Unglück und Glück gegeben, stand verklärt vor Augen und man sah ihm mit Wehmuth nach. Niemand empfand im Auslande den Verlust, welchen die Welt erlitten, tiefer und aufrichtiger, als Friedrich Wilhelm III. Er liebte Kaiser Franz I. persönlich; Er hatte Vertrauen zu ihm, und Vertrauen ist bei jeder Verbindung, auch der diplomatisch-politischen, Hauptsache, und Grund eines dauerhaften Bestehens. Die geschlossene Alliance war nicht bloß durch Umstände der damaligen Zeit gegen einen gemeinschaftlichen ehrgeizigen feindseligen Gegner, der Alles klein und sich nur groß machen wollte, durch Klugheit herbeigeführt, sie war auch eine naturgemäße und ruhete, als eine feste Grundlage, auf gemein-

---

und bevölkerter, als unter Friedrich Wilhelm III. und IV. Die Nähe von dem großen prächtigen Berlin, ist freilich angenehm; schadet, weil Berlin einen festern Markt und mehr Auswahl hat, Potsdam aber auch, vorzüglich allen Gewerbetreibenden, mehr noch wie sonst, seit der Zeit, daß man auf der Eisenbahn in drei viertel Stunde hinkommen kann. So hat Alles zwei Seiten, ein jedes commodum auch sein incommodum; so liegt es in unserer besten Welt.

schaftlichem Deutschen Interesse. Sie war, wie in den vereinigten Nationen, so in den Oberhäuptern derselben, noch mehr als eine politische, sie war auch eine moralische Vereinigung, deren zusammenhaltende Bande unauflöslich und ewig sind; sie war Sympathie, Einigung der Herzen, und diese ist stärker, als der trennende Unterschied der äußeren Confession. Das Innere derselben liegt in einer ganz anderen Gegend, als die ist, welche die Hierarchie der Kirche abgrenzt; sie steht über derselben und hat ihre Lebenswurzeln in einem reinen Boden, der von Himmelsluft angehaucht und befruchtet wird. Beide, der Kaiser und der König, fanden und erkannten und liebten sich als Menschen, und als solche verknüpft, hatte ihr Bund seine volle Bedeutung und Würde. Ihre beiderseitige Wahrheit und Wahrhaftigkeit, ihre gemeinschaftliche Redlichkeit und Biederkeit, ihre edle Einfalt und Mäßigkeit und Mäßigung, ihr ganzes Sein und Wesen, bezeichnete eine geistige Verwandtschaft, in welcher Einer den Andern wiederfand. Das vorige Mißtrauen, welches beide Häuser, das Oestreich'sche und Preußische, voneinander scheu entfernt hielt, und die feindselige Spannung, welche aus alten längst entflohenen Zeiten stammte, war verschwunden in der aufrichtigen Freundschaft, die Beide füreinander hegten. Dem Könige war solche so wichtig, daß Er ihrer noch in Seinem letzten Willen gedenkt, und den Wunsch ausspricht: „Daß Preußen, Rußland und Oestreich sich nie trennen mögen; ihr Zusammenhalten ist der Schlußstein der großen Europäischen Alliance."

Dieses Testament schrieb Er den 1sten December 1827, also 13 Jahre vor Seinem, 8 Jahre vor dem Tode Franz I. Die Verbindung mit ihm und seinen Staaten hielt Er —

nicht aus Schwäche der Furcht, die Er nicht kannte, sondern aus voller Ueberzeugung, daß in ihr die Wohlfahrt des Ganzen ruhe, wie ein Palladium desselben fest; Er vermied mit großer Vorsicht Alles, was sie schwächen, Er that Alles, was sie befestigen konnte. Nun, selbst alt, stand Er isolirt da, verlassen durch den bittern Tod Seiner treuen Bundesgenossen, mit denen Er im Schweiße Seines Angesichts den Kampf der Freiheit über den gemeinschaftlichen mächtigen Gegner siegreich gekämpft hatte. So wie Er den frühen Tod Seines Bundesgenossen und Freundes Alexander beweint hatte, beweinte Er jetzt den Hingang des Kaisers Franz. Die Nachricht davon erschütterte Ihn; der heilige Bund, den Er mit Beiden geschlossen, war nun, wenn auch nicht in der Sache, doch in den Personen, aufgelößt; Er allein war noch übrig geblieben; Er war, Seiner Natur nach wenn ein tiefer Schmerz Ihn drückte, still, und sprach nicht, als Er in der Kirche das nun von Cypressen umschattete brüderliche Trifolium sinnend betrachtete. Das Königliche Haus trauerte mit Ihm nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich von Herzen.

Aber auch die Preußische Nation theilte diesen Schmerz. Sie ehrte die Verbindung mit dem Kaiser von Oestreich und liebte den Heimgegangenen. Die Erzählungen von seinem populairen Edelmuthe lebten überall und waren von Munde zu Munde gegangen; sie erhielten eine verstärkte Bedeutung, nun er nicht mehr war. Die Armee hatte größtentheils auf dem Heereszuge gegen Frankreich und in Paris ihn gesehen und liebgewonnen. Die Soldaten sangen mit den Oestreichschen auf ihren Märschen das Nationallied: „Gott segne Franz, den Kaiser,“ und die Nachricht von seinem erfolgten Tode betrübte sie. Die Schauspiele waren geschlossen, öffent-

liche Vergnügungen eingestellt, und die ganze Preußische Armee legte Trauer an.

In derselben aber fühlte den erlittenen Verlust vorzüglich das Grenadier-Regiment Kaiser Franz, welches den glorreichen Namen des verewigten Monarchen trägt und in ihm seinen erhabenen Chef verehrt. Den ausgesprochenen Wunsch, zu Ehren des Vollendeten eine kirchliche Gedächtnißfeier zu halten, erfüllte der König, ganz in der Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen und Empfindungen Seines Herzens.

Zu dem Ende rückte das Kaiser Franz Grenadier-Regiment von Berlin in Potsdam (den 14. März 1835) still ein. Am Morgen des andern Tages stellte es sich mit seinen in Trauerflor gehüllten Fahnen und Trommeln in dem Lustgarten auf; alle Militair-Musik schwieg, und still ging es, dem Könige vorbei, in die Hof- und Garnisonkirche. Ebendahin verfügten sich der König, der Kronprinz, die Kronprinzessinn, und sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses; eine große Anzahl von Generalen, höheren Offizieren und höheren Civilbeamten. Insbesondere hatte sich auch die hohe Kaiserlich Oestreich'sche Gesandtschaft eingefunden, um an der heiligen Feier Theil zu nehmen. Den noch übrigen Theil in der Kirche füllten Personen aus allen Ständen und an den Seiten des schwarzbekleideten Altars standen die Träger der in Trauerflor gehüllten Fahnen des Regiments. Das Ganze machte einen imponirenden Eindruck; Jeder fühlte die Bedeutung der frommen Trauerfeier, und es herrschte in ihr die Stille der Wehmuth.

Der Gottesdienst begann mit Absingung einiger Verse aus dem Liede: „Jesus meine Zuversicht.“ Der Hofprediger Grißon hielt die zum Gedächtniß der Verstorbenen bestimmte

Liturgie, und den dadurch erzeugten frommen Eindruck suchte nachstehende Rede zu beleben:

Jesaias 57, Vers 2.

„Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern."

„Lebhaft und mit erneuertem Schmerz ruft diese ernste, wehmuthsvolle Stunde die ganz ähnliche in unser Herz zurück, die uns an diesem heiligen Orte vor nun bald zehn Jahren zur frommen Gedächtnißfeier des früh vollendeten Kaisers von Rußland, Alexanders I., versammelte. Wie damals, so bringen wir heute, auf Veranlassung unsers gnädigen Königs und Herrn, die stillen Opfer der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Trauer, dem Gedächtniß des nach Gottes Willen nun schon von seinem großen Tagewerke abgerufenen Kaisers von Oestreich, Franz I."

„Alexander — und Franz! vollwichtige Namen in der Geschichte unserer Zeit; Namen, an die sich die Erinnerungen großer, unsterblicher Thaten knüpfen; Namen, welche die späteste Nachwelt noch mit Verehrung und Dank nennen wird. Miteinander auf's Innigste durch gleiche Gesinnungen und Zwecke verbunden, bewahrt diese Kirche ein einfaches, schönes Denkmal, auf welchem wir die Stifter des großen geheiligten Bundes in dieser Vereinigung erblicken, zur Erinnerung an jene ernste, große, entscheidende Zeit, die sie und ihre treu verbundenen tapferen Heere mit ihren Kämpfen, Siegen und Segnungen herbeiführten."

„Was kann ansprechender, rührender und erhebender sein, als wenn von diesem so hochwichtigen Bunde der Dritte, unser König und Herr, das hohe Gedächtniß Seiner beiden erhabenen, nun vollendeten Bundesgenossen, wie früher des Ersten, so jetzt des Zweiten, in Gegenwart des Regiments,

das seinen verherrlichten Namen trägt, gottesdienstlich gefeiert wissen will, und Selbst mit Seinem Hause an dieser Feier Theil nimmt."

„O! wir fühlen es, diese Stunde ist eine große, bedeutungsvolle Stunde in unserem Leben, und wir wünschen uns Allen dazu die rechte Stimmung. Das göttliche, belebende Wort wird sie uns geben; denn kann man den verewigten Kaiser von Oestreich mit einem Zuge richtiger und vollständiger bezeichnen, als wenn man mit unserem Texte von ihm sagt:

„Er hat richtig vor sich gewandelt?"

„Er hat richtig vor sich gewandelt, er ist gekommen zum Frieden und ruhet in seiner Kammer."

„Und damit ist uns denn der Inhalt zur Feier seines Gedächtnisses gegeben; sie soll sein:

eine fromme,
eine ehrende,
eine dankbare Feier."

„Eine fromme. Der wahren Verehrung, der aufrichtigen Liebe ist es, besonders wenn sie trauert, tiefgefühltes Bedürfniß, nach allem langen irdischen hin und her Reden über den erlittenen Verlust da Trost und Beruhigung zu suchen, wo sie allein dauernd zu finden ist, bei und in Gott, in festem Glauben an den Erlöser. — Der Tod eines mächtigen Herrn, dem ein großes, vielumfassendes Reich anvertraut war, und der mit Ernst, Gerechtigkeit und Liebe regierte, ist eine tiefe und weiteingreifende Begebenheit, die nicht ohne große Folgen bleiben kann."

„Es lassen sich namentlich in einer so aufgeregten und bewegten Zeit, wie die unsrige, dabei unzählige Fragen und Zweifel aufwerfen, wo der Eine den Andern mit Einwürfen überbietet. In solchem Wechsel, in solcher Verschiedenheit

schwankender menschlicher Ansichten und Meinungen, wo Jeder die seinigen geltend machen will, liegt weder Belehrung, noch Trost, und man kann nicht Theil daran nehmen, ohne an Ruhe zu verlieren."

„Denn was sind alle Urtheile, Schlüsse und Berechnungen kurzsichtiger, ohnmächtiger Menschen vor dem Ewigen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Einem Blicke überschauet, mit unbeschränkter Macht die Welt regiert, über alle Kräfte im Himmel und auf Erden gebietet, und sie segnend und zerstörend lenkt, wie er will?!"

„Darum haben Christen ganz andere Gesichtspunkte und Maßstabe. Ihnen sind alle Veränderungen in der Welt, besonders so großartige, in ihren verborgenen Ursachen und Zwecken, die kein menschlicher Verstand zu durchschauen vermag, Fügungen, Schickungen einer höheren, unsichtbaren, Alles leitenden Hand. Das untrügliche Wort Gottes, die bestimmte Lehre des Erlösers, läßt sie darüber nicht in Ungewißheit, und benimmt ihnen alle Zweifel. Sie wissen: Der Menschen Leben stehet in Gottes Hand; Er nur allein hat Gewalt über Leben und Tod. Einem Jeden ist ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreitet, und wie der Tag der Geburt, so ist die Stunde des Todes von der höchsten Weisheit unabänderlich angeordnet. Gottes Vaterstimme ist es, die edle, fromme Fürsten abfordert, daß wenn die vergängliche Krone ihrem Haupte entsinkt, sie die unvergängliche empfangen."

„Wie trostvoll und beruhigend ist das milde Licht, welches damit auf unsere fromme Gedächtnißfeier fällt! Wir klagen und trauern mit dem erhabenen Kaiserhause und dem ihm angehörigen Staate, daß sein geheiligtes Oberhaupt, dem

Verehrung, Dankbarkeit und Liebe das längste und glücklichste Leben wünschte, jetzt schon in die Nacht des Todes sich geneigt hat, und die Thränen von Millionen fließen an seiner Gruft. Aber kein blinder Zufall, kein absichtsloses Ohngefähr hat es also herbeigeführt. Nein, der allmächtige und gnädige Gott, der den theuren Kaiser für den Thron seiner Väter geboren werden ließ, auf diesem Throne mit Macht ausrüstete, mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde segnete, mit der Liebe seiner Völker beglückte, hat ihn, reif geworden für eine höhere Ordnung der Dinge, in eine bessere Welt von seinem mühevollen, schweren Tagewerke abgerufen, und ihm nun des ewigen Lebens unverwelkliche Krone gegeben. Wir preisen seine Huld und Gnade, daß er den hohen, edlen Herrn, bei einem zarten, schwachen Körper, zum Segen seiner Völker bis zum Antritt des acht und sechszigsten Jahres erhielt. Millionen Herzen danken für das unendlich viele Gute, was er in den drei und vierzig Jahren seiner glorreichen Regierung stiftete, danken für das sanfte, selige Ende, das in voller Geistesgegenwart und heiterer Seelenruhe sein musterhaftes Leben krönte und verherrlichte. Die Welt fühlt schmerzlich den Verlust, den sie durch diesen Tod erlitten; aber wir vertrauen Gott, ehren seine Schickung, unterwerfen uns in Demuth seiner Führung, und beten an seinen heiligen Namen. Ja, unsere stille, wehmuthsvolle Gedächtnißfeier sei eine christlich-fromme."

„Und eine ehrende. Die geprüfte, auf Thatsachen sich gründende, allgemeine Meinung, die sich nicht bestechen läßt, hat längst in merkwürdiger Uebereinstimmung über den hohen Werth des verewigten Kaisers entschieden, und sein Lob, wie es in weiter Ferne ertönt, ist am Lautesten in der Nähe, wo man am Genauesten ihn persönlich kannte. In

dem schönen einfachen, doch vielsagenden Zuge, den unser Leichentext angiebt: „Er hat richtig vor sich gewandelt," erblicken wir den hohen, edlen Herrn, wie er war, dachte und handelte: ernst, einfach und schmucklos, redlich, bieder und aufrichtig, zu dem man gern und bald Vertrauen faßte. Tief im Herzensgrunde wahrhaft gottesfürchtig und religiös, nach den Grundsätzen und dem Glauben seiner Kirche und darum in seinem ganzen Thun und Lassen gewissenhaft und gerecht. Fern von Stolz und Uebermuth, und doch in ungeschminkter Würde und stiller Größe Ehrfurcht einflößend. Unerschütterlich fest, besonnen und beharrlich in allem dem, was er als wahr und recht erkannte, und sicher und ruhig mit Erfolg dem Verderben der Zeit entgegenwirkend. Gefaßt, still und gottergeben im vielfachen, schweren Unglück; anspruchslos, einfach und mäßig, immer sich gleich bleibend im glänzenden Glück. Ein Freund und Beförderer des Friedens; ein mächtiger Beschützer des Rechts, der Sitte und Ordnung; ein Vorbild und Muster in allen öffentlichen und häuslichen Tugenden. Ein treuer, zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater seiner Kinder, die Seinen liebend bis an's Ende; sie segnend noch in der Todesstunde voll inneren Friedens, zu dessen ungetrübtem Genusse er jetzt gelangt ist. Ja, er hat richtig vor sich gewandelt, so steht vor unsern Augen das Bild des vollendeten Kaisers, als Mensch, als Christ, als Regent, den sein treues Volk mit Begeisterung liebt, den Europa verehrt, dessen Tod die Welt betrauert. Ja, mit voller Seele stimmen wir ein in diese Verehrung denn unsere Gedächtnißfeier ist nicht bloß eine fromme und ehrende, sie ist auch noch

eine dankbare. Das wechselseitige, gute Einverständniß und Vertrauen der Herrscher ist Wohlthat für ihre

Völker; es stärket ihre Kraft, belebet ihren Muth und befestiget ihr Glück. Was kann es für das Heil der Menschheit Schöneres und Größeres geben, als wenn Regenten großer Staaten, denen Gott Macht und Gewalt verlieh, in wahrhaft aufrichtiger Gesinnung und wechselseitiger Achtung sich für die höchsten Zwecke und Güter des Lebens, für Aufrechthaltung gesetzlicher Ordnung, Tugend und Wohlfahrt, vereinigen?! Wer mag berechnen, wieviel Böses dadurch verhindert und erstickt, wieviel Gutes dadurch in weiten Kreisen geweckt und gefördert wird?!"

„Und wie könnten wir da vergessen der ewig denkwürdigen Kriegsjahre und der mächtigen, kräftigen Hülfe, die der vollendete Kaiser der gemeinschaftlichen guten Sache redlich, aufrichtig und ausdauernd widmete? Wie sollten wir nicht dankvoll anerkennen und rühmen, wie des Verewigten Augenmerk seit jener Zeit unabläßig auf die Erhaltung des Friedens, der Ordnung und Eintracht unter den verschiedenen Mächten gerichtet war?! O! wie bedeutungsvoll ansprechend lebt diese freie dankbare Anerkennung offenkundig fort in dem hier anwesenden Regimente, das in dem nun verewigten Kaiser seinen erhabenen Chef verehrte, und des hohen Vorzugs gewürdigt ist, — wachend über Pflicht und Ehre, — seinen unsterblichen Namen zu tragen. Und den Schmerz dieses tapferen Grenadier-Regiments Kaiser Franz theilt die ganze Preußische Armee in Anlegung der Trauer."

„Wie damit unser König und Herr das Andenken des Verewigten öffentlich ehrt und Seine unerschütterliche Freundschaft darin bethätigt, so hat auch der verewigte Kaiser dieselbe aufrichtige Gesinnung treu bewahrt bis an sein Ende. Darum erfüllet sein Tod das Herz unseres Königs mit lebhaftem Schmerz; Sein ganzes Haus, das Vaterland und

wir theilen diesen gerechten Schmerz, und Dank und Wehmuth und Rührung durchdringen unsere Seele in dieser heiligen Stunde."

„Wohl Dir, Vollendeter! Du hast richtig gewandelt, nun bist Du zum ungetrübten Frieden gekommen; Deine abgelegte Hülle ruhet in der Gruft Deiner Ahnherren in ihrer stillen Kammer, Dein unsterblicher, verklärter Geist aber freut sich der Ernte Deiner reichen Saaten. In Deiner edlen Gesinnung, in Deinem thatenreichen, musterhaften Leben, in der innigen, dankvollen Liebe und treuen Anhänglichkeit Deiner Völker, hast Du Dir ein unvergängliches Denkmal errichtet. Mit- und Nachwelt nennen mit Verehrung Deinen Namen und segnen Dein Gedächtniß. Gottes reicher Segen walte über dem hohen Kaiserhause, und erfülle alle Glieder desselben, besonders auch die erhabene verwittwete Kaiserinn, die in dem Reichthum ihrer Frömmigkeit, Milde und Tugend, den Lebensabend des Verewigten verschönerte und beglückte, mit seinem Frieden, und erquicke ihre trauernden Herzen mit dem Troste ewiger Hoffnungen. Auf dem erlauchten Sohne ruhe das reiche Erbe seines nun in Gott ruhenden Vaters: Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde, — und Gottes segnende Gnade sei mit dem Kaiser Ferdinand, seiner Regierung und seinem Volke!"

„Uns Allen aber, o Herr! gieb Einsicht, Kraft und Treue, richtig zu wandeln bis an's Ende, und laß dann auch uns durch einen seligen Tod zu Deinem Frieden kommen."

Nach dem Gottesdienste, der mit Gesang und dem Segensspruche geschlossen wurde, ließ die hohe Oestreich'sche Gesandtschaft, Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Rath, Kämmerer und bevollmächtigte Minister und Ritter Herr

Graf von Trautmannsdorff-Weinsberg, sich das Manuscript dieser Gedächtnißrede erbitten; und zugleich erhielt ich den Königlichen Befehl, sie drucken zu lassen, damit ein Jeder von dem Grenadier-Regiment des Kaisers Franz zum Andenken an die ernste, heilige Stunde ein Exemplar dieser Gedächtnißschrift empfange; der König sagte mir aber mündlich, daß ich sie an des jetzt regierenden Majestät, den Kaiser Ferdinand, durch den Fürsten von Metternich Durchlaucht schicken möchte. Ich that das, und erhielt von dem Haus- und Staatskanzler Fürsten von Metternich eine Antwort, die ich als Document der damaligen Zeit und zum neuen Beweise, daß dem wahrhaft großen Manne und seinem Gemüthe Nichts klein ist und auch das Kleine und Unbedeutende einer kleinen, bald vergessenen Rede durch seine Behandlung groß wird, hier wörtlich treu mittheile:

„Hochwürdiger Herr Bischof!"

„Ich erfülle den Befehl Seiner Majestät, des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, indem ich Euer Bischöflichen Hochwürden Seinen gerührten Dank für die von Hochdenselben dem Andenken Seines verewigten Herrn Vaters, des Kaisers Franz Majestät, gewidmete Gedächtniß-Rede, von welcher Sie auch ein Exemplar an Se. K. K. Majestät eingesendet haben, ausdrücke."

„Dem Gefühle Seiner Majestät nach war es nicht möglich, die erhebende Feier, welche Seine Majestät der König der Erinnerung an Seinen von Gott zu sich berufenen Freund und Bundesgenossen veranstaltet hatte, in einfach ergreifenderen Worten zu verherrlichen, als Solches in jenen geschah, welche Euer Bischöflichen Hochwürden am 15. März, an

geweiheter Stätte gesprochen haben. Hochdieselben haben zur Lösung der Ihnen gewordenen Aufgabe die beste Beredsamkeit gewählt, — jene des Herzens, sie allein dringt zum Herzen, sowie sie aber nur einem Herzen entspringen kann, welches von dem Gegenstande, der gefeiert werden soll, erfüllt ist. Die treue Schilderung der Tugenden und seltenen Eigenschaften, welche den verklärten Monarchen auszeichneten; die glänzende Gerechtigkeit, welche Euer Bischöflichen Hochwürden in Ihrer Rede den Verdiensten, die Er Sich um die gemeinschaftliche Sache Europa's erworben, angedeihen lassen; die rührende Erwähnung endlich der innigen, nur durch den Tod zerstörbaren Freundschaftsbande, die Ihn an den König, Ihren erlauchten Herrn, knüpften, verbürgen Euer Bischöflichen Hochwürden ebenso gewiß die dauernde Erkenntlichkeit aller Oestreicher, als diese Züge hinwiederum geeignet sind, in der Brust aller treuen Unterthanen Ihres Königs Anklang zu finden."

„Gestatten Eure Bischöflichen Hochwürden geneigtest, daß ich bei Vollziehung des mir gewordenen Kaiserlichen Auftrages auch diese meine persönlichen Gefühle gegen Hochdieselben geltend mache, zugleich auch die Versicherung meiner Euer Bischöflichen Hochwürden unwandelbar gewidmeten, vollkommensten Hochachtung hinzufüge.

Wien, den 13. April 1835.

von Metternich."

An

Sr. des Herrn Bischofs D. Eylert Hochwürden

zu Potsdam.

Dieses von formellen, diplomatisch-artigen, aber nichtssagenden gewöhnlichen kurzen Ministerial-Rescripten sehr verschiedene, in die vorliegende Sache mit Interesse eingehende,

wohlwollende und gemüthliche Schreiben des Haus- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich theilte ich dem Könige mit. Er las es mit sichtbarer Aufmerksamkeit, bezeigte Seine warme Theilnahme, und indem Er es zurückgab, sagte Er mit wehmüthigem Tone: „Ja, der redliche Kaiser Franz war mein Gönner und aufrichtiger Freund. Nun ist auch er nicht mehr hier.“

Tief empfand Er seinen Tod und betrauerte ihn. Seine beiden Bundesgenossen, Alexander und Franz, an die Ihn theure, werthe Bande knüpften, waren nicht mehr. Er war nur noch übrig, und damals schon 65 Jahre alt. Zu den Leiden und Prüfungen des Alters gehört vorzüglich, daß liebe Menschen, die man eine lange Reihe von Jahren kannte, und an welche Vertrauen mit seinen Erinnerungen fest knüpft, da hingehen, von wo man nicht wiederkommt. Einer nach dem Andern scheidet aus, und der Gräber werden viele, deren Bewohner man kannte. Je älter, desto einsamer und verlassener wird Alles ringsumher; die junge Welt ist nicht mehr für uns und wir sind nicht mehr für sie. Die Stille der Einsamkeit sagt zu und mahnet an die letzte Nacht. Bei regierenden Herren, deren Leben bunter ist, und die mehr an den steten Wechsel der Sachen und Menschen, an ihr Auftreten und Verschwinden, an ihr Kommen und Weggehen gewöhnt sind, soll es anders sein. Bei Friedrich Wilhelm III. war es nicht anders, und Er empfand um so tiefer und länger, je weniger Er es äußerte und je stiller Er war. Dazu kommt, daß Er, ganz von der gewöhnlichen Regel und Erfahrung abweichend, mit den Jahren immer milder ward. Seine natürliche Heftigkeit verlor sich fast ganz; je reicher Sein Leben an Erfahrungen

wurde, um so ruhiger sah Er Alles an. Freilich war Sein Lebensabend heiter; Er sah sich von guten und glücklichen Kindern, von blühenden Enkeln umringt; Sein Volk, nach schweren Drangsalen wieder frei und glücklich, liebte Ihn als seinen Vater; das Ausland und die Welt ehrte Ihn; Seine rathende Stimme wurde verlangt und befolgt. Aber Alles, auch der Umstand, daß Er der Senior unter den Europäischen Fürsten war, erinnerte Ihn an Sein Alter und Er konnte und wollte die treuen Bundesgenossen und Freunde Alexander und Franz nicht vergessen.

Man würde Ihn verkennen und Ihm Unrecht thun, wenn man Seine mit den Jahren zunehmende Milde und Gelassenheit nicht als die reife Frucht Seines Charakters, sondern als die natürliche Folge Seines Alters ansehen und darin die Schwäche finden wollte, welche Greisen eigen ist. Freilich machte sich auch an Ihm die Zeit und ihre stille fortgehende, aufreibende Kraft geltend. Man sah es Seinem Körper an, daß er verfiel, und an vielen Dingen merkte man, daß die Zügel schlaff wurden; auch daß Er Manchem, von dessen Treue und Rechtschaffenheit Er versichert war, zu viel vertrauen mochte, so daß Seine Augen die Schärfe und Sein geistiges Vermögen die Energie nicht mehr hatten, mit der Er Alles in Seinem Reiche controlirte. Aber Alle, die in Seiner Nähe lebten, wissen, daß Er fortwährend die Munterkeit und Lebendigkeit behielt, die in Seinem Wesen lag, und solche vorzüglich bei solchen Dingen äußerte, die Ihm wichtig und interessant waren. Dahin gehörte vorzüglich die Armee, der im Volke selbst liegende äußere Schutz des Staates, und sein innerer, die Kirche. Seine frühere Theilnahme an dem Flor der katholischen war, wiewohl Er nie

eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit beging, doch gestört und getrübt durch die fatale Geschichte mit dem Erzbischofe in Cöln, bei welcher Er sich von den Ultramontanern im In- und Auslande gänzlich in undankbarer Vergessenheit Seiner früheren frommen und toleranten Gesinnung, verkannt sah. Desto wärmer lag Ihm am Herzen die Wohlfahrt der Evangelischen Kirche, wiewohl Er in ihr Vieles fand, was Er scharf tadelte, und anders wünschte und verbessern wollte. Nie, auch in Seinen letzten Jahren nicht, hat Er aufgehört, lebhaften Antheil daran zu nehmen. Auch dann nicht, wenn die Sache politisch bedenklich war. Er scheuete in einem solchen Falle, wenn Er Seine Theilnahme als Pflicht erkannte, nicht Schwierigkeiten, noch Hindernisse; traten dieselben ein, so ließ Er doch den Gegenstand, den Er einmal liebgewonnen, nicht fallen; Er ruhete nicht eher, bis Er alle Gefahren glücklich besiegt hatte und ließ es sich große Summen kosten, um Seinen guten Zweck zu erreichen. Es lebte und sprach in Ihm das Andenken Seiner unsterblichen Ahnherren, besonders des großen Churfürsten, und in Seiner Königlichen Würde war Ihm nichts theuerer und wichtiger, als der erste protestantische Fürst in Deutschland, der Patron und Schutzherr der Evangelischen Kirche und Aller, die sich zu ihr bekennen, zu sein und solches zu bethätigen.

Ein redender Beweis ist die merkwürdige und allbekannte Begebenheit der Evangelischen Zillerthaler, die sich 183⅞, also zwei Jahre vor dem Lebensende des Königs, zutrug *) und die Er selbst leitete. Daß diese der

*) Die in sich ehrwürdige und in ihrem historischen Hergange höchst klare und einfache Sache der Uebersiedelung der Evan-

katholischen Kirche, wie überhaupt, so besonders dem Clerus in Tyrol, unangenehme, große Sensation machende Angelegenheit dennoch ohne Störung ruhig zu Stande kam, mit Würde ausgeführt und zu dem bezweckten Ziele gebracht wurde, verdankt man der Weisheit und Mäßigung der Kaiserlichen Regierung, besonders aber der besonnenen unmittelbaren Leitung des Haus- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich.

---

gelischen Zillerthaler in das Gebirge von Schlesien ist vielfach verunstaltet. Der böse Partei-Confessionsgeist hat sich mit seinem Dagegen und Dafür (pro et contra) hineingedrängt und Gift und Galle mit sich geführt. Von beiden Seiten ist gefehlt. Die Anzahl der Schriften und einzelnen Aufsätze in Zeitungen und Journalen darüber ist Legion, und man wird irre, wenn man sie alle liest. Das Beste über sie findet sich in der Schrift: „Die Evangelischen Zillerthaler in Schlesien, vom Professor Dr. Rheinwald. 4. Auflage. Berlin. 1838."